



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

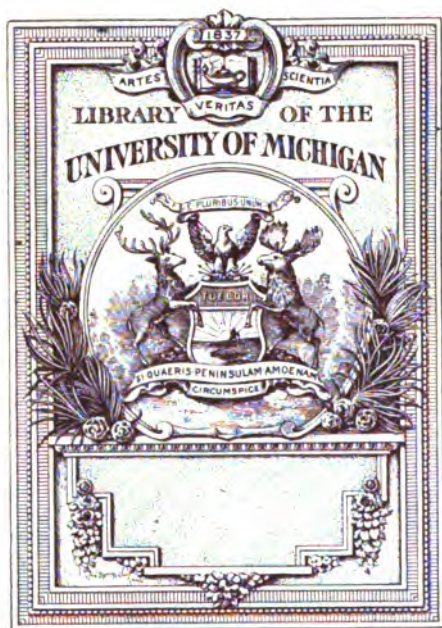
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

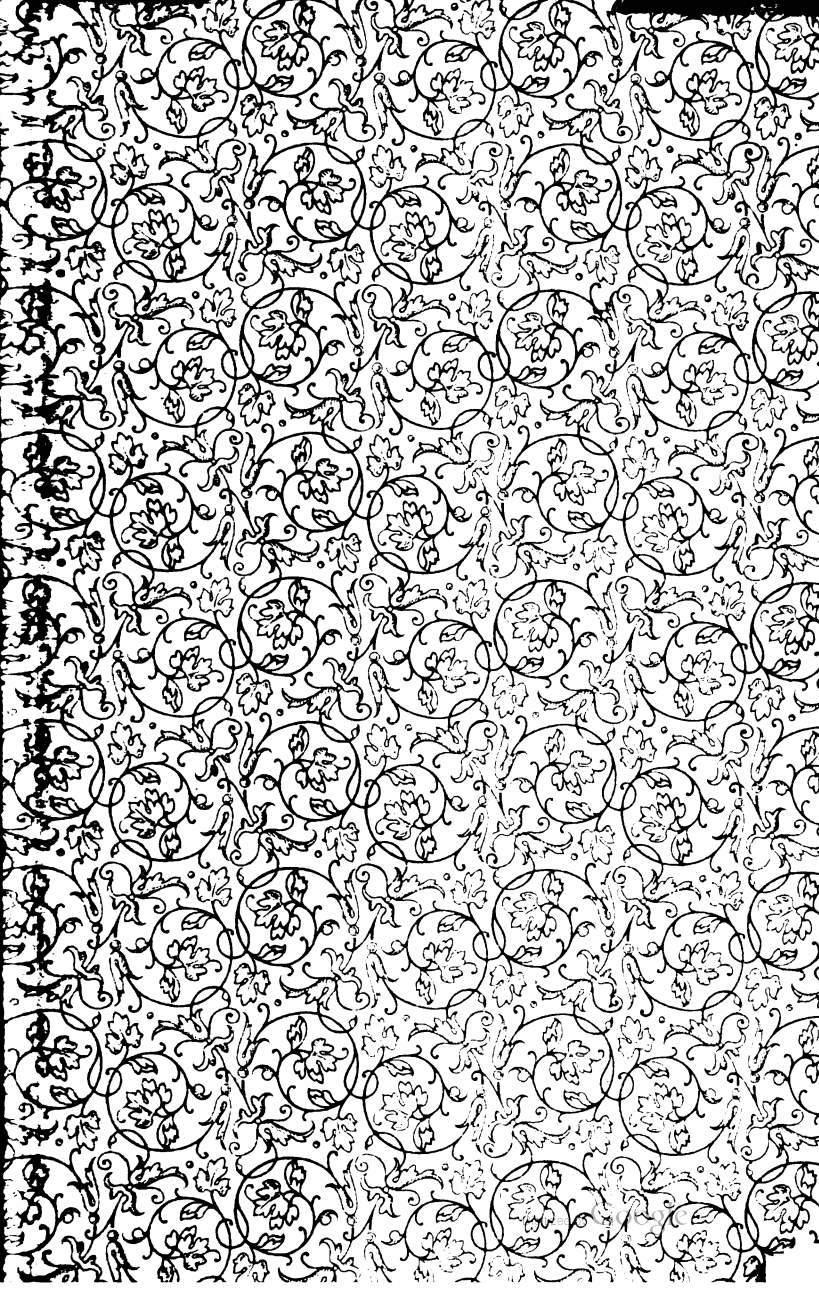
We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>









838  
B66  
m6

**Friedrich Bodenstedt's**  
**Gesammelte Schriften.**

---

**Vierter Band.**



Friedrich Bodensiedt's  
**Gesammelte Schriften.**

---

Gesammt - Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Vierter Band.

Berlin



1866.

Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. v. Deder).



# Russische Dichter.

Deutsch von

Friedrich Bodensiedt.

---

I.

Alexander Puschkin.

Erster Band.

Berlin



1866.

Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. v. Decker).



# Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Einleitung . . . . .	ix
I. Lyrisches und Epigrammatisches.	
Der Engel . . . . .	3
Ständchen . . . . .	4
Die Schönheit vor dem Spiegel . . . . .	5
Der Talisman . . . . .	5
Der Sturm . . . . .	7
Aus fremdem Land, von meinem Herzen . . . . .	9
Antwort an F. L. . . . .	10
Gold und Stahl . . . . .	10
Ein frohes Mahl . . . . .	11
Der Namenstag . . . . .	11
Ex ungue leonem . . . . .	12
O sing' Du Schöne, sing' mir nicht . . . . .	12
Einsamkeit . . . . .	13
Die längst verscholl'ne Lust vergangner Tage . . . . .	15
Der Dichter . . . . .	16
Die Wolke . . . . .	17
Georgia's Hügel ruhn im nächt'gen Schummer . . . . .	27
Ich liebte Dich: vielleicht ist dieses Feuer . . . . .	18
Der Antschar . . . . .	18
Den Verläumben Rußlands . . . . .	20
Das Denkmal . . . . .	22



## II. Volksthümliches.

Lied von dem wahr sagenden Oleg . . . . .	25
Märchen vom Fischer und dem Fische . . . . .	30
Märchen vom Zar Saltan, von seinem Sohne, dem berühm- ten und mächtigen Ritter Fürst Swidon, und von der wunderschönen Schwanenprinzessin oder Zarentochter Lebed	39
Märchen von der tobtten Zarentochter und den sieben Rittern .	78

## III. Balladen.

Bubryk und seine Söhne . . . . .	103
Der schwarze Shawl . . . . .	106
Der Ertrunkene . . . . .	108
Die bösen Geister . . . . .	111
Der Husar . . . . .	113
Die beiden Raben . . . . .	117
Der Wojewode . . . . .	118

## IV. Größere Dichtungen epischer Gattung.

Der Springquell von Bachtshisharai . . . . .	123
Das Räuberbrüberpaar . . . . .	154
Graf Rulin . . . . .	164
Poltawa, in drei Gesängen:	
Erster Gesang . . . . .	181
Zweiter Gesang . . . . .	201
Dritter Gesang . . . . .	222



# Einleitung.

---

Wenn man in Puschkin's Nachlaß blättert und die Menge — mitunter sehr hübscher — Gedichte liest, die sich aus seinen Knaben- und Jünglingsjahren erhalten haben, so begreift sich's leicht, daß ihm bei einer so fruchtbaren poetischen Thätigkeit wenig Zeit zu ernstern Studien übrig bleiben konnte. Unter diesen Jugendgedichten befinden sich auch einige in französischer Sprache geschriebene, wovon Eines hier deshalb seinen Platz finden möge, weil der Dichter sich selbst darin beschreibt.

• Vous me demandez mon portrait,  
Mais peint d'après nature;  
Mon cher, il sera bientôt fait,  
Quoique en miniature.

Je suis un jeune polisson  
Encore dans les classes;  
Point sot: je le dis sans façon,  
Et sans fades grimaces.

Onc il ne fut de babillard,  
Ni docteur en Sorbonne, —  
Plus ennuyeux et plus braillard  
Que moi-même en personne.

Ma taille à celle des plus longs  
Ne peut être égalée;  
J'ai le teint frais, les cheveux blonds  
Et la tête bouclée.

J'aime le monde et son fracas,  
Je hais la solitude;  
J'abhorre et noises et débats,  
Et tant soit peu l'étude.

Spectacles, bals me plaisent fort,  
Et d'après ma pensée,  
Je dirais ce que j'aime encore . . .  
Si je n'étais au lycée.

Après, mon cher, il te suffit,  
L'on peut me reconnaître.  
Oui! tel que le bon Dieu me fit,  
Je veux toujours paraître.

Pour la malice un diabolin,  
Vrai singe par la mine,  
Perdant son grec et son latin:  
Ma foi — voilà — Pouchkine.

Alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß Puschkin während seines Aufenthalts im Lyceum weder durch großen Fleiß, noch durch ein ernstes Streben, wohl aber durch überlegenen Verstand und ein außerordentliches Gedächtniß sich ausgezeichnet habe. Dupont sagt in seiner aus den besten Quellen geschöpften Lebensbeschreibung Puschkin's: »Alle seine Kameraden, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche sich wenig um die Literatur bekümmerten, liebten ihn seiner Lebendigkeit und seines offenen, aufrichtigen Charakters wegen und anerkannten die Ueberlegenheit seines Geistes. Eine ritterliche Ehrenhaftigkeit war schon in früher Jugend der Grundzug seiner Handlungen und blieb es bis zu seinem Tode, trotz aller Wechselfälle und Prüfungen, die das Leben ihm bot. Abgesehen von seinem poetischen Talente hatte die Natur ihn mit großem Scharffinn und einem seltenen Gedächtnisse begabt. Eine Lektüre, eine Unterhaltung, jede gedankenvolle Betrachtung grub sich auf immer in seinem Gedächtnisse ein. Trotz seiner Zerstreuung und Unaufmerksamkeit zog er doch mehr wirklichen Nutzen aus dem Unterricht seiner Lehrer, als seine fleißigeren Mitschüler.

»Aber seine glänzenden Fähigkeiten und seine erhabenen Gedanken über die Bestimmung des Menschen und Staatsbürgers konnten ihn nicht vor Fehlern bewahren, die seinem Dichterberufe hemmend in den Weg traten. Er überließ sich

gar zu leicht unnützen (um nicht zu sagen: unwürdigen) Zerstreuungen. Er hatte nicht jene Beständigkeit der Arbeit, nicht jene Innerlichkeit der Anschauung, nicht jenes ausdauernde ernste Streben nach einem hohen, fernen Ziele, wodurch sich gewöhnlich die Auserwählten der Muse von der Menge unterscheiden. Er ließ sich zu sehr vom Augenblick beherrschen und verlor zu leichtem Sinnes seine Zeit in nichtigen Vergnügungen.«

Raum achtzehn Jahre alt (1817) vertauschte Puschkin seinen Aufenthalt im Lyceum mit einer Anstellung im Ministerium des Auswärtigen, und aus der fast klösterlichen Zucht russischen Studentenlebens trat er plötzlich in das rauschende Getriebe der Petersburger »großen Welt.« Dienstgeschäfte scheinen ihn während der drei Jahre, die er solchergestalt in Petersburg verlebte, wenig geplagt zu haben; wenigstens ist in dem, was er selbst und was seine Freunde aus jener Zeit berichten, nirgends die Rede davon. Es erscheint vielmehr unzweifelhaft, daß man ihm von allen Seiten fördernd und freundlich entgegenkam und daß er zur Entwicklung seines Talents wie zur Befriedigung seiner Neigungen einen so freien Spielraum und so günstige Verhältnisse fand, wie sie die nordische Hauptstadt zu bieten vermochte. Schon vom Lyceum her durch seine poetische Begabung auf das Vortheilhafteste bekannt, in den aristokratischen Kreisen heimisch durch seine Geburt und einflußreichen Familienbeziehungen, ein Liebling Derzhawin's und Schukowsky's, der damals gefeiertsten Dichter seines Landes, nahm Puschkin von vornherein eine hervorragende Stellung ein, wurde von vornherein der Gegenstand allgemeiner Auszeichnungen und hochgespannter Erwartungen.

Es wird ihm zum Vorwurf gemacht, daß er, mit Vernachlässigung aller ernstesten Gedankenarbeit, zu sehr den Zerstreuungen des Tages nachging und so, berauscht von dem leicht erworbenen Beifall seiner Freunde, sein Streben nicht auf Höheres richtete.

Uebrigens wußte Puschkin schon damals sehr wohl die Arbeit von den Vergnügungen zu sondern, wie seine aus jener Zeit stammenden Dichtungen deutlich genug darthun. Es ist für mich eine ausgemachte Sache, daß er mehr Leichtfinn zur Schau trug, als ihm wirklich eigen war. Junge Dichter gefallen sich gar häufig darin, ihre Schöpfungen für bloße Improvisationen, bloße Erzeugnisse momentaner Begeisterung auszugeben und die zum Gedeihen jedes wirklichen Kunstwerkes unerläßliche, ernste Gedankenarbeit vor der bewundernden Menge zu verbergen, welche nicht weiß, daß noch kein Improvisator ein großer Dichter geworden.

Puschkin hatte schon in seinem einundzwanzigsten Jahre eine größere Dichtung vollendet (Rußlan und Bjudmila), welche in jeder Beziehung ein wirkliches Kunstwerk genannt zu werden verdient und welche der beste Beweis für meine Behauptung ist: daß er recht gut wußte, worauf es ankam, und daß er auch schon in seinen Jünglingsjahren höhere Interessen verfolgte, als die nichtigen Zerstreuungen eines glänzenden Salonlebens.

Mehr noch, als durch seine epische Erstlingsarbeit, erwarb sich Puschkin begeisterte Anhänger in allen Ständen durch seine censurwidrigen, bis auf den heutigen Tag ungebrucht gebliebenen, politischen Gelegenheitsgedichte, welche als poetischer Ausdruck der damaligen Stimmung eines großen Theils des Volkes, in vielen Tausenden von Abschriften über das ganze weite Rußland verbreitet wurden. Um diesen Erfolg zu verstehen, welcher nach meinem Dafürhalten zum geringsten Theile in den poetischen Schönheiten der betreffenden Gedichte zu suchen ist, muß man sich in die Zeit zurückversetzen, wo der vom Kaiser Alexander I. selbst genährte Liberalismus in Rußland, besonders in den höheren Schichten der Bevölkerung, jene gewaltige socialistische Gährung erzeugte, welche in der Petersburger Revolution von 1825 zum Ausbruch kam.

Als Puschkin, in dem unreifen Alter von achtzehn Jahren,

wo eine eigene politische Ueberzeugung wohl noch zu den Unmöglichkeiten gehört, in die Petersburger Gesellschaft trat, war hier die revolutionäre Stimmung so vorherrschend, daß Puschkín unwillkürlich von der allgemeinen Bewegung mit fortgerissen wurde und sich in jugendlicher Begeisterung zu ihrem poetischen Organe machte.

Aus jener Zeit datiren seine glutvollen, Herwegh's »Vieher eines Lebendigen« an Leidenschaftlichkeit noch übertreffenden politischen Gedichte, von welchem eines, überschrieben »Ode an die Freiheit«, in die Hände des Kaisers gelangte und die Verbannung Puschkín's nach Bessarabien zur Folge hatte.

»Auf seinen Reisen [sagt einer der frühesten Biographen Puschkín's\*)] mochte der Dichter wieder übermüthig geworden sein, denn im Jahre 1824 wurde er auf Befehl des Kaisers auf sein, in der Nähe von Pskoff belegenes Landgut Michailowst verbannt, wo er zwei Jahre mit poetischen Arbeiten und ernstern Studien der russischen Geschichte, sowie des russischen Volkslebens, von aller Zerstreuung fern, sehr einsam verlebte. Als Seine Majestät der Kaiser Nikolaus aber im Jahre 1826 zur Krönung in Moskau war, ließ derselbe den Dichter unerwartet aus seinem Exil durch einen Jägers nach Moskau holen und vor sich erscheinen, um ihm die Freiheit zu schenken, welche Puschkín sogleich zur Herausgabe der auf dem Lande geschriebenen Sachen und zu weiteren Ausflügen benutzte, um sein Vaterland und sein Volk noch näher kennen zu lernen.«

Um diese Zeit (1826) war schon ein großer Theil des Versromans »Dugen Onágin«, so wie das historische Drama »Boris Godunoff« vollendet, welches jedoch erst mehrere Jahre später im Druck erschien, während »Eugen Onágin« in ein-

\*) Der mir mit seinem vollen Namen unbekannte E. v. D., der im Jahre 1840 bei Gropius in Berlin eine kleine Auswahl Puschkín'scher Dichtungen in ungereimter Uebersetzung erscheinen ließ.



zelnem Gefängen veröffentlicht wurde, wovon jeder eine so begeisterte, bis dahin im russischen Buchhandel unerhörte Aufnahme beim Publikum fand, daß, abgesehen von den gedruckten, immer in wenigen Wochen vergriffenen Auflagen, zahllose Abschriften davon ihren Weg durch ganz Rußland, und überall eifrige Käufer fanden\*) . . .

Nach der Begnadigung und außerordentlich huldvollen Aufnahme, die ihm vom Kaiser Nikolaus in Moskau zu Theil geworden, kehrte Puschkine nach Petersburg zurück, wo er bald darauf mit einem Gehalte von 6000 Rubel zum Historiographen Peter I. ernannt wurde und später auch den Titel eines kaiserlichen Kammerjunkers erhielt. Ueber seine Ernennung zum Kammerjunker — eine Würde, die den Neigungen des Dichters wenig entsprochen haben soll — erzählt man sich in Rußland eine Menge wunderlicher Anekdoten, welche ich jedoch, als nicht wesentlich zur Sache gehörend, hier mit Stillschweigen übergehe.

Dagegen kann ich nicht umhin, der verschiedenen Urtheile Erwähnung zu thun, welche russischerseits über Puschkine's Leben am Hofe, wo er sich fortwährend der besondern Gunst und Auszeichnung seines Monarchen zu erfreuen hatte, gefällt wurden.

Die unterdrückte revolutionäre Partei, die ihn als ihren poetischen Wortführer betrachtet und ihm als solchen seine ersten Triumphe bereitet hatte, nannte ihn jetzt geradezu einen Verräther an der Sache der Freiheit. Andere, welche minder

\*) Der Petersburger Professor Dupont berichtet in der Einleitung (S. 16) zu seiner französischen Ausgabe der Werke Puschkine's wörtlich: „Oniéguine passa dans les entretiens populaires. A l'époque même où l'auteur ne l'avait pas encore publié en entier, la vente des chants séparés créait un commerce avantageux pour les copistes, qui débitaient leurs cahiers dans les capitales et dans les foires intérieures de la Russie.“

war die Zahl seiner neuen Gedichte wieder so angewachsen, daß er sie gesammelt in einem besonderen Bande erscheinen ließ.

Im Jahre 1836 entstanden seine, besonders durch Schönheit der Sprache ausgezeichneten Dichtungen: »Der eiserne Reiter,« »Der steinerne Gast,« »Die Stromnixe« und »Galub.« — Zu Ende desselben Jahres hatte der Dichter das Unglück, seine Mutter zu verlieren, und als er die Hingeshiedene zu ihrer letzten Ruhestätte im Kloster von Swjätigorodsk geleitete, ließ er sich — gleich als überkäme ihn eine Ahnung seines eigenen nahen Todes — einen Begräbnißplatz an ihrer Seite anweisen.

Wenige Monate darauf (27. Januar 1837) fand jenes unglückliche Duell\*statt, in welchem Rußland, durch die schußgefüllte Hand des Herrn v. Dantes (v. Seedecken), seines größten Dichters beraubt wurde.

Zur Ergänzung dieser Skizze mögen nur noch ein paar Worte, seine äußere Erscheinung betreffend, folgen.

Alle von ihm existirenden Porträts werden von denen, die ihn im Leben gekannt haben, als sehr ähnlich bezeichnet, — ein Beweis, daß er ein durchaus charakteristisches Gesicht gehabt haben muß. Von kleiner Gestalt und äußerst geschmeidig und lebhaft in seinen Bewegungen, machte er trotzdem einen durchaus männlichen und würdigen Eindruck. Sein dunkles, krauses Haar, so wie eine breite Nase und blizende kleine Augen und sein unruhiges, leidenschaftliches Wesen erinnerten stets lebhaft an das in seinen Adern wallende Nothrenblut. Seine Unterhaltung war lebendig und geistreich, aber er sprach immer in abgerissenen Sätzen.

Verfolgt man aufmerksam den poetischen Entwicklungsgang Puschkins, so findet man darin ein treues Bild des Entwicklungsgangs Rußlands.

»Rußlan und Ljudmila« spielt in der Zeit des noch unhistorischen, fabelhaften Rußlands, Rußlands in seiner

Kindheit wie es bis zu Peter dem Großen war, der gewaltsam mit der Vergangenheit brach und zwischen der alten und neuen Geschichte Rußlands eine nie wieder ganz ausfüllbare Kluft zog.

In ähnlicher Weise hatte Puschkín in seinem Jugendgedichte »Rußlán und Ojdmila« alle poetischen Traditionen abgeschüttelt. Und wie das verjüngte Rußland zunächst vorwiegend von den Einflüssen fremder Bildung beherrscht wurde, so waren auch in den nächsten Dichtungen Puschkín's fremde Einflüsse vorherrschend, besonders der Einfluß Byron's, dem sich damals wohl kein einziger Dichter der jüngeren Generation ganz entziehen konnte.

Zu den von diesem Einflusse zeugenden Gedichten Puschkín's gehören hauptsächlich »Der Gefangene im Kaukasus« und »Die Zigeuner.«

Der »Gefangene im Kaukasus« erzählt die Schicksale eines jungen Russen, der gedrückt von den Verhältnissen seiner Heimat, in der großartigen Gebirgswelt des Kaukasus ein schönes, freies Leben sucht, und statt dessen in die Hände der Tscherkesen fällt und eine traurige Gefangenschaft findet, aus welcher er jedoch durch die Liebe eines schönen Bergmädchens wieder befreit wird. Sie giebt sich selbst den Tod, nachdem sie ihn gerettet, weil sie ohne ihn nicht leben kann und er ihre Liebe nicht erwidern konnte.

Das Gedicht, als epische Schöpfung unbedeutend, ist reich an lyrischen Schönheiten, und bezaubernd durch die Pracht seiner Bilder und seine melodische Sprache. Puschkín selbst, als ihm auf seiner zweiten Reise durch den Kaukasus in Tars ein Exemplar des »Gefangenen« in die Hände fiel, schrieb darüber sehr richtig: »Ich gestehe, daß ich das Gedicht mit großem Vergnügen wiedergelesen habe. Alles ist noch schwach, jugendlich, unreif; aber es ist Wahrheit darin und das Meiste ist richtig gefühlt und gut ausgedrückt. Seinen Erfolg hat es wohl hauptsächlich den lyrischen Stellen zu verdanken.«

Ich theile hier ein dem Gedichte eingeflochtenes Lied mit, welches in Rußland sehr beliebt ist. Die Situation ist diese: Tscherkessen ziehen aus zum Kampfe, und wie das Gestampfe ihrer Rosse am Ufer des Kuban verhallt, wird es still im Moule. Vor den Schwellen der Hütten liegen die treuen Wächter der Bewohner: riesige Hunde. Nacht, braune Kinder spielen in den Gassen, während in einiger Entfernung in traulichem Kreise die Alten sitzen, ihre Pfeifen rauchen und dem Gesange junger Mädchen lauschen, die folgende Strophen singen:

Tscherkessenlied.

Dumpf rauscht im Strom die rasche Flut,  
Die Nacht liegt auf der Berge Kränze;  
Der Bergkosak ermüdet ruht  
Gestützt auf seine Eisenlanze.  
Nicht schlaf, Kosak! im Graun der Nacht  
Am Ufer der Tschetschener wacht.

Den Strom schwimmt der Kosak hinab  
Und zieht sein Netz empor vom Grunde; —  
Kosak! das Wasser wird Dein Grab,  
Der Strom hat seine böse Stunde —  
Wag' nicht Dein Leben unbedacht:  
Am Ufer der Tschetschener wacht!

An heimatlicher Wasser Bord  
Blühen üppige Rosenstädtchen;  
Froh zum Gesange schlingen dort  
Im Tanz sich schöne Russenmädchen;  
Ihr Sängern! eilt, habt Acht:  
Am Ufer der Tschetschener wacht!

In dem anderen Gedichte »die Zigeuner« wird uns ein mit großer Naturtreue gemaltes Bild einer wandernden Zigeunerhorde gegeben, der sich auf ihrem Zuge durch die Steppe von Bessarabien ein der Civilisation entflohener junger Mann, Aléko, anschließt. Durch die Liebe Semphira's, eines schönen Zigeunermädchens, gefesselt, verweilt er Jahre lang bei der wandernden Horde, bis er die traurige Erfahrung macht, daß das Glück so wenig in der wilden Freiheit des Zigeunerlebens als in dem konventionellen Zwange der großen Welt zu finden sei. Seine Semphira, welche die Liebe leichter nimmt als er, wird des schwermüthigen Aléko bald überdrüssig und verliebt sich in einen jungen Zigeuner, wird jedoch bei einer nächtlichen Zusammenkunft mit diesem von dem eifersüchtigen Aléko überrascht und sammt ihrem Geliebten ermordet.

Der selben Periode, in welcher »die Zigeuner« entstanden, deren Held »Aléko« seine Byron'sche Verwandtschaft nicht verleugnen kann, gehören die erzählenden Dichtungen »Graf Rulin,« »der Springuell von Bachtshikaraï« und »das Räuberbrüderpaar« an.

»Graf Rulin« ist ein fest aus dem Leben gegriffenes Bild im niederländischen Geschmacke, mit großer Frische und Feinheit gemalt, aber ohne höhere poetische Bedeutung.

Der »Springuell von Bachtshikaraï« dagegen ist ein ächtes Stück Poesie im höheren Stile, ein poetischer Diamant, in welchem sich in verklärtem Glanze das schöne Lauris abspiegelt mit seiner tatarischen Alhambra und deren Bewohnern während der letzten Glangperiode der Herrscher aus dem Hause Dshinghis-Chan's. Sowohl der grimme Girei, wie die beiden Frauengestalten — Marie, die Tochter des Nordens und Sarima, das Kind des Südens — sind mit großer poetischer Wahrheit gezeichnet.

»Das Räuberbrüderpaar« gilt in Rußland für eines der originellsten und bedeutendsten Gedichte Puschk'in's, und

wird, obgleich es durchaus in russischen Verhältnissen und Anschauungen wurzelt, auch außerhalb Rußlands auf jedes gesunde Gemüth einen erschütternden Eindruck machen. Zu tadeln ist jedoch, daß der Dichter, aus Liebe zur realistischen Wahrheit, an einigen Stellen die Grenzen des Schönen überschreitet.

Seinen Höhepunkt im epischen Stile erreichte Puschkin in seiner, trotz allen Unebenheiten, großartigen Dichtung Poltáwa.

Ganz anderer Art und in ganz anderem Tone geschrieben ist Puschkin's berühmter Versroman: »Eugen Onägin,« der vom Dichter schon in den ersten zwanziger Jahren begonnen, aber erst im reifen Mannsalter vollendet wurde.

Der beispiellose Enthusiasmus, den diese Dichtung (obgleich man sie füglich eine Satire auf den Enthusiasmus nennen könnte) in Rußland hervorrief, kann in Deutschland, wo man höhere Anforderungen an die Kunst stellt, kaum verstanden werden.

Das nämlich, was wir zunächst von einer Dichtung ersten Ranges verlangen: Befreiung von den beengenden Verhältnissen des täglichen Lebens, Erlösung von der gemeinen Wirklichkeit — finden wir in »Eugen Onägin« nicht.

Puschkin ist darin seinem Volke kein poetischer Messias, der es, mit Hinweisung auf eine bessere Zukunft, die Leiden der Gegenwart ertragen lehrt, in seinem Unglücke zu trösten weiß. Er fühlt, daß eine solche idealistische Poesie zur Zeit in Rußland weder Verstandniß noch Glauben finden würde. Daß er von dieser Ueberzeugung ausgeht, ist in Lensky, dem Vertreter jener idealistischen Richtung im Gegensatz zu dem blasirten Onägin, klar genug ausgesprochen. Shakespeare, Göthe, Schiller und andere Dichter ersten Ranges waren den Russen lange vor Puschkin's Auftreten bekannt. Die Gebildeten lasen diese Dichter in der Ursprache; der großen Menge

waren sie durch meistens vortreffliche Uebersetzungen vermittelt. Sie wurden gelesen, auch bewundert, aber rechten Anklang, rechtes Verständniß fanden sie doch nur bei bevorzugten Einzelnen.

Wie ganz anders war der Eindruck, den Puschkın's Dichtungen und besonders die einzeln veröffentlichten Gesänge des »Eugen Onägin« hervorbrachten!

Die Ursache dieser für den Fremden auffallenden Erscheinung ist leicht zu finden. In Puschkın's Dichtungen athmete durchaus nationale Lust; in den Gestalten, welche der Dichter seinen Landsleuten vorführte, erkannten diese sich selbst wieder; die Gefühle, denen er Wort lieh, waren ihre eigenen Gefühle oder doch diesen nahe verwandt. Der denkende Theil der Nation sah sich, sah ganz Rußland zum ersten Mal in einem poetischen Spiegel, und die rücksichtslose Wahrheit, mit welcher dieser Spiegel alle Gebrechen und Auswüchse zeigte, that der allgemeinen Begeisterung wenig Eintrag. Einem Puschkın, der hinlänglich bewiesen, daß er sein Vaterland liebe, daß er Russe mit Leib und Seele und daß sein Haß und sein Jorn nur Kinder seiner Liebe seien, einem solchen Dichter verzieh man viel, und wer sich dennoch etwa verletzt fühlte, der machte gute Miene zum bösen Spiel.

Dazu kam, daß die moderne Poesie in Rußland keine volkstümlichere Gestalt erzeugt hat als Puschkın's »Onägin.« Diejenigen irren sehr, welche in »Onägin« nichts anderes erblicken als eine Kopie Byron's, der bekanntlich allen seinen Helden zum Verwechseln ähnlich sieht.

Ein geistreicher Beurtheiler meiner Uebersetzung im Londoner Athenäum bemerkt sehr richtig, daß es nichts Abgeschmackteres gebe, als die von gewissen überklugen Kritikern in Deutschland abgedroschene Phrase: Puschkın's Werke seien eben doch nur Nachahmungen Byron'scher Dichtungen. Allerdings, meint der englische Gelehrte, habe die britische Muse



begeisterten Einfluß auf den Dichter geübt, aber die Gegenstände seiner Darstellung seien doch durchaus russisch.<sup>\*)</sup> Und in ganz besonderem Maße gilt dies von »Eugen Onägin,« dem Repräsentanten einer Gattung, welche außerhalb Rußland gar nicht zu finden ist.

Jeder vornehme Russe, der nach Selbständigkeit ringt, anderes Glück sucht, als der Glanz der Epauletten oder das korumpirte Beamtenthum ihm zu bieten vermag, ist ein »Onägin.« Und sein tragisches Schicksal ist, daß er zermalmt wird von den Rädern der einförmigen Staatsmaschine, die er nicht mit treiben hilft. Hammer oder Amboss; — was dazwischen liegt, verfällt dem Untergange.<sup>\*\*)</sup>

Der Onägin unseres Gedichtes ist ein junger, blasierter Salonheld, ausgerüstet mit Allem, was man in der Welt für das Fundament irdischer Glückseligkeit zu halten pflegt, und trotzdem — unglücklich und lebensüberdrüssig. Er ist unglücklich, weil er sich mit der bestehenden Ordnung des russischen Staatswesens nicht versöhnen kann, weil er ein Herz hat für die Leiden seiner Mitmenschen und doch keine Möglichkeit sieht, ihnen zu helfen. Er ist lebensüberdrüssig, weil er den Reiz aller sinnlichen Freuden früh bis auf die Reize geleert hat und danach in der Welt eigentlich nichts mehr zu thun findet. Um die Zeit zu tödten und sich zu zerstreuen, versucht er sich in allen Künsten, aber Nichts will ihm gelingen, da es eben so an der rechten Vorbildung und Ausdauer, wie am rechten Ernst und an der rechten Weihe fehlt. Er ist eben ein Produkt russischer Verhältnisse und moderner Salonbildung.

Als erquicklichen Gegensatz zu dieser unerquicklichen und

\*) »The inspiring muse is British, but the subjects of her song are thoroughly Muscovite.« Athenaeum, 15. März 1855.

\*\*) Dieser Ausspruch bezieht sich natürlich auf die russischen Zustände, wie sie zu Puschkins Zeit waren.

doch höchst interessanten Erscheinung zeichnet uns der Dichter die jugendfrische, ideale Gestalt Vladimir Lensky's.

Lensky ist ebenfalls als der Repräsentant einer Gattung in Rußland zu betrachten. Alle jungen Russen von idealer Gemüthsrichtung, die fern vom Strudel der großen Welt erzogen, sich einer gründlichen Bildung zu erfreuen gehabt, auf deutschen Universitäten studirt haben, sind Lensky's. Auch sie sind dem Untergange geweiht, aber aus ganz andern Gründen, als die Onägin's. Sie sterben vor der Zeit, und meistens am gebrochenen Herzen.

Eines fehlt bei »Eugen Onägin«, wie überhaupt bei den größeren Dichtungen Puschkins aus der späteren Zeit: ein befriedigender Schluß. Aber dieser Mangel war durch keine Kunst zu ersetzen, wenigstens nicht von Innen heraus, nicht aus der Entwicklung der Charaktere, wenn Puschkin sich nicht selber untreu werden wollte.

Onägin ist eben eine Satire auf die heutigen russischen Zustände und insbesondere auf die russische Gesellschaft, wie sie sich unter fremden Einflüssen entwickelt hat. Puschkin glaubte nicht an die Dauer dieser Zustände; er glaubte nicht, daß aus dieser Gesellschaft etwas Gesundes, Lebensfähiges sich entwickeln könne, und doch vermochte er, auf dem gegebenen Boden, kein Ende des Bestehenden abzusehen, keine Aussicht in eine erfreulichere Zukunft zu finden. Das ist es was ich meinte, als ich oben bemerkte: Puschkin zeige sich wohl in »Eugen Onägin« als großen Dichter, aber ein poetischer Messias sei er durch dieses Gedicht seinem Volke nicht geworden. Wohlverstanden: durch dieses Gedicht, in welchem wir den Dichter nur von Einer Seite kennen lernen.

\*     \*     \*

Nach »Eugen Onägin« wird von der russischen Kritik Puschkin's historisches Drama »Boris Godunoff« am höchsten gestellt. Seinem poetischen Werthe nach mag es diese Stelle verdienen; ein Drama, im eigentlichen Sinne des Wortes, ist es nicht. — Puschkin wählte die dramatische Form als die bequemste, eine dunkle Periode\*) vaterländischer Geschichte poetisch zu beleuchten. In seiner historischen Auffassung folgte er hauptsächlich den Forschungen Karamsin's, dem auch das Werk gewidmet ist, welches das unbestreitbare Verdienst hat, eine ächt poetische Incarnation der Zeit zu sein, in welcher es spielt. Zur scenischen Darstellung aber ist es durchaus ungeeignet, wie ich mich bei meinen wiederholten vergeblichen Versuchen, es auf die Bühne zu bringen, entschieden überzeugt habe. Alle übrigen dramatischen Arbeiten Puschkin's sind Fragmente geblieben und waren von vornherein nicht für die Bühne bestimmt . . .

So wenig ich sonst mit den Ansichten des Staatsraths Gretch in seinen Vorlesungen über russische Literatur übereinstimme, so glaube ich doch, daß er Recht hat, wenn er von Puschkin sagt: »Sein Genius war kein anhaltend lodernes, sanftes und wohlthätiges Feuer auf dem Altar der Muse; die Ergießungen desselben glichen den Ausbrüchen eines Vulkans — sie waren eben so momentan und zugleich eben so glühend und mächtig. Zu einem langathmigen Erzeugnisse reichten ihm die Kräfte nicht aus, und nur wo er in einem Gusse arbeiten konnte, offenbarte er die ganze Kraft und Größe, die ganze Geschmeidigkeit seines Geistes.«

Deshalb hat er sich auch durch seine kleineren Gedichte am tiefsten in das Herz des Volkes hineingefungen, wie er denn überhaupt von vorwiegend lyrischer Begabung war und

\*) Bekanntlich ist in neuester Zeit durch die trefflichen Arbeiten Prosper Mérimée's ein gutes Theil jener dunklen Geschichtsperiode aufgehell.

auch in seinen größeren Dichtungen da am meisten bewegt und erhebt, wo er sich ganz selbst giebt mit seinem Denken und Empfinden.

Uebrigens mag man über Puschkin's Dichtungen sagen und kritisiren soviel man will, Eines wird kein Sachverständiger daraus wegläugnen können, nämlich: daß jede von ihnen die vornehmste poetische Forderung erfüllt, welche ist: in reiner, künstlerischer Form ein interessantes Stück Menschenleben zu offenbaren.

Und was den, überall mehr verderblichen als fördernden Einfluß des britischen Dichters auf den russischen anbelangt, so möchte ich dieses bemerken: Die gentile Ueberlegenheit und den höhern Flug Byron's zugegeben, finde ich doch in Puschkin mehr Wahrheit, Gesundheit und Natur. Der britische Dichter suchte sich seine Eindrücke, Aufregungen und Stoffe in der ganzen Welt zusammen; er reiste gleichsam auf Poesie — während der russische Dichter ganz in seiner Heimat wurzelt, das poetische Organ der Sage und Geschichte, der Sitte und Unsitte, des Glaubens und Aberglaubens seines Volkes ist.

Und was ihm die Kritik zum Vorwurf macht: daß er seine Stoffe zu selten der verklärenden Vergangenheit entnommen und seine Poesie zu sehr in der unruhigen, wechselvollen Gegenwart sich bewege mit Hinblick auf die Zukunft, das ist es eben, wodurch er seinem Volke besonders werth und theuer geworden.


Denn dieses Volk hat noch keine Vergangenheit, fängt erst an zu leben und sieht in der Gegenwart eine große Vorbereitungszeit für eine größere Zukunft.

Daß bei uns diese Ansicht — im russischen Sinne — nicht überall getheilt wird, und daß wir überhaupt einen andern Maßstab der Beurtheilung an poetische Erzeugnisse legen, ist ganz in der Ordnung. Immerhin dürfte es aber für jeden

denkenden Deutschen von einigem Interesse sein, in Puschkin den poetischen Ausdruck eines Volkes kennen zu lernen, das doch nachgerade anfängt, in der Weltgeschichte ein Wörtchen mitzusprechen.

Freilich wird es wohl noch eine gute Weile dauern, ehe Rußland Werke zu schaffen vermag, die den Werken der größten abendländischen Dichter ebenbürtig zur Seite stehen. Das Höchste in der Poesie kann eben nur da erreicht werden, wo das Volk noch in einfachen Naturzuständen lebt, oder schon auf der Höhe der Kultur steht. Alles Dazwischenliegende kommt dem Einen wie dem Andern nicht gleich und vermag nichts künstlerisch Vollendetes zu erzeugen.

Aus seinen einfachen Naturzuständen ist aber das russische Volk längst herausgetreten, und auf der Höhe der Kultur steht es bekanntlich noch nicht.



I.

## Lyrisches und Epigrammatisches.

---





## Der Engel.

Ein Engel steht, ein Glanzgebilde,  
An Edens Thor, das Haupt geneigt,  
Indeß der tückische, der wilde  
Dämon dem Höllenschlund entsteigt.

Der Geist des Zweifels, der Verneinung  
Sieht auf das reine Wesen hin,  
Und Reue quält bei der Erscheinung  
Zum Erstenmal des Bösen Sinn:

»Dich nicht umsonst hab' ich betrachtet!  
Ich habe, reiner Himmelsgeist,  
Nicht alles Irdische verachtet,  
Nicht alles Himmlische gehaßt!«

---

## Ständchen.

Nächtlicher Duft  
Weht durch die Luft;  
Es saust,  
Es braust  
Der Guadalquivir.

Sieh, der Mond ist aufgegangen;  
Leise, horch . . . Guitarrenton . . .  
Eine Maid in Jugendprangen  
Steht gelehnt auf den Balkon.

Nächtlicher Duft  
Weht durch die Luft;  
Es saust,  
Es braust  
Der Guadalquivir.

Nimm vom Nacken die Mantilla,  
Wie! der Tag uns aufzugehn —  
Schönstes Mädchen von Sevilla,  
Laß Dein kleines Füßchen sehn!

Nächtlicher Duft  
Weht durch die Luft;  
Es saust,  
Es braust  
Der Guadalquivir.

---

## Die Schönheit vor dem Spiegel.

Sieh auf die Liebliche, wie sie vor ihrem Spiegel  
Das stolze Haupt mit frischen Blumen schmückt,  
Mit ihren Locken spielt — und wie im treuen Spiegel  
Der Stolz, der schlaue Blick, das Lächeln ausgedrückt!

---

## Der Talisman.

Wo des ew'gen Meers Geschäume  
Sich an hohen Felsen bricht,  
Wo zur Nacht durch duft'ge Räume  
Wärmer strahlt des Mondes Licht;  
Wo in Haremsluft verweichelnd  
Selig lebt der Muselman,  
Eine Zauberin gab schmeichelnd  
Einst mir einen Talisman.

Und lieblosend sprach sie: wahre  
Sorgsam meinen Talisman!  
Kräfte birgt er, wunderbare,  
Dum aus Liebe nimm ihn an.  
Zwar von Krankheit und vom Grabe,  
Vom Gewitter und Orkan,  
Deinen Kopf und Deine Habe  
Rettet nicht mein Talisman!

Bietet nicht der Mahometen  
 Schätze Dir und Reichthum an,  
 Die Befenner des Propheten  
 Macht er Dir nicht unterthan;  
 Von des Meeres öden Borden  
 Zu der Liebe Herzensbann,  
 Aus des Südens Land nach Norden  
 Führt Dich nicht mein Talisman!

Aber wenn von schönen, schlauen  
 Augen Du bezaubert bist,  
 Oder wenn im nächt'gen Grauen  
 Liebelos ein Mund Dich küßt:  
 Vor Vergessen, vor Vergehen,  
 Vor Verrath und Sünde dann,  
 Und vor neuen Herzenswehen  
 Schützt Dich, Freund, mein Talisman!

---

## Der Sturm.

Lobt der Sturm, den Tag verhüllt er,  
Treibt den Schnee im Wirbelwind; —  
Wie ein wildes Thier bald brüllt er,  
Wimmert bald wie'n kleines Kind . . .  
Bald im strohbedeckten Dache  
Lärmt er voll Zerstörungswuth,  
Pocht bald laut am Fenstersache,  
Wie wohl spät ein Wandrer thut.

Morsche Hütte, Gott erhalte  
Dich in dieser Sturmesnacht!  
Was am Fenster, liebe Alte,  
Hat so schweigsam Dich gemacht?  
Machte Dich der Sturm verstummen  
Als Du spannst an Deinem Lein?  
Oder schließt Du bei dem Summen  
Deiner trauten Spindel ein?

Trink mit mir, Genossin, treue,  
Meiner armen Jugendzeit!  
Her den Becher! Und auf's Neue  
Wird das Herz voll Fröhlichkeit.  
Sing ein Lied mir, von der Reise,  
Die gehau't am Meeresring,  
Von dem Mädchen, das ganz leise  
Morgens früh zum Brunnen ging.

Lobt der Sturm, den Tag verhüllt er,  
Treibt den Schnee im Wirbelwind; —  
Wie ein wildes Thier bald brüllt er,  
Wimmert bald wie'n kleines Kind . . .  
Bald im strohbedeckten Dache  
Lärmt er voll Zerstörungswuth,  
Pocht halb laut am Fensterfache,  
Wie wohl spät ein Wanderer thut.

---

Aus fremdem Land, von meinem Herzen  
Trieb Heimweh Dich in's Vaterland.  
O Zeit der Trennung, Zeit der Schmerzen,  
Da ich in Thränen vor Dir stand!

Ich hielt Dich fest mit kalten Händen,  
Ich flehte seufzend tausendmal:  
Nicht zu zerreißen, nie zu enden  
Die glutenvolle Abschiedsqual.

Doch Du, in plötzlicher Ermannung  
Entriffest meinen Armen Dich,  
Vom Lande schauriger Verbannung  
Rieffst Du in Deine Heimat mich.

Du sprachst: bald küß' ich Dich auf's Neue  
Im schattigen Olivenhain,  
Dort unter ewiger Himmelsbläue  
In meiner Heimat bin ich Dein! —

Doch wehe mir! In jenen Räumen,  
Wo lau die Luft, der Himmel klar,  
Wo unterm Fels die Wasser träumen,  
Schloß sich Dein Aug' auf immerdar!

So schwand Dein Reiz, wie Deine Leiden,  
Und wie der Fuß auch, den Du mir  
Zum Wiedersehn versprachst beim Scheiden —  
Dort wart' ich sein . . . ich folge Dir!

### Antwort an F. C.

Nein, nein, Ischerkessin ist sie nicht!  
Doch aus dem vielbewunderten  
Georgien seit Jahrhunderten  
Kam solch ein schönes Mädchen nicht!

Nein, nicht Agat im Strahle brennt  
Des Augs aus dem der Süden spricht —  
Doch alles Gold im Orient  
Gilt seine süße Strahlen nicht!

---

### Gold und Stahl.

Mein ist Alles! sprach das Gold;  
Mein ist Alles! sprach der Stahl.  
Alles kauf ich! sprach das Gold;  
Alles nehm ich! sprach der Stahl.

---



## Ein frohes Mahl.

Gern weiß ich beim frohen Mahl  
Wo die Freiheit ihren Sitz hat,  
Tischbeherrscher der Pöbel  
Und Minister ist wer Witz hat.  
Wo im Herzen Heiterkeit,  
Morgenröthe im Gesicht ist;  
Wo der Kreis der Gäste weit,  
Und der Kreis der Flaschen dicht ist.

---

## Der Namenstag.

Trinkt und singt, Ihr lieben Leute,  
Lärmt so viel ein Jeder mag,  
Freundschaft, Anmuth, Jugend heute  
Feiern bei uns Namenstag.  
In dem lustigen Getriebe  
Bei dem lauten Festgelag,  
Bringt Euch ihren Gruß die Liebe,  
Denkt: wann kommt mein Namenstag?

---

**Ex ungue leonem.**

Ein paar von meinen Liebern wurden neulich  
Gedruckt, doch stand mein Name nicht darunter;  
Ein Kritikaster findet sie abscheulich,  
Und reißt sie — gleichfalls namenlos — herunter.  
Doch die Vermummung hielt nicht lange Stich,  
Es ging mir wunderbar mit jenem Thoren:  
An meinen Krallen bald erkannt' er mich,  
Und ich erkannte ihn an seinen Ohren.

---

Sing' Du Schöne, sing' mir nicht  
Georgiens wehmuthvolle Lieder, —  
Sie wecken wie ein Traumgesicht  
Mir fernes Land und Leben wieder.

Auf mich herein in wilder Pein  
Aus Deinen Liebern klingend bricht es;  
Die Steppennacht, der Mondenschein,  
Der Schmerz des kindlichen Gesichtes —

Das liebliche Gespenst, bei Dir  
Vergess' ich es, und ach! wie gerne, —  
Doch wenn Du singst, erscheint es mir  
Und ruft mich grausam in die Ferne.

O sing' Du Schöne, sing' mir nicht  
Georgiens wehmuthvolle Lieder, —  
Sie wecken wie ein Traumgesicht  
Mir fernes Land und Leben wieder.

---

### Einsamkeit.

Ich grüße dich, du traute Einsamkeit,  
Du Stätte der Begeisterung und Weihe,  
In Glück leb' ich und in Vergessenheit  
Hier meiner Tage stille Reihe!

Ja dir gehö'r' ich nun, und wende mit Verachtung  
Vom Lärm der Welt mich ab und deiner Stille zu,  
Dem Nichtsthun das sich paart mit sinniger Betrachtung,  
Der Eichenwälder Rauschen, der Felder heil'ger Ruh.

Dein bin ich nun! und, o, wie gern vertausch' ich  
Den Glanz der Stadt und ihre Festgelage  
Mit deiner Fluren Pracht! Andächtig lausch' ich  
Der Vögel Sang, der mich am frühen Tage  
Hinausruft in die frische Luft.

Wie lieb' ich diesen blum'gen Garten hier  
Mit seiner Bäume schattenreicher Zier;  
Der Wiese Grün, des Heues würz'gen Duft,  
Den Quell, der murmelnd dem Gebüsch entquillt,  
Durch's Thal sich schlingt die Fluren zu erfrischen  
Und fern mit andern Quellen sich zu mischen —  
All überall ein lebensvolles Bild . . .

Dort dunkel blau'n vor mir die Flächen zweier Seen,  
Von buntgestreiften Feldern und Hügeln weit umspannt;  
Vom leichten Fischerboot schneeweiße Segel wehen,  
Halb hinter Grün versteckt zerstreute Hütten stehen,  
Die träge Herde weidet am feuchten Uferland.  
Hier von der Mühle rauscht's laut wie ein Wasserfall;  
Luft, Leben, Schaffen, Segen überall!

Hier aller Eitelkeit und nicht'gen Sorge fern,  
 Vern' ich das Glück in Wahrheit finden,  
 In freier, froher Anbetung des Herrn  
 Dem Wahn der Menge mich entwinden,  
 Taub für die laute, freche Klage sein,  
 Verschämtem Unglück theilnahmvoll mich weih'n,  
 Und lern' ich freien Angesichts  
 Das Rechte von dem Schlechten unterscheiden,  
 Nicht mehr die falsche Größe zu beneiden  
 Des Thoren oder Bösewichts.

Hier wend' ich mich an dich, Orakel aller Zeiten,  
 Und finde Trost und Muth bei dir;  
 Im Heiligthume dieser Einsamkeiten  
 Vernehmlicher klingt deine Stimme mir.

Sie scheucht mich auf aus träumendem Erschlaffen,  
 Läßt mich mit neuer Kraft zur Arbeit greifen,  
 Und die Gedanken, die du selbst erschaffen,  
 Still in der Tiefe meiner Seele reifen.

. . . . . \*)  
 . . . . .  
 . . . . .

---

\*) Von der Censur gestrichen.

Die längst verschollne Lust vergangner Tage  
Drückt wie ein Kopfweh mich nach einem Trintgelage.  
Doch meines Herzens Gram dem Weine gleicht,  
Der, wie er altert, auch an Stärke steigt.  
Mein Pfad ist trüb. Vom grauenvollen Meer  
Der Zukunft drohn Gefahr und Leiden her.

Doch ich will, Freunde, von der Welt nicht scheiden!  
Will leben, um zu denken und zu leiden.  
Ich weiß, daß zwischen Sorgen, Sturm und Wehen  
Auch Lust und Freude mir noch auferstehen.  
Ich werde Kunst und Leben neu genießen,  
Noch Thränen der Begeisterung vergießen,  
Und einst auf meines Grabes trüber Nacht  
Vielleicht der Liebe Lebenswohl mir lacht.

---

## Der Dichter.

Muthlos in sich zusammenbricht,  
 Von eitlem Erdentand bemeistert,  
 Der Dichter, wenn die Muse nicht  
 Zu ihrem Dienste ihn begeistert.  
 Sein heilig Saitenspiel verstummt,  
 Sein eignes Wesen geht verloren,  
 Und gar in Thorheit ganz verhummt  
 Scheint er der Schlimmste aller Thoren.  
 Raum aber mahnend trifft sein Ohr  
 Der Muse Ruf, der wunderbare,  
 Da rafft er sich zum Flug empor  
 Gleich einem aufgeschauchten Aare.  
 Das wüste Treiben und Ergößen  
 Der Menge läßt ihn kalt und leer,  
 Und vor des Volkes feilen Gößen  
 Beugt er sein stolzes Haupt nicht mehr.  
 Ihm schwillt die Brust von Weh und Klang,  
 Es treibt ihn fort in mächt'gem Drang,  
 Des dunklen Eichenwaldes Rauschen,  
 Des Stromes Wellgetös zu lauschen.

## Die Wolke.

Vorbei ist der Sturm, das Gewitter zerstoßen,  
Was schwebst du allein noch, o Wolke, dort oben!  
Verdunkelst allein noch den blühenden Tag,  
Betrübest allein den frohlockenden Tag!

Haßt eben erst grollend den Himmel umhangen,  
Daß zündende Blitze dir zuckend entsprangen;  
Haßt Donner geschleudert, dich finster gesenkt,  
Die lechzende Erde mit Regen getränkt.

Erfrischt ist nun Alles, das Wetter zerstoßen,  
Verswinde auch du, letzte Wolke dort oben!  
Der Wind, der jetzt kost mit den Blättern am Baum,  
Vertreibt dich sonst bald aus dem sonnigen Raum.

---

Georgia's Hügel ruhn im nächt'gen Schlummer;  
Vor mir schäumt die Aragua.  
Mir ist so trüb und leicht — es strahlt durch meinen Kummer  
Dein liebes Bild, Du bist mir nah,  
Du Einzige! es wird mein süßer Schmerz  
Durch Nichts gestört, durch Nichts vertrieben —  
Aufs Neue liebend glüht und schlägt mein Herz:  
Weiß ihm unmöglich, nicht zu lieben!

Ich liebte Dich: vielleicht ist dieses Feuer  
In meinem Herzen noch nicht ganz verglüht;  
Doch Deine Ruh ist mir vor Allem theuer,  
Durch nichts betrüben will ich Dein Gemüth.  
Ich liebte Dich, stumm, hoffnungslos und schmerzlich,  
In aller Qual, die solche Liebe giebt —  
Ich liebte Dich so wahrhaft und so herzlich,  
Gott geb', daß Dich ein Andrer je so liebt!

---

### Der Antschar. \*)

Im heißen, bürren Wüstenraum  
Vereinsamt auf der weiten Erde  
Steht der Antschar, der Todesbaum,  
Ein Wächter finster von Geberde.

In ihrem Zorn ließ die Natur  
Der Wüste den Antschar entsproßeln,  
Und tödtlich-gift'ge Säfte nur  
Durch seine Adern sich ergießen.

Aus der verglühten Rinde trauft  
Das Gift hervor, bis es erkaltet  
Am Abend, tropfenweis gehäuft  
Durchsichtig sich zu Harz gestaltet.

\*) Sprich: Antschär.



Der Vogel scheut dem Baum zu nah,  
Der Tiger selbst, der Wüstenstreiter;  
Der Samum nur auf stürm'scher Bahn  
Berührt ihn — stürmt verpefiet weiter.

Und wenn ihn eine Wolke näht  
Die sich verirrt im Wüstenlande,  
Vergiftet schnell von dem Gäß  
Verliert das Wasser sich im Sande.

Der Mensch jedoch mit Herrscherfinn  
Schickt andre Menschen zum Antschare,  
Macht sich zu schrecklichem Gewinn  
Des Baumes Gift, das harzig klare.

Der Sklav bringt auf des Herrn Geheiß  
Das Harz mit den verdorrten Zweigen,  
Und einen eisig kalten Schweiß  
Fühlt er aus seinem Antlitz steigen;

Die Kraft versagt ihm, er erblaßt,  
Und sterbend brechen seine Glieder  
Im Zelte auf dem Weidenbast  
Zu des Gebieters Füßen nieder.

Der Häuptling taucht in dieses Gift  
Den Pfell, und trägt damit Verderben  
In fremde Stämme; wen er trifft  
Ruß martervollen Todes sterben.

## Den Verläumdern Rußlands.

Was lärmt Ihr, Volkszrebner, in schwindelnder Bethörung?  
Was flucht und drohet Ihr dem heil'gen Rußland?  
Was hat Euch so erregt? des Polenlands Empörung?  
Schweigt! Diese Frage löst nicht Euer Unverstand;  
Es ist ein alter Streit im slavischen Geschlechte,  
Und keines Fremden Blick entscheidet hier das Rechte.

Uralt und vielfach sind die Leiden  
Die dieser Hader schon erzeugt;  
Schon oft ward ein Volk von den beiden  
Durch des Gewitters Sturm gebeugt.

Wer wird im ungleichen Kampfe als Sieger erscheinen?  
Neigt sich dem Polen, dem falschen — dem treuen Russen die Wage?  
Werden die slavischen Flüsse im russischen Meere sich einen,  
Wird es austrocknen? das ist die gewichtige Frage!

O Schweigt! Für Euch sind nicht geschrieben  
Die blut'gen Tafeln der Geschichte,  
Ihr seid dem Streite fremd geblieben  
Und unfähigt zum Gerichte!  
Für Euch sind Kremlin, Praga stumm,  
Nach neuem Kampf seht Ihr Euch um —  
Tollkühnes Wagen ist Euch Lust,  
Haß gegen uns füllt Eure Brust . . .

Warum? Weil wir auf den Ruinen  
Im Flammenmeer von Moskau's Brande,

Uns widersehten dem zu dienen,  
Der Euch in Knechtschaft schlug und Bande?  
Weil wir ihn in den Abgrund zwangen,  
Ihn, der die Welt gedrückt mit seinem Heere,  
Weil wir mit unserm Blut errangen  
Europa's Freiheit, Frieden, Ehre?

In Worten seid Ihr stark — versucht es in der That,  
Denkt Ihr, von Ismail der alte Feldsolbat  
Vermag auß's Neue nicht sein Bajonnet zu schwingen?  
Denkt Ihr, des Zaren Wort wird ungehört verklingen?  
Ist's neu für uns mit Europa zu kriegen,  
Hat der Russe verlernt zu kämpfen und siegen?  
Sind unsrer wenig? Oder von Perm bis Lauris Land,  
Von Finnlands kalten Felsen bis zum heißen Rhyosstrand,  
Von wo der Kremlin golden blinkt  
Bis wo sich China's Mauer schlingt,  
Erhebt sich Rußland nicht alsbald  
Gleich wie ein Stahl- und Eisenwald?  
Drum, eitle Schwäger, lärmt nicht mehr!  
Schickt Eure Söhne zu uns her,  
Sie finden Platz im Russenland,  
Bei Gräbern, ihnen wohlbekannt.

---

## Das Denkmal.

Ein Denkmal hab' ich mir in meinem Volk gegründet,  
Nicht Menschenhand erschuf's, kein Gras bewächst den Pfad —  
Doch stolzer ragt es auf als jenes das verkündet  
Napoleon'sche Ruhmesthat.

Nein! ganz vergeh' ich nicht: mag auch zu Staube werden  
Was der Verwesung Raub, der Leib den man begräbt —  
Im Liede lebt mein Geist, so-lange noch auf Erden  
Auch nur ein einz'ger Dichter lebt.

Durch alles Russenland trägt meinen Ruhm die Muse,  
Wo einst mich jeder Stamm in seiner Zunge nennt,  
Der stolze Slave mich, der Finne, der Lunge,  
Wie der Kalmyk der Steppe kennt.

Und lange wird mein Volk sich liebend mein erinnern,  
Weil ich es oft erfreut durch des Gesanges Macht,  
Für alles Gute Sinn erweckt in seinem Innern,  
Und den Gefallnen Trost gebracht.

O Muse! folge stets der Stimme deines Gottes,  
Fürcht' nicht Beleidigung, nicht auf Belohnung sieh,  
In Gleichmuth hör' den Ruf des Ruhmes wie des Spottes,  
Und mit den Thoren streite nie!

II.

## **Volksthümliches.**

---



## Lied von dem wahrlegenden Oleg.<sup>1)</sup>

Der Rachezug gilt den Chasaren nun,  
Oleg läßt rüsten und werben:  
Ihre Dörfer und Felber, schwur er bei Perún,<sup>2)</sup>  
Mit Feuer und Schwert zu verderben.  
Auf treuem Rosse, in Panzer und Wehr,  
So ritt er in's Feld, hoch voran seinem Heer.

Da tritt ihm entgegen aus dunkeltem Hain,  
Ein Seher, ein Geister-Vertrauter;  
Gehorsam Perún, seinem Gotte allein,  
Verborgnes und Künft'ges durchschaut er;  
All sein Leben in Beten und Forschen zerrann,  
Und Oleg tritt also den Alten an:

Sag, Sehergreis, Liebling der Götter, sag:  
Was werd' ich auf Erden erfahren?  
Nacht bald vielleicht schon mein Todestag,  
Zur Freude der frechen Chasaren?  
Sag wahr, ohne Furcht, was das Loos mir bescheert,  
Und ich schenke zum Lohn Dir mein Lieblingspferd! —

Ich fürchte die mächtigsten Fürsten nicht  
Und kann ihre Gaben entbehren,  
Wahrhaftig und frei meine Zunge spricht  
Was in Gunst mir die Götter gewähren.  
Die Zukunft liegt dunkel dem spähenenden Blick,  
Doch zeigt Deine heitere Stirn Dein Geschick!

Gedenk meines Wortes: Dein Herrscherglanz  
 Wird ruhmvoll im Kampf sich erneuen;  
 Du hängst Deinen Schild an das Thor von Byzanz, \*)  
 Dein Schwert wird die Feinde zerstreuen;  
 Ueber Land und Meer geht Dein Herrscherthum  
 Dem Feinde zum Reide, Dir selber zum Ruhm.

Und die türkische Woge des blauen Meers,  
 Und der Sturm bringt Dir keine Gefahren;  
 Vor der Schärfe des Dolches, des Pfeiles, des Speers,  
 Wird Dein gutes Geschick Dich bewahren.  
 Kein Schleudermwurf bringt durch Dein Panzerhemd,  
 Und alle Gefahr in der Schlacht bleibt Dir fremd.

Dein Roß wird mit Dir keine Mähe scheu'n,  
 Folgsam mit Dir stehen und eilen,  
 Nicht wanken wenn Sturm und Gefahren bräu'n,  
 Nicht fliehn vor den feindlichen Pfeilen;  
 Die Kälte, der Schlachtlärm bringt ihm keine Noth,  
 Und doch einst von diesem Roß hast Du den Tod!

Erst lächelt Oleg — doch es schwindelt sein Kopf,  
 Verfinstert sich seine Geberde;  
 Er hält seine Hand an den Sattelsknopf  
 Und schwingt sich herunter vom Pferde.  
 Und trüb seinem treuen Thier zugewandt  
 Steht der Fürst und streichelt's mit zitternder Hand.

Wir müssen jetzt scheiden, es wird mir schwer,  
 So sprach er, ließ fallen die Bügel —  
 Du treuer Gefährte, ach, nimmermehr  
 Tritt mein Fuß in den goldenen Bügel —  
 Lebwohl und gedenk mein! — Dann rief er zum Troß:  
 Herbei schnell, Ihr Knappen, und nehmt dieses Roß!



Bedeckt es recht warm und behandelt es zart,  
Wählt die besten Weiden und Ställe,  
Und nährt es mit Korn von der besten Art  
Und tränkt es mit Wasser der Quelle . . .  
Die Knappen führten das Roß hinweg  
Und gaben ein andres dem Fürsten Oläg. —

Nach Jahren wohl schmauste der Fürst im Kreis  
Seiner alten Schlachtenkumpane,  
Ihre Locken waren schon alle weiß,  
Wie Schnee auf dem Haupt der Kurgane; \*)  
Sie gedenken vergangener Zeiten des Kriegs,  
Gemeinsamer Thaten des Ruhmes und Siegs.

Oläg, der Fürst, einen Knappen frug:  
Was macht mein Roß, mein gutes,  
Geht es stolz noch und leicht wie es einst mich trug,  
Ist es munter und frohen Muthes?  
Und die Antwort scholl: Am Hügelshang  
Liegt Dein Roß begraben schon Jahre lang.

Der mächtige Fürst senkt sinnend sein Haupt  
Und denkt: wie ward ich betrogen!  
Hätt' ich nimmer dem trüglichen Worte geglaubt,  
Alter Seher, Du hast mich belogen!  
Noch heute trüge mein Roß mich vielleicht . . .  
Er befiehlt, daß man ihm die Gebeine zeigt.

So reitet der Fürst mit Igor fort  
Und den andern Gästen des Schlosses;  
Bald sieht er am Hügel, am Dnjeprbord  
Die edlen Gebeine des-Rosses,  
Von Erde beschmückt und von Regen naß,  
Darüber wogt hohes Reihergras.

Peis tritt auf den Schädel des Pferdes zu  
Der Fürst, spricht mit trüber Geberde:  
Mein treuer Gefährte, zur ewigen Ruh  
Vereint mich dir bald wohl die Erde!  
Dich schlägt nun kein Beil und nicht röthet dein Blut  
Das Grab, darin einst dein Gebieter ruht — ‘)

Ha! jezt geht Dein Wort in Erfüllung, Prophet,  
Verderben broht mir aus den Knochen! —  
Aus dem Kopfschädel kommt, wo der Herrscher steht,  
Eine Grabesschlange gekrochen,  
Wie ein schwarzes Band umschlingt sie sein Bein,  
Von dem tödtlichen Biß hebt er laut an zu schrein.

Man feiert des Todten Grabfest lang,  
Rings klingen und schäumen Pokale;  
Fürst Igor sitzt oben am Hügelshang  
Mit Olga, dem holden Gemahle.  
Die Krieger gedenken der Zeiten des Kriegs,  
Gemeinsamer Thaten des Ruhmes und Siegs.

---

### Anmerkungen des Uebersetzers.

1) Olëg (sprich: Öleg) war der Nachfolger und Vetter Rurik's, des Gründers der russischen Monarchie. Er trat die Regierung an im Jahre 879; seinen Zug nach Konstantinopel, auf welchen obiges Lied sich bezieht, begann er im Jahre 907; er starb 913. Der alte russische Chronist Nestor behauptet, auf dem Berge Schtschekowiza am Ufer des Dnjepr Olëg's Grab noch gesehen zu haben. Pomonossow erzählt („Alte Russische Geschichte von dem Ursprunge der Russischen Nation“ 1c., 2. Theil, 2. Kap.) die Sage von Olëg's Tode genau so wie sie noch im Munde des Volkes fortlebt und von Puschkin poetisch gestaltet ist.

2) Perun (spr. Përun), der Gott des Donners, war die vornehmste Gottheit der alten Slaven. (S. Hanusch, die Wissenschaft des slavischen Mythos 1c., Lemberg 1842.)

3) „Olëg hing, zum Zeichen des erhaltenen Sieges, seinen Schild an den Thoren von Konstantinopel auf, und trat mit großer Beute die Rückreise nach Rußland zu Wasser an.“ (Pomonossow 2. Th. 2. Kap.)

4) Kurgane (spr. Kürgänë): die Grabhügel der alten Slaven, wie man sie noch heute in großer Anzahl in den russischen Steppen findet.

5) Diese Stelle bezieht sich auf die alte slavische Sitte, derzufolge bei dem Kampfspiele, welches zu Ehren eines gestorbenen Helden stattfand, das Streitroß auf dem Grabe seines Herrn erschlagen wurde. Dieses feierliche Spiel, bestehend in Faustkampf und Ringen am Grabe des Verstorbenen, hieß die Trisna (трисна), und die dabei Betheiligten wurden Trisniki genannt.

## Märchen vom Fischer und dem Fische. <sup>1)</sup>

Ein Alter mit seiner Alten wohnte  
 Am Ufer des Meeres, des blauen Meers;  
 In einer alten Erbhütte wohnten  
 Die beiden schon drei und dreißig Jahr.  
 Der Alte ging auf den Fischfang aus,  
 Derweilen die Alte zu Hause spann.  
 Einst senkt' er sein Netz in's Meer hinab,  
 Doch als er es aufzog, fand er nur Schlamm;  
 Zum zweiten Mal senkt' er das Netz hinab,  
 Doch er fand nichts darin als Gras aus dem Meer;  
 Zum dritten Mal senkt' er das Netz hinab,  
 Und siehe, er fing einen goldenen Fisch,  
 Einen goldenen Fisch von seltener Art.  
 Der Fisch, da er ihn aus dem Netze nahm,  
 Hub mit Menschenstimme zu raunen an:  
 »Laß Alter, laß mich zurück in's Meer,  
 Und ich gebe Dir kostbaren Lohn dafür,  
 Gebe Alles Dir was Dein Herz begehrt.«  
 Da erstaunte der Alte, erschreckte sehr;  
 Wohl fischt er schon drei und dreißig Jahr,  
 Doch nie hat er Fische reden gehört.  
 Und er that wie der goldene Fisch ihn bat,  
 Ließ ihn frei, sagte mit Schmeicheltön:  
 Möge Gott mit Dir sein, Du goldener Fisch!  
 Kehre in Freiheit zurück in das blaue Meer,  
 Ich begehre von Dir keinen Lohn dafür,  
 Tauche nieder und schwimme nach Herzenslust! —

Darauf kehrte der Alte zur Alten heim  
 Und erzählte das große Wunder ihr:  
 Einen Fisch fing ich heute in meinem Netz,  
 Einen goldenen Fisch von seltener Art,  
 Der zu reden begann wie mit Menschenmund,  
 Seine Freiheit um kostbaren Lohn erbat,  
 Um heimzukehren in's blaue Meer  
 Mir Alles versprach was mein Herz begehrt.  
 Doch ich wagte nicht ihn um Lohn zu bitten,  
 Ließ ihn frei zurück in das blaue Meer.

Hob die Alte den Alten zu schelten an:  
 O Du alter Thor, alter Simpel Du!  
 Warum wagtest Du nichts von dem Fische zu nehmen?  
 Hättest Du doch nur einen Trog begehrt,  
 Unser alte ist ganz verdorben schon.

Ging der Fischer zurück zum blauen Meer,  
 Und er sieht, leise kräuselt die Fläche sich.  
 Und er spähet und ruft nach dem goldenen Fisch.  
 Schwamm der Fisch herbei, hab ihn zu fragen an:  
 Was, Alter, ist Dein Begehrt von mir?  
 Darauf sich verbeugend der Alte sprach:  
 Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!  
 Meine Alte hat mich gescholten um Dich,  
 Und sie läßt mir daheim keine Ruhe mehr.  
 Sie begehrt einen neuen Trog in's Haus,  
 Unser alte ist ganz verdorben schon!

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:  
 Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,  
 Der Trog soll Euch werden nach Eurem Bedarf!

Wieder kehrte der Alte zur Alten heim,  
 Und der neue Trog war im Hause schon.  
 Doch noch ärger fing die Alte zu schelten an:  
 O Du alter Thor, alter Gimpel Du!  
 Hast Du alter Thor einen Trog begehrt,  
 Ist solch Geschenk wohl der Mühe werth?  
 Kehre um zum Fische und grüße ihn,  
 Erbittle ein hölzernes Haus für uns.

Ging der Fischer aufs Neue zum blauen Meer.  
 Und siehe, das blaue Meer trübte sich.  
 Und er spähet und ruft nach dem goldenen Fisch.  
 Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:  
 Was, Alter, ist Dein Begehrt von mir?  
 Darauf sich verbeugend der Alte sprach:  
 Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!  
 Meine Alte schilt mich noch ärger aus,  
 Und sie läßt mir daheim keine Ruhe mehr,  
 Ein hölzernes Haus wünscht das zänkische Weib.

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:  
 Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,  
 Das hölzerne Haus steht bereit für Euch!

Und der Fischer trat seinen Rückweg an:  
 Von der Erdhütte war keine Spur mehr zu sehn.  
 Es erhob sich vor ihm ein hölzernes Haus  
 Mit Schornstein von Ziegeln, weiß übertüncht,  
 Und mit hoher, eichener Bretterpforte.  
 Am Fenster saß seine Alte schon;  
 Raum sieht sie den Mann, so zankt sie ihn aus:  
 Du Gimpel, Du bist doch ein rechter Thor,  
 Begehrtst so ein hölzernes Bauernhaus!

Rehr' um auf der Stelle und grüße den Fisch:  
Ich will keine niedrige Bäuerin sein,  
Will wohnen und leben als Edelfrau!

Ging der Fischer zum blauen Meere zurück,  
Es wogte und brauste das blaue Meer.  
Und er spähet und ruft nach dem goldenen Fisch.  
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:  
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?  
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:  
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!  
Noch schlimmer als früher jezt tobt meine Frau  
Und läßt mir daheim keine Ruhe mehr:  
Sie will keine niedrige Bäuerin sein,  
Will wohnen und leben als Edelfrau.

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:  
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott!

Und es kehrte der Alte zur Alten heim:  
Sieht er vor sich ein hohes Säulenhäus.  
Auf der Freitreppe steht seine Alte schon  
In kostbarer Jacke von Zobelpelz,  
Mit seidenem Kopfsputz bunt und reich,  
Um den Hals eine blühende Perlenschnur,  
An den Fingern goldene Ringe,  
Die Füße mit rothen Pantoffeln geschmückt.  
Um sie her stehen eifrige Diener,  
Und sie schlägt die Diener, zerzaust ihr Haar.  
Redet also der Alte die Alte an:  
Glück auf, hohe Herrin, gnäd'ge Edelfrau!  
Jezt wird Deine Seele zufrieden sein.  
Da erbotte die Frau, fuhr ihn heftig an,  
Schickt ihn zum Stalle, zu dienen dort.

So war schon die zweite Woche vergangen,  
Und das Loben der Alten nahm immer zu.  
Auf's Neue schickt sie den Alten zum Fisch.  
Geh fort auf der Stelle und grüße den Fisch:  
Ich will keine einfache Edelfrau sein,  
Will herrschen in Freiheit als Königin!

Da erschreckte der Alte und sprach zu ihr:  
Was, hast Du Tollkraut gegessen, Weib?  
Ich erbitte für Dich kein Reich vom Fisch,  
Es würde Dir selbst nur zum Hohne sein.

Da erzürnte die Alte in ganzem Zorn  
Und sie gab ihrem Mann einen Backenstreich:  
Was? wagst Du Bauer zu streiten mit mir?  
Mit mir, einer vornehmen Edelfrau!  
Nimm Rath und Vernunft an, geh' gleich zum Meer,  
Ich zwinge Dich wenn Du's nicht willig thust!

Ging der Fischer zum blauen Meere zurück,  
Ganz trübe und schwarz ward das blaue Meer.  
Und er spähet und ruft nach dem goldnen Fisch,  
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:  
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?  
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:  
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!  
Auf's Neue empört meine Alte sich,  
Jetzt will sie schon nicht mehr Edelfrau sein,  
Will herrschen in Freiheit als Königin!

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:  
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,  
Deine Alte soll herrschen als Königin.



Und der Alte kehrte zur Alten zurück.  
 Sieht er vor sich prangen ein Königschloß,  
 In dem Schlosse sitzt seine Alte schon,  
 An der Tafel sitzt sie als Königin;  
 Ihr dienen Bojaren und Hofleute viel,  
 Die ihr Wein einschenken, überseeischen.  
 Dazu ist sie zierlichen Honigtuchen.  
 Um ihr steht ihre furchtbare Leibwächterschaar,  
 Die Streitägte auf den Schultern tragend.  
 Als der Alte das sah, erschrad er sehr,  
 Warf sich hin zu Füßen der Königin:  
 Gruß und Heil Dir, furchtbare Königin!  
 Nun wird endlich Deine Seele zufrieden sein!

Die Alte aber sah ihn gar nicht an,  
 Winkte bloß mit den Augen ihn fortzuschaffen.  
 Sprangen Hofleute und Bojaren herbei  
 Und rissen den Alten rücklings fort.  
 An der Thüre kamen die Wächter herzu,  
 Hätten bald mit der Streitagt ihn niedergehauen;  
 Und draußen das Volk verhöhnte ihn:  
 Nun, was thust Du nur, alter Tölpel, im Schloß?  
 Laß es Dir für die Zukunft zur Lehre sein  
 Daß der Esel in seinen Stall gehört!

Geht wieder eine Woche nach der andern hin,  
 Und der Unmuth der Alten nimmt immer zu:  
 Sie befiehlt auf's Neue ihren Mann aufzusuchen.  
 Und man findet ihn bald, führt ihn hin zu ihr.  
 Redet also die Alte den Alten an:  
 Gehe hin zum Meere und grüße den Fisk,  
 Ich will nicht länger hier Königin sein,  
 Will Herrscherin werden im blauen Meer,

Daß ich wohne auf tiefem Meeresgrund  
Und der goldene Fisch mir dienstbar werde  
Als Bote, so oft ich ihn senden will.

Der Alte wagt keinen Widerspruch,  
Gehorcht dem Befehl ohne Schwierigkeit  
Und wandert auf's Neue zum blauen Meer.  
Ueber'm Meer zieht ein dunkles Gewitter auf,  
Hoch hebt sich die Flut und tobt und braust,  
Und heult mit dem Sturme in lautem Zorn.  
Und der Fischer ruft nach dem goldnen Fisch.  
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:  
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?  
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:  
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!  
Siehe, immermehr plagt mich mein böses Weib,  
Jetzt will sie schon nicht mehr Königin sein,  
Will Herrscherin werden im blauen Meer,  
Daß sie wohne auf tiefem Meeresgrund  
Und Du selber ihr dienstbar werdest fortan  
Als Bote, so oft sie Dich senden will.

Rein Wort sprach diesmal der goldene Fisch,  
Mit dem Schwanze schlug er das Wasser leise,  
Und verschwand, in die Tiefe des Meeres gleitend.  
Vergebens stand lange auf Antwort harrend  
Der Alte, dann kehrt er zur Alten heim . . .  
Was sieht er! Vor ihm seine Erdhütte liegt.  
Auf der Schwelle sitzt seine alte Frau,  
Davor liegt der alte, erschlagene Trog.

### Anmerkung des Uebersetzers.

1) Vergleiche das in plattdeutscher Mundart erzählte Märchen: „Von dem Fischer un syner Fru“ in der Sammlung der Gebrüder Grimm. Die Fabel ist hier im Wesentlichen dieselbe, nur etwas mehr in die Länge gezogen und am Schlusse kühner, da die Frau des Fischers, nicht zufrieden damit, König, Kaiser und Papst geworden zu sein, dem lieben Gott selbst an Macht gleich werden will, um die Sonne aufgehen lassen zu können: „Mann, säb se, un stöbb em mit dem Ellbogen in de Ribben, waaf up, ga hen tom Butt, il will warben as de lewe Gott. De Mann was noch meist in'n Slaap, awerst he vörshrod sil so, dat he uut dem Bedd full. He meend he habb sil vörhöörd, un reef sil de Ogen uut un säb: ach, Fru, wat säb'st du? — Mann, säb se, wenn il nich de Sünne un de Maan kan upgaan laten un mutt dat so ansehn, dat de Sünne un de Maan upgaan, il kan dat nich uuthollen, un hebb sene geruhige Stünd meer, dat il se nich sülvst kan upgaan laten. Do seeg se em so recht gräsig an, dat em so'n Schudder awerleep. Ohl ga hen, il will warben as de lewe Gott. — Ach, Fru, säb de Mann, un füll vor eer up de Knee, dat kann de Butt nich. Kaiser un Paabst kan he maken, il bibb dy, sla in dy un blyf Paabst. Da löhm se in de Bosheit, de Hoor-slögen ehr so wild um den Kopp, do reet se sil dat Vyflee up, un geef em eens mit dem Foot un schreeb: il holl dat nich uut un holl dat nich länger uut: wult du hengaan? Do slöbpt he sil de Bügen an un leep wech as ansinnig. Buten awer gäng de Storm un bruusde dat he kuum up den Jöten staan kunn: de Huser un de Bömer waiden um, un de Baarge bewden, un de Felsenstüden rullden in de See, un de Himmel wöör ganz pickswart, un dat dunnerd un bliß, un de See ging in so hoge swarte Bülgen as Kirchentörm un as Baarge, un de hadden ba-

wen alle ene witte Kroon von Schuum up. Do schre he, un kunn  
syn egen Woord nich hören:

Manttje, Manttje, Limpe Le

Buttje, Buttje in de See,

myne Fru de Jusebill

Will nich so as ik woll will!

Ra, wat will se denn? såb de Butt. „Ach, såb he, se will warden  
as de lewe Gott.“ Sa man hen, se sitt all wedder in'n Pißputt. —  
Door sitten se noch bet up hûût un dâssen Dag.

## Märchen

vom Zar Saltan, von seinem Sohne, dem berühmten und mächtigen Ritter Fürst Gwidon, und von der wunderschönen Schwanenprinzessin oder Zarentochter Lebed.

Saßen spät drei junge Mädchen,  
Schnurrend ging ihr Spinnerädchen.

Redet eine von den drei'n:

Ach! könnt' ich doch Zarin sein!

Für die ganze weite Welt

Hätt' ich selbst ein Fest bestellt!

Sprach die zweite von den drei'n:

Schwester, könnt' ich Zarin sein;

Aller Welt mit eigener Hand

Webt' ich feine Leinwand!

Sprach die Jüngste von den drei'n:

Kam' ein Zar um mich zu frein,

Schenkt' ich ihm auf seinen Thron

Einen rechten Heldensohn!

Raum der Wunsch gesprochen ward

Als die Thüre leise knarrt;

Zu den Mädchen zu den drei'n,

Tritt der Zar des Landes ein.

Draußen stand er bei dem Reden,

Hört' die Wünsche einer Jeden,

Doch der Letzten Wunsch vor allen

Hat dem Zaren wohlgefallen:  
 Grüß Dich Gott, schön Jungfräulein,  
 Sprach er, — komm, sollst Zarin sein!  
 Und bis zum September schon  
 Schenk mir einen Heldensohn!  
 Aber Ihr, Ihr beiden Andern,  
 Macht Euch auf mit uns zu wandern,  
 Bei der Schwester sollt Ihr bleiben,  
 Was Ihr wünscht, das sollt Ihr treiben:  
 Eine soll als Köchin leben,  
 Und die Andre Feinwand weben.

Die drei Mädchen wie sie waren  
 Folgt' zum Palast dem Zaren,  
 Gleich am Abend ward die Braut  
 Ihm als Zarin angetraut.  
 Zar Saltan\*) im Kreis der Gäste  
 Mit der Zarin saß beim Feste,  
 Drauf die Ehrengäste schreiten  
 Und das Hochzeitsbett bereiten  
 Fein geschnitz aus Elfenbein;  
 Und man ließ das Paar allein.

Weberin und Köchin einen  
 Sich, ihr Schicksal zu beweinen;  
 Und es einen sich die beiden  
 Ihre Herrin zu beneiden;  
 Doch das junge Zarenpaar  
 Machte sein Versprechen wahr:  
 Eh' die Hochzeitsnacht vergangen  
 War der Heldensohn empfangen.

\*) Sprich: Saltan.

Zu derselben Zeit gab's Krieg.  
 Zar Saltan sein Roß bestieg,  
 Bat die Zarin sich zu wahren  
 Ihm zu Liebe vor Gefahren. —  
 Und indeß er ferne weilt,  
 Start von Kampf zu Kampfe eilt  
 Mit den rauhen Kriegsgenossen,  
 Ist die Kindesfrist verfloßen,  
 Und Gott schenkt ihm einen Sohn,  
 Ellenlang geboren schon.  
 Ihren Sprößling pflegt die Zarin  
 Wie ihr Junges pflegt die Marın;  
 Einen Boten, einen raschen,  
 Schickt sie, froh zu überraschen  
 Ihren Zaren. Doch die beiden  
 Schwestern, die ihr Glück beneiden,  
 Mit der Base Babarische  
 Simmen sie auf arge Schliche,  
 Fangen ab den ersten Boten  
 Den die Zarin selbst entboten,  
 Senden einen andern fort  
 Mit der Botschaft Wort für Wort:  
 »Deine Zarin hat geboren,  
 Doch Gott weiß was Dir erkoren,  
 's ist kein Sproß für Deinen Thron,  
 Keine Tochter und kein Sohn —  
 's ist nicht Frosch und ist nicht Maus:  
 Sieht fast wie ein Unthier aus!«

Wie die Botschaft ihm gekommen  
 Und der Zar den Sinn vernommen,  
 Ward er zornig, und es drohten  
 Seine Worte Tod dem Boten.

Doch das Lebten unterblieb  
Und der Zar zur Antwort schrieb:  
»Schweigt jetzt still von der Geschichte  
Bis ich selber seh' und richte.«

Mit der Schrift, auf schnellem Roß,  
Rehrt der Bote heim zum Schloß.  
Doch der bösen Schwestern Reib  
Schuf der Zarin neues Leid:  
Mit der Amme Babariche  
Sannen sie auf arge Schliche,  
Machten erst den Boten trunken  
Bis er tief in Schlaf versunken;  
Und indeß er arglos schlief,  
Nahmen sie des Zaren Brief,  
Nähten in sein Brustgewand  
Einen Brief von ihrer Hand.  
Als der Bote dann erwacht,  
Ward die Botschaft überbracht:

»Zar Saltan an die Bojaren:  
Was geschehn hab ich erfahren,  
Drum die Zarin und ihr Kind  
Sollt Ihr beide wie sie find  
Alsofort in's Meer versenken,  
Sie im Wasser zu ertränken.«

Trauernd folgten die Bojaren  
Dem gefälschten Brief des Zaren,  
Drangen zu der Zarin Schmach  
Nächtlich in ihr Schlafgemach,  
Mel deten mit trübem Blick  
Ihr verhängnißvoll Geschick,



Rufen ihr mit lauter Stimme  
Was der Zar in seinem Grimme  
Anbefohlen. In ein Faß  
Burden ohne Unterlaß  
Kind und Mutter eingesteckt,  
Und das Faß ward zugedeckt,  
Dicht verstopft mit Berg und Theer  
Und gerollt in's blaue Meer.

Glänzt der Himmel sternenhelle,  
Rauscht im Meer die dunkle Welle.  
Wolken ziehn am Himmel schwer,  
Und das Faß schwimmt auf dem Meer.  
Klagt die Zarin in dem Faß,  
Jammert ohne Unterlaß;  
Doch ihr Kind wächst wunderbar,  
Nicht bloß täglich, stündlich gar.  
Und indeß die Mutter klagt  
Singt das Kind im Faß und sagt:

»Ach du Welle, Meereswelle,  
Wie du plätscherst frei und helle,  
Keinen Zwang noch Fesseln fühlend,  
Bald das Meerestein umspülend,  
Bald an's hohe Ufer schlagend,  
Mastenhohe Schiffe tragend —  
O, erlöß uns unsrer Bande,  
Trag' uns hin zum festen Lande!«

Und die Welle hört das Wort,  
Trägt das Faß zum Ufer fort,  
Läßt es sanft am Ufer nieder,  
Gleitet dann zum Meere wieder.

Kind und Mutter sind gerettet,  
Sind auf festem Land gebettet.  
Aber wer macht jetzt die Zwei  
Aus der Haft des Fasses frei?  
Schnell hat sich der Sohn erhoben,  
Drückt nach unten, drückt nach oben:  
»Wär' nur eine Oeffnung möglich!«  
Sprach's, und wunderte sich höchlich,  
Denn kaum war das Wort gesprochen,  
Lag der Deckel schon zerbrochen!  
Schnell sind Beide ausgetrochen.

Braust und schäumt das blaue Meer,  
Weit dehnt sich das Feld umher;  
Steigt vom Feld ein Hügel auf,  
Eine Eiche steht darauf.  
Denkt der Sohn: ein Abendbrot  
Thut uns jetzt vor allem Noth!  
Doch wo find' ich Speise? spricht er —  
Einen Zweig vom Baume bricht er,  
Biegt den Zweig zu einem Bogen,  
Hat die Schnur schnell abgezogen  
Seinem Kreuz\*), mit fester Hand  
Sie dem Bogen aufgespannt,  
Kleine Zweiglein dann in Eile  
Zugespißt als scharfe Pfeile —  
Und er sucht am Dünenhügel  
In der Nacht nach Seegeflügel.

Horch! da schlägt ein Klagesaut  
An sein Ohr, er späht und schaut:

\*) Dem Taustreuz, welches die Rußen an einer Schnur auf  
der Brust tragen.

Dunkel ist's — die Bogen thürmen  
 Sich, rings geht ein Brausen, Stürmen —  
 Plötzlich sieht das Auge freier:  
 Stößt ein ungethürmer Geier  
 Hoch aus seiner luft'gen Bahn  
 Auf die Meerflut — und ein Schwan  
 Sieht das Raubthier auf sich bringen,  
 Hebt in Angst die weißen Schwingen,  
 Will entfliehen, peitscht die Wellen,  
 Doch der Geier naht im schnellen  
 Flug, sein Opfer anzufallen,  
 Packt es schon mit scharfen Krallen —  
 Von des Jarensohnes Bogen  
 Plötzlich kommt ein Pfeil geflogen  
 In des Geiers Satz — sein Blut  
 Färbt mit Purpur rings die Flut —  
 Und in Todesqual und Grimme  
 Schreit er wie mit Menschenstimme,  
 Taucht die Fittigel in das Meer,  
 Doch der Schwan schwimmt um ihn her,  
 Unter Schlagen, Stoßen, Beißen,  
 Sucht er ihn an's Meer zu reißen,  
 Sichert ihn zu tödten. Drauf  
 Thut der Schwan den Schnabel auf,  
 Ruffisch und mit Menschenton  
 Spricht er zu dem Jarensohn:

Jarensohn: mich zu erlösen  
 Rammst Du, von der Macht des Bösen;  
 Ging verloren auch Dein Pfeil,  
 Glück wird Dir dafür und Heil!  
 Kannst Du jetzt um meinethwillen  
 Auch nicht Deinen Hunger stillen

In drei Nächten und drei Tagen —  
 Hast nicht Grund darum zu klagen:  
 Reicher Dank und reicher Lohn  
 Soll Dir werden, Jarensohn!  
 Sieh! ich bin nicht was ich scheine,  
 Bin kein Schwan, bin eine reine  
 Jungfrau, war im Bann des Bösen,  
 Bis Du kamst mich zu erlösen;  
 Und der Geier, der als Ziel  
 Deines sichern Schusses fiel,  
 War ein Zauberer — doch Du  
 Brachtest ihn zur ew'gen Ruh!  
 Deinem Dienst will ich mich weihn,  
 Ueberall Dir nahe sein,  
 Was Du wünschest will ich thun,  
 Doch jetzt geh Dich auszuruhn!

Sprach's der Schwan und war entflohn.  
 Und die Jarin und ihr Sohn  
 Schließen ein mit leerem Magen.  
 Aber kaum begann's zu tagen  
 War der Sohn schon wieder wach,  
 Setzt sich hin und grübelt nach,  
 Alles schien ihm wie ein Traum.  
 Schweift sein Blick umher im Raum  
 Und er staunt: der Raum belebt sich,  
 Eine große Stadt erhebt sich,  
 Um das weite Häusermeer  
 Laufen weiße Mauern her,  
 Goldne Kuppeln sieht er blitzen,  
 Klöster, Kirchen, Thurmespitzen.

Weht der Sohn die Mutter — o!  
 Wie wird sie des Anblicks froh!  
 »Komm und laß der Stadt uns nah,  
 Ruft er, Wunder thut mein Schwan.  
 Und sie gehn mit schnellen Schritten,  
 Haben kaum das Thor durchschritten,  
 Hören sie von allen Seiten  
 Feierliches Glockenläuten;  
 Mit Gesang auf allen Wegen  
 Wallt das Volk dem Paar entgegen;  
 Durch die festgeschmückten Schaaren  
 Goldne Hofsarossen fahren,  
 Alles ruft von nah und fern:  
 Heil, Heil unserm neuen Herrn!  
 Und man setzt dem Zarensohne  
 Auf das Haupt die Fürstentkrone,  
 Tief verneigt sich in der Runde  
 Alles Volk, und von der Stunde,  
 Da die Mutter eingewilligt,  
 Und des Volkes Wahl gebilligt,  
 Herrscht im Land der Zarensohn,  
 Und man heißt ihn Fürst Gwidon\*).

Weht der Wind vom Meere her,  
 Treibt ein Schifflein auf dem Meer,  
 Das die Segel ausgebreitet  
 Leicht und schnell die Flut durchgleitet.  
 Plötzlich ruft das Schiffsvolk laut:  
 Welch ein Wunder: kommt und schaut!  
 Auf dem alten Inselband  
 Das sonst wüßt und bde stand,

\*) Sprich: Gwidon.

Wie durch Zauberspruch von Oben  
 Hat sich eine Stadt erhoben,  
 Stolz gebaut mit Thürmen, Sinnen,  
 Goldne Kuppeln blitzen drinnen —  
 Horch: Kanonenschuß vom Walle!  
 Vootsenboot! Zur Fürstenhalle  
 Läßt der Fürst die Schiffer holen,  
 Sind als Gäste hinfesohlen;  
 Essen, trinken nach Behagen.  
 Fürst Gwidon hebt an zu fragen  
 Wer sie sind, woher sie kommen,  
 Wohin sie den Weg genommen,  
 Was der Reise Zweck und Ziel,  
 Und noch andrer Fragen viel.

Sprachen sie: mit Pelzwerk-Waaren  
 Haben wir die Welt durchfahren,  
 Führten Fuchs und Zobel aus,  
 Und jetzt kehren wir nach Haus.  
 Ostwärts führt uns unsre Bahn,  
 Um beim Inseland Bujan  
 In das Reich Saltan's zu fahren,  
 Des berühmten, mächt'gen Saren.

Sprach der Fürst: ein guter Stern  
 Führe Euch, Ihr lieben Herrn,  
 Durch den weiten Ocean  
 Bis zum mächt'gen Jar Saltan;  
 Euer Abschied ist mir schmerzlich,  
 Grüßt von mir den Saren herzlich!

Schifften sich die Gäste ein,  
 Ließen Fürst Gwidon allein.

Haupt und Herz von Kummer schwer  
Wandelt er zum blauen Meer.  
Siehe: durch die blauen Bogen  
Kommt der weiße Schwan gezogen.

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum  
Wandelst Du so trüb und stumm?  
Sprich, was ist Dir angethan?  
So den Fürsten frägt der Schwan.

Trüb der Fürst dem Schwan entgeget:  
Ist kein Unglück mir begegnet,  
Und doch traurig ist mein Sinn,  
Zu dem Vater zieht mich's hin!

Drauf der Schwan: wünsch'st Du nichts mehr!  
Folg' dem Schiffe über's Meer,  
Fliege hin zu Deinem Glücke,  
Nimm Gestalt an einer Mücke!

Und der Schwan bewegt die Schwingen  
Daß die Wellen hochaußspringen,  
Ueber's Ufer springen sie,  
Fürst Gwidon verschlingen sie,  
Der in's Meer bis über's Ohr kommt  
Und als Mücke dann hervorkommt.  
Und die Mücke schwirrt einher,  
Fliegt zum Schiffe über's Meer,  
Sucht in einer Spalte dort  
Einen sichern Zufluchtsort.

Luftig weht und pfeift der Wind  
Und das Schifflein fliegt geschwind,

Fliegt vom Inselfand Bujan  
 Zu dem Reich des Zar Saltan.  
 Fern schon sehen sie den Strand  
 Und vom Mastkorb ruft es: Land!  
 Legt das Schiff im Hafen an.  
 Der berühmte Zar Saltan  
 Ruft die Schiffer zu sich her;  
 Fliegt die Mücke hinterher,  
 Fliegt zum Zarenhof zu Gaste.  
 Dort im goldenen Palaste  
 Sitzt auf goldnem Herrscherthron  
 Zar Saltan mit goldner Krone;  
 Finster seine Augen blißen.  
 Weberin und Köchin sitzen  
 Ihm zu Füßen, und als Dritte  
 Babarische in der Mitte.  
 Sehen scharf auf sein Gesicht,  
 Hören eifrig was er spricht,  
 Da der Zar das Wort genommen:  
 Lieben Gäste, seid willkommen!  
 Erst nehmt Platz im Tafelkreise,  
 Euch zu laben nach der Reise,  
 Und nun sagt, wo kommt Ihr her?  
 War't Ihr lange auf dem Meer?  
 Und jenseits des Meers wie war es,  
 Sah't Ihr dort viel Wunderbares?

Und der Schiffsherr sprach zum Zaren:  
 Haben alle Welt umfahren,  
 Jenseits auch der Meeresflut  
 Ist es schön und lebt sich's gut;  
 Doch das größte Wunder sahn



Wir im blauen Ozean!  
 Ragte aus den Fluten weiland  
 Racht und lahl ein Felseneiland,  
 Unbewohnbar, steil und leer  
 Stieg es aus dem blauen Meer,  
 Nichts wuchs da als eine Eiche —  
 Jetzt steht eine wunderreiche  
 Große, schöne Stadt darauf;  
 Goldne Ruppeln steigen auf  
 Aus dem weiten Häusermeer,  
 Gärten liegen rings umher;  
 Im Palast, auf goldnem Thron  
 Sitzt der Herrscher, Fürst Gwidon,  
 Der uns auftrug, als wir gingen,  
 Seine Grüße Dir zu bringen.

Zar Saltan erkaunte sehr  
 Ob der Wunderstadt im Meer;  
 Nach der Insel geht sein Streben.  
 Sprach er: läßt mich Gott am Leben,  
 Muß ich Fürst Gwidon noch sehn,  
 Sammt dem Wunder das geschehn.

Weberin und Köchin finnen,  
 Zu verhindern das Beginnen  
 Zar Saltans; — mit Barbarische  
 Sinnen sie auf arge Schliche.  
 Eine von dem Schwesterpaar  
 Spöttisch ruft: Warum nicht gar!  
 Nachzulaufen solchem Munder!  
 Ich weiß ein viel größ'res Wunder:  
 Frei im grünen Waldestraum  
 Steht ein rother Lannenbaum,

Und ein Eichhorn sitzt darunter,  
Singt und pfeift und zwitschert munter,  
Und derweil es singt, im Takt  
Zum Gesange Rüsse knackt,  
Rüsse, gar nicht zu bezahlen,  
Ganz von Golde sind die Schalen,  
Und die Kerne — Edelsteine;  
Solch ein Wunder ist das meine!

Zar Saltan erstaunte höchlich  
Daß ein solches Wunder möglich;  
Doch die Müde ärgert sich,  
Giebt der Ruhme einen Stich  
In das rechte Auge, daß  
Sie vom Stuhl sinkt leichenbläß,  
Sich vor Wuth und Schmerzen windet,  
Und am rechten Aug' erblindet.  
Diener, Base, Schwestern sprangen  
Auf, das kleine Thier zu fangen:  
»Warte Du, wir wollen Dich!«  
Doch die Müde rettet sich  
Schnell durch's Fenster, und fliegt fort  
Ueber's Meer in ihren Hort,  
Steigt auf's Neu' als Fürst Swidon  
In der Meerstadt auf den Thron.

Und am blauen Meere wieder  
Geht er spähend auf und nieder,  
Siehe! durch die dunklen Wogen  
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum  
Wandelst Du so trüb und stumm!

Sprich, was ist Dir angethan?  
So den Fürsten frägt der Schwan.

Und der Fürst zur Antwort sagt:  
Nur ein Wunsch ist's der mich plagt,  
Eines großen Wunders gern  
Macht ich mich durch Dich zum Herrn:  
Frei im grünen Waldestraum  
Steht ein rother Tannenbaum,  
Und ein Eichhorn sitzt darunter  
Singt und pfeift und zwitschert munter,  
Und derweil es singt, im Takt  
Zum Gesange Rüsse knackt,  
Rüsse, gar nicht zu bezahlen:  
Ganz von Golde sind die Schalen,  
Jeder Kern ist ein Smaragd —  
Wenn es wahr ist was man sagt.

Drauf der Schwan: Ist es nichts weiter  
Was Dich plagt, mein Fürst, sei heiter!  
Jene Wundermär ist richtig,  
Doch Dein Gram darob ist nichtig,  
Denn das Wunder kommt von mir  
Und in Freuden schenk' ich's Dir! —

Voll von seinem neuen Glück  
Rehrt der Fürst zum Schloß zurück:  
Auf des Hofes breitem Raum  
Steht ein rother Tannenbaum;  
Sieht der Fürst das Eichhorn sitzen,  
Sieht die goldnen Rüsse blitzen  
Die es knackt, wo aus den Schalen  
Herrliche Smaragde strahlen,

Sieht es vor sich auf zwei Seiten  
 Gold und Edelsteine breiten,  
 Hört es dabei zwitschern, singen, —  
 Und des Eichhorns Nieder klingen  
 Weit im Garten auf und nieder,  
 Laut vor allem Volke wieder.

Hoch erstaunte Fürst Owidon  
 Und er rief im Jubelton:  
 Dank und Heil Dir, guter Schwan,  
 Daß Du solches mir gethan,  
 Lohn' es Dir der Himmel reich!  
 Und er ließ dem Eichhorn gleich  
 Ein krystallnes Haus bereiten,  
 Stellt davor zu beiden Seiten  
 Wachen; und ein Schreiber muß  
 Schriftlich zählen jede Nuß,  
 Daß des Eichhorns Ruhm und Ehre  
 Und des Fürsten Schatz sich mehre.

Weht der Wind vom Meere her,  
 Treibt ein Schifflein auf dem Meer,  
 Das die Segel ausgebreitet  
 Leicht und schnell die Flut durchgleitet.  
 Zu der steilen Insel schwimmt es,  
 Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.  
 Als der Schuß vom Wall erschallt  
 Macht das Schiff im Hafen Halt;  
 Ladet man die Schiffer alle  
 Gastlich ein zur Fürstenhalle.  
 Als das reiche Mahl geendet,  
 Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet:  
 Trägt nach Vertunft, Reiseziel,

Thut noch anderer Fragen viel.  
 Und er hört zur Antwort sagen:  
 Weit hat uns das Meer verschlagen,  
 Haben alle Welt durchwandelt,  
 Hengste, donische, verhandelt;  
 Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,  
 Unser Weg führt uns noch weit:  
 Nach dem Inselland Bujan  
 In das Reich des Zar Saktan . . .

Sprach der Fürst: ein guter Stern  
 Leite Euch, Ihr lieben Herrn,  
 Durch den weiten Ozean  
 In das Reich des Zar Saktan; —  
 Seid Ihr glücklich heimgefahren  
 Grüßt von mir den mächt'gen Zaren!

Schiffen sich die Gäste ein,  
 Ging der Fürst zum Meer allein:  
 Siehe, durch die blauen Bogen  
 Kommt der weiße Schwan gezogen.  
 Spricht der Fürst: Mich zieht mein Sinn  
 Wiederum zur Ferne hin!  
 Und der Schwan bewegt die Schwingen  
 Daß die Wellen hochaußspringen,  
 Ueber's Ufer springen sie,  
 Fürst Swidon verschlingen sie,  
 Der in's Meer bis über's Ohr kommt  
 Und als Fliege dann hervorkommt,  
 Summend in der Luft sich wiegt,  
 Zwischen Meer und Himmel fliegt.  
 Auf dem Schiffe fand er bald  
 Einen sichern Aufenthalt.

Lustig pfeift und weht der Wind,  
 Und das Schifflein fliegt geschwind  
 Nah dem Inseland Bujan  
 Nach dem Reich des Zar Saltan;  
 Fern schon sehen sie den Strand  
 Und vom Mastkorb ruft es: »Land!  
 Legt das Schiff im Hafen an.  
 Der berühmte Zar Saltan  
 Ruft die Schiffer zu sich her;  
 Fliegt die Fliege hinterher  
 In den Zarenhof zu Gaste.  
 Dort im goldenen Palaste  
 Sitzt auf goldnem Herrscherthron  
 Zar Saltan mit goldner Krone.  
 Finster seine Augen blitzen.  
 Weberin und Köchin sitzen  
 Ihm zu Füßen, und als Dritte  
 Babariche in der Mitte;  
 Sehen scharf auf sein Gesicht,  
 Merken eifrig was er spricht  
 Da der Zar das Wort genommen:  
 Lieben Gäste, seid willkommen!  
 Erst nehmt Plaz in unserm Kreise,  
 Euch zu laden nach der Reise,  
 Und nun sagt, wo kommt Ihr her?  
 War't Ihr lange auf dem Meer?  
 Und jenseits des Meers, wie war es,  
 Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Und der Schiffsherr sprach zum Zaren:  
 Haben alle Welt umfahren,  
 Jenseits auch der Meeresflut  
 Ist es schön und lebt sich's gut;

Doch das größte Wunder sahn  
 Wir im blauen Ozean:  
 Eine Insel steigt dort auf,  
 Eine Stadt dehnt sich darauf,  
 Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,  
 Goldne Kuppeln bligen drinnen;  
 Vor dem Schloß auf weitem Raum  
 Steht ein rother Lannenbaum;  
 Im krystallinen Häuschen drunter  
 Sitzt ein Eichhorn zahm und munter,  
 Singt und zwitschert, und im Takt  
 Zum Gesange Rüsse knackt;  
 Rüsse, gar nicht zu bezahlen,  
 Ganz von Golde sind die Schalen,  
 Und die Kerne — Edelsteine  
 Hell von wunderbarem Scheine.  
 Krieger, Diener halten Wacht  
 Bei dem Eichhorn Tag und Nacht;  
 Ein besondrer Schreiber muß  
 Schriftlich zählen jede Ruß  
 Die es knackt, — und von dem Heere  
 Wird ihm kriegerische Ehre.  
 Aus den Schalen prägt man Geld  
 Und vertheilt es in der Welt.  
 Von den Kernen große Haufen  
 Schickt man aus, sie zu verkaufen.  
 Alle Welt, mit Einem Wort,  
 Lebt in Pracht und Reichthum dort;  
 Keine Hütte ist zu sehen,  
 Weit und breit Paläste stehen;  
 In der Burg, auf goldnem Thron  
 Herrscht der mächt'ge Fürst Gwidon,

Der uns auftrag, als wir gingen,  
Seine Grüße Dir zu bringen.

Zar Saltan erstaunte sehr  
Ob der Wunderstadt im Meer;  
Nach der Insel geht sein Streben,  
Sprach er: Läßt mich Gott am Leben,  
Mach' ich mit Swidon Bekanntschaft,  
Sammt den Wundern seiner Landschaft.

Weberin und Köchin finnen,  
Zu verhindern das Beginnen  
Zar Saltan's; — mit Babarische  
Sinnen sie auf arge Schliche.  
Spricht die Weberin zum Zar:  
Nun, was ist da wunderbar,  
Daß ein Eichhorn Rüsse nagt,  
Ganz von Gold und von Smaragd!  
Ob auch wahr sei, was er spricht,  
Wunderbares ist es nicht!  
Ich will Dir ein Wunder sagen:  
Hoch im Meer die Wellen schlagen,  
Brausen, zischen, stürmen, toben,  
Wälzen schäumend sich nach oben  
Auf den nackten, öden Strand,  
Ueberschwemmen rings das Land —  
Plötzlich, flammend wie Gewitter,  
Springen drei und dreißig Ritter  
Aus der Flut, in blankem Stahl,  
Junge Riesen allzumal  
Hochgemuth von stolzer Schöne,  
Auserwählte Heldensohne,  
Ein gewalt'ger Redenchor,



Und es führt sie Tschornomor.<sup>\*)</sup>  
 Solch ein Wunder läßt sich hören,  
 Daß es wahr ist, will ich schwören.

Sprach's, und Niemand bei dem Sprechen  
 Wagte sie zu unterbrechen.  
 Zar Saltan erstaunte höchlich  
 Daß ein solches Wunder möglich;  
 Doch Gwidon empörte sich,  
 Gab der Ruhme einen Stich  
 In das linke Auge, daß  
 Sie vom Stuhl sinkt leichenbläß,  
 Sich vor Wuth und Schmerzen windet  
 Und am linken Aug' erblindet.  
 Diener, Base, Schwester sprangen  
 Auf, das kleine Thier zu fangen:  
 „Warte nur, wir wollen Dich!“  
 Doch Gwidon im Flug entwich  
 Durch das Fenster, und flog fort  
 Ueber's Meer in seinen Hort.

Und am blauen Meere wieder  
 Geht er spähend auf und nieder:  
 Siehe, durch die dunklen Bogen  
 Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum  
 Wandelst Du so trüb und kumm?  
 Sprich, was ist Dir angethan?  
 So den Fürsten fragt der Schwan.

\*) Tschörnömör — ließe sich etwa übersetzen durch Schwarz-  
 meer. Tschornoje More heißt: das schwarze Meer.

Und der Fürst zur Antwort sagt:  
Höre was mein Herz zernagt;  
Eines großen Wunders gern  
Nacht' ich mich durch Dich zum Herrn!

»Willst Du mir das Wunder sagen?«

Hoch im Meer die Wellen schlagen,  
Brausen, zischen, stürmen, toben,  
Wälzen schäumend sich nach oben  
Auf den nackten, öden Strand,  
Uberschwemmen rings das Land.  
Plötzlich, flammend wie Gewitter,  
Springen drei und dreißig Ritter  
Aus der Flut, in blankem Stahl,  
Junge Recken allzumal  
Hochgemuth von stolzer Schöne,  
Auserwählte Helbensöhne,  
Ein gewalt'ger Reckenchor,  
Und es führt sie Ischornomor.

Und der Schwan zur Antwort sagt:  
Das ist Alles was Dich plagt?  
Jene Wundermär ist richtig,  
Doch Dein Gram darob ist nichtig,  
Denn die Ritter alle sind  
Meine Brüder, und geschwind  
— Wünsch' ich's — kommen sie geschwommen.  
Alle sollen zu Dir kommen!  
Magst in Freuden heimwärts gehn,  
Bald wirst Du sie bei Dir sehn . . .

Ging der Fürst getrübet wieder  
 In sein Schloß. Vom Thurme nieder  
 Schaut er auf das blaue Meer:  
 Plötzlich wogt es rings umher,  
 Daß die Wellen hoch sich thürmen,  
 Ueber's nackte Ufer stürmen.  
 Siehe, flammend wie Gewitter,  
 Springen drei und dreißig Ritter  
 Aus der Flut, in blankem Stahl,  
 Junge Riesen allzumal;  
 Paarweis zieht die stolze Schaar.  
 Glänzend in schneeweißem Haar  
 Schreitet Ischornomor voran,  
 Führt sie zu der Stadt hinan.  
 Und vom Thurm, auf schnellen Füßen,  
 Seine Gäste zu begrüßen  
 Eilt Gwidon; und mit Gedränge  
 Stürzt das Volk heran in Menge.  
 Also an des Schlosses Thor  
 Spricht zum Fürsten Ischornomor:

Auf Befehl des Schwans erschienen  
 Sind wir, Fürst, um Dir zu dienen;  
 Deine stolze Stadt zu wahren  
 Und zu schützen vor Gefahren.  
 Jeden Tag um diese Stunde  
 Steigen wir vom Meeresgrunde  
 Künftig auf an dieser Stelle  
 Und besetzen Deine Wälle;  
 Drum bald sehen wir uns wieder!  
 Räffen jezt zum Meere nieder,  
 Unfre Wohnung ist im Meer,  
 Und die Erdenluft drückt schwer,

Drückt uns schwer so oft wir landen.  
Sprach's, und allesammt verschwanden.

Weht der Wind vom Meere her,  
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,  
Daß die Segel ausgebreitet  
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.  
Zu der steilen Insel schwimmt es,  
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.  
Als der Schuß vom Wall erschallt,  
Macht das Schiff im Hafen Halt;  
Ladet man die Schiffer alle  
Gastlich ein zur Fürstenhalle.  
Als das reiche Mahl geendet,  
Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet,  
Trägt nach Herkunft, Reiseziel,  
Thut noch andrer Fragen viel.  
Und er hört zur Antwort sagen:  
Weit hat uns das Meer verschlagen,  
Haben alle Welt durchwandelt,  
Silber, Gold und Stahl verhandelt;  
Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,  
Denn uns führt der Weg noch weit:  
Nach dem Inseland Bujan  
In das Reich des Zar Saltan . . .

Sprach der Fürst: ein guter Stern  
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,  
Durch den weiten Ozean  
Zum berühmten Zar Saltan;  
Seid Ihr glücklich heimgefahren  
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren!

Schiffen sich die Gäste ein.  
 Ging der Fürst zum Meer allein:  
 Siehe, durch die blauen Bogen  
 Kommt der weiße Schwan gezogen.  
 Spricht der Fürst: mich zieht mein Sinn  
 Wiederum zur Ferne hin!

Und der Schwan bewegt die Schwingen  
 Daß die Wellen hochausspringen;  
 Ueber's Ufer springen sie,  
 Fürst Gwidon verschlingen sie,  
 Der in's Meer bis über's Ohr kommt  
 Und als Wespe dann hervorkommt.  
 Und die Wespe summt und streicht,  
 Hat das Schiffein bald erreicht,  
 Sucht in einer Spalte dort  
 Einen sichern Zufluchtsort.

Luftig pfeift und weht der Wind,  
 Und das Schiffein fliegt geschwind  
 Rah dem Inselland Bujan  
 Nach dem Reich des Zar Saltan.  
 Fern schon sehen sie den Strand,  
 Und vom Mastkorb ruft es: »Land!«  
 Legt das Schiff im Hafen an.  
 Der berühmte Zar Saltan  
 Ruft die Schiffer zu sich her,  
 Fliegt die Wespe hinterher  
 In den Zarenhof zu Gaste.  
 Dort im goldenen Palaste  
 Sitzt auf goldnem Herrscherthron  
 Zar Saltan mit goldner Krone.  
 Finster seine Augen blißen.

Beberin und Köchin sitzen  
 Ihn zu Füßen, und als Dritte  
 Barbarische in der Mitte.  
 Und vierköpfig wie sie waren,  
 Sehn die Dreie auf zum Zaren,  
 Der alsbald das Wort genommen:  
 Lieben Gäste, seid willkommen!  
 Erst nehmt Platz in unserm Kreise  
 Euch zu laben nach der Reise,  
 Und nun sagt, wo kommt Ihr her?  
 War't Ihr lange auf dem Meer?  
 Und jenseits des Meers wie war es,  
 Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Solche Antwort ward dem Zaren:  
 Haben alle Welt umfahren,  
 Jenseits auch der Meeresflut  
 Ist es schön und lebt sich's gut,  
 Doch das größte Wunder sahn  
 Wir im blauen Ozean;  
 Eine Insel steigt dort auf,  
 Eine Stadt dehnt sich darauf;  
 Auf der Insel — kaum vermag  
 Ich's zu sagen — Tag für Tag  
 Hat sich dieses zugetragen:  
 Hoch im Meer die Wellen schlagen,  
 Brausen, zischen, stürmen, toben,  
 Wälzen schäumend sich nach oben  
 Auf den nackten, öden Strand,  
 Ueberschwemmen rings das Land —  
 Plötzlich, flammend wie Gewitter,  
 Springen drei und dreißig Ritter  
 Aus der Flut, in blankem Stahl,

Junge Riesen allzumal  
Hochgemuth von stolzer Schöne,  
Auserwählte Heldensöhne,  
Ein gewalt'ger Rethenchor,  
Und es führt sie Ischornomor.  
Täglich zu bestimmter Stunde  
Steigen sie vom Meeresgrunde  
Auf, die stolze Stadt zu wahren  
Und zu schützen vor Gefahren.  
Keine Wächterschaar gleicht diesen  
Auserkor'nen Heldenriesen.  
In der Stadt auf goldnem Thron  
Herrscht der mächt'ge Fürst Swidon,  
Der uns auftrug als wir gingen,  
Seine Grüße Dir zu bringen.

Jar Saltan mit offnem Munde  
Hört der neuen Wunderkunde,  
Nach der Insel geht sein Streben;  
Sprach er: läßt mich Gott am Leben,  
Nach' ich mit Swidon Bekanntschaft  
Sammt den Wundern seiner Landtschaft.

Weberin und Röchin wagen  
Dieses Mal kein Wort zu sagen.  
Mit verschmiztem Angesicht  
Lächelnd Babariche spricht:  
Ob es falsch ist oder wahr,  
Doch was ist da wunderbar,  
Daß in Waffen und in Behre  
Menschen steigen aus dem Meere,  
Täglich auf die Insel gehn,  
In der Stadt als Wächter stehn!

Besser als von solchen Helden  
 Will ich Dir ein Wunder melden:  
 Fern wohnt hinter'm blauen Meer  
 Eine Zarin schön und hehr,  
 Wer sie einmal sieht, kann nicht  
 Von ihr wenden das Gesicht,  
 So voll Glanz ist sie und Bonne.  
 Tags verdunkelt sie die Sonne,  
 Und durch ihre Lichtgeberde  
 Nachts erleuchtet sie die Erde.  
 Unter ihres Haares Kranz  
 Scheint ein Mond in vollem Glanz;  
 Und auf ihrer weißen Stirn  
 Bliht ein strahlendes Gestirn.  
 Majestätisch ist die Frau,  
 Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau;  
 Ihre Stimme gleicht dem hellen  
 Murmeln frischer Bergesquellen.  
 Solche Wundermär wie meine  
 Giebt es sonst auf Erden keine!

Sprach's. Man ließ sie ruhig sprechen,  
 Wag't sie nicht zu unterbrechen.  
 Zar Saltan erstaunte höchlich  
 Daß ein solches Wunder möglich.  
 Fürst Gwidon war ungehalten,  
 Doch es jammert ihn der Alten;  
 Mit Gebrumm und mit Gesumm  
 Fliegt er lang um sie herum,  
 Fliegt ihr mitten auf die Nase  
 Sticht sie — eine große Blase  
 Steigt der Alten aus der Nase.  
 Schrie und tobte Babariche



Nach dem argen Wespenstiche  
Mit der Alten Alles schrie:  
»Fangt die Wespe, tödtet sie!  
Warte Du, wir wollen Dich!«  
Doch Gwidon im Flug entwich  
Durch das Fenster, und flog fort  
Ueber's Meer in seinen Hort.

Und am blauen Meere wieder  
Seht er spähend auf und nieder:  
Siehe, durch die dunklen Wogen  
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum  
Wandelst Du so trüb und stumm?  
Sprich, was ist Dir angethan?  
So den Fürsten fragt der Schwan.

Und der Fürst zur Antwort sagt:  
Höre was mein Herz zernagt:  
Alle Menschen frei'n, ich sehe  
Daß nur ich noch lebzig gehe . . .

Sag mir was Dein Herz erstrebt!

— Eine mächt'ge Fürstin lebt,  
— Sagt man — hinter'm blauen Meer,  
Unvergleichlich schön und hehr!  
Wer sie einmal sieht, kann nicht  
Von ihr wenden das Gesicht,  
So voll Glanz ist sie und Wonne.  
Tags verbunkelt sie die Sonne,  
Und durch ihre Glanzgeherde

Nachts erleuchtet sie die Erde.  
 Unter ihres Haares Kranz  
 Scheint ein Mond in vollem Glanz,  
 Und auf ihrer weißen Stirn  
 Bliht ein strahlendes Gestirn.  
 Majestätisch ist die Frau,  
 Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau;  
 Ihre Stimme gleicht dem hellen  
 Murmeln frischer Bergesquellen.  
 Alles an ihr wunderbar ist —  
 Doch, ob es auch wirklich wahr ist?

Also fragt er zitternd, bange;  
 Es besann der Schwan sich lange  
 Eh' er dies zur Antwort sprach:  
 Wahr ist es, doch denke nach  
 Eh' Du freist, was Dir bestimmt,  
 Daß Dein Herz nicht Schaden nimmt!  
 Ehestand hat schwere Pflicht,  
 Eine Gattin kann man nicht  
 Von der Hand wie Handschuh streifen  
 Und nach einer andern greifen.  
 Drum erwäge jezt vernünftig,  
 Daß Du nichts bereuest künftig.

Möge Gott mein Zeuge sein  
 Daß es Zeit für mich zu frei'n,  
 Sprach der Fürst — schon Rath gepflogen  
 Hab' ich, Alles wohl erwogen,  
 Und so stark treibt mich mein Sinn  
 Zu der schönen Zarin hin:  
 Sie zu sehn, zu Fuße gerne  
 Ging ich bis zur weit'sten Ferne!

Seufzt der Schwan tief auf und spricht:  
 Weit zu gehen brauchst Du nicht,  
 Sieh, Dein Schicksal ist Dir nah,  
 Ich bin selbst die Zarin ja!

Sprach's, und schwang sich aus den Wogen,  
 Ram zum Uferland geflogen,  
 Ließ sich im Gebüsche nieder,  
 Und erschien als Zarin wieder.  
 Unter ihres Haares Kranz  
 Schien ein Mond in vollem Glanz,  
 Und auf ihrer weißen Stirn  
 Bliht' ein strahlendes Gestirn.  
 Majestätisch war die Frau,  
 Stolz ging sie, gleichwie ein Pfau,  
 Ihre Stimme glich dem hellen  
 Murmeln frischer Bergesquellen.

Fürst Gwidon in Wonne schaut  
 Seine königliche Braut,  
 Küßt sie, und mit frohem Sinn  
 Führt er sie zur Mutter hin,  
 Der zu Füßen kniet der Sohn,  
 Spricht in flehentlichem Ton:  
 Mütterchen, der Wunsch mich quälte,  
 Daß ich mir ein Weib erwählte,  
 Diese hab ich nun geminnt  
 Mir zum Weib und Dir zum Kind.  
 Liebend kam sie mir entgegen,  
 Und nichts fehlt uns als Dein Segen,  
 Daß von Mutterhand gesegnet  
 Was in Liebe sich begegnet!

Und geführt die Mutter stand,  
Nahm ein Heil'genbild zur Hand,  
Ein geweihtes, wunderbares,  
Hielt es über's Haupt des Paares,  
Weinte, schluchzte laut vor Freude,  
Segnete die Kinder beide.  
Blieb das Paar nicht lange stehn,  
Eilt die Hochzeit zu begehn.  
Was in Liebe sich gefunden  
Ward in Liebe bald verbunden.  
Fürst Gwibon erwartet schon  
Einen Sproß auf seinem Thron.

Weht der Wind vom Meere her,  
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,  
Das die Segel ausgebreitet  
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.  
Zu der steilen Insel schwimmt es,  
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.  
Als der Schuß vom Wall erschallt  
Macht das Schiff im Hafen Halt.  
Labet man die Schiffer alle  
Gastlich ein zur Fürstenhalle.  
Als das reiche Mahl geendet,  
Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet,  
Frägt nach Herkunft, Reiseziel,  
Thut noch andrer Fragen viel.  
Und er hört zur Antwort sagen:  
Weit hat uns das Meer verschlagen,  
Haben alle Welt durchfahren,  
Handeln mit verbotnen Waaren.  
Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,  
Denn uns führt der Weg noch weit:

Nach dem Inselland Bujan  
In das Reich des Zar Saltan.  
Sprach der Fürst: ein guter Stern  
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,  
Durch den weiten Ozean  
Zum berühmten Zar Saltan!  
Seid Ihr glücklich heimgefahren  
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren,  
Und erinnert ihn zu kommen  
Wie er oft sich vorgenommen;  
Sagt ihm daß ich lang und oft  
Schon auf den Besuch gehofft! —  
Schiffen sich die Gäste ein;  
Fürst Swidon bleibt nun allein  
Mit der Zarin — geht nicht mehr,  
Wie dereinst, zum blauen Meer.

Luftig pfeift und weht der Wind,  
Und das Schifflein fliegt geschwind  
Nach dem Inselland Bujan  
Nach dem Reich des Zar Saltan.  
Fern schon sehen sie den Strand,  
Und vom Mastkorb ruft es: »Land!«  
Kommt das Schiff an's Land geschwommen,  
Und die Schiffer alle kommen  
In den Zarenhof zu Gaste.  
Dort im goldenen Palaste  
Sitzt auf goldnem Herrscherthron  
Zar Saltan mit goldner Krone.  
Finster seine Augen blißen.  
Weberin und Köchin sitzen  
Ihm zu Füßen, und als Dritte  
Babarische in der Mitte.

Und vieräugig wie sie waren  
 Sehn die Dreie auf zum Zaren,  
 Der alsbald das Wort genommen:  
 Lieben Gäste, seid willkommen!  
 Erst nehmt Platz in unserm Kreise,  
 Euch zu laben nach der Reise,  
 Und nun sagt: wo kommt Ihr her?  
 War't Ihr lange auf dem Meer?  
 Und jenseits des Meers wie war es,  
 Sah't Ihr dort viel Wunderbares?

Solche Antwort ward dem Zaren:  
 Haben alle Welt umfahren,  
 Jenseits auch der Meeresflut  
 Ist es schön und lebt sich's gut;  
 Doch die größten Wunder sahn  
 Wir im blauen Ozean:  
 Eine Insel steigt dort auf,  
 Eine Stadt dehnt sich darauf,  
 Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,  
 Goldne Kuppeln blitzen drinnen.  
 Vor dem Schloß auf weitem Raum  
 Steht ein rother Tannenbaum;  
 Im krystallinen Häuschen drunter  
 Sitzt ein Eichhorn zahm und munter,  
 Singt und zwitschert, und im Takt  
 Zum Gesange Rüsse knackt;  
 Rüsse, gar nicht zu bezahlen,  
 Ganz von Golde sind die Schalen,  
 Und die Kerne — Edelsteine  
 Hell von wunderbarem Scheine.  
 Und das Eichhorn Tag und Nacht  
 Wird gehütet und bewacht.

Noch von Wundern kann ich sagen:  
 Hoch im Meer die Wellen schlagen,  
 Draußen, zischen, stürmen, toben,  
 Wälzen schäumend sich nach oben  
 Auf den nackten, kühlen Strand,  
 Ueberschwemmen rings das Land —  
 Plötzlich, flammend wie Gewitter,  
 Springen drei und dreißig Ritter  
 Aus der Flut, in blankem Stahl,  
 Junge Riesen allzumal  
 Hochgemuth von stolzer Schöne,  
 Ausgewählte Heldensöhne,  
 Ein gewalt'ger Redenchor,  
 Und es führt sie Ischornomor.  
 Keine Kriegerschaar gleicht diesen  
 Ausertor'nen Helbentriesen!  
 Ein Gemahl hat Fürst Gwidon:  
 Nimmer schmückte Fürstenthron  
 Solche Schönheit: man kann nicht  
 Von ihr wenden das Gesicht,  
 So voll Glanz ist sie und Bonne!  
 Tags verbunkelt sie die Sonne,  
 Und durch ihre Lichtgeberde  
 Nachts erleuchtet sie die Erde.  
 Unter ihres Haares Kranz  
 Scheint ein Mond in vollem Glanz,  
 Und auf ihrer weißen Stirn  
 Bliht ein strahlendes Gestirn.  
 In dem goldenen Palaste  
 Lud uns Fürst Gwidon zu Gaste  
 Und befahl uns, als wir gingen,  
 Seine Grüße Dir zu bringen,  
 Dich zu mahnen bald zu kommen,

Wie Du oft Dir vorgenommen —  
Er erwartet Dich schon lange!

Bei dem Wort in starkem Drange  
Neu erwacht des Zars Gelüsten —  
Eilig läßt er Schiffe rüsten  
Nach des Wundereilands Küsten.  
Weberin und Köchin finnen  
Zu verhindern das Beginnen;  
Mit der Base Babarische  
Sinnen sie auf neue Schliche —  
Doch Saltan ergrimmt sehr:  
Bin ich denn nicht Herrscher mehr!  
Haltet Ihr mich für ein Kind?  
Rüstet Euch zur Fahrt geschwind!  
Rief er zornig von Geberde,  
Stampfte mit dem Fuß die Erde,  
Schlug die Thür zu, eilte fort,  
Und man that nach seinem Wort.

Sitzt am Fenster Fürst Gwibon,  
Blickt in Schweigen lange schon  
Nieder auf das blaue Meer.  
Trübt kein Sturm die Fläche mehr,  
Raum daß sich das Meer bewegt,  
Silberstreifig Falten schlägt.  
Und es späht der Fürst und sieht  
Fern dort eine Flotte zieht —  
Durch den blauen Ozean  
Schwimmt das Schiff des Zar Saltan.  
Fürst Gwibon mit Einem Sage  
Springt in Freuden auf vom Platze,  
Springt hinunter von den Stufen,



Mutter und Gemahl zu rufen:  
Seht des Vaters Schiff, dort schwimmt es!  
Seinen Weg zum Hafen nimmt es!

Kommt der Stadt die Flotte nah.  
Fürst Gwidon durch's Fernrohr sah —  
Sieht er seinen Vater stehn  
Vom Verdeck durch's Fernrohr sehn.  
Auch das böse Schwesterpaar  
Und die Base mit ihm war.  
Alle Drei in Staunen stehen  
Und das fremde Land ansehen.

Plötzlich von Kanonen dröhnt es,  
Und von Glockenläuten tönt es:  
Fürst Gwidon kommt selbst gegangen  
Um den Zaren zu empfangen  
Sammt den Frau'n, die ihn begleiten;  
Feierlichen Zuges schreiten,  
Freudenvollen Angesichts  
Sie zur Stadt — Gwidon sagt nichts.

Nach dem goldenen Palaste  
Führt er allesammt zu Gaste;  
Sieh: vor des Palastes Gitter  
Stehen drei und dreißig Ritter,  
Riesenhaft von Wuchs, verwegen,  
Auserkor'ne, stolze Degen,  
Ein gewalt'ger Redenchor,  
Und es führt sie Eschornomor.

Kommt der Zar zum Hofesraum,  
Sieht den rothen Lannenbaum,

Drückt uns schwer so oft wir landen.  
Sprach's, und allesamt verschwanden.

Weht der Wind vom Meere her,  
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,  
Daß die Segel ausgebreitet  
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.  
Zu der steilen Insel schwimmt es,  
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.  
Als der Schuß vom Wall erschallt,  
Macht das Schiff im Hafen Halt;  
Ladet man die Schiffer alle  
Gastlich ein zur Fürstehalle.  
Als das reiche Mahl geendet,  
Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet,  
Trägt nach Herkunft, Reisegiel,  
Thut noch andrer Fragen viel.  
Und er hört zur Antwort sagen:  
Weit hat uns das Meer verschlagen,  
Haben alle Welt durchwandelt,  
Silber, Gold und Stahl verhandelt;  
Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,  
Denn uns führt der Weg noch weit:  
Nach dem Inseland Bujan  
In das Reich des Jar Saltan . . .

Sprach der Fürst: ein guter Stern  
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,  
Durch den weiten Ozean  
Zum berühmten Jar Saltan;  
Seid Ihr glücklich heimgefahren  
Grüßt von mir den mächt'gen Jaren!

Schiffen sich die Gäste ein.  
 Ging der Fürst zum Meer allein:  
 Siehe, durch die blauen Wogen  
 Kommt der weiße Schwan gezogen.  
 Spricht der Fürst: mich zieht mein Sinn  
 Wiederum zur Ferne hin!

Und der Schwan bewegt die Schwingen  
 Daß die Wellen hochaußspringen;  
 Ueber's Ufer springen sie,  
 Fürst Swidow verschlingen sie,  
 Der in's Meer bis über's Ohr kommt  
 Und als Wespe dann hervorkommt.  
 Und die Wespe summt und streicht,  
 Hat das Schifflein bald erreicht,  
 Sucht in einer Spalte dort  
 Einen sichern Zufluchtsort.

Luftig pfeift und weht der Wind,  
 Und das Schifflein fliegt geschwind  
 Nah dem Inselland Bujan  
 Nach dem Reich des Zar Saltan.  
 Fern schon sehen sie den Strand,  
 Und vom Mastkorb ruft es: »Land!«  
 Legt das Schiff im Hafen an.  
 Der berühmte Zar Saltan  
 Ruft die Schiffer zu sich her,  
 Fliegt die Wespe hinterher  
 In den Zarenhof zu Gaste  
 Dort im goldenen Palaste  
 Sitzt auf goldnem Herrscherthron  
 Zar Saltan mit goldner Krone.  
 Finster seine Augen blihen.

Weberin und Köchin sitzen  
 Ihm zu Füßen, und als Dritte  
 Babarische in der Mitte.  
 Und vierkugig wie sie waren,  
 Sehn die Dreie auf zum Zaren,  
 Der alsbald das Wort genommen:  
 Lieben Gäste, seid willkommen!  
 Erst nehmt Platz in unserm Kreise  
 Euch zu laben nach der Reise,  
 Und nun sagt, wo kommt Ihr her?  
 War't Ihr lange auf dem Meer?  
 Und jenseits des Meers wie war es,  
 Sah't Ihr dort viel Wunderbares?

Solche Antwort ward dem Zaren:  
 Haben alle Welt umfahren,  
 Jenseits auch der Meeresflut  
 Ist es schön und lebt sich's gut,  
 Doch das größte Wunder sahn  
 Wir im blauen Ozean;  
 Eine Insel steigt dort auf,  
 Eine Stadt dehnt sich darauf;  
 Auf der Insel — kaum vermag  
 Ich's zu sagen — Tag für Tag  
 Hat sich dieses zugetragen:  
 Hoch im Meer die Wellen schlagen,  
 Brausen, zischen, stürmen, toben,  
 Wälzen schäumend sich nach oben  
 Auf den nackten, öden Strand,  
 Ueberschwemmen rings das Land —  
 Plötzlich, flammend wie Gewitter,  
 Springen drei und dreißig Ritter  
 Aus der Flut, in blankem Stahl,

Junge Riesen allzumal  
 Hochgemuth von stolzer Schöne,  
 Auserwählte Heldensöhne,  
 Ein gewalt'ger Redenchor,  
 Und es führt sie Ischornomor.  
 Täglich zu bestimmter Stunde  
 Steigen sie vom Meeresgrunde  
 Auf, die stolze Stadt zu wahren  
 Und zu schützen vor Gefahren.  
 Keine Wächterschaar gleicht diesen  
 Auserkor'nen Helbentiesen.  
 In der Stadt auf goldnem Thron  
 Herrscht der mächt'ge Fürst Gwidon,  
 Der uns auftrug als wir gingen,  
 Seine Gräße Dir zu bringen.

Zar Saltan mit offnem Munde  
 Horcht der neuen Wunderkunde,  
 Nach der Insel geht sein Streben;  
 Sprach er: läßt mich Gott am Leben,  
 Nach' ich mit Gwidon Bekanntschaft  
 Sammt den Wundern seiner Landtschaft.

Weberin und Köchin wagen  
 Dieses Mal kein Wort zu sagen.  
 Mit verschmiztem Angesicht  
 Rächelnd Babarische spricht:  
 Ob es falsch ist oder wahr,  
 Doch was ist da wunderbar,  
 Daß in Waffen und in Wehre  
 Menschen steigen aus dem Meere,  
 Täglich auf die Insel gehn,  
 In der Stadt als Wächter stehn!

Besser als von solchen Helden  
 Will ich Dir ein Wunder melden:  
 Fern wohnt hinter'm blauen Meer  
 Eine Zarin schön und hehr,  
 Wer sie einmal sieht, kann nicht  
 Von ihr wenden das Gesicht,  
 So voll Glanz ist sie und Wonne.  
 Tags verdunkelt sie die Sonne,  
 Und durch ihre Lichtgeberde  
 Nachts erleuchtet sie die Erde.  
 Unter ihres Haares Kranz  
 Scheint ein Mond in vollem Glanz;  
 Und auf ihrer weißen Stirn  
 Bliht ein strahlendes Gestirn.  
 Majestätisch ist die Frau,  
 Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau;  
 Ihre Stimme gleicht dem hellen  
 Murmeln frischer Bergesquellen.  
 Solche Wundermär wie meine  
 Giebt es sonst auf Erden keine!

Sprach's. Man ließ sie ruhig sprechen,  
 Wagte sie nicht zu unterbrechen.  
 Zar Saltan erstaunte höchlich  
 Daß ein solches Wunder möglich.  
 Fürst Gwibon war ungehalten,  
 Doch es jammert ihn der Alten;  
 Mit Gebrumm und mit Gesumm  
 Fliegt er lang um sie herum,  
 Fliegt ihr mitten auf die Nase  
 Sticht sie — eine große Blase  
 Steigt der Alten aus der Nase.  
 Schrie und tobte Babarische

Nach dem argen Wespenstiche  
Mit der Alten Alles schrie:  
»Fangt die Wespe, tödtet sie!  
Warte Du, wir wollen Dich!«  
Doch Owidon im Flug entwich  
Durch das Fenster, und flog fort  
Ueber's Meer in seinen Hort.

Und am blauen Meere wieder  
Seht er spähend auf und nieder:  
Siehe, durch die dunklen Bogen  
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum  
Wandelst Du so trüb und stumm?  
Sprich, was ist Dir angethan?  
So den Fürsten fragt der Schwan.

Und der Fürst zur Antwort sagt:  
Höre was mein Herz zernagt:  
Alle Menschen frei'n, ich sehe  
Daß nur ich noch lebzig gehe . . .

Sag mir was Dein Herz erstrebt!

— Eine mächt'ge Fürstin lebt,  
— Sagt man — hinter'm blauen Meer,  
Ungleichlich schön und hehr!  
Wer sie einmal sieht, kann nicht  
Von ihr wenden das Gesicht,  
So voll Glanz ist sie und Wonne.  
Tags verdunkelt sie die Sonne,  
Und durch ihre Glanzgeberde

Nachts erleuchtet sie die Erde.  
 Unter ihres Haares Kranz  
 Scheint ein Mond in vollem Glanz,  
 Und auf ihrer weißen Stirn  
 Blist ein strahlendes Gestirn.  
 Majestätisch ist die Frau,  
 Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau;  
 Ihre Stimme gleicht dem hellen  
 Murmeln frischer Bergesquellen.  
 Alles an ihr wunderbar ist —  
 Doch, ob es auch wirklich wahr ist?

Also fragt er zitternd, bange;  
 Es besann der Schwan sich lange  
 Eh' er dies zur Antwort sprach:  
 Wahr ist es, doch denke nach  
 Eh' Du freist, was Dir bestimmt,  
 Daß Dein Herz nicht Schaden nimmt!  
 Ehestand hat schwere Pflicht,  
 Eine Gattin kann man nicht  
 Von der Hand wie Handschuh streifen  
 Und nach einer andern greifen.  
 Drum erwäge jezt vernünftig,  
 Daß Du nichts bereuest künftig.

Möge Gott mein Zeuge sein  
 Daß es Zeit für mich zu frein,  
 Sprach der Fürst — schon Rath gepflogen  
 Hab' ich, Alles wohl erwogen,  
 Und so stark treibt mich mein Sinn  
 Zu der schönen Zarin hin:  
 Sie zu sehn, zu Fuße gerne  
 Ging ich bis zur weit'sten Ferne!



Seufzt der Schwan tief auf und spricht:  
Weit zu gehen brauchst Du nicht,  
Sieh, Dein Schicksal ist Dir nah,  
Ich bin selbst die Zarin ja!

Sprach's, und schwang sich aus den Bogen,  
Ram zum Uferland geflogen,  
Ließ sich im Gebüsche nieder,  
Und erschien als Zarin wieder.  
Unter ihres Haares Kranz  
Schien ein Mond in vollem Glanz,  
Und auf ihrer weißen Stirn  
Blickt' ein strahlendes Gestirn.  
Majestätisch war die Frau,  
Stolz ging sie, gleichwie ein Pfau,  
Ihre Stimme glich dem hellen  
Murmeln frischer Bergesquellen.

Hürst Swibon in Wonne schaut  
Seine königliche Braut,  
Küßt sie, und mit frohem Sinn  
Führt er sie zur Mutter hin,  
Der zu Füßen sinkt der Sohn,  
Spricht in flehentlichem Ton:  
Mütterchen, der Wunsch mich quälte,  
Daß ich mir ein Weib erwählte,  
Diese hab ich nun geminnt  
Mir zum Weib und Dir zum Kind.  
Liebend kam sie mir entgegen,  
Und nichts fehlt uns als Dein Segen,  
Daß von Mutterhand gesegnet  
Was in Liebe sich begegnet!

Und geführt die Mutter stand,  
 Nahm ein Heil'genbild zur Hand,  
 Ein geweihtes, wunderbares,  
 Hielt es über's Haupt des Paares,  
 Weinte, schluchzte laut vor Freude,  
 Segnete die Kinder beide.  
 Blieb das Paar nicht lange stehn,  
 Eilt die Hochzeit zu begehn.  
 Was in Liebe sich gefunden  
 Ward in Liebe bald verbunden.  
 Fürst Gwidon erwartet schon  
 Einen Sproß auf seinem Thron.

Weht der Wind vom Meere her,  
 Treibt ein Schifflein auf dem Meer,  
 Das die Segel ausgebreitet  
 Leicht und schnell die Flut durchgleitet.  
 Zu der steilen Insel schwimmt es,  
 Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.  
 Als der Schuß vom Wall erschallt  
 Macht das Schiff im Hafen Halt.  
 Labet man die Schiffer alle  
 Gastlich ein zur Fürstenhalle.  
 Als das reiche Mahl geendet,  
 Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet,  
 Fragt nach Herkunft, Reiseziel,  
 Thut noch andrer Fragen viel.  
 Und er hört zur Antwort sagen:  
 Weit hat uns das Meer verschlagen,  
 Haben alle Welt durchfahren,  
 Handeln mit verbotnen Waaren.  
 Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,  
 Denn uns führt der Weg noch weit:

Nah dem Inselland Bujan  
 In das Reich des Zar Saltan.  
 Sprach der Fürst: ein guter Stern  
 Leite Euch, Ihr lieben Herrn,  
 Durch den weiten Ozean  
 Zum berühmten Zar Saltan!  
 Seid Ihr glücklich heimgefahren  
 Trüßt von mir den mächt'gen Zaren,  
 Und erinnert ihn zu kommen  
 Wie er oft sich vorgenommen;  
 Sagt ihm daß ich lang und oft  
 Schon auf den Besuch gehofft! —  
 Schifften sich die Gäste ein;  
 Fürst Gwidon bleibt nun allein  
 Mit der Zarin — geht nicht mehr,  
 Wie bereinst, zum blauen Meer.

Lustig pfeift und weht der Wind,  
 Und das Schiffein fliegt geschwind  
 Nah dem Inselland Bujan  
 Nah dem Reich des Zar Saltan.  
 Fern schon sehen sie den Strand,  
 Und vom Mastkorb ruft es: »Land!«  
 Kommt das Schiff an's Land geschwommen,  
 Und die Schiffer alle kommen  
 In den Zarenhof zu Gaste.  
 Dort im goldenen Palaste  
 Sitzt auf goldnem Herrscherthron  
 Zar Saltan mit goldner Krone.  
 Finster seine Augen blißen.  
 Weberin und Köchin sitzen  
 Ihm zu Füßen, und als Dritte  
 Babarische in der Mitte.

Und vieräugig wie sie waren  
 Sehn die Dreie auf zum Zaren,  
 Der alsbald das Wort genommen:  
 Lieben Gäste, seid willkommen!  
 Erst nehmt Platz in unserm Kreise,  
 Euch zu laben nach der Reise,  
 Und nun sagt: wo kommt Ihr her?  
 War't Ihr lange auf dem Meer?  
 Und jenseits des Meers wie war es,  
 Sah't Ihr dort viel Wunderbares?

Solche Antwort ward dem Zaren:  
 Haben alle Welt umfahren,  
 Jenseits auch der Meeresflut  
 Ist es schön und lebt sich's gut;  
 Doch die größten Wunder sahn  
 Wir im blauen Ozean:  
 Eine Insel steigt dort auf,  
 Eine Stadt dehnt sich darauf,  
 Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,  
 Goldne Kuppeln blitzen drinnen.  
 Vor dem Schloß auf weitem Raum  
 Steht ein rother Lannenbaum;  
 Im krystallinen Häuschen drunter  
 Sitzt ein Eichhorn zahm und munter,  
 Singt und zwitschert, und im Takt  
 Zum Gesange Rüsse knackt;  
 Rüsse, gar nicht zu bezahlen,  
 Ganz von Golde find die Schalen,  
 Und die Kerne — Edelsteine  
 Hell von wunderbarem Scheine.  
 Und das Eichhorn Tag und Nacht  
 Wird gehütet und bewacht.

Noch von Wundern kann ich sagen:  
 Hoch im Meer die Wellen schlagen,  
 Brausen, zischen, stürmen, toben,  
 Wälzen schäumend sich nach oben  
 Auf den nackten, öden Strand,  
 Ueberschwemmen rings das Land —  
 Plötzlich, flammend wie Gewitter,  
 Springen drei und dreißig Ritter  
 Aus der Flut, in blankem Stahl,  
 Junge Riesen allzumal  
 Hochgemuth von stolzer Schöne,  
 Ausgewählte Heldensöhne,  
 Ein gewalt'ger Redenchor,  
 Und es führt sie Tschornomor.  
 Keine Kriegerschaar gleicht diesen  
 Ausertor'nen Helbentiesen!  
 Ein Gemahl hat Fürst Gwidon:  
 Nimmer schmückte Fürstenthron  
 Solche Schönheit: man kann nicht  
 Von ihr wenden das Gesicht,  
 So voll Glanz ist sie und Wonne!  
 Tags verbunkelt sie die Sonne,  
 Und durch ihre Lichtgeberde  
 Nachts erleuchtet sie die Erde.  
 Unter ihres Haars Kranz  
 Scheint ein Mond in vollem Glanz,  
 Und auf ihrer weißen Stirn  
 Bliht ein strahlendes Gestirn.  
 In dem goldenen Palaste  
 Lud uns Fürst Gwidon zu Gaste  
 Und befahl uns, als wir gingen,  
 Seine Grüße Dir zu bringen,  
 Dich zu mahnen bald zu kommen,

Wie Du oft Dir vorgenommen —  
Er erwartet Dich schon lange!

Bei dem Wort in starkem Drange  
Neu erwacht des Zars Gelüsten —  
Eilig läßt er Schiffe rüsten  
Nach des Wundereilands Küsten.  
Weberin und Abchin finnen  
Zu verhindern das Beginnen;  
Mit der Base Babariche  
Sinnen sie auf neue Schliche —  
Doch Saltan ergrimnte sehr:  
Bin ich denn nicht Herrscher mehr!  
Haltet Ihr mich für ein Kind?  
Rüftet Euch zur Fahrt geschwind!  
Rief er zornig von Geberde,  
Stampfte mit dem Fuß die Erde,  
Schlug die Thür zu, eilte fort,  
Und man that nach seinem Wort.

Sitzt am Fenster Fürst Gwidon,  
Blickt in Schweigen lange schon  
Nieder auf das blaue Meer.  
Trübt kein Sturm die Fläche mehr,  
Raum daß sich das Meer bewegt,  
Silberstreifig Halten schlägt.  
Und es späht der Fürst und sieht  
Fern dort eine Flotte zieht —  
Durch den blauen Ozean  
Schwimmt das Schiff des Zar Saltan.  
Fürst Gwidon mit Einem Sage  
Springt in Freuden auf vom Plage,  
Springt hinunter von den Stufen,

Mutter und Gemahl zu rufen:  
 Seht des Vaters Schiff, dort schwimmt es!  
 Seinen Weg zum Hafen nimmt es!

Kommt der Stadt die Flotte nah.  
 Fürst Gwibon durch's Fernrohr sah —  
 Sieht er seinen Vater stehn  
 Vom Verdeck durch's Fernrohr sehn.  
 Auch das böse Schwesterpaar  
 Und die Base mit ihm war.  
 Alle Drei in Staunen stehen  
 Und das fremde Land ansehen.

Plötzlich von Kanonen dröhnt es,  
 Und von Glockenläuten tönt es:  
 Fürst Gwibon kommt selbst gegangen  
 Um den Zaren zu empfangen  
 Sammt den Frau'n, die ihn begleiten;  
 Feierlichen Zuges schreiten,  
 Freudenvollen Angesichts  
 Sie zur Stadt — Gwibon sagt nichts.

Nach dem goldenen Palaste  
 Führt er allesammt zu Gaste;  
 Sieh: vor des Palastes Gitter  
 Stehen drei und dreißig Ritter,  
 Riesenhaft von Wuchs, verwegen,  
 Außerlor'ne, stolze Degen,  
 Ein gewalt'ger Redenchor,  
 Und es führt sie Tschornomor.

Kommt der Zar zum Hofesraum,  
 Sieht den rothen Lannenbaum,

Und das Eichhorn sitzt darunter,  
Singt und pfeift und zwitschert munter,  
Und derweil es singt, im Takt  
Zum Gesange Rüsse knackt,  
Goldne Rüsse, drin die Kerne  
Edelsteine; nah und ferne  
Liegen auf dem Hof die Schalen  
Und von eitel Golde strahlen.

Aber starr die Gäste stehn  
Wie sie jetzt die Fürstin sehn!  
Unter ihres Haares Kranz  
Scheint ein Mond in vollem Glanz,  
Und auf ihrer weißen Stirn  
Blickt ein strahlendes Gestirn,  
Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau,  
Führt am Arme eine Frau . . .

Ist es Wahrheit, ist es Wahn!  
Ruft in Staunen Zar Saltan,  
Als er seine Zarin sieht,  
Die er schluchzend an sich zieht,  
Sie in seine Arme preßt  
Und mit Freudethränen näßt.  
Nun erkannt' er auch Gwidon,  
Herzte, küßte seinen Sohn,  
Und das schöne Weib nicht minder.  
Fröhlich führten ihn die Kinder  
Nun zu Tische in den Saal —  
Hei, gab das ein frohes Mahl!  
Doch die bösen Schwestern schlichen  
Sich hinweg mit Babarichen,  
Suchten schnell sich zu verstecken,



Raum noch kann man sie entdecken.  
Und nun beichteten die Dreie  
Ihre Unthat nach der Reihe;  
Doch weil Jede Reue zeigte,  
Sich des Zaren Herz erweichte,  
So vergnügt war er beim Schmause,  
Schickt sie alle drei nach Hause . . .

Schön war Alles wie im Traum,  
Und zur Nacht gelang es kaum  
Zar Saltan in's Bett zu tragen,  
So beschwert war Geist und Magen  
Von dem kreisenden Pöbel.  
Ich war selbst bei diesem Mahl,  
Habe nicht den Mund verschlossen,  
Speise, Bier und Meth genossen,  
Allem tapfer zugesetzt,  
Und den Schmuckbart kaum benezt.

---

Und das Eichhorn sitzt darunter,  
Singt und pfeift und zwitschert munter,  
Und derweil es singt, im Takt  
Zum Gesange Rüsse knackt,  
Goldne Rüsse, drin die Kerne  
Edelsteine; nah und ferne  
Liegen auf dem Hof die Schalen  
Und von eitel Golde strahlen.

Aber starr die Gäste stehn  
Wie sie jezt die Fürstin sehn!  
Unter ihres Haares Kranz  
Scheint ein Mond in vollem Glanz,  
Und auf ihrer weißen Stirn  
Blickt ein strahlendes Gestirn,  
Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau,  
Führt am Arme eine Frau . . .

Ist es Wahrheit, ist es Wahn!  
Ruft in Staunen Zar Saltan,  
Als er seine Zarin sieht,  
Die er schluchzend an sich zieht,  
Sie in seine Arme preßt  
Und mit Freudethränen näßt.  
Nun erkannt' er auch Gwidon,  
Herzte, küßte seinen Sohn,  
Und das schöne Weib nicht minder.  
Fröhlich führten ihn die Kinder  
Nun zu Tische in den Saal —  
Hei, gab das ein frohes Mahl!  
Doch die bösen Schwestern schlichen  
Sich hinweg mit Babarichen,  
Suchten schnell sich zu verstecken,

Raum noch kann man sie entdecken.  
Und nun beichteten die Dreie  
Ihre Unthat nach der Reihe;  
Doch weil Jede Reue zeigte,  
Sich des Zaren Herz erweichte,  
So vergnügt war er beim Schmause,  
Schickt sie alle drei nach Hause . . .

Schön war Alles wie im Traum,  
Und zur Nacht gelang es kaum  
Zar Saltan in's Bett zu tragen,  
So beschwert war Geist und Magen  
Von dem kreisenden Pokal.  
Ich war selbst bei diesem Mahl,  
Habe nicht den Mund verschlossen,  
Speise, Bier und Meth genossen,  
Allem tapfer zugesetzt,  
Und den Schnurrbart kaum benezt.

---

## M ä r c h e n

von der todtten Zarentochter und den sieben Rittern.

Von der Zarin nahm der Zar  
Abschied; lang die Reise war.  
Und die Zarin klagte sehr,  
Harret des Zaren Wiederkehr,  
Sitzt am Fenster früh und spät  
Und hinaus in's Weite späht;  
Schmerzt vom Sehn ihr das Gesicht,  
Und der Zar kommt immer nicht!  
Bricht der Winter schon herein,  
Stürmend fängt es an zu schnein,  
Schnee hüllt Walb und Felber ein.  
Schon neun Monde sind dahin,  
Und in wehmuthvollem Sinn  
Sitzt die Zarin, früh und spät  
Nach des Gatten Heimkehr späht.  
Weihnachtsabend bricht herein,  
Schenkt ihr Gott ein Töchterlein.  
Raum war ihr dies Glück beschert,  
Als ihr Gatte wiederkehrt;  
Früh am Morgen war er da —  
Und als ihn die Zarin sah,  
Außer sich ganz vor Entzücken  
Eilt sie ihn an's Herz zu drücken;

Doch zu stark war die Erregung,  
Ihre freudige Bewegung  
Schuf der Kranken Weh und Roth,  
Schon am Mittag war sie todt.

War der Zar voll Gram und Pein,  
Und wie konnt' es anders sein?  
Wie ein Traum entschwand ein Jahr,  
Da auf's Neue freit der Zar;  
Und die Frau die er erkoren  
War zur Zarin wie geboren,  
Weiß, von stolzem Gliederbau,  
Eine schöne, kluge Frau;  
Doch voll Hochmuth nebenbei,  
Auch von Eifersucht nicht frei,  
Eigenwillig, eigensinnig,  
Aber wirklich schön und minnig.  
Nichts ward ihr in's Eheleben  
Als ein Spiegel mitgegeben,  
Klein, doch eine seltne Habe,  
Denn ihm wurde Redegabe;  
Reden konnt' er, russisch gar,  
Wie ein Mensch, — und immer wahr.  
Sah sie nach dem Spiegel hin  
War die Zarin froh von Sinn,  
Er war ihr zum Trost und Spiel,  
Nichts war sonst was ihr gefiel.  
Rief sie, lieber Spiegel sage  
Treu mir Antwort auf die Frage:  
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?  
Bin ich nicht so frisch und weiß,  
Hold und lieblich von Geberden,  
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:  
Ja, Du bist so anmuthreich,  
Hold und lieblich von Geberden,  
Daß kein Weib Dir gleicht auf Erden!

Und mit strahlendem Gesicht  
Hört sie was der Spiegel spricht,  
Läßt der Freude freien Lauf,  
Zieht die weißen Schultern auf,  
Hat bald hier, bald da zu lästern,  
Stemmt die Arme in die Hüften,  
Dreht und biegt sich, blinzelt und nickt,  
Stolzen Auges um sich blickt,  
Vor den Spiegel stellt sie sich,  
Selber sehr gefällt sie sich.

Doch das Töchterlein des Zaren  
Wurde größer mit den Jahren,  
Wuchs zu wunderbarer Blüthe;  
Sanft von Herzen und Gemüthe  
War sie, blendend von Gesicht,  
Schön're Jungfrau sah man nicht.  
Zündend war des Augs Gefunkel,  
Haar und Brauen fein und dunkel.

Wie Prinz Jelskai sie schaut,  
Hält er um sie an als Braut.  
Willigt gern der Vater ein,  
Kommt der Prinz um sie zu frei'n.  
Man beschenkte sie auß's Beste:  
Hundertvierzig Prunkpaläste,  
Sieben Städte groß und reich  
Gab der Zar als Mitgift gleich.

Schon versammeln sich die Gäste  
Im Palast zum Hochzeitsfeste.  
Doch die schöne Zarin kleidet  
Sich noch an, im Spiegel weidet  
Sie das stolze Angesicht,  
Und außs Neu' die Zarin spricht:  
Spiegel, lieber Spiegel sage  
Treu mir Antwort auf die Frage:  
Niemt mir nicht der Schönheit Preis?  
Bin ich nicht so frisch und weiß,  
Gold und lieblich von Geberden,  
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden? —  
Und was sagt der Spiegel wieder?

Schön geformt sind Deine Glieder,  
Frisch und weiß ist Dein Gesicht,  
Doch die Schönste bist Du nicht,  
Denn das schöne Zarenkind,  
Das der Prinz als Gattin miunt,  
Ist so lieblich von Geberden  
Daß kein Weib ihr gleicht auf Erden.

Wie die Zarin da erbittert  
Aufspringt und vor Ingrimm zittert!  
Lobend ihren Arm bewegt,  
Zornig nach dem Spiegel schlägt:  
Mit den Füßchen auf die Erde  
Stampft sie, ruft in Zorngeberde:

O Du schlechtes Spiegelglas!  
Mir zum Hohne sagst Du das;  
Ich soll ihrer Schönheit weichen?  
Wie kann sie sich mir vergleichen!

Warte nur, ich will ihr lehren  
 Sich so stolz herauszulehren!  
 Zu verwundern ist es nicht  
 Daß so schneeweiß ihr Gesicht,  
 Sah die Mutter immer nur  
 Aus auf die beschneite Flur;  
 Doch soll darum gleich ihr Kind  
 Schöner sein als ich? O, blind  
 Mußt Du sein mir das zu sagen!  
 Brauchst den Blick nur aufzuschlagen:  
 Wer, in meines Zaren Reichen  
 Mag sich mir an Schönheit gleichen?  
 Wer, rings auf der weiten Erde  
 Ist so lieblich von Geberde?

Gab der Spiegel Antwort gleich:  
 Schön bist Du und anmuthreich,  
 Doch die Zarentochter ist  
 Schöner als Du selber bist!

Nie ward ihr so großes Leid.  
 Voll von Eifersucht und Neid  
 Warf sie, grimmig von Geberde,  
 Ihren Spiegel auf die Erde,  
 Rief Ischernawka \*), ihre Zofe,  
 Durch das Fenster her vom Hofe,  
 Gab Befehl, das Zarenkind  
 In den dicksten Wald geschwind  
 Fortzuführen, festzubinden  
 Wo kein Rettungsweg zu finden.  
 Leben soll sie dort im Raume  
 An dem dicksten Fichtenbaume

\*) Sprich: Ischërnawka.



Festgeknebelt mit den Armen,  
Bis sich Wölfe ihr erbarmen.

Hätte selbst der Teufel Muth  
Einem Weib in ihrer Wuth  
Von Vernunft zu reden? Bald  
Kam Tschernawla in den Wald  
Mit dem schönen Zarenkinde,  
Schickt sich an daß sie es binde.  
Und das Zarenkind erschrickt,  
Jammernd auf zur Jose blickt,  
Fleht mit ausgestreckten Armen  
Sie um Mitleid und Erbarmen:  
Gott, was ist denn mein Verschulden,  
Daß ich solches soll erbulden?  
Rette mich, laß mich am Leben,  
Reichen Lohn will ich Dir geben  
Künftig wenn ich Zarin werde!  
Ruft sie stehender Geberde.

Und die Jose hört ihr Flehen,  
Kann gerührt nicht widerstehen,  
Denn sie liebt die schöne Maid,  
Spricht: ich thue Dir kein Leid,  
Mög' der Himmel mit Dir sein!  
Ließ sie, kam zu Haus allein.  
Und die Zarin fragt geschwind:  
Num, wo ist das schöne Kind?

Spricht die Jose: dort im Wald  
Steht sie festgebunden, bald  
Wird sie dort ihr Leid vergessen,  
Werden sie die Wölfe fressen. —

Kam die Mär zu Aller Ohren  
 Daß das Zarentkind verloren!  
 Schmerzgebeugt ob solcher Kunde  
 Ward der Zar. Zur selben Stunde  
 Jellikei bereitet sich,  
 Betet erst inbrünstiglich,  
 Eilt von Sehnsucht fortgetrieben  
 Auszuspähn nach seiner Lieben.

Die Prinzessin kammerschwer  
 Irrt im Walde hin und her;  
 Dunkel schon den Wald umfloß,  
 Plötzlich steigt ein großes Schloß  
 Vor ihr auf. Es kommt ein Hund  
 Auf sie zu, umkriecht sie rund,  
 Schnüffelt, wedelt, bellt und springt;  
 Und die Zarentochter bringt  
 In den Hofraum mit dem Hunde —  
 Tiefes Schweigen in der Runde.  
 Und sie saßt sich Muth und steigt  
 Auf die Treppe; bald erreicht  
 Sie im Schlosse ein Gemach;  
 Giebt dem Druck die Klinken nach,  
 Leise knarrt's — bei hellem Schimmer  
 Tritt sie in ein großes Zimmer,  
 Rings von Bänken eingehegt  
 Und mit Teppichen belegt.  
 Heil'genbilder an der Wand,  
 Und ein eichner Tisch befand  
 Sich darunter; um den tiefen  
 Ofen bunte Fliesen liefen.  
 Alles zeigte deutlich ihr:  
 Gute Menschen wohnen hier

Und man wird sie gut empfangen.  
 Doch, so weit sie auch gegangen  
 Ringsum, Niemand ist zu sehn!  
 Müde von dem vielen Sehn  
 Zündet sie ein Wachlicht an,  
 Heizt den großen Ofen dann,  
 Macht im Schlosse Alles rein,  
 Setzt sich hin — und schlummert ein.

Mittag naht', vom Hof herauf  
 Schallt' ein Lärm; sie wachte auf.  
 Sieben Ritter auf einmal  
 Stolz mit Schnurrbart und in Stahl  
 Treten ein. Der Älteste spricht:  
 Seht nur! täuscht mich mein Gesicht?  
 Alles glänzt so schmuck und rein,  
 Jemand muß im Hause sein  
 Der uns Alles schön bereitet!

Und der Ritter spähend schreitet  
 Durch das Zimmer: Tritt hervor!  
 Schallt mein Rufen an Dein Ohr,  
 Wisse es ist gutgemeint,  
 Tritt hervor, sei unser Freund!  
 Bist Du alt schon von Geberden  
 Sollst Du unser Oheim werden —  
 Bist Du jung noch auf den Fäßen  
 Laß als Bruder Dich begrüßen —  
 Bist Du eine alte Frau:  
 Ist Dein Haar in Ehren grau,  
 Wollen wir Dich Mutter heißen,  
 Dich zu ehren uns befehlen —  
 Doch bist Du ein Jungfräulein  
 Sollst Du unsre Schwester sein! —

Und das Zarentkind in Zittern  
 Naht, verbeugt sich vor den Rittern,  
 Und, schamroth von Angesicht,  
 Manches zur Entschuld'gung spricht,  
 Daß am Abend ungebeten  
 Sie zum Schlosse eingetreten.  
 Und die Ritter allsfort  
 Merkten an der Jungfrau Wort  
 Daß sie Zarentochter sei,  
 Holen Kuchen, Wein herbei,  
 Laden sie zum Sitzen ein —  
 Doch sie dankte für den Wein,  
 Und vom Kuchen den es gab,  
 Brach sie nur ein Stückchen ab.  
 Gar zu müde war sie, hätte  
 Gern ein Stübchen und ein Bette.  
 Noch bei hellem Tageschimmer  
 Fährte man sie in ein Zimmer  
 Oben, ließ sie dort allein,  
 Und bald schlummerte sie ein.

Tag auf Tag also entschwand,  
 Und das Zarentkind befand  
 Sich noch immer wohlgemuth  
 In der sieben Ritter Huth.  
 In der Frühe stets von Haus  
 Ziehn die sieben Brüder aus,  
 Streifen auf verschiednen Wegen  
 Wilde Enten zu erlegen,  
 Oder Elstern aufzujagen,  
 Oder Köpfe abzuschlagen  
 Von Tataren und Tscherkessen.  
 Und das Zarentkind indessen

Weilt im Waldeſchloß allein,  
 Läßt ſich's angelegen ſein  
 Einer Hausfrau gleich zu ſchalten,  
 Alles ordnend zu erhalten.  
 Froh in Eintracht Alles ſteht,  
 Ob auch täglich Jeder geht  
 Einzel ſeines Wegs zu wandern.  
 So fliehet ein Tag nach dem andern,  
 Bis die Brüder alle ſieben  
 Sich in's Barenkind verlieben.  
 Einſtmal, ſchon beim Frührothsſchimmer  
 Treten Alle in ihr Zimmer.  
 Hebt der Älſte an zu reden:  
 Holbe Maid, Du kennſt nun Jeden  
 Von uns, weiſt daß alle Sieben  
 Dich wie eine Schwefter lieben;  
 Jeder würde glücklich ſein  
 Dich als Ehgemahl zu frei'n;  
 Doch das geht nicht, drum geſtehe:  
 Welchen wünſcheſt Du zur Ehe  
 Von uns Sieben? Einen wähle,  
 Und auf alle Andern zähle  
 Wie auf treue Brüder immer —  
 Nun was trübt ſich ſo der Schimmer  
 Deiner Augen? Mürrifch neigſt  
 Du das Köpfchen, ſchwankſt und ſchweigſt?  
 Iſt Dir Keiner zu Gefallen,  
 Liebſt nicht Einen von uns Allen?

Ach, Ihr Brüder, meine Lieben,  
 Schweſterlich Euch alle ſieben  
 Lieb' ich — ſo die Jungfrau ſpricht —  
 Doch Euch freien kann ich nicht.

Strafe Gott mich wenn ich lüge,  
 Euch durch falsches Wort betrüge:  
 Meinem Herzen werth und traut  
 Seid Ihr — doch ich bin schon Braut!  
 Alle seid ihr hochgemuth,  
 Weise, edel, stolz und gut,  
 Alle seid Ihr gleich vernünftig,  
 Aber ich gehöre künftig  
 Einem Andern: lange schon  
 Minnt um mich der Königssohn  
 Jeliſei mit starker Minne,  
 Und auch ich in treuem Sinne  
 Habe mich mit Herz und Leben,  
 Mich ihm ganz dahin gegeben!

Standen alle Brüder stumm,  
 Kragten sich am Ohr herum.  
 Fragen ist nicht sünd'gen — spricht  
 Drauf der Ält'ste — zürne nicht,  
 Gutgemeint war unser Wort,  
 Schweigen wir davon hinfort!

Sprach die Jungfrau: lieben Herrn,  
 Euch zu zürnen sei mir fern!  
 Laßt auch mich Verzeihung hoffen  
 Daß ich meine Minne offen  
 Euch bekannt . . .

Und alle sieben  
 Brüder grüßten sie und blieben  
 Freundlich wie sie immer waren  
 Mit dem holben Kind des Saren.

Doch die Sarin hat indessen  
 Nicht das Sarenkind vergessen.

Jeder Tag in Ihrem Innern  
 Weckt ein neidisches Erinnern.  
 Lange Zeit in ihrem Haß  
 Geht sie nicht zum Spiegelglas.  
 Doch sie kann nicht widerstehen  
 Auf die Dauer, muß sich sehen,  
 Macht ein freundliches Gesicht,  
 Spiegelt sich im Glas und spricht:  
 Gruß Dir, lieber Spiegel! sage  
 Treu mir Antwort auf die Frage:  
 Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?  
 Bin ich nicht so frisch und weiß,  
 Hold und lieblich von Geberden,  
 Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:  
 Schön bist Du und anmuthreich,  
 Doch wo sich ein Schloß erhebt  
 Tief im Eichenwalde, lebt  
 Ohne Ruhm zu dieser Frist  
 Eine die noch schöner ist;  
 Schön're Jungfrau sah man nie!  
 Sieben Ritter hüten sie!

Stürzt die Zarin zornesvoll  
 Auf Ischernawka, ruft in Groll:  
 Wie hast Du mit falschem Sinn  
 Mich betrogen! und worin! —  
 Und Ischernawka voller Schrecken  
 Eilt ihr Alles zu entdecken.  
 Drauf die grimme Zarin broht  
 Ihr mit martervollem Tod,  
 Tödtet sie nicht selbst geschwind  
 Das verhaßte Zarentind.

Eines Tags das Zarenkind  
 Sitzt am Fenster spät und spinnt,  
 Dreht das Spinnrad schnurrend, harret  
 Ihrer Brüder Gegenwart.  
 Plötzlich bellt's im Hofe laut,  
 Springt sie auf und späht und schaut:  
 Eine arme Frau treibt dort  
 Mit dem Stock den Hoshund fort.  
 Ruft das Zarenkind ihr zu:  
 Warte nur, gleich schaff' ich Ruh,  
 Werde selbst den Hund verjagen,  
 Speise Dir hinuntertragen!

Und die Alte spricht zu ihr:  
 Schöne Jungfrau, Dank sei Dir!  
 Sieh, wie das verwünschte Thier  
 Wüthig bellt und beißt nach mir,  
 Hat mich blutig schon gebissen,  
 Hätte mich beinah zerrissen!

Und das schöne Zarenkind  
 Eilt mit Brot hinab, geschwind  
 Es der armen Frau zu bringen —  
 Doch der Hund hebt an zu springen  
 Wie sie nie gesehn — ein Bellen,  
 Heulen, daß die Ohren gellen,  
 Sucht gewaltsam von der Alten  
 Seine Herrin fernzuhalten —  
 Raum naht sich die Alte ihr:  
 Stürzt, gleichwie ein wildes Thier,  
 Auf sie los der Hund in Wuth.  
 Hat gewiß schlecht ausgeruht!  
 Fang'! die Jungfrau wirft das Brot,



Und die Alte fängt's mit Noth:  
 Segne Gott Dich für die Gabe,  
 Nimm zum Dank was ich hier habe!  
 Sprach's und einen Apfel zog  
 Sie hervor, der Apfel flog . . .  
 Sucht der Hund ihn zu erwischen,  
 Springt empor und heult dazwischen,  
 Doch das Zarenkind gewandt  
 Fängt den Apfel mit der Hand.  
 Wie er frisch und mürbe war,  
 Rings verklebt mit Golde gar!

Nochmals dankend rief die Alte:  
 Daß der Himmel Dich erhalte  
 Wie Du bist, so schön und rein!  
 Ich den Apfel, denke mein . . .

Also sprach sie, mit der Hand  
 Winkt' sie grüßend und verschwand . . .

Und hinauf die Treppenstufen  
 Eilt die Jungfrau. Ungerufen  
 Folgt der Hund ihr, springt und bellt  
 Nach dem Apfel den sie hält,  
 Kann den Apfel nicht erreichen;  
 Sieht der Hund mit schmerzengreichen  
 Blicken ihr in's Angesicht,  
 Und sein stehend Auge spricht:  
 — Denn der Zunge fehlt das Wort —  
 Laß den Apfel, wirf ihn fort!

Run, was hast Du? — sagt sie schmeichelnd,  
 Ihn mit zarten Händchen streichelnd:

Komm, Sakolka, lege Dich,  
Ruh Dich aus und pflege Dich!

Eilt die Jungfrau in ihr Zimmer,  
Schließt die Thüre leis, wie immer,  
Seht an's Fenster sich und harret  
Ihrer Brüder Gegenwart.  
Doch vom Apfel in der Hand  
Wird kein Auge abgewandt:  
Wie er saftig, rosig, mürbe,  
Schade, wenn der so verdirbt!  
Gerne äß' ich ihn so frisch,  
Doch, ich warte bis zu Tisch!  
Also spricht sie, legt ihn nieder.  
Doch in Eile hat sie wieder  
Ihren Apfel aufgehoben,  
Will doch wenigstens erproben  
Wie er schmeckt; riecht erst daran,  
Führt ihn an die Lippen dann,  
Beißt ein Stückchen ab und schluckt . . .  
Plötzlich wirr ihr Auge zuckt,  
Fiebernd zittern alle Glieder,  
Ihre Arme sinken nieder  
Und der Apfel fällt zur Erde.  
Geisterähnlich von Geberde,  
Des Bewußtseins ganz beraubt  
Stürzt sie selbst hin, lehnt ihr Haupt  
An den Tisch, der an der Wand  
Bei den Heil'genbildern stand . . .

Bald darauf aus blut'gem Strauß  
Rehrt die Brüderschaar nach Haus.  
Bellend kommt auf ihren Wegen

Ihnen schon der Hund entgegen;  
 Unter kläglichem Gewimmer  
 Führt er sie hinauf in's Zimmer.  
 In des Hundes Wimmern, Reuchen,  
 Sehen sie ein schlechtes Zeichen —  
 Treten ein, und staunend sehen,  
 Was hier Gräßliches geschehen.  
 Und der Hund laut bellend springt  
 Auf die Frucht, die er verschlingt,  
 Und sich winselnd streckt: es trifft  
 Tödtend selber ihn das Gift.  
 Ach, das treue Thier! es wußte  
 Daß der Apfel tödten mußte!  
 Doch die Brüder alle sieben  
 Tiefgebeugten Hauptes blieben  
 Trauernd bei der Schwester stehn.  
 Schön im Tod noch anzusehn  
 War sie. Nach inbrünst'gem Beten  
 Leis die Brüder zu ihr treten,  
 Legen ihr ein Grabkleid an  
 Wollen sie begraben dann,  
 Doch beschließen anders wieder —  
 Denn so frisch sind ihre Glieder  
 Anzusehn und ihre Wangen,  
 Als ob Schlummer sie umfassen.  
 Nur der Athem ist vergangen.  
 Und drei Tage so verstrichen,  
 Doch sie war und blieb verblichen.

Nach der Lobtenfeier barg  
 Man den Leib in einem Sarg  
 Von Arystall. Um Mitternacht  
 Ward die Leiche fortgebracht

In's Gebirg. Die sieben Ritter  
 Zogen um den Sarg ein Sitter,  
 Drin sechs runde Säulen standen;  
 Fest an diese Säulen banden  
 Sie den Sarg mit Eisenketten,  
 Als ob sie gefürchtet hätten  
 Daß man sie noch rauben könnte,  
 Ihr die letzte Ruh nicht gönnte.  
 Eh' sie von der Leiche schieden,  
 Sprach der Älteste: Ruh' in Frieden!  
 Schnell, als Opfer böser Leute  
 Wurdest Du des Todes Beute,  
 Lebst im Himmel jetzt als Engel  
 Ohne Fehl' und ohne Mängel;  
 Und als irdisches Vermächtniß  
 Wahren treu wir das Gedächtniß  
 Deiner Schönheit; ihre Blüthen  
 Suchten wir für den zu hüten,  
 Den Du liebend selbst erkoren,  
 Doch er blieb für Dich verloren —  
 Keinem hast Du Dich im Leben,  
 Nur dem Grab ganz hingegeben. —

An dem Tag der Zarin war es  
 Als ob etwas Wunderbares  
 Vorgefallen; heimlich geht sie  
 Hin zum Spiegel, fragend steht sie:  
 Spiegel, lieber Spiegel, sage  
 Treu mir Antwort auf die Frage:  
 Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?  
 Bin ich nicht so frisch und weiß,  
 Hold und lieblich von Geberden,  
 Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:  
Ja, Du bist so anmuthreich,  
Schön und lieblich von Geberden,  
Daß kein Weib Dir gleicht auf Erden! —

Jelisei in seinem Schmerz  
Sucht indessen allerwärts  
Seine Braut, doch ach! vergebens,  
Denn kein Ende seines Strebens  
Zeigt sich ihm. Auf seine Fragen  
Kann ihm Niemand Antwort sagen.  
Löst sein Schmerz sich auf in Thränen,  
Und gar viele Menschen wäñnen  
Ihn im Wahnsinn: wenn er spricht  
Lacht ihm Einer in's Gesicht,  
Zeigt den Rücken ihm der Andre.  
Ob er alle Welt durchwandre,  
Die Verlorne sieht er nicht!  
Endlich auf zum Sonnenlicht  
Hat er seinen Blick erhoben,  
Spricht: Du schöne Sonne oben,  
Aller Welt mit warmem Schein  
Leuchtest Du Jahrauß, Jahrein,  
Auf und ab am Himmel ziehst Du,  
Und auf Erden Alles siehst Du,  
Hör' mich, helle Sonne, sage  
Wahr mir Antwort auf die Frage:  
Sahst Du meine Außerlorne,  
Die Prinzessin, die Verlorne?  
Eine Jungfrau, von Geberden  
Schön, wie keine sonst auf Erden.

Und die rothe Sonne spricht:  
Die Verlorne sah ich nicht;

Ob sie lebt und wo sie wohnt,  
Weiß ich nicht. Vielleicht der Mond  
Kann, mein Nachbar, Kunde geben,  
Ob sie wirklich noch am Leben.

Jelisei in schwerem Gram  
Harrte bis der Abend kam.  
Und kaum war der Mond erschienen  
Fragt' er ihn mit bangen Mienen:  
Lieber Mond, aus tiefstem Dunkel  
Hebt sich strahlend Dein Gefunkel,  
Rund und voll ist Dein Gesicht,  
Silbern Deiner Augen Licht;  
Und in strahlendem Gewimmel  
Schaun die Sterne rings am Himmel  
Liebend auf Dich hin! O sage  
Wahr mir Antwort auf die Frage:  
Sahst Du nicht, die ich erkoren,  
Meine Braut die sich verloren?

Und der Mond zur Antwort spricht:  
Die Verlorne sah ich nicht,  
Weiß nicht, ob sie nah, ob ferne,  
Denn ich hüte nur die Sterne;  
Und auf Erden viel geschieht,  
Was mein strahlend Aug' nicht sieht!

Jelisei laut weint und klagt.  
Und der Mond auf's Neue sagt:  
Warte, weiß vielleicht der Wind  
Von dem schönen Zarenkind;  
Tröste Dich, auf Deine Fragen  
Wird er gern Dir Antwort sagen!

Jelisei auf seinen Wegen  
 Eilt dem Winde schnell entgegen,  
 Ruft ihm zu: O mächt'ger Wind,  
 Unsichtbaren Laufs geschwind  
 Wandelst Du einher auf Erden!  
 Wolken treibst Du gleichwie Heerden  
 Vor dir her; bei Deinem Stürmen  
 Muß das blaue Meer sich thürmen;  
 Fürchtest rings im Raume Keinen,  
 Bist nur dienstbar Gott, dem Einen.  
 Sahst Du nicht, o mächt'ger Wind,  
 In der Welt ein Jarentkind,  
 Das ich mir zur Braut erkoren  
 Und in Trauern dann verloren?

So der Wind zur Antwort sprach:  
 Sieh, dort hinter jenem Bach,  
 Murmelnd geht sein Schlangenlauf,  
 Steigen hohe Berge auf.  
 In den Bergen gähnt ein Schlund;  
 Auf des Schlundes finstern Grund  
 Zwischen Säulen hingestellt  
 Ein Krystallsarg steht; ihn hält  
 Ringsum eine Eisenkette.  
 Nirgends nah der wüsten Stätte  
 Wohnt ein Mensch — sein Auge schaut  
 Auf das Grabmal Deiner Braut.

Sprach's der Wind und weiter weht.  
 Jelisei laut schluchzend geht  
 In's Gebirg zur wüsten Stätte,  
 Um in ihrem Todesbette  
 Noch einmal — zum letzten Male!

Seine Braut zu sehn. Vom Thale  
In die Berge kommt er bald.  
Gähnt vor ihm ein Felsenpalt,  
Oeffnet ihm den Weg zum Schlunde  
Wo auf tiefem, finstern Grunde  
Der Krystallsarg steht; dort ruht  
Seine Braut in Gottes Huth.  
Jelisei that einen Schlag  
Daß der Sarg zerbrochen lag.  
Und er steht und staunend schaut  
Seine todtgeglaubte Braut  
Plötzlich neuerwacht zum Leben  
Aus dem Sarge sich erheben.  
Und sie streckt' sich, schluchzte tief,  
Rieb die Augen sich und rief:  
Gott, was ich geschlafen habe!  
Dann entstieg sie ihrem Grabe —  
Himmel! . . . er griff ihre Hände,  
Ihrer Freude war kein Ende.  
Beide weinten laut vor Glüd . . .

Jelisei führt sie zurück  
An das Tageslicht, in's Freie.  
Scherzten, hertzten sich die Zweie,  
Waren ganzer Wonne voll.  
Und mit Blißschnelle scholl  
Das Gerücht in allen Landen,  
Daß das Jarentkind erstanden!

Weilt im Haus die Jarin müßig,  
Und des Nichtsthuns überbrüssig  
Sitzt sie vor dem Spiegel nieder,  
Scherzt mit ihm und fragt ihn wieder:  
Spiegel, lieber Spiegel, sage



Treu mir Antwort auf die Frage:  
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?  
Bin ich nicht so frisch und weiß,  
Hold und lieblich von Geberden,  
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Und der Spiegel zu ihr spricht:  
Schön bist Du von Angesicht;  
Doch die Zarentochter ist  
Schöner als Du selber bist —  
Ist so lieblich von Geberden,  
Daß kein Weib ihr gleicht auf Erden!

Lebend, zornig von Geberde  
Sprang die Zarin auf, zur Erde  
Schmettert sie das Spiegelglas,  
Stürzt zur Thüre leichenblaß —  
Plötzlich kommt auf ihren Wegen  
Ihr das Zarentind entgegen.  
Da versagten ihr die Glieder,  
Todt vor Schrecken schlug sie nieder.  
Hochzeit hielt das junge Paar  
Als sie kaum begraben war;  
Mit der jungen, schönen Braut  
Ward Prinz Jelisëi getraut;  
Nie, seit Erd und Himmel stehn,  
Sah man solch ein Fest begehn!  
Ich war selbst bei diesem Feste,  
Habe, wie die andern Gäste,  
Allem tapfer zugesetzt,  
Und den Schnurrbart kaum benezt.

**Anmerkung des Uebersetzers.**

Auf den gleichen Ursprung dieses Märchens mit unserm „Schneewittchen“ brauche ich den deutschen Leser wohl nicht erst aufmerksam zu machen.

---

III.

## Balladen.

---

Guter Lohn wird Euch Allen:  
Einer nimmt nach Gefallen  
In Groß-Rossogorod russische Beute —  
Dort nur Sammet und Seide  
Tragen Frauen zum Kleide,  
Reichen Schmucks prangen Häuser und Beute.

Daß in Preußen der Zweite  
Reiche Beute erstreite,  
Sich mit Gold und mit Silber beschwere;  
Viel dort giebt es im Lande,  
Dazu gute Gewande,  
Und Bernstein — dem Sand gleich am Meere.

Ist mit Paß für den Dritten  
— Sind die Polen bestritten —  
Auch nicht Gold viel und Silber zu holen,  
Wo der Stahl nur im Schwunge —  
Doch ich wette, der Junge  
Bringt sich eine Frau mit aus Polen.

Keine Fürstin auf Erden  
Ist so schön von Geberden  
Wie die polnischen Mädchen. Gefichter  
Wie Milch und wie Rosen,  
Und den Schelmen, den losen,  
Brennen Augen im Kopfe, wie Lichter.

Als ich jung noch an Jahren  
Bin ich auch einst gefahren  
Nach Polen, ein Weib mir zu holen —  
Jetzt zum Grabe schon lenk' ich  
Die Schritte, doch denk' ich  
Noch immer in Liebe an Polen!

Und vom Hause fort reiten  
Die drei Söhne zum Streiten.  
Schon erwartet seit Jahren und Tagen  
Sie der Alte vergebens;  
Keine Spur ihres Lebens —  
Denkt Budryß: sie sind wohl erschlagen!

Weißer Schnee floßt hernieder,  
Rehrt der erste Sohn wieder,  
Birgt etwas im Mantel verstoßen.  
Frägt Budryß voll Jubel:  
Sind das silberne Rubel? —  
Rein, Vater, ein Weibchen aus Polen!

Weißer Schnee floßt hernieder,  
Rehrt der zweite Sohn wieder,  
Birgt etwas im Mantel verstoßen.  
Bernstein und Gewande  
Aus preussischem Lande?  
Rein, Vater, ein Weibchen aus Polen!

Weißer Schnee floßt hernieder,  
Rehrt der dritte Sohn wieder,  
Hält etwas im Mantel verborgen —  
Und Budryß verstummte,  
Doch wie er auch brummte,  
Mußt' er dreifache Hochzeit besorgen.

---

### Der schwarze Schawl.

Mein Aug', wie im Bahnsinn, blickt starr auf den Schawl,  
Am eifigen Herzen nagt bittere Qual.

Jung war ich an Jahren, leichtgläubig mein Sinn,  
Da gab einer Griechin ich glühend mich hin.

Schön war sie und minnig, stolz nannt' ich sie mein;  
Doch bald brach der Tag meines Unglücks herein.

Einst saß ich mit Gästen im fröhlichen Kreis,  
Da naht sich ein Jude und flüstert mir leis:

Du schwelgst hier mit fröhlichen Gästen vergnügt,  
Derweil Deine Griechin Dich treulos betrügt.

Ich fluchte dem Juden, doch gab ich ihm Geld,  
Und schnell ward mein treuester Sklave bestellt.

Wir flogen auf muthigen Rossen dahin,  
Und jegliches Mitleid entwich meinem Sinn.

Raum daß ich die Schwelle der Griechin erschaut,  
Da trübte sich mein Auge, ich zittre, mir graut . . .

Ich schleiche zum Zimmer des Mädchens allein,  
Da saß sie mit ihrem Armenier zu Zwei'n.

Von selbst hob mein Arm sich zu wuchtigem Hieb,  
Noch küßte der Schurke das buhlende Lieb.

Mit Füßen zertret ich den kopflosen Leib;  
Starr sah ich noch lang' auf das treulose Weib.

Ich denk' ihrer Thränen, ich hör' ihren Schmerz . . .  
Doch todt ist die Griechin, und todt ist mein Herz!

Ich riß von dem zuckenden Haupt ihr den Shawl,  
Und wischte dann schweigend das Blut von dem Stahl.

Die Leichen der Beiden: im Dunkel der Nacht  
Mein Sklav hat sie heimlich zur Donau gebracht.

Seitdem küß' ich funkelnde Augen nicht mehr,  
Seitdem drücken lustige Nächte mich schwer.

Mein Aug', wie im Wahnsinn, blickt starr auf den Shawl,  
Am eifigen Herzen nagt bittere Qual.

---

## Der Ertrunkene.

Hin zum Haus die Kinder sprangen;  
Vater! ein ertrunkner Mann  
Hat im Reze sich gefangen! —  
Doch der Vater fuhr sie an:  
Wollt Ihr schweigen, böse Jungen!  
Seid Ihr Lölpel nicht gescheit?  
Ich will Eure lauten Zungen  
Zähmen, daß Ihr stille seid!

Einen todtten Menschen finden!  
Kommt der Richter mir in's Haus,  
Heißt es sich herauszuwinden . . .  
Doch, gieb den Raftan heraus  
Alte! ich muß nun schon gehen . . .  
In der That: am Stromestrand  
Ist der todtte Mann zu sehen,  
Liegt im Reze, im Ufersand.

Ganz entstellt ist des Ertrunknen  
Leiche, schwarz, geschwollen schon.  
Barg sie eines Schuldversunknen  
Seele, die der Welt entflohn?  
Ist's ein Kaufmann, hier erschlagen  
Und von Räuberhand ertränkt?  
Ist's ein Fischer, umgeschlagen  
Mit dem Rachen, hier versenkt?



Doch was kümmert das den Bauer?  
 Der erst spähend um sich sieht  
 Ob auch Niemand auf der Lauer —  
 Aus dem Reß die Leiche zieht:  
 Und vom steilen Ufer nieder  
 Stößt er sie zum Strom hinab;  
 Dort nun schwimmend sucht sie wieder  
 Wie zuvor ein christlich Grab.

Treibt im starken Glutendrange  
 Wie lebendig hin und her.  
 Schaut nach ihr der Bauer lange,  
 Geht dann heim gedankenschwer.  
 Kinder! — rief er — seid Ihr schweigsam,  
 Kriegt Ihr einen neuen Rod;  
 Aber schwagt Ihr! . . . und vergleichsam  
 Zeigt er nach dem dicken Stod.

In der Nacht, mit Sturmeschauern  
 Schwell die Flut im Wellgebraus;  
 In der Hütte unsres Bauern  
 Flackernd ging das Nachtlicht aus.  
 Weib und Kinder ruhn im Bette,  
 Doch der böse Bauer lag  
 Ruhlos auf der Lagerstätte:  
 Horch! am Fenster dröhnt ein Schlag.

»Wer da?« — Bauer! aufgemacht hier! —  
 Und der Bauer zornig blickt:  
 »Raün, was treibst Du zur Nacht hier?  
 Hat der Teufel Dich geschickt?  
 Dunkel ist's an dieser Stätte  
 Und kein Platz für Dich im Haus!«

Rief er bang, doch aus dem Bette  
Sprang er, sah zum Fenster aus.

Steht im Mondlicht nackt und kläglich  
Der Ertrunkne; hohl, vertieft  
Starrt das Auge unbeweglich,  
Und der Bart von Wasser trieft.  
Seine Arme hängen nieder  
Leblos, wie gehau'n aus Stein,  
In die aufgeduns'nen Glieder  
Nisteten sich Krebse ein.

Kalt durchrieselt es den Bauern,  
Und er schlägt das Fenster zu,  
Ruft in wilden Fieberschanern:  
Fort, Gespenst, laß mich in Ruh! —  
Aber taub sind die Gespenster  
Sünd'gem Ruf, bis früh am Tag  
An der Pforte und am Fenster  
Pocht es bröhnend Schlag auf Schlag.

Geht im Volke eine Sage,  
Daß der Bauer, qualbedrängt,  
Jährlich am bestimmten Tage  
Seinen todten Gast empfängt.  
Stürmt es, brennt es dann am Orte —  
Geisterhaft, bis früh am Tag  
An dem Fenster, an der Pforte  
Pocht es bröhnend Schlag auf Schlag.

---

### Die bösen Geister.

Zieh'n die Wolken schwer und dunkel,  
Flodt der Schnee und stürmt's mit Macht;  
Birgt sich Mond und Sterngefunke,  
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.  
In dem Schnee ist kein Geleise;  
Klingt das Glöckchen: din — din — din . . .  
Schaurig ist's auf nächt'ger Reise,  
Wenn man selbst nicht weiß: wohin?

Vorwärts, Rutscher! . . . »Gerne führ' ich,  
Doch den Pferden wird's zu schwer,  
Und vor Schneegestöber spür' ich  
Selbst kein Licht im Auge mehr!  
Hat der Teufel sich verschworen  
Gegen uns, führt uns im Kreis;  
Haben uns im Schnee verloren,  
Daß ich keinen Ausweg weiß!

Sieh, dort, gräßlich von Geberde  
Schielt er, zischt, giebt keine Ruh,  
Speit nach mir — die scheuen Pferde  
Rödert er dem Abgrund zu.  
Wie ein Pfahl mir gegenüber  
Laucht' er eben auf und stand,  
Dann als Funken mir vorüber  
Blickt' er zischend und verschwand.«

Zieh'n die Wolken schwer und dunkel,  
Flodt der Schnee und stürmt's mit Macht;

Birgt sich Mond- und Sterngefunkel,  
 Trüb der Himmel, trüb die Nacht.  
 Plötzlich starr die Pferde stehen,  
 Und das Glöckchen klingt nicht mehr —  
 Was ist dort im Feld zu sehen?  
 Stürzen Wölfe auf uns her?

Heult es, stürmt es, zischt es, dunkelt's  
 Immer mehr; das Dreigespann  
 Schnaubt, und bäumt sich, — sieh, dort funkelt's  
 Wie zwei Augen, schleicht heran!  
 Aufgeschreckt die Pferde fliehen,  
 Klingt das Glöckchen: din — din — din . . .  
 Fern seh' ich die Geister ziehen  
 Ueber's weiße Schneefeld hin!

Scheint der Mond. In wilden Weisen  
 Zahllos, zwerghaft wie sie sind,  
 Auf und ab die Geister kreisen,  
 Blättern gleich im Herbsteswind.  
 Hu! das ist ein schaurig Klingen!  
 Doch, wer mag den Sinn verstehn?  
 Ob sie Hochzeitsreigen schlingen,  
 Ob ein Todtenfest begeh'n?

Ziehn die Wolken schwer und dunkel,  
 Flocht der Schnee und stürmt's mit Macht;  
 Birgt sich Mond- und Sterngefunkel,  
 Trüb der Himmel, trüb die Nacht.  
 Fliehn, in größern Schwärmen immer,  
 Wolkenwärts der Geister Reih'n,  
 Ihr Geheul und ihr Gewimmer  
 Zittert mir durch Mark und Bein . . .

## Der Husar.

Er striegelte sein gutes Thier  
Und brummte mehr als sich's gebührte:  
»O du vermaledeit Quartier,  
Wohin der böse Geist mich führte!

Hier hält man sparsam unsre Reih'n,  
Gleichwie im türkischen Gesechte —  
Von Schnaps darf nicht die Rede sein,  
Kohlsuppe giebt es, aber schlechte.

Wie eine wilde Bestie sieht  
Der Hausherr bissig auf Dich immer,  
Und sie! kein Flehn, kein Drohen zieht  
Das Weib hervor aus ihrem Zimmer.

O Kiew, wie gedenk ich Dein!  
Da flogen die gebrat'nen Tauben  
Uns in den Mund; da gab es Wein  
Und Mädchen — nein! 's ist nicht zu glauben!

Ja, ja! von solchem Schelmgesicht  
Läßt man sich leicht und gern bethören.  
Nur Eins dabei gefällt mir nicht . . .  
— Was denn Husar? sprich, laß uns hören!

Was Teufel! dacht' ich, dies Gericht  
 Muß ich doch selbst einmal erproben!  
 Ich trank, und — glaubt es oder nicht! —  
 Ward federleicht emporgehoben.

Weiß nicht recht mehr wohin, doch fern  
 Und hoch flog ich wie auf Gefieder,  
 Traf auf dem Wege manchen Stern,  
 Rief: Platz gemacht! . . . und stürzte nieder.

Ein Berg lag vor mir; oben braut'  
 Man Zaubertränke. Geig' und Flöte  
 Erklang: ein Jude ward getraut  
 Beim Hegenfest mit einer Kröte.

Ich wollte sprechen, spuckte aus . . .  
 Da kommt Maruschka, ruft verwegen:  
 »Man frist Dich hier, pack' Dich nach Haus!«  
 Ich aber fluchte ihr entgegen:

Was Teufel! Weib, ich soll nach Haus!  
 Wie find' ich hin? Willst mich begleiten?  
 »Hier — rief die Hege spöttelnd aus —  
 Kannst auf der Ofengabel reiten!«

Ich, ein geschworener Husar,  
 Soll auf der Ofengabel reiten?  
 Weib, hast Du doppelt Haut und Haar?  
 Hab' ich je Furcht gezeigt im Streiten?

Ein Pferd her! — »Da, so nimm, Du Thor!«  
 Wahrhaftig kommt ein Pferd geflogen,  
 Mit hohem Schweif, mit feinem Ohr,  
 Den Hals gekrümmt gleichwie ein Bogen.

»Siz auf!« — Ich suche nach dem Zaum,  
Doch keiner hing am Halse nieder.  
Wild fliegt das Pferd; ich athme kaum,  
Und — bin zu Haus beim Ofen wieder.

Ich schaute um mich: Gott sei Dank,  
Rings Alles war wie vor dem Reiten —  
Doch statt zu Pferd: auf einer Bank  
Sas ich — das kommt wohl vor zu Zeiten!«

Er strich den langen Schnurrbart krumm  
Und sprach: »mußt mich nicht falsch verstehen  
Freund, bist vielleicht nicht feig, doch dumm,  
Doch Unserer hat was gesehen!«

### Die beiden Raben.

Durch die Luft ein Rabe krächzt,  
Hungermüß nach Labung lechzt;  
Trägt er einen andern Raben:  
Werden wir heut Speise haben?

Und der andre Rabe spricht:  
Heut an Speise fehlt es nicht:  
Tod im Feld, am Waldbesäume,  
Liegt ein Ritter unter'm Baume.

Wer, warum man ihn erschlug?  
Weiß der Falk nur, den er trug,  
Weiß des Ritters schwarzes Roß nur  
Und sein junges Weib im Schloß nur.

Flog der Falk zum Walde fern,  
Blieb das Roß dem Feind des Herrn;  
Und die Frau harrt ihres Lieben,  
Aber des nicht, der geblieben . . .

### Der Wojewode.

Keht, entronnen nahem Tode,  
Aus der Schlacht der Wojewode.  
Herrscht im Hause Nachts umher  
Liese Stille; und er schleicht sich  
In die Kammer . . . ha! was zeigt sich  
Seinem Blick: das Bett ist leer.

Finstrer als das nächt'ge Grauen  
Seine grimmen Augen schauen.  
Und er zwickt den greisen Bart,  
Streift den Ärmelsaum nach oben,  
Schließt die Thür, fängt an zu toben  
Laut, in ungethämter Art:



»Warum find hier keine Hunde,  
Keine Diener in der Runde?  
Schurke, bring' mir mein Gewehr!  
Einen Strick und Sack bereite,  
Nimm auch ein Gewehr, begleite  
Mich zum Garten, schnell komm her!«

Und entlang die Mauer schleichen  
Herr und Diener; bald erreichen  
Sie den Garten, halten an:  
Durch's Gebüsch klar unterscheidet  
Man die Panin, weißgekleidet;  
Ihr zu Füßen kniet ein Mann.

Spricht er: »Alles ist zerronnen  
Was ich liebend einst gewonnen,  
Du mein höchstes in der Welt!  
Deiner Händchen weiches Drücken,  
Deiner Liebesglut Entzücken  
Kauft des Wojewoden Geld.

O wie lang um Dich gelitten,  
Dich gesucht, um Dich gestritten  
Hab' ich — doch Du täuschtest mich!  
Er hat nicht um Dich gestritten,  
Nicht gesucht und nicht gelitten:  
Seinem Geld ergabst Du Dich!

Sieh, ich kam im nächt'gen Grauen,  
Noch einmal die Glut zu schauen  
Deines Aug's, Gott anzusehn  
Dich zu segnen, zu beglücken —  
Nochmals Deine Hand zu drücken,  
Und auf immer dann zu gehn!«

Schwimmt ihr Aug' in Thränengüssen,  
 Er bedeckt mit heißen Küssen  
 Ihre Knie'. Die andern Zwei  
 Spähen durch's Gebüsch von hinten,  
 Sie bereiten ihre Flinten,  
 Pressen in den Lauf das Blei.

Leise vorwärts gehn die Weiden:  
 »Ich kann nichts recht unterscheiden!«  
 Ruft der Diener, und bleibt nach —  
 »Ob's von Kälte, ob's vom Wind ist,  
 Daß mein Auge ganz wie blind ist,  
 Und mein Arm ganz steif und schwach?«

— Schweig, Du Heidensohn! ich will Dich ...  
 Heule später ... jetzt halt still Dich!  
 Schütte frisches Pulver zu,  
 Ziel' auf sie ... hoch ... mehr zur Rechten —  
 Mit ihm will ich selber rechten;  
 Erst schieß' ich; dann schießest Du.

Wiederhallt ein Schuß im Garten.  
 Wollte nicht der Diener warten  
 Auf den Herrn; der Wojewod'  
 Schreit, stürzt hin ... Wohl aus Versehen  
 War des Dieners Schuß geschehen:  
 Traf die Stirn — der Herr war todt.

IV.

**Größere Dichtungen epischer Gattung.**

---



## Der Springquell von Nachtschikarai.

Girai saß, den Blick gesenkt,  
 Der Bernstein dampft in seinem Munde;  
 Lautlos den grimmen Chan umdrängt  
 Der knecht'sche Hof. Weit in der Runde  
 Herrscht Stille wie zur Zeit des Schlummers.  
 Die ehrfurchtsvoll den Chan umstehn,  
 Auf seinem finstern Antlitz sehn  
 Der Jornes Zeichen und des Kammers.  
 Da plötzlich winkt er mit der Hand  
 In Ungeduld — und schnell verschwand  
 Mit tiefem Gruß der Höflingstrog.

Der Herrscher bleibt allein im Schloß,  
 Und athmet freier. Aus der Glut  
 Der Augen, und dem Angesicht,  
 Dem strengen, jetzt lebend'ger spricht  
 Was ihm das Herzblut aufgewiegelt —  
 Wie in bewegter Gelfesflut  
 Ein Sturmgewölk sich widerspiegelt.  
 Doch was durchwogt die stolze Brust?  
 Will er sich frische Lorbeern holen?  
 Hat er zu neuem Kriege Lust  
 Mit Rußland — oder gilt's den Polen?  
 Drückt blut'ge Rache ihn so schwer?  
 Verschwor sich gegen ihn sein Heer?  
 Droht ihm des Bergvolks wilde Schaar?  
 Der schlaun Genueser Lücken?

O nein! der Kriegsruhm, die Gefahr  
 Vermag ihn nicht mehr zu berücken!  
 Die Hand ist müde noch vom Siege,  
 Und sein Gelüsten fern dem Kriege.

Ward in des Harems Wollustsfranken  
 Trotz aller Wacht Verrath gesponnen,  
 Und hat ein Kind erzwungner Wonnen  
 Sich gar verliebt in einen Franken?

Nein! in Girci's Haremsräumen  
 Wagt keine Frau zu wünschen, denken;  
 Wagt keine nur von Glück zu träumen,  
 Auf Fremdes ihren Blick zu lenken.  
 Der Langeweile Ueberdruß  
 Verzehrt sie; ihre Schönheit muß  
 Verborgen allen Menschen bleiben,  
 Sorgsam bewacht und eingehegt —  
 Wie man im Treibhaus hinter Scheiben  
 Arabiens schöne Blumen pflegt . . .

Sie sehn in schleichendem Getriebe  
 Die Tage, Monde, Jahre fliehn:  
 Und unbemerktbar mit sich ziehn.  
 Die Zeit der Jugend und der Liebe.  
 Es gleicht ein Tag dem andern Tage,  
 Langsam die öden Stunden schwinden,  
 Der Trägheit und des Zwanges Plage  
 Läßt keine rechte Freude finden.  
 Wohl oft, im Drange nach Vergnügen  
 Die jungen Frau'n sich selbst betrügen:  
 Bald wechseln sie der Kleidung Pracht;

Bald wird gespielt, gescherzt, gelacht;  
 Bald schwärmen sie auf grünen Matten  
 In mächtiger Platanen Schatten,  
 Des hohen Springquells plätschernd Rauschen,  
 Des Baches Wellgetös zu lauschen.  
 Doch immerfort, auf jedem Schritt  
 Geht der Eunuch, der finstre, mit.  
 Unmöglich ist's, ihm zu entfliehn,  
 Sich seinem Anblick zu entziehn.  
 Sein Aug' und Ohr ist allerwärts  
 Auf ihrer Spur; sein stumpfes Herz  
 Und sein Verstand ist nur dem Chan,  
 Dem Allgebieter unterthan,  
 Des Willen er in dieser Welt  
 So heilig wie den Koran hält.

Und wie ein leblos Bild erträgt  
 Er Haß, Verachtung, Spott und Hohn;  
 Ihn, den kein Wort des Schimpfs erregt,  
 Rührt auch kein Flehn und Schmeicheln.  
 Taub ist sein Ohr für alle Bitten,  
 Sein Aug' für alle Thränen blind;  
 Und liebefremd kennt er die Sitten  
 Der jungen Eutöchter lange,  
 Weiß daß sie schlau und listig sind,  
 Wie in der Freiheit, so im Zwange.  
 Nie hat die Liebe ihn verführt,  
 Nie hat ein Blick sein Herz gerührt,  
 Er kennt das Band nicht der Geschlechter,  
 Und traut den Schönen niemals weiter  
 Als er sie sieht — ihr finst'rer Wächter  
 Und unvermeidlicher Begleiter.

Wenn der Gefangnen junge Schaar  
Mit flatternd aufgelöstem Haar  
Sich badet in der Sommerschwüle  
Bei der Platanen Schattenkühle: —  
Rein um die wonniglichen Glieder  
Plätschert das Wasser auf und nieder —  
Steht der Eunuch am Badesrand  
Den nackten Reizen zugewandt;  
Doch alle Schönheit rührt ihn nicht,  
Kalt bleibt sein Herz, streng sein Gesicht.

Nachts schleicht er durch die Saremsräume,  
Des Argwohn's finsterner Gefelle  
Durchspäht er sorgsam jede Zelle,  
Belauscht den Schlaf, belauscht die Träume  
Der Odalisk'en, ob man nicht  
Im Traume gar von Liebe spricht  
Zu einem Andern als dem Chan.  
So schleichend auf dem Teppich geht er  
Behutsam seine Späherbahn,  
Vor jedem Bette horchend steht er,  
Kommt heimlich und geht heimlich fort  
Von Thür zu Thür — und Wehe ihr,  
Die durch ein unvorsichtig Wort  
Berrathen daß ihr Herz nicht hier!

Da kann Girei sicher sein . . .

Und doch, was schuf ihm solche Pein?  
Lang schon erlosch ihm sein Tschibuch.\*)  
Stumm an der Thür steht der Eunuch,

\*) Tschibuch oder Tschibuq: die türkische Pfeife.



Der des Gebieters Winken harrt;  
Wagt in des Chans Gegenwart  
Zu athmen kaum; ernst von Geberde  
Senkt er den starren Blick zur Erde.

Plötzlich erhebt sich stumm der Chan,  
Die Thür wird vor ihm aufgethan  
Und führt ihn in die Haremszimmer,  
Einst seine höchste Wonne immer.

Dort, auf weichseidnen Perserbeden,  
Rings um des Springquells Marmorbeden  
Sitzt reichgeschmückt die Schaar der Frauen,  
Des Chans gewärtig: und sie schauen  
Mit kindlich-frohem Uebermuth  
Wie in des Marmors klarer Flut  
Die Fischlein schwimmen. Hin und wieder  
Fällt auf den Grund ein Ringlein nieder,  
Daß jedes Fischlein aufwärts steigt  
Bis zu dem plätschernden Gesäume.  
Es wird Scherbet herumgereicht,  
Und Wohlgeruch erfüllt die Räume.  
Dann singen laut in schönen Weisen  
Die Mädchen, Liebesglück zu preisen.

\* \* \*

### Tatarisches Lied.

Dem Menschen wird Ersatz gegeben  
Für alles Leid das ihm geschieht;  
Und war auch noch so trüb sein Leben:  
Heil dem Jaskir, der Melka fleht!

Heil dem auch, der im Kampf gefallen  
 An der berühmten Donauflut!  
 Im Paradies lohnt ihm vor Allen  
 Der schönsten Jungfrau Liebesglut.

Doch glücklicher ist der Hienieden,  
 Saréma, in der Haremsnacht  
 Blutvolle Rose! den der Frieden,  
 Den Deine Liebe glücklich macht!

\*                      \*

Sie singen. Doch der Liebe Stern,  
 Saréma, warum weilt sie fern?  
 Bleich, mit verweintem Angesicht,  
 Hört sie ihr eignes Loblied nicht.  
 So traurig sah man sie noch nie!  
 Wie eine stolze Palme, die  
 Der Sturm gebrochen und entlaubt,  
 Senkt sie das schöne, junge Haupt.  
 Nichts, Nichts was ihr noch Glück verspricht:  
 Girei liebt Saréma nicht,  
 Hat sie betrogen!

Doch, wer mag  
 Georgierin, sich Dir vergleichen?  
 Dein Aug' glänzt heller als der Tag  
 Und dunkler als die Nacht; in reichen  
 Glanzvollen Flechten schlingt Dein Haar  
 Sich zweimal um die Lilienstirne;  
 Dein Hals beschämt den Schnee der Firne.  
 Und wessen Stirne spricht so wahr  
 Wie Deins, so voll Blut und Kraft  
 Von der Gewalt der Leidenschaft?

Ist's möglich daß, wer Dich besessen,  
 Jemals nach andrer Schönheit trachtet?  
 Und doch! Girci hat Dich vergessen,  
 All Deine Reize kalt verachtet.  
 In Einsamkeit und finstrem Gram  
 Durchwacht der Ehan die kden Nächte,  
 Seit in sein Schloß die Polin kam,  
 Ein Sproß aus fürstlichem Geschlechte.

\* \* \*

In jungfräulicher Pracht erblühte,  
 Kind noch an Jahren und Gemüthe,  
 Maria — kurze Zeit zurück  
 War sie noch fern im Heimatland  
 Des greisen Vaters Stolz und Glück,  
 Von ihm sein einz'ger Trost genannt.  
 In seiner Pflege ward sie groß,  
 Ihr Wille war dem Greis Gebot,  
 Er lebte, sorgte nur für sie,  
 Und wünschte nichts, als daß ihr Loos,  
 Von keinem Ungemach bedroht,  
 Dem heitern Frühlingsmorgen gleiche,  
 Und selbst ein flücht'ger Kummer nie  
 In ihre zarte Seele schleiche,  
 Daß sie das Bild der Jugendjahre  
 Gleichwie ein freundliches Vermächtniß,  
 Ihm und sich selber zum Gedächtniß,  
 Bis in die spät'ste Zeit bewahre.

Schön von Gestalt, lieb von Geberden,  
 Schien sie ein Bild des Glücks auf Erden.

Im dunkelblauen Auge lag es  
 Glutvoll und klar wie Glanz des Tages.  
 Und was ihr des Geschickes Gunst  
 Verlieh an seltner Körperschöne,  
 Erhöhte sie noch durch die Kunst:  
 Entlockte zaubervolle Töne  
 Der Harfe, die beim Festesmahl,  
 Entzücken weckend rings im Saale,  
 Erklang im fürstlichen Palaste.

Wohl schon von manchem hohen Gaste  
 Ward nach Maria's Hand getrachtet,  
 Und heimlich mancher Jüngling schwachtet  
 Nach ihrer Gunst in treuer Minne.  
 Doch fremd bis jetzt blieb ihrem Sinne  
 Die Liebe. Ihre Zeit verfloß  
 In traulicher Gespielen Kreise,  
 Vergnügt, in kindlich-froher Weise,  
 Auf des geliebten Vaters Schloß.

Und plötzlich . . . lange ist's noch nicht —  
 Ein wilder Schwarm Tataren bricht  
 Wie eine Flut in's Polenland  
 Und wogt umher — so schnell verbreitet  
 Im Felde sich kein Erntebrand.  
 Verderbend durch die Lande schreitet  
 Der Krieg, zerstört was blühend ist.  
 Verwüstet sind in kurzer Frist  
 Weitem die Dörfer und die Felder,  
 Verbrannt die alten Eichenwälder.  
 Das stolze Schloß steht öd' und leer,  
 Maria wohnt im Schloß nicht mehr.

In der Kapelle wo die Leichen  
Des Fürstenhauses beigesetzt,  
Sieht man ein neues Grabmal jetzt  
Mit Krone und mit Wappenzeichen.  
Maria's Vater ruht im Grabe.  
Sie selbst weilt fern von Haus und Habe.  
Erloschen ist des Hauses Stern,  
Das Schloß hat einen neuen Herrn,  
Der — ehrlös dem Tatarenhan  
Und eigner Raubsucht unterthan —  
Dem schon verödeten Gebiet  
Schamlos das letzte Mark entzieht.

Ach! in Girci's Haremsmauern,  
Für sie noch schlimmer als das Grab,  
Muß jetzt die junge Fürstin trauern,  
Welkt sie dahin und härt sich ab.  
Das jammervolle Loos der Armen,  
Ihr lauter thränenreicher Kummer,  
Weckt selbst dem grimmen Chan Erbarmen;  
Ihr Weinen stört ihn Nachts im Schlummer.  
Er liebt sie, lindert ihre Haft,  
Für sie hat das Gesetz nicht Kraft  
Wonach dem tückischen Eunuch  
Die Obalisten unterthan.  
Ihr darfst bei Nacht und Tag nicht nahen  
Der finstre Wächter; sie wohnt einsam  
Im Schloß, nach des Gebieters Spruch,  
Hat mit den Andern Nichts gemeinsam.  
Allein geht sie zum Bade hin,  
Und nur die alte Dienerin  
Tritt hin und wieder zu ihr ein,  
Dienstbar auf jeden Wunsch zu hören.

Mit ihr schläft sie zur Nacht allein  
Im seidnen Bett, dem dicht umhangnen,  
Und selbst der Chan wagt nicht zu stören  
Die heil'ge Ruhe der Gefangnen.

Beim Muttergottesbild im Zimmer,  
Das ihr zur Wohnung auserlesen,  
Brannte die heil'ge Lampe immer.  
Und sah man hier die Fürstin knie'n  
In brünstigem Gebet — erschien  
Sie wie ein überirdisch Wesen  
Entrückt in diese Einsamkeit.  
Die Stille weckt in ihrem Innern  
Ein schmerzlich-seliges Erinnern  
An Vaterhaus und Jugendzeit.  
Und während Alle sie beneiden,  
Die Auserkorne glücklich wähnen,  
Welkt sie dahin in Gram und Leiden,  
Schwimmt Tag und Nacht ihr Aug' in Thränen.  
Doch, mochte man ihr Alles rauben:  
In Treue hält sie fest am Glauben,  
Läßt von der frommen Zuberficht  
Auf Gottes Vaterhülfe nicht.  
Und während Alles rings im Kreise  
Nach Lust lechzt, wie nach Thau die Blume:  
Wird hier in wunderbarer Weise  
Ein Winkelschen zum Heiligthume.  
So wahr — ob auch im Weltgewähle  
Der Mensch gestrauchelt und gesunken,  
Von eitlem Sinnentaumel trunken —  
Das Herz doch seine Gottgefühle . . .

\* \* \*

Schon dunkelt's nächtig überall.  
 Süß Lauris' üpp'ge Fluren träumen;  
 Fern aus den duft'gen Lorbeerbäumen  
 Klingt der Gesang der Nachtigall.  
 Bleich folgt am wolkenlosen Himmel  
 Der Mond dem strahlenden Gewimmel  
 Der Sterne, hüllt mit blassem Schein  
 Wald, Hügel und Gefilde ein.

Und in der Stadt Nachtschiffarai,  
 An plattgedrückter Häuserreih',  
 Von einer Thüre zu der andern  
 Sieht man Tatarenfrauen wandern,  
 Um nächtlich im vertrauten Kreis  
 Durch Plaudern sich zu unterhalten.  
 Ganz eingehüllt in blendend Weiß  
 Sieht man die lustigen Gestalten  
 Wie Schatten schnell vorüberschweben.  
 Der Harem schlummert; im Palast  
 Ist nirgends eine Spur von Leben.  
 Schon machte der Eunuch die Runde,  
 Und schläft jetzt selbst in später Stunde,  
 Doch hat er keine Ruh noch Rast.  
 Argwohn'sche Gedanken stören  
 Des Wächters leisen Schlaf, bald glaubt  
 Er Flüstern um sich her zu hören,  
 Bald leichter, flücht'ger Tritte Schall.  
 In Argwohn hebt er dann sein Haupt,  
 Horcht, schleicht umher, späht überall.  
 Doch um ihn her herrscht tiefes Schweigen,  
 Nichts will sich seinem Blicke zeigen,  
 Und mag er noch so eifrig lauschen:  
 Nichts als des Springquells lieblich Rauschen

Bernimmt er, und den süßen Schall  
Der Rosen-treuen Nachtigall.  
Noch lange horcht er, sinkt dann wieder  
Voll Müdigkeit auf's Lager nieder.

Wie wonnenvoll, genussreich sind  
Des süß'gen Morgenlandes Nächte!  
Wie süß verfließen und geschwind  
Hier dem moslemischen Geschlechte  
Die Stunden! Welch ein weiches Träumen  
In dieser Haus- und Gartenpracht,  
Voll Duft und Zauber unvergleichbar.  
Still ist es in des Harems Räumen,  
Den heimlichen, bei Tag und Nacht  
Dem Blick der Neugier unerreichbar;  
Und nur des Mondes mild Gefunkel  
Durchbricht das feierliche Dunkel;  
Doch Alles rings bei seinem Schein  
Hüllt träge Ruh und Wollust ein.

Nur Eine flieht der Schlaf; sie steht  
Raum athmend auf vom Lager, geht  
Zur Thüre, öffnet hastig, schleicht  
Fort durch das Dunkel, schnell und leicht . . .  
Vor ihr in leisem Schlummer streckt  
Sich der Eunuch — und Angst unsäglich.  
Durchzuckt sie, daß ihr Schritt ihn weckt,  
Sein hartes Herz ist unbeweglich,  
Und oft nur Täuschung seine Ruh . . .  
Doch schnell entschlossen geht sie zu,  
Und wie ein Schatten schwindet sie  
Vorüber; bald nun findet sie  
Die Thüre die sie sucht. Erst stand



Sie zitternd, jagend auf der Schwelle —  
 Dann öffnet sie das Schloß, tritt ein,  
 Schaut wirren Blickes nach der Wand,  
 Wo vor dem goldnen Heil'genschrein  
 Des ew'gen Lämpchens matte Helle  
 Das Muttergottesbild bescheint,  
 Sie sieht das Kreuz, das Himmelszeichen  
 Der Liebe — o Georgierin!  
 Sag' an warum Dein Auge weint?  
 Durchzieht Erinnerung Deinen Stun  
 Aus Deiner Kindheit freudenreichen  
 Und bessern Tagen? . . .

Vor ihr ruht  
 Die junge Fürstin. Zart belebte  
 Des jungfräulichen Schlummers Glut  
 Die Wangen, und ein Lächeln schwebte  
 Um ihre Lippen, trotz der Spur  
 Von frischen Thränen im Gesicht:  
 So glänzt die Blume auf der Flur  
 Von Regen feucht, im Mondenlicht.  
 Ein Engel schien sie von Geberde,  
 Der niederschwebte zu der Erde  
 Zum Trost dem sünd'gen Menschenthume,  
 Und der in mitleidvollem Kummer  
 Das Loos betweinte — selbst im Schlummer —  
 Der längst geknickten Haremsblume . . .

Was ist mit Dir, Sarema? sprich!  
 Sie beugt zur Schlummernden sich nieder,  
 Der Schmerz bezwingt sie, alle Glieder  
 Versagen ihren Dienst der Armen;  
 Sie jammert: »O erhöre mich,  
 Verschließ Dein Herz nicht, hab' Erbarmen!«

Saréma's schwankende Bewegung,  
 Ihr Flehen und ihr Stöhnen traf  
 Daß Ohr der Fürstin, die vom Schlaf  
 Auffuhr in ängstlicher Erregung.  
 Erschreckt zu ihren Füßen knie'n  
 Sieht sie die junge Unbekannte,  
 Und zitternd, scheu sich zu ihr wandte  
 Maria, sie empor zu ziehn:  
 »Wer bist Du, und was willst Du hier,  
 Allein, so spät in nächt'ger Stunde?«  
 Entklang es fragend ihrem Munde.

Saréma sprach: — Ich kam zu Dir,  
 Errette mich, durch Dich kann mir  
 Noch Hülfe werden . . . nur durch Dich!  
 Ach, lange glücklich, ohne Klage,  
 Sorgloser stets von Tag' zu Tage  
 Lebte ich — da über Nacht verblich  
 Mein Glückstern . . . o erhöre mich!  
 Sieh, ich verderbe . . .

Weit bin ich  
 Von hier, in fremdem Land geboren,  
 Früh kam ich fort vom Heimatland,  
 Doch ging sein Bild mir nicht verloren,  
 Selbst was nur schnell vorüberschwand  
 Blieb wie ein heiliges Vermächtniß  
 Tief eingegraben dem Gedächtniß.  
 Hoch bis zum Himmel ragende  
 Gebirge, Wolken-tragende;  
 Der Gießbach der aus dunkler Schlucht  
 Zu Thale springt in wilder Flucht;  
 Die Hügel-angebauten Felder,

Die uralte dichten Eichenwälder:  
Das Alles steht vor meinem Blick  
Noch klar; und klar noch weiß ich auch  
Daß andre Sitte, andrer Brauch  
Dort war als hier; — doch welch Geschick  
Mich fortgeführt, weiß ich nicht mehr!  
Nur vor mir seh' ich noch das Meer  
Und einen Menschen hoch am Mast . . .

Furcht, Kummer hab' ich nie gekannt,  
Und nur geliebt, noch nicht gehaßt.  
In sorgenloser Stille schwand  
Die Zeit mir in des Harems Räumen;  
So blüht' ich auf, in süßen Träumen  
Das Glück erwartend erster Minne.  
Und Alles ging nach meinem Sinne,  
Mir wurde das erwünschte Glück.  
Otrei kam vom Krieg zurück,  
Nach blutigen Eroberungszügen  
In Haremsluft sich zu vergnügen.  
Wir mußten uns dem Ehane zeigen.  
Wie Alle ängstlich stand auch ich;  
Er sah uns forschend an in Schweigen,  
Da fiel sein heller Blick auf mich.  
Er rief mich zu sich . . .

Seit der Zeit

In unge störter Seligkeit  
Hab' ich gelebt — nie heimgesucht  
Von Argwohn und von Eifersucht.  
Er lebte nur von meinem Kuß,  
Es störte unsers Glücks Genuß  
Kein Mißtraun und kein Ueberdruß.

Maria! da erschieneſt Du  
Vor ihm, und hin war meine Ruh!  
Denn ſeit dem Tage iſt's dem Chan  
Als hätteſt Du's ihm angethan.  
Grimm auf Verrath ſinnt er im Stillen,  
Und opfert mich um Deinetwillen.  
Auf meinen Vorwurf hört er nicht,  
Kalt bleibt ſein Herz, kalt ſein Geſicht  
Bei meinen Thränen, meinem Flehn;  
Er flieht mich, mag mich nicht mehr ſehn,  
Es langweilt ihn mit mir zu ſprechen . . .

Ich weiß, Du biſt an dem Verbrechen  
Nicht Schuld, drum hör' mich ruhig an:  
Ich kenne meiner Schönheit Macht  
Seit ich Girei's Herz gewann;  
Es darf in dieſer Haremsnacht  
Kein andrer Stern ſich mir vergleichen,  
Maria! Dir nur muß ich weichen!  
Doch Du kennſt nicht die Flammentriebe  
Die mich durchglühen, mich verloren, —  
Ich bin zur Leidenschaft geboren,  
Drum laſſe mir Girei's Liebe!  
Warum durch Deine kalte Schöne  
Willſt Du ſein ſchwaches Herz verführen,  
Daß er ſich meiner Blut entwöhne?  
Nur mich vermag ſein Kuß zu rühren,  
Laß mir Girei, er iſt mein!  
Gelobt hat er mit heil'gen Schwüren  
Mir treu bis in den Tod zu ſein.  
Mit unſrer Herzen Liebesflammen  
Floß unſer ganzes Sein zuſammen,  
All unſer Wünſchen, Denken, Streben,

Und sein Verrath knickt mir das Leben.  
 Zu Deinen Füßen sink' ich nieder,  
 Ich klage Dich nicht an — doch jammernd  
 In Trübsal Deine Knie umklammernd  
 Fleh' ich: Gieb mir Girci wieder!  
 Antworte nicht . . . mein ist er . . . doch  
 Dich liebt er . . . Du vermagst ihn noch  
 Zurückzuhalten, durch Dein Klagen,  
 Durch Haß, Verachtung, — Nichts verschmähe!  
 Verbanne ihn aus Deiner Nähe  
 Und zwing' ihn, Dir zu entsagen!

Hier schwöre . . . (ob auch manches Jahr  
 Entschwunden, seit ich hier verloren  
 Den Glauben darin ich geboren,  
 Und dem Propheten angehöre:  
 Doch meiner Mutter Glaube war  
 Der Deine auch —) bei diesem schwöre  
 Daß mir Girci angehöre  
 Wie einst, — Du weißt sein Herz zu rühren.  
 Doch glaub', Maria, wenn ich muß . . .  
 Ich weiß den scharfen Dolch zu führen,  
 Ich bin ein Kind des Kaufasus! —

Sprach's, und verschwand. Die Fürstin wagt  
 Ihr nicht zu folgen; sie verstand  
 Nicht was Saréma ihr gesagt,  
 Was die Verstoßene empfand,  
 Was sie in Trübsal zu ihr trieb.  
 Der unschuldvollen Jungfrau blieb  
 Die Sprache wilder Leidenschaft  
 Ein Räthsel; doch der bloße Klang  
 Der Worte macht das Herz ihr bang.

Was hat sie in der Haremschaft  
 Selbst zu erwarten? Welch Geschick!  
 Kann sie durch Beten, Thränen, Flehen,  
 Dem unheilvollen Loos entgehen?  
 Sie senkt den kammerschweren Blick,  
 Vertieft in schmerzliche Betrachtung:  
 Soll sie des Chanes Lüste fröhnen,  
 Dem Haremsleben sich gewöhnen,  
 Ein Opfer werden der Verachtung!  
 Der Heimat fern, in diesen Mauern  
 Des Lebens schönste Zeit vertrauern!  
 O heil'ger Gott: wenn doch der Chan,  
 Statt ihr in frecher Lust zu nahn,  
 Sie ganz vergäße, ganz verfließe,  
 Sie als sein Opfer sterben ließe!  
 Wie froh begrüßte sie den Tod  
 Als ihren Retter aus der Noth.  
 Das Leben bietet ihr nichts mehr,  
 Die Welt ist für sie wüst und leer,  
 Verschwunden ist ihr Jugendglück,  
 Ach, und kein Flehn bringt es zurück!  
 Schon fühlt sie ihres Endes Nähe,  
 Und blickt so lächelnd und voll Frieden  
 Auf's Neu, als ob sie schon hienieden  
 Den Himmel vor sich offen sähe.  
 Es zieht sie wie mit Freundeshand  
 Hinweg von hier . . .

Die Zeit verschwand;  
 Maria ist nicht mehr . . . Der Tod  
 Schnell trocknete der Waise Zähren,  
 Trug sie hinauf in's Himmelszelt,  
 Um jene längst ersehnte Welt  
 Als neuer Engel zu verkünden.

Was brach so schnell die junge Kraft?  
 War's eine Krankheit — lag zu schwer  
 Auf ihr die hoffnungslose Last?  
 Genug: Maria ist nicht mehr!

\* \* \*

Girêi hat nicht Ruh noch Rast  
 In dem verödeten Palast.  
 Auf's Neue die Tatarenhorde  
 Führt er hinweg zu Raub und Morde.  
 Auf's Neue nach Gefahr und Blut  
 Secht er im wilden Schlachtgewühle;  
 Doch heimlich nährt sein Herz die Glut  
 Wohl andrer, besserer Gefühle.  
 Oft, wenn im blutigen Gefechte  
 Zum Hieb den Säbel schwingt die Rechte,  
 So bleibt ihm plötzlich unbeweglich  
 Der Arm, und eine Angst unsäglich  
 Erfasst ihn, wirr blickt er umher,  
 Und murmelt Worte unverständlich,  
 Erbleicht, ihm zittern alle Glieder  
 In Fieberfroßt, — gar hin und wieder  
 Hängt's in den Augen thränenschwer, —  
 Der grimme Chan ist kaum noch kenntlich.

Des Harems wird nicht mehr gedacht,  
 Wo der Verachtung preisgegeben  
 Die Odaliskn wellend leben  
 In des Eunuchen strenger Wacht.  
 Saréma ist schon lange nicht  
 Mehr unter ihnen: in der Nacht  
 Die auch Maria in den Hasen

Der Ruhe trieb, ward von den Sklaven  
Des Chans Saréma umgebracht.  
Streng ging man mit ihr in's Gericht:  
Ließ sie des Wassertodes sterben;  
Warum? Wer weiß es!

Als der Chan

Des blut'gen Werks genug gethan,  
Weitum Zerstörung und Verderben  
Vom Kaukasus bis in das Herz  
Des stillen Russenlands getragen,  
Rehrt' er nach Lauris, heimwärts,  
Trüb wie er schied, in Weh und Klagen.  
Im Hof, in des Palastes Innern,  
Sich an Maria zu erinnern,  
Ließ er, von Marmor ausgehauen  
Als Denkmal einen Springquell bauen.  
Auf des Propheten Halbmond oben  
Ward noch ein Christenkreuz erhoben.  
(Ein Zeichen der Unwissenheit  
Des Chans war diese Doppelzier.)  
Auch eine Inschrift lieft man hier,  
Noch nicht zernagt vom Zahn der Zeit.  
Dahinter aus dem Marmor steigt  
Der Quell empor in hellem Schimmer,  
Weint seine kalten Thränen immer,  
Sein klagend Murmeln niemals schweigt:  
So führt die Mutter wohl am Tage  
Der Trauer ob des Sohnes Klage,  
Des lieben, der im Feld geblieben.  
Den jungen Mädchen hier zu Land  
Ist noch die Sage wohlbekannt,  
Wie sie erzählt die alten Leute.



Das düst're Denkmal wird bis heute  
Hier nur »der Thronenquell« genannt.

\* \* \*

Dem Norden fern, dem traurigen,  
Ein seiner Feste mäder Gast,  
Besucht' ich einst in Laurien  
Den jetzt verödeten Palast  
Bachtchisarai's. Ich schritt hier durch  
Die stillen Räume, wo vor Zeiten  
Der Völker Geisel, der Tatar  
Gehaust in dieser Räuberburg,  
Und müde von dem blut'gen Streiten  
Mit träger Ruhe die Gefahr  
Vertauschte, nach den Räubergügen  
In Ueppigkeit sich zu vergnügen;  
Und Wollust athmen hier noch immer  
Die Gärten wie die öden Zimmer.  
Die Mauer glänzt von goldnem Schimmer,  
Der Springquell rauscht, und Rosen blühen,  
Und saftgeschwellte Trauben glühen  
In Fülle von den hohen Ranken,  
Die frischen Grünz den Bau umschwanken.

Die Gitter auch, die altersgrauen  
Sah ich, dahinter einst die Frauen  
Des Chans, in ihrer Schönheit Lenz  
Geseufzt beim Spiel der Bernsteinkränze.<sup>1)</sup>  
Ich sah der Chane Grabeshütte,  
Der Mächt'gen letztes Ruhebett:  
In Turbanform ein Marmorknauf  
Steigt aus den schlanken Säulen auf.<sup>2)</sup>

Es war als hätte das Geschick  
 Hier sich enthüllt vor meinem Blick:  
 Wo ist des Sarems Glanz und Pracht nun?  
 Und wo der stolzen Ehane Macht nun?  
 Ach, Alles starb, verblich, verscholl!  
 Doch andrer Bilder war ich voll.  
 Der Rosen Duft, das Wehn der Bäume  
 Im Spiel der Winde weich und mild,  
 Der Quellen klagend Plätschern, hatten  
 Mich eingelullt in süße Träume —  
 Ich träumte von vergangenen Zeiten,  
 Und einer Jungfrau lieblich Bild  
 Sah ich im Hof, wie einen Schatten  
 Gespensterhaft verübergleiten.  
 Was war dies wundersame Bildniß,  
 Das mich umschwebt in dieser Willniß?  
 Mich stets verfolgte unausweichbar,  
 Und meinem Arm doch nicht erreichbar!  
 War es Maria's reiner Geist,  
 Der hier gebannt am Ort geblieben?  
 Hat mich Sarema's Bild umkreist,  
 Von alter Eifersucht getrieben?  
 Noch immer seh' ich's vor mir schweben,  
 Dies Himmelsbild voll Erdenleben . . .

\* \* \*

Den Mufen und dem Frieden treu,  
 O schöner Salgir! \*) bald auf's Neu  
 Keh'r' ich zurück vom kalten Norden  
 Zu Deinen blumenreichen Borden,

\*) Der Salgir ist der Hauptfluß in der Krimm.

Am Wanderstabe sie durchmessend,  
Der Liebe und des Ruhms vergessend.  
Zu Deinen Bergen kehrt' ich wieder,  
Von Meer-umrauschten Felsen nieder  
An Lauris' Fluren mich zu freu'n,  
Vergangne Bilder zu erneu'n.

O schönheitreiches Wunderland!  
Wo Alles lebt und glüht und schwillt,  
Des Segens und der Freude Bild.  
Das Wellgeräusch am kühlen Strand,  
Die Hügelreih'n, die dunklen Wälder,  
Der Strom, die reichen Saatenfelder,  
Die Reben, wie Saphire prächtig  
Die Thäler schmückend in der Runde —  
Das Alles lockt den Wandrer mächtig,  
Wenn er in stiller Morgenstunde  
Den steilen, hohen Bergpfad reitet,  
Und unten, wo das Meer sich breitet,  
Die Wasser glänzend grün sich bäumen,  
Und mit gewalt'gem Wellenschlag  
Den nackten Felsenfuß umschäumen  
Des Vorgebirges Aju-Dagh.

### **Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers.**

1) Die Frauen im Orient pflegen sich die Zeit damit zu vertreiben, daß sie mit den Bernstein- oder Rosenkränzen (Tschotki), welche sie gemeiniglich als Armschmuck tragen, spielen, indem sie an der gebundenen Schnur die Perlen langsam auf- und abstreifen.

2) Die Grabdenkmäler bei den Muhamedanern bestehen aus flachen, schlanken, senkrecht aufgestellten Steinen, welche bei Männergräbern durch einen in Stein oder Marmor gehauenen Turban gekrönt sind.

Man hat sich vielfach bemüht um nachzuweisen, daß dieser Dichtung eine historische Thatsache zu Grunde liege. Weiter hat man sich bemüht, den solchergestalt angeblich gewonnenen historischen Kern seiner poetischen Hülle zu entkleiden. Danach fiel die Zeit der Handlung in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, unter die Regierung des vorletzten Tatarenchans Kerim-Giréi \*), von welchem erzählt wird, daß er in seinem Palaste zu Bachtischkarai die junge polnische Fürstin Maria Potocka gefangen gehalten habe. Dieses zugegeben, bezweifle ich doch, daß außer der obigen kurzen Notiz, der Puschkin'schen Dichtung etwas Anderes zu Grunde gelegen habe, als eine

---

\*) Sein Nachfolger Sahin- (Schahin) Giréi-Chan verlor 1783 die Krimm an Rußland, ging später nach der Türkei und wurde 1787 auf Befehl des Sultans auf der Insel Rhodus hingerichtet.

genaue Kenntniß der Lokalität. Im vorliegenden Falle ist die poetische Wahrheit jedenfalls höher anzuschlagen als die historische; und wer die poetische Wahrheit in der Schilderung nicht vermißt, kann es mit der historischen füglich auf sich beruhen lassen. Puschkin scheint ähnlich gedacht zu haben, als er folgendes, ebenfalls auf den Springquell von Bachtischkarai bezügliche Gedicht schrieb, welches sich unter seinem poetischen Nachlasse befindet:

Lebend'ge Quelle, Liebesquelle!  
Zwei Rosen hab' ich Dir gepflückt.  
O wie das Rummeln Deiner Welle,  
Dein Klangvoll Weinen mich entzückt!

Mit kühlem Thau überstreut  
Dein Silberthau die heißen Wangen;  
O murm'le, murm'le fort wie heut,  
Sprich mir von Tagen die vergangen . . .

O Liebesquelle, Thränenquelle!  
Weither in Neugier zu Dir kam ich;  
Von Lauris' Ruchm' klingt Deine Welle,  
Doch von Maria Nichts vernahm ich . . .

Sind selbst in diesen Haremsräumen  
Maria und Saréma schon  
Aus der Erinnerung entflohn?  
Sind sie gar Bilder nur aus Träumen?

Hat sie in einer dunklen Nacht  
Unklar als seine Ideale  
Des Künstlers Phantasie erbacht  
Und ihn gedrängt, daß er sie male?

Auf seine wirklich genaue und wahrheitsgetreue Schilderung des Landes und Ortes der Handlung scheint Puschkin besonderes Gewicht gelegt zu haben, da er seiner Dichtung vergleichsweise andere prosaische Schilderungen folgen läßt, die ich, des interessanten Gegenstandes wegen, hier in der Uebersetzung wiedergebe.

# I.

## Auszug aus der »Reise durch Taurien (im Jahre 1820) von Murawiew-Apostol«.

Gestern Abend in der Thalschlucht von Bachtischkarai angelangt, fuhr ich, obgleich es schon dämmerte, eiligst durch die lange Straße welche zu dem am Ostende der Stadt liegenden Chan-Sarai (d. i.

Palast des Chanes) führt. Die Sonne war schon längst hinter den Bergen verschwunden und die Dämmerung begann dem Dunkel zu weichen, als ich in den ersten Hof des Sarai's eintrat. Ich ließ mich jedoch nicht abhalten die Höfe und Gemächer der taurischen Alhambra zu durchwandeln, und je weniger deutlich die Gegenstände zu erkennen waren, desto lebendiger war das Spiel meiner mit allen Regenbogenfarben orientalischer Poesie erfüllten Phantasie.

Ich will Dich, mein Freund, jedoch nicht von den Zimmern aus, sondern wie es sich gehört, durch das äußere Thor, mittelst der Brücke welche sich über den schmalen, schlammigen Bach Surul-Su spannt, in das Innere führen. Du gelangst durch dieses Thor in den ersten, ein großes Parallelogramm bildenden Hof, dessen kleinere, dem Thore gegenüberliegende Seite von Garten-Terrassen begrenzt wird, während die beiden längeren Seiten links durch eine Moschee und mehrere Gesindewohnungen, rechts durch den Palast selbst eingenommen werden, welcher aus verschiedenen zusammenhängenden Gebäuden von ungleicher Höhe besteht. Zur Rechten führt durch dieses Gebäude ein gewölbter Thorweg in den innern Hof, wo auf der linken Seite zunächst eine eiserne Flügelthür in die Augen fällt, welche mit buntem Zierrath im arabischen Geschmack überladen ist; darüber prangt der an die Stelle des osmanischen Halbmonds getretene doppelköpfige Adler.

Beim Ueberschreiten dieser Schwelle gewahrt man in den weiten schattigen Hallen einen Marmor-Fußboden und rechts eine breite Freitreppe, welche zu dem oberen Geschoß des Palastes führt. Wir bleiben in der Vorhalle einen Augenblick stehen, wo am Fuß der Treppe zwei herrliche Fontänen fortwährend aus der Mauer in weiße Marmorbecken springen, die eine links von der Thüre, die andere der Thüre gerade gegenüber.

Um Nichts zu übersehen, folgen wir dem aus der linken Ecke des Erdgeschosses zu der Hausmoschee des Chans führenden, breiten Korridor. Ueber dem Eingange zu dieser Moschee liest man die Inschrift:

Selamid-Giréi-Chan, Sohn Hadschi-Selim.  
(Giréi-Chans. \*)

Eine andere Thür führt aus demselben Korridor in ein großes Zimmer, um dessen Wände ein Divan sich spannt, während in der Mitte

---

\*) Selamid-Giréi-Chan regierte von 1587 bis 1610.

aus weitem Marmorbeden ein Springquell aufsteigt. Dies ist ein zauberischer Zufluchtsort zur Abkühlung in den schwülen Stunden, wenn die Berge rings um Bachtshisharai im Sonnenbrande glähen. Die dritte Thür führt zum Divan des Ehan, d. h. zu dem Gemache wo die Rätthe unter des Herrschers Vorſitz zusammen kamen. Zu demselben Gemache führt auch noch ein Eingang von der Vorhalle und von Außen vom großen Hofe her.

Wenn ich Dir nun einen der Säle des oberen Geschosses beschreibe, so kennst Du auch alle übrigen, welche sich nur durch mehr oder weniger Wandverzierungen von einander unterscheiden.

Da die Façade des Palastes nicht in gerader Linie gebaut ist, sondern mehrere Vorsprünge hat, so muß ich zuerst bemerken, daß die Hauptsäle ihr Licht von drei Seiten erhalten, indem die aus der Façade heraustretenden drei Mauern der Vorsprünge sämmtlich nur aus Fenstern bestehen. Außer dem Haupteingange führt noch eine kleine, fast unbemerkbare Seitenthür an einer Holzwand, zwischen Säulen im arabischen Geschmaç, in den Saal. Zwischen diesen Säulen befinden sich in der dunklen Wand ebenfalls ganz unscheinbare Schränke. Ueber denselben (d. h. den Säulen) sind (in den vornehmsten Sälen) innerhalb und außerhalb des Zimmers Scheibenster angebracht, zwischen welchen Zierrathen von Studaturarbeit stehen, wie z. B. Schalen mit Früchten, Blumen oder Bäumchen, verschiedenen ausgestopften Vögeln u. dgl. m. Die Plafonds sowie die düstern Wände sind von Tischlerarbeit, und sehr schön, indem das feinste vergoldete Gitterwerk von Holz auf einem lackirten Grunde von dunkelrother Farbe liegt. Hier sah ich auch die aus Spanien mir wohlbekannte Estera d. h. künstlich geflochtene Matten von Rohr (eine Art Gonista — Ginster), welche auf dem Fußboden von Ziegeln oder Steinen als Leppiße dienen. Zum Schutz gegen die allzu große Helle der Sonnenstrahlen in den von drei Seiten erhellten Zimmern, sind außer den Vorhängen noch farbige, bunte Scheiben in den Fenstern angebracht, ein Lieblingsgeschmaç der Ritterburgen, den ohne Zweifel die Europäer zur Zeit der Kreuzzüge den Völkern des Orients entlehnt haben. Denkst Du Dir hiezu nun noch einen Divan, d. h. Kissen mit seidenen Ueberzügen, welche an allen Wänden (mit Ausnahme der dunkeln) auf dem Fußboden herumgelegt sind, so kennst Du die vornehmsten Säle, bis auf drei oder vier, welche für die Kaiserin Katharina im europäischen Geschmaç mit

hohen Sopha's, Lehnsesseln und Tischen möblirt wurden. Diese letztern Geräthe sind für uns Getaufte besonders schätzenswerth, da in allen Gegenden wo der Koran gepredigt wird, die Rechtgläubigen anstatt der Tische niedriger, runder Bänke sich bedienen, auf welche ein großes Präsentirtbrett gelegt wird, um welches herum man sich mit untergeschlagenen Beinen zum Essen setzt.

Du kannst leicht errathen, daß zur Seite dieses Gebäudes der für Jedermann, mit Ausnahme des Chans, unzugängliche Harem liegt, der mittelst eines Korridors mit dem Palaste in Verbindung steht. Dieser Theil des Gebäudes ist am meisten verfallen. Die verschiedenen kleinen Wohnungen, in welchen einst die Opfer der Liebe, oder besser gesagt: der Liebeswuth, ihrer Freiheit beraubt schwachteten, bieten jetzt mit ihren eingestürzten Plafonds und zerbröckelten Fußböden ein trauriges Bild der Zerstörung. Der Zahn der Zeit hat den Kerker der Schönheit fast vernichtet. An den Gartenrand des Harem stößt auf dem großen Hofe ein hoher, sechseckiger Kiosk \*) mit Gitterwerk statt der Fenster, hinter welchem, wie man sagt, die Frauen des Chanes den Spielen, den Auffahrten der Gesandten, und andern Schauspielen zusahen. Man erzählt auch noch, daß der Chan sich Fasanen gehalten und diese seinen Geliebten von hier aus gezeigt habe, was um so wahrscheinlicher klingt, als der Hahn mit seiner Familie das einzige Bild ist, welches der Muselman seinen Sklavinnen zur Rechtfertigung der Vielweiberei zeigen kann. Zwischen diesem halb verfallenen Kiosk und dem Gemach von welchem ich sprach, im untern Geschoß mit der Marmorfontäne, liegt ein schöner Blumengarten, wo Rosen und Myrthen wohl einst den tatarischen Anakreon zum Gesang begeistert haben mögen. Doch um mit Dante zu sprechen:

Fama di lor il mondo esser non lassa  
Non ragionam di lor, ma guarda e passa.

Es ist jedoch Zeit, diese Menge die Brust beklemmender Denkmale der Sklaverei zu verlassen und in den Hof zu treten, um in freier Luft wieder Athem zu schöpfen. Dem großen Eingangsthore gegenüber liegen hier am Ende des Hofes, an einen Berg gelehnt, Terrassen in vier Abstufungen, mit Obstbäumen, Weinstöcken an

---

\*) Sprich: Kiosk — der maurische Pavillon.



hohen Spalieren und klar durchsichtigen Quellen, welche von Stufe zu Stufe herabplätschernd, in ein steinernes Bassin sich ergießen. Vielleicht mochten einst die Hofleute, das Geschlecht der Giréi mit den Herrschern Babylons vergleichend, auch diese Terrassen mit den hängenden Gärten der Semiramis verglichen haben; jetzt aber bietet dieses Wunderwerk der Krimm, wie alle Monumente Lauriens, nur ein Bild der Verwüstung. Mehr als Alles aber ist hier der Verlust des kostbaren Schatzes, des Wassers zu beklagen: denn nicht allein sind schon viele Röhren verstopft, sondern einige Quellen sind sogar völlig verschwunden.

Außerhalb des Hofes, hinter der Moschee liegt der Friedhof der Ehane und Sultane des Herrscherhauses der Giréi, deren Asche hier unter weißen Marmor-Grabmälern, umgeben von hohen Pappeln, Ruß- und Maulbeerbäumen ruht. Hier liegen Mengli und sein Vater, Gründer des einst so mächtigen Reiches der Krimm. Alle diese Grabmäler sind mit Inschriften bedeckt.

Bevor wir jedoch dieses Thal des ewigen Friedens verlassen, zeige ich Dir noch von hier aus, zur Linken der obersten Garten-Terrasse, einen Hügel, auf welchem ein schönes Gebäude mit runder Kuppel steht: dies ist das Mausoleum einer schönen Georgierin, der Gemahlin des Ehanes Kerim-Giréi, welche, eine zweite Zaïre, durch die Macht ihrer Reize Den beherrschte, dem hier Alles gehorchte. Aber nicht lange! Die Paradiesesblume welkte schon am Morgen ihres Lebens dahin, und der betrübte Kerim errichtete der Geliebten dieses Denkmal, um hier täglich über der Asche der Unvergesslichen durch Thränen seinen Kummer zu lindern. Auch ich wollte der Schönheit meinen Hohn der Verehrung bringen, doch konnte ich nicht in das Innere des Mausoleums gelangen, die Thür ist für immer verschlossen. Sonderbar ist es, daß alle hiesigen Einwohner freif und fest behaupten, jene Schöne sei keine Georgierin, sondern eine Polin, und zwar eine von Kerim-Giréi geraubte Gräfin Potocka gewesen. Soviel ich dies auch bestritt, so wenig konnte ich die Leute davon überzeugen, daß diese Sage nicht die geringste geschichtliche Basis habe, und daß es in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts den Tataren gewiß nicht leicht gewesen sein könne, eine Polin zu rauben; alle meine Beweise waren fruchtlos, sie blieben dabei: die Schöne sei eine Potocka gewesen. Ich meines Theils kann für das hartnäckige Festhalten dieser Behauptung keinen

andern Grund finden, als die mit Recht herrschende Meinung, daß weibliche Schönheit von jeher ein Erbtheil der Familie Potoda gewesen.

Soweit Murawiew-Apostol. Ich lasse nun noch Puschkin selbst in schlichter Prosa von den Eindrücken reden, welche sein späterer Aufenthalt in der Krimm in ihm erzeugte.

## II.

### Stellen aus einem Briefe Puschkin's.

Wir setzten zu Schiff von Asien nach Europa \*) über. Ich begab mich sogleich nach dem sogenannten Grabmale des Mithridates (den Trümmern eines alten Thurmsgebäudes); dort pflückte ich zum Andenken eine Blume, die ich am folgenden Tage unbarmherzig wieder verlor. Die Ruinen des alten Panticapaeum machten keinen größern Eindruck auf meine Phantasie. Ich sah Spuren von Straßen, halbüberwachsene Gräben, alte Backsteine — und das war Alles. Von Theodosia bis Jursuf fuhr ich zu Schiffe. Die ganze Nacht hindurch that ich kein Auge zu. Der Mond schien nicht, aber dafür war es sternenhell; vor mir dehnten sich die südlichen Gebirge aus . . . „Da ist der Tschetirbagh!“ rief mir der Kapitän zu. Ich konnte den Berg nicht unterscheiden, und trug auch kein besonderes Verlangen danach. Vor Sonnenaufgang schief ich ein wenig ein. Inzwischen hatte das Schiff in der Nähe von Jursuf angelegt. Beim Erwachen sah ich ein bezauberndes Bild vor mir: die Berge erglänzten in buntem Farbenspiel; die flachen Dächer der Tatarenhütten in der Ferne sahen aus wie an den Bergen hängende Bienenkörbe; dazwischen zogen sich regelrecht gepflanzte Reihen von Pappeln, wie grüne Säulen hin. Mir zur Rechten erhob sich der gewaltige Aju-Dagh . . . und ringsumher schimmerte der reine, blaue Himmel, und das lichte Meer — und ich athmete die Luft und freute mich am Glanze und Dufte des Südens.

In Jursuf führte ich ein wahres Kinderleben, habete mich im Meere und nährte mich von Weintrauben. Ich gewöhnte mich schnell an die Natur des Südens, und lebte und webte darin mit allem Gleichmuth und aller Sorglosigkeit neapolitanischer Cajjaroni. Mit

\*) Das heißt: von Laman nach Kertsch.

Entzücken hörte ich, wenn ich Nachts aufwachte, das Rauschen des Meeres, und oft gab ich mich stundenlang diesem Genuße hin. Ein paar Schritt von meiner Wohnung stand eine junge Cyresse; ich besuchte dieselbe jeden Morgen, und es war mir zuletzt förmlich als ob mich ein Band der Freundschaft mit ihr verknüpfte. Dies ist Alles was mir von meinem Aufenthalte in Jursuf im Gedächtniß geblieben.

Ich umsegelte die Südküste der Krimm und: die Reise Murawiew's rief viele Erinnerungen in mir wach, obgleich die Schreckensscenen die sich für ihn an die Felsen von Kileniß knüpften, keine Spur in meinem Gedächtnisse zurückgelassen haben. Wir überstiegen die Felsenstufen zu Fuß, und mit der Hand an den Schweifen unserer Tatarenpferde haltend. Diese Art vorwärts zu kommen ergözte mich ungemein, und erschien mir wie ein geheimnißvoller orientalischer Brauch. Als wir den Gebirgsrücken überklommen hatten, war das Erste was mir in die Augen fiel: eine Birke, der Baum des Nordens. Mir wurde förmlich melancholisch dabei zu Muthe, als wäre ich plötzlich dem Süden wieder fern gerückt; und doch war ich noch in Laurien und sah rings um mich her Pappeln und Rebengewinde. Das Georgiensch Kloster und der steil ins Meer abfallende Felsenvorsprung machten einen tiefen Eindruck auf mich. Dort sah ich auch die sagenberühmten Trümmer des Tempels der Diana. Es schien mir auch hier wieder, daß ich für die mythologischen Ueberlieferungen ein besseres Gedächtniß habe als für die geschichtlichen, da sie neuerdings poetische Früchte in mir erzeugten.

In Bachtchisarai kam ich krank an. Ich hatte schon früher von dem seltsamen Denkmale des verliebten Chanes gehört. R\*\* hatte es mir in poetischer Weise beschrieben, wobei er das Denkmal den „Thränenquell“ nannte. In den Palast eingetreten, sah ich eine verborbene Fontäne; das Wasser träufelt nur noch aus einer alten verrosteten Eisendröhre. Ich durchwandelte den Palast betrübt über die unerhörte Nachlässigkeit, mit welcher man fast Alles zerfallen läßt, und über die halbeuropäische Herstellung einiger Gemächer. R. R. führte mich fast gewaltsam die alte Treppe hinab in die verkümmerten Haremsräume und auf den Friedhof der Chane:

„Doch nicht dieses

Erfüllte damals meine Seele,“

Denn mich plagte das Fieber . . .

## Das Räuberbrüderpaar.

Das sind nicht Schwärme schwarzer Raben  
 Die sich um Aas versammelt haben:  
 Es lagert Nachts am Wolgastrande  
 Beim Feuer eine Räuberbande.  
 Welch buntes Bild in Unterscheidung  
 Der Stämme, Sprachen, Züge, Kleidung!  
 Es bindet diese Raubgesellen —  
 Aus Hütten, Kerkern, Klosterzellen  
 Entlaufen — nur ein einzig Streben:  
 Frei und gefesselt hier zu leben.  
 Man sieht vom kriegerischen Don  
 Den flüchtigen Kosaken hier;  
 Der öden Steppe wilden Sohn:  
 Den mißgestalteten Baschkir;  
 Kalmücken; Juden, schwarzgelockte,  
 Daneben fuchsigrothe Finnen,  
 Wie wandernde Zigeuner, lockte  
 Der Trieb zu frevelndem Beginnen  
 In die Gemeinschaft dieser Horde,  
 Die sich vom Raube nährt und Morde,  
 Und nur das Band des Lasters kennt  
 Das sie von andern Menschen trennt.

Der ist ihr Mann, der im Geleise  
 Der Schuld durchlaufen alle Grade,  
 Verstockten Herzens ohne Gnade  
 Die Wittwe tödtet und die Waise.

Der zu der Kinder Schluchzen lacht,  
Erstorben jedem bessern Triebe —  
Und dem das Morben Freude macht,  
Wie in der Jugend uns die Liebe.

Rings ist es still; des Mondes Schein  
Beleuchtet sie mit bleichem Strahle.  
Von Hand zu Hand geht eine Schale  
Im Kreis umher mit starkem Wein.  
Schon schlummern Einige im Kreise,  
Auf feuchter Erde hingestreckt;  
Hier stöhnt, dort murmelt Einer leise,  
Durch böse Träume aufgeschreckt.  
Die Andern im Gespräche bleiben,  
Die nacht'gen Stunden zu vertreiben.  
Sie hören einem jungen Mann  
Der neu in ihren Kreis gekommen.  
Und wie sie Alle Platz genommen  
Um ihn, hebt er zu reden an:

»Wir wuchsen auf, ein Brüderpaar,  
Zwei unzertrennliche Gefährten,  
Doch freudlos unsre Kindheit war,  
Von fremder Leute Wohlthun nährten  
Wir uns, und lernten früh die Plagen  
Des Hungers, der Verachtung tragen.  
Wir hatten weder Hof noch Haus,  
Man stieß uns in die Welt hinaus,  
Und früh schon bitterer Reid uns quälte  
Je mehr wir fühlten was uns fehlte.  
So wurden wir in Elend groß,  
In stetem Darben und Entfagen —  
Und wir vermochten unser Loos

Nicht länger ruhig zu ertragen,  
 Nun wählten wir zu Bundsgeoffen  
 Den fcharfen Stahl, die finftre Nacht —  
 Der Furcht ward unfer Herz verſchloffen,  
 Und deß Gewiffenß nicht gedacht.

O Jugend, Jugend, rafch enteilte!  
 Waß daß ein luſtig Leben war,  
 Der Bruder mit dem Bruder theilte  
 Brod und Verachtung der Gefahr.  
 Raum war der Abend angebrochen,  
 Bei mondenhellcr Himmelsbede,  
 So kamen wir hervorgefrohen  
 Aus unterirdiſchem Verſtecke —  
 Im Walde und am Wege bald  
 Ward unß ein Baum zum Hinterhalt.  
 Und kam ein reicher Jude ſpät,  
 Ein Prieſter, oder andre Leute,  
 Gleichviel waß unfer Aug' erſpäht:  
 Gab eß für unß nur gute Beute.

In dunkler Nacht zur Winterszeit  
 Stand unſer Dreigeſpann bereit;  
 Wir fangen, pſiffen, und eß trug  
 Unß über's Schneefeld wie im Flug.  
 Wer hätte nicht gefürchtet ſo  
 Unß zu begegnen Nachts im Dunkeln?  
 Und ſah'n wir ſpät ein Licht noch funkeln  
 In einem Wirthſhaus: Holla, ho!  
 Frau Wirthin! ſcholl eß lauten Schalles.  
 Wir drangen ein, da gab's Genüſſe  
 Von Tranf und Speiße! dazu Küſſe  
 Von ſchönem Mund — umſonſt war Alles!

Doch ach! nicht lange dauerte  
 Die Festeszeit, man lauerte  
 Uns auf, und fing uns und bezwang uns;  
 Dieselbe Kette nun umschlang uns  
 Bei strenger Wacht im fenckten Kerker.  
 Um fünf Jahr älter, war ich stärker  
 Auch als mein Bruder; zäh und kräftig  
 Ertrug ich jegliche Bebrängniß.  
 Doch ihm versagten im Gefängniß  
 Die Kräfte, er erkrankte heftig.

Sein Zustand wurde täglich schlimmer,  
 Und seiner Sinne fast beraubt  
 Vor Schmerz, legt er sein fiebernd Haupt  
 Auf meine Schulter; jammernd immer  
 Und stehend seine Stimme schallt':  
 »So schwül ist's hier . . . ich will zum Wald. —  
 Bring' Wasser her! mich durstet sehr!« —

Umsonst that ich nach seinem Willen,  
 Des Armen Durst war nicht zu stillen,  
 Und er verlangte immer mehr.  
 Der Schweiß entströmte seiner Stirn;  
 Die unheilvolle Krankheit brannte  
 Zerstörend ihm durch Blut und Hirn,  
 Daß er mich selbst nicht mehr erkannte.  
 Dann rief er jeden Augenblick  
 Nach seinem Bruder: »O, enteilst Du  
 Mir auch jetzt? Bruder, Freund, wo weilst Du?  
 O komm, Du darfst im Mißgeschick  
 Mich nicht verlassen, so allein  
 An diesem Jammerort! Hast Du  
 Mir nicht genommen meine Ruh?

Du führtest mich zum Wald hinein  
 Und lehrtest mich zuerst den Mord.  
 Ich wagte, folgsam Deinem Wort,  
 In Finsterniß die finstre That . . .  
 Und jetzt übst Du an mir Verrath,  
 Verbirgst dem Bruder Deine Spur,  
 Schweiffst frei umher auf freier Flur,  
 Schwingst Deinen mächtigen Risten,\*)  
 Nachts reiche Beute zu erwerben,  
 Derweil Du mich in Gram und Wehn  
 Verkümmern lässest und verderben!« . . .

So klagte er. Ein andermal  
 Zernagt' ihn des Gewissens Qual,  
 Und es umschwebten ihn im Kreis  
 Und grausig mit den Fingern drohten  
 Die Geister der erschlagenen Todten.  
 Am häufigsten erschien ein Greis  
 Ihm, den er einst im Wald erschlagen.  
 Dann fand er keine Rast noch Ruh,  
 Hielt mit der Hand die Augen zu  
 Und rief in Flehen und in Klagen:  
 »Bruder, hab' Mitleid mit dem Armen,  
 Mit seinen Thränen hab' Erbarmen —  
 Verspote nicht das greise Haar,  
 Laß ihn, er bringt uns nicht Gefahr!  
 Glaub mir, es ist in seinen Adern  
 Schon längst kein Tropfen warmen Blutes —  
 Vielleicht thut sein Gebet uns Gutes,  
 Kehrt in Verzeihung Gottes Hadern.«

\*) Risten — eine große an einem Riemen befestigte Blei-  
 zugel, die Hauptwaffe russischer Straßenräuber.



Ich sprach ihm Trost zu, und gewaltsam  
 Drückt' ich das eig'ne Grausen nieder;  
 Es war vergebens: unaufhaltsam  
 Kehreten die Schreckensbilder wieder.  
 Bald sah er einen Tanz von Todten  
 Die aus den Wäldern ihm erschienen;  
 Bald, als ob Häfcher ihn bedrohten,  
 Sah er sich um mit bangen Mienen —  
 Seine Auge blißte wunderbarlich,  
 Die starken Haare sträubten sich  
 Als hätt' es ihn in Furcht und Wehe  
 Durchhebt vom Wirbel bis zur Zehe.  
 Bald war es ihm als ob man ihn  
 Vom Kerker schon zum Richtplatz brächte;  
 Viel Volks vor seinem Blick erschien,  
 Die Knute und die Henkersknechte . . .  
 Dann, seiner selbst nicht mehr bewußt,  
 In Angst sank er an meine Brust.  
 So viele Tage, viele Nächte  
 Lebte ich mit ihm in Weh und Kummer,  
 fand keine Ruhe, keinen Schlummer.

Die Kraft der Jugend überwand  
 Zulezt des Bruders Krankheit wieder;  
 Neu kräftigten sich seine Glieder,  
 Und jedes Bild des Schreckens schwand.  
 Mit neuem Muth wuchs auch das Streben  
 Nach unserm alten freien Leben.  
 Wir sehnten aus der Kerkergruft  
 Uns fort in frische Waldbesluft.  
 Es schien das Loos uns gar zu bitter  
 Die Sonne nur durch Eisengitter  
 Zu sehn, und nichts als Kettenklirren

Zu hören und der Vögel Schwirren  
 Und Wächter Schrei'n vor unserm Kerker.  
 Der Drang den Banden zu entfliehn  
 Ward in uns Beiden immer stärker.  
 Einst mußten wir die Stadt durchziehen,  
 In Ketten für das Stadtgefängniß  
 Almosen sammeln; uns zur Seite  
 Schlang sich ein Strom von tiefer Breite.  
 Und wir entsprangen der Bedrängniß  
 Und schwimmend suchten wir das Weite.

Das Wasser schäumte von den Ketten.  
 Wir suchten uns, wie wir zusammen  
 Die Füße rührend weiter schwammen,  
 Fern auf ein Inselchen zu retten.  
 Und hinter uns, in lautem Ton  
 Ruft's: »Haltet sie, sie sind entflohn!«  
 Zwei Wachen schwimmen hinterher,  
 Doch wir sind auf dem Trocknen schon,  
 Mit Steinen brechen wir die Ketten,  
 Entkleiden uns des Zeuges, schwer  
 Vom Wasser.

Dort schon nah'n die Wachen, —  
 Doch voller Hoffnung uns zu retten  
 Erwarten wir sie standhaft, machen  
 Uns kampfbereit — dort Einer sinkt  
 Ermattet unter, kommt dann wieder  
 Hervor, ringt, stöhnt, — auf's Neue nieder  
 Reißt ihn der Strom, und er ertrinkt.

Der Andre hat die Flut durchschwommen,  
 Ist, das Gewehr in seiner Hand,  
 Schon nahe bis zu uns gekommen.

Vergebens rufen wir vom Land:  
 »Zurück!« Er hört uns nicht, bringt vor,  
 Da sichern Wurf's zwei Steine flogen,  
 Daß er Gewehr und Hirn verlor.  
 Rings blutig färbten sich die Bogen,  
 Und er versank . .

Wir aber sprangen  
 Auf's Neue in den Strom und rangen  
 Bis wir zum andern Ufer kamen,  
 Wo wir die Flucht in's Dickicht nahmen.  
 Man hatte weiter nicht gewagt  
 Uns nachzusetzen — aber ach!  
 Mein armer Bruder war so schwach  
 Von Kälte und von Ungemach,  
 Daß ihm die letzte Kraft versagt.  
 Die alte, böse Krankheit plagt  
 Den kaum Genesenen auf's Neue,  
 Und das Gewissen und die Reue  
 Verfolgen mit Gespensterqual  
 Ihn mehr noch als das Erstemal.

Stumm so drei Tage lag er nieder,  
 Kein Schlaf schloß seine Augenlider.  
 Und ganz verstört am vierten Tage,  
 Als ob ihn grimmes Leiden plage,  
 Erschien er, rief mich zu sich her,  
 In Zittern drückt er meine Hand  
 Und sah mich an, so kammerschwer, . . .  
 Tief seufzt' er auf . . . sein Geist entschwand.

Auf seine Leiche stürzt' ich mich;  
 Drei Tage saß ich bei ihm nieder.

Vielleicht, dacht' ich, erwacht er wieder;  
 Ich saß, und weinte bitterlich.  
 Dann endlich grub ich ihm ein Grab,  
 Senkte den kalten Leib hinab,  
 Und sprach ein sündiges Gebet  
 An seiner Gruft . . .

Auf's Neue dann  
 Mein alter Lebenslauf begann.  
 Doch seit des Bruders Tode geht  
 Nichts mehr nach Wunsch. Ach! keine Klage  
 Bringt je die alte Zeit zurück,  
 Wo wir Gefahr, Leid, Lust und Plage  
 Durchlebt bei Tag und Nacht gemeinsam.  
 Mit meinem Bruder starb mein Glück,  
 Und elend leb' ich jetzt und einsam.  
 Todt ist mein Herz; das Mitleid wohnt  
 Nicht mehr in meiner Brust; es schont  
 Mein Arm zuweilen nur der Alten.  
 Das greise Haar, der Stirne Falten  
 Erweichen mich, als wär' es ehrlos  
 Zu morden, wo das Opfer wehrlos.  
 Noch in dem schrecklichen Gefängniß  
 Seh' ich den Bruder mit mir wohnen,  
 Wie er in Ketten und Bedrängniß,  
 Krank, seiner selbst nicht mehr bewußt,  
 In Schluchzen sank an meine Brust,  
 Mich bat, des greisen Haars zu schonen.“

Der Räuber schwieg, und gramvoll wandte  
 Sein Haupt — er konnte weiter nicht . . .  
 Ein Strom von bitteren Thränen brannte  
 Auf seinem wilden Angesicht.

Die Andern fielen lachend ein:  
Du weinst? Wer wird sich so versenken  
In tochter Menschen Angedenken?  
Wir leben, laßt uns lustig sein!  
Se! reicht das Glas herum im Kreise!

Das Wort fiel zündend wie ein Funken,  
Und wieder ging's in alter Weise,  
Es ward geschwagt, gelärmt, getrunken,  
Und Jeder wußte zu berichten  
Von wunderbaren Raubgeschichten,  
Wie sicher sein Kisten stets traf...  
Noch schlummert sorglos das Gewissen  
Der Räuber: Aus dem Sündenschlaf  
Wird es einst fürchterlich gerissen.

Graf Nulin. \*)

's ist Zeit, 's ist Zeit! das Jagdhorn klingt,  
Früh halten schon die Jäger heute  
Zu Roß; in Ungebuld die Reute  
Am langen Koppelriemen springt.  
Mit Würde naht der Herr vom Schloß,  
Stemmt beide Arme in die Seite  
Und mustert heitern Blicks den Troß,  
Sein wohlberitt'nes Jagdgeleite.  
Ein enger Jägerrock umzwängt  
Den Leib; an bronz'ner Kette hängt  
Ein Horn; in seinem obern Täschchen  
Birgt er ein Rum-gefülltes Gläschen,  
Im Gurt ein türkisch Messer steckt.

Im Häubchen steht, noch nicht ganz munter  
Vom Schlaf, mit einem Tuch bedeckt,  
Die Frau am Fenster, schaut herunter  
Mißmuth'gen Blickes auf den Troß,  
Da führt man ihres Gatten Roß  
Herbei. Er streichelt's, faßt die Bügel,  
Tritt leichten Fußes in den Bügel,  
Spricht zu der Frau das Abschiedswort:  
Erwart' mich nicht! — und reitet fort.

\*) Sprich: Nülin.

In des Septembers letzten Tagen  
 (Wie wir in schlichter Prosa sagen)  
 Herrscht auf dem Lande Langeweile.  
 Die Bäume schütteln ihre Blätter  
 Von sich; Wind, Schmutz und schlechtes Wetter,  
 Zur Nachtzeit Schnee und Wolfsgeheule —  
 Doch das macht erst das rechte Glück  
 Des Jägers, hinter sich zurück  
 Läßt er die träge Ruhe, fliegt  
 Zu Rosse durch das weite Feld,  
 Und sanft auf jedem Lager liegt  
 Er, dem der Schlummer niemals fehlt,  
 Wenn er sein Tagewerk bestellt:  
 Gejagt, geschimpft, gesucht, erzählt.

Was aber thut die Frau indessen?  
 Hat' eine Hausfrau nichts zu thun?  
 Sie schafft in Küch' und Keller nun,  
 Salzt Pilze ein, sieht nach dem Essen,  
 Und giebt dem Federvieh zu fressen.  
 Der Herrin wachsam Auge ist  
 Im Hause gut zu jeder Frist.

Zum Unglück unsre Heldin hatte  
 (Ach! ich vergaß beinahe, die Dame  
 Euch vorzustellen erst: Ihr Gatte  
 Rief sie vertraulich kurzweg Ratte,  
 Doch Katharina war ihr Name) —  
 Zum Unglück hatte unsre Dame  
 Der Wirthschaft nie sich zugewendet,  
 Denn ihre Bildung war vollendet  
 In der hochadligen Pension  
 Falbala's, eines Emigranten,

Wohin sie, um den »guten Ton«  
Zu lernen, ihre Eltern sandten.

Sie saß am Fenster. In der Hand  
Hielt sie ein Buch, den vierten Band  
Der alten, rührenden Geschichte  
Elisa's und Armand's — man nennt es . . .  
Vielleicht nicht jeder Leser kennt es,  
Drum, daß ich ganz genau berichte:  
Man nennt es auch »Briefwechsel zweier  
Familien«. Jetzt schreibt man freier,  
Doch dieser klassische Roman  
Stößt nirgends an, ist voll Moral,  
Lang, lang, sehr lang, sentimental,  
Die Tugend bricht sich siegreich Bahn;  
Keine romantische Verirrung,  
Kein Wiß, kein schlüpfrig Wort, kein Fluch,  
Bringt die Gemüther in Verwirrung,  
Es ist ein sittlich dickes Buch.

Und wirklich las Frau Katharine  
Darin mit aufmerksamer Miene;  
Doch plötzlich ihre Augen glitten  
Vom Buche weg zum Hof hinab,  
Wo sich — was das ein Schauspiel gab! —  
Ein Bockchen und ein Hofsund stritten;  
Die Bauernjugend stand dabel  
Und fand den Anblick sehr ergötzlich.  
Ein Schwarm von welschen Hühnern plötzlich  
Folgt einem Truthahn mit Geschrei,  
Drei fette Enten wühlten träge  
Im Schlamm; den schmutz'gen Hof durchschritt  
Ein Weib und schleppte Wäsche mit,



Sie aufzuhängen im Gehäge.  
 Daß Wetter wurde immer trüber,  
 Schwarz zog sich Schneegewölk herüber . . .  
 Da klang ein Deichselglöckchen fern!

Wie hört man solchen Klang so gern,  
 Lebt man allein zu solcher Zeit  
 In öder Landeseinsamkeit.  
 Wer, der je solch ein Leben führte,  
 Dem solcher Klang das Herz nicht rührte!  
 Kommt nicht vielleicht ein Freund gefahren,  
 Ein Freund aus unsern Jugendjahren? . . .  
 Mein Gott! da ist der Wagen schon!  
 Horch, immer näher schallt der Ton —  
 Der Wagen, hinter'm Bergeßrüd,  
 Bleibt auf ein Kleines jezt zurück.

Mit ungeduldig froher Miene  
 Auf zum Balkon eilt Katharine.  
 Schon lauter trifft der Klang das Ohr,  
 Dort rollt der Wagen selbst hervor  
 Dicht bei der Mühle hinter'm Fluß,  
 Naht sich der Brücke schon — jezt muß  
 Er auf das Schloß zu! Aber nein,  
 Er biegt links ab dort bei der Mühle!  
 Mit melancholischem Gefühle  
 Schaut Katharina hinterdrein.  
 Da plötzlich sieht sie — welch ein Glück! —  
 Der Wagen stürzt vom Hügelrüd  
 Den schlüpfrig schmalen Weg herunter . . .  
 Philipp! Waffil! vorwärts, munter!  
 Dort stürzt ein Wagen eben, eilt  
 Dem Herrn zu Hülfe! bittet ihn,

Daß er zum Essen hier verweilt!  
Doch, lebt er noch? Geht schnell zu sehn! . . .

Die Herrin spricht's, die Diener gehn,  
Den Wagen aus dem Dreck zu ziehn.

Grau Katharina eilt inzwischen  
Das Antlitz etwas aufzufrischen,  
Die reichen Locken aufzusteden,  
Mit einem Shawl sich zu bedecken,  
Den Fenstervorhang aufzuziehn  
Und einen Stuhl herbei zu schieben  
Zum Sopha.

Gott, wie lange schien  
Der Wagen ihr schon ausgeblieben!  
Da endlich, endlich kommt der Wagen,  
Doch ganz beschmutzt und halb zerschlagen  
Bewegt er langsam sich und schwer.  
Der junge Herr hinkt hinterher,  
Und sein französischer Lakai  
Mit schnarrend näselsndem Geschrei  
Treibt kalten Bluts die Equipage  
Vorwärts, ruft laut: allons, courage!  
Jetzt halten sie und treten ein.

Derweil man ein besond'reß Zimmer  
Dem Fremden anweist, — durch sein Schrei'n  
Picard vor allen Andern immer  
Sich wichtig macht, — die Flügelthüren  
Auffliegen und zusammenschlagen,  
Viel Hände sich geschäftig rühren,  
Der Fremde eilt, sich umzuziehn:  
Darf ich Euch im Vertrauen sagen,

Wer dieser Herr ist?

Graf Rulin,  
Der jezt aus fremden Landen kehrt,  
Wo er sein Hab und Gut verzehrt,  
(Doch bracht' er's nach der Mode durch;)  
Ist auf dem Weg, in Petersburg  
Sich wie ein wildes Thier zu zeigen;  
Ist reich an Westen und an Fracks  
Und Hüten neuesten Geschmacks;  
Hat Modefachen aufzuzeigen  
Von jeder Gattung: Hemdenköpschen,  
Vorgnetten, Shawls, Pomadetöpschen,  
Schnürleibchen, Jächer, Nabeln, Tücher,  
Ganz feine Strümpfe — sogar Bücher:  
Ein ernstes Werk von Herrn Guizot,  
Einen Roman von Walter Scott;  
Karrikaturen voller Spott;  
Dazu die neuesten bons mots  
Vom Hofe zu Paris; Motive  
Rossini's, Paer's und andrer Meister,  
Von Béranger ein neues Lied, —  
Kurzum: in seines Koffers Tiefe  
Verbirgt sich ohne Unterschied  
Die Quintessenz moderner Geister.

Der Tisch ist längst gedeckt; allein,  
In Ungebuld die Herrin harret  
Des fremden Gastes Gegenwart.  
Die Thür geht auf, der Graf tritt ein.  
Ganz leicht erhebt sich Katharine  
Vom Sopha, theilnahmvoller Miene  
Fragt sie: Wie geht's, was macht Ihr Wein?  
Darauf der Graf: — hat Nichts zu sagen! —

Das Essen wird schnell aufgetragen,  
Man setzt sich, das Gespräch hebt an.  
Der Graf rückt etwas mehr heran,  
Und wie er jetzt beginnt zu plaudern  
Von Rußland — ach! ihn faßt ein Schauern  
Beim bloßen Klang des Wortes, und höchlich  
Staunt er, wie hier zu leben möglich  
In dieser Kälte, diesem Schnee!  
Paris! wie thut das Scheiden weh  
Von dir! —

Wie sieht es dort jetzt aus  
Mit dem Theater?

— Traurig, kläglich!

Verödet steht das ganze Haus  
C'est bien mauvais, ça fait pitié!  
Talma ist taub; spielt unerträglich,  
Und auch die Mars wird älter täglich —  
Aber Potier, le grand Potier!  
Bewahrt sich seinen alten Ruhm,  
Bleibt groß, wie er zuerst erschien. —

Wie steht es mit dem Schriftenthum,  
Wer wird am meisten jetzt gelesen?

— Graf d'Arlicourt und Camartine —

Man ahmt ihr eigenthümlich Wesen  
Jetzt auch bei uns nach . . .

— Was Sie sagen,

So schreibt man auch bei uns verständlich?  
Nun gebe Gott, daß wir uns endlich  
Civilisiren, es ist Zeit! —

Wie wird die Taille jetzt getragen?

— Tief ausgeschnitten, tief und weit,  
Fast bis herunter . . . bis . . . bis da . . .  
Darf ich wohl sehn, wie Sie sich tragen?  
Dies Muster, Bänder, Schleifen, Kragen —  
Das kommt der Mode wirklich nah,  
Sehr viel, daß Sie das hier so trafen! —

Wir halten hier den »Telegraphen!«

— Ach, meine Gnäd'ge, darf ich wagen,  
Ein kleines Liedchen vorzutragen  
Aus einem prächt'gen Baudeville? —

Er hebt zu singen an, sie fragt;  
Ob er denn nicht mehr essen will?  
Wie er verneinend »danke« sagt,  
Winkt sie zum Aufstehn — er schweigt still.

Jetzt sitzen sie sich gegenüber.  
Sie scheint besonders gut gelaunt;  
Ob ihrer Anmuth ganz erstaunt  
Vergißt der Graf Paris darüber.

Schnell schwand der Abend; Graf Nulin  
War außer sich vor Glück; bald lenkte  
Sie seelenvoll den Blick auf ihn,  
Und bald verschämt zur Erde senkte  
Ihr Auge sich.

Mit dumpfem Ton  
Schlug's Mitternacht im Hofe schon.  
Der Diener schnarcht im Durchgangszimmer,

Bald ganz erlischt der Kerzen Schimmer,  
Des Nachbars Hahn hat längst gekräht,  
Der Wächter schlug an's Eisenbrett;  
»Nun gute Nacht, es ist schon spät,  
Herr Graf, wir müssen nun zu Bett!  
Ich wünsche angenehme Ruh!«  
So sprechend Katharina stand  
Vom Sopha auf.

Doch Graf Nulin  
Schon halb verliebt, stürzt auf sie zu,  
Küßt zärtlich ihre kleine Hand,  
Die, statt sich von ihm abzugiehn,  
Die Hand des Grafen drückt, — verzeib  
O Himmel! diese Schelmerei  
Der jungen, lieblichen Kofette . . .

Entkleidet steht sie schon am Bette,  
Und neben ihr die Kammerfrau:  
Parascha; diese Dienerin  
Ist ganz nach ihrer Herrin Sinn;  
Zu Allem fähig, fein und schlau,  
Ersetzt die Waschfrau und den Schneider,  
Trägt alle abgelegten Kleider,  
Besorgt die Post für Katharine,  
Bringt oft den Herrn vom Schloß zum Pachen,  
Weiß ihn auch ärgerlich zu machen,  
Und lügt mit unverschämter Miene.  
Jetzt war der wicht'gen Kammerfrau  
Besproch'ner Gegenstand der Graf,  
Sie wußte Alles ganz genau,  
(Gott weiß woher?) was ihn betraf.  
Gelangweilt endlich rief die Herrin:  
Hör' auf zu schwagen jetzt, Du Narrin!

Reich Häubchen mir und Kamisol . . .  
Deck' mich hübsch zu . . . und nun schlaf wohl!

\* \* \*

Der Graf Nulin hat auch indessen  
Sich auszuleiden nicht vergessen;  
Monsieur Picard zeigt sich dabei  
In seinem Amt mit wicht'ger Miene.  
Jetzt bringt er eine oder zwei  
Eigarten, Becher, Karafine,  
Lichtschere, Bronzeleuchter — einen  
Roman, der noch nicht aufgeschnitten  
Und einen Becker.

Graf Nulin

Lag schon im Bett. Die Augen glitten  
Zerstreut, nachlässig über seinen  
Roman von Walter Scott; es schien,  
Daß ein Gedanke ihn zerstreute,  
Der ihn bewegte und erfreute.  
»Bin ich verliebt: Es scheint fast . . . soll ich . . .  
Ich weiß wohl, daß es Fälle giebt . . .  
Wahrhaftig, doch es wäre drollig!  
Ich glaube fast, daß sie mich liebt!«

Bei diesen Worten löscht der Graf  
Sein Licht aus; doch ihn flieht der Schlaf.  
Es überkommt ihn eine Schwüle,  
Daß er sich rußlos dehnt und streckt.  
Der Teufel hält ihn wach und weckt  
Im Herzen sündige Gefühle;  
Und unser junge Held gedenkt

Des Blicks, den sie auf ihn gelenkt,  
 So ausdrucksvoll und so voll Blut.  
 Leibhaftig schwebt sie ihm jetzt vor,  
 Ihr Antlitz wie aus Milch und Blut  
 Scheint ihm voll Liebreiz unbeschreiblich;  
 Der Klang der Stimme trifft sein Ohr,  
 Die Stimme klingt ihm so ächt weiblich;  
 Des Wuchses jugendliche Fülle  
 Sprengt fast des Kleides leichte Hülle —  
 Das kleine Füßchen, und daneben  
 Die Frische, das gesunde Leben,  
 Das Ländliche in der Erscheinung,  
 Trotz allem Anstand, allem Schmutz —  
 Dabei vergißt auch Graf Nulin  
 (Nein, wirklich nicht!) die gute Meinung,  
 Die sie von ihm zu haben schien,  
 Vor Allem nicht den Händedruck.  
 »Ich bin ein Narr, — sagt er — ich hätte  
 Hübsch bleiben sollen, den Moment  
 Des Glücks benutzend — doch ich wette,  
 Die Thür steht offen, die uns trennt!«

Sofort nach diesem Selbstbescheide  
 Erhebt sich unser Held vom Pfohl,  
 Wirft einen Schlafrock um von Seide,  
 Stolzert erst über einen Stuhl;  
 Gefaßt auf Alles, sieggewiß,  
 Tarquinius, der Neue, schleicht  
 Entschlossen durch die Finsterniß,  
 Bis er Lucretia erreicht.

So schleicht wohl ein geizteses Rädchen,  
 Der Dienerschaft Verzug im Haus,



Vom Herde listig auf den Lätzchen  
Zum Gange los auf eine Maus;  
Erst blinzeln, leicht sich fortbewegend,  
Schweifwedeln dann sich niederlegend,  
Streckt sie das Pfötchen, springt, im Nu  
Fällt ihr das arme Opfer zu.

Vorsichtig auf dem dunklen Gange  
Tappt der verliebte Graf umher,  
Und athmet kaum im heft'gen Drange  
Der Leidenschaft, erhebt, wenn er  
Ein Knarren hört von seinen Tritten;  
So kommt er zu der Thür geschritten,  
Dem süßen Ziel der nächt'gen Reise.  
Leis drückt er an dem kleinen Schloß,  
Deffnet die Thüre, leise, leise,  
Und schaut umher: der matte Schimmer  
Des Lämpchens auf dem Tisch ergoß  
Wie Dämmerlicht sich durch das Zimmer.  
Die Herrin schlummert, athmet tief,  
Oder that doch, als ob sie schlief.  
Er steht, späht, tritt zurück, kommt wieder  
Und kniet an ihrem Bette nieder.

Sie . . . Jetzt in unsrer Heldin Namen  
Bist' ich die Petersburger Damen,  
Sich Katharinens Schreck und Kummer  
Zu denken, wie sie aus dem Schlummer  
Plötzlich erwacht durch Graf Rulin —  
Was thut sie, wie empfängt sie ihn?

Mit großen Augen staunte sie  
Ihn an — er blickt zu ihr hinauf,

Läßt seiner Zunge freien Lauf  
 Und schildert ihr Gefühle, die  
 Schon oft beschrieben sind. Und küßn  
 Ergreift er ihre Hand; da glüh'n  
 In edlem Zorn der Dame Wangen,  
 All ihre Tugend drängt hervor,  
 Und voll von Stolz — vielleicht auch Bangen —  
 Sieht sie ihm einen Schlag auf's Ohr,  
 Ja, ja, auf's Ohr, und: wie sie traf!

Verlegen und beschämt der Graf  
 Verschluckt den Schimpf aus schöner Hand.  
 Gott weiß, was sich noch zugetragen,  
 Denn er — so war sein Herz in Brand —  
 Beschloß, das Aeußerste zu wagen, —  
 Doch plötzlich bellt der Hund im Hofe  
 Und stört den festen Schlaf der Jofe.  
 Es hört der Graf Parascha's Tritte,  
 Und, ihrer spröden Herrin fluchend,  
 Eilt er beschämt mit hast'gem Schritte  
 Zurück, sein eignes Bette suchend.

Wie die zwei Frauen samt dem Grafen  
 Die Nacht verbracht, ob sie geschlafen,  
 Ob nicht? mögt Ihr Euch selber denken,  
 Ich will Euch die Erzählung schenken.

Schweigsam verläßt der Graf sein Bette  
 Am Tag, macht langsam Toilette;  
 Gelangweilt blickt das Aug', das matte.  
 Mit seinen ros'gen Fingerspißen  
 Nachlässig schlingt er die Kravatte.  
 Das Haar muß ungebürstet sitzen.

Er gähnt, scheint heute gar nicht munter,  
 Woran er denkt? Ich weiß es nicht.  
 Jetzt ruft man ihn zum Thee hinunter,  
 Gewaltsam bannt er vom Gesicht  
 Die schamboll-zornige Geberde  
 Und geht mit ziemlich heitrer Miene.

Die schelmische Frau Katharine  
 Senkt züchtig ihren Blick zur Erde,  
 Verbeißt in den Korallenlippen  
 Das Lachen, weiß gut abzuspringen  
 Von ihres Gastes Tugendklippen,  
 Und redet von ganz andern Dingen.

Anfangs befand sich Graf Rulin  
 Sehr in Verlegenheit; doch schien  
 Er bald sich wieder zu beleben  
 Und seine Laune sich zu heben.  
 Er lächelte ganz unbefangen,  
 Sein nächt'ger Groll schien ganz vergangen.  
 Ein halbes Stündchen kaum verramm,  
 Daß so die Zwei beisammen blieben,  
 Und unser Held war nah daran  
 Sich schon aufs Neue zu verlieben.

Doch plötzlich hört man draußen schrei'n,  
 Getrapp, Geräusch, — wer tritt herein?  
 Grüß Gott! Wie geht es, liebe Katte?  
 — Ach Himmel! Graf, da ist mein Gatte!  
 Graf Rulin, Lieber! —

Freut mich sehr!

Welch schlechtes Wetter bring' ich mit!

Der Schnee liegt wieder ringsumher.  
 Graf, eben sah ich dort beim Schmied  
 Ihren schon hergestellten Wagen.  
 Rind, hinterm Garten, gar nicht weit,  
 Gelang es mir, als gute Beute  
 Noch einen Hasen aufzujagen.  
 He, Schnaps herbei! Thun Sie Bescheid,  
 Herr Graf, ich laß ihn weithier kommen.  
 Sie bleiben hier zum Essen heute!

— Es thut mir wirklich gar zu leid .-. .  
 Ei was, nur hübsch fürlieb genommen  
 Mit uns, Sie sind uns sehr willkommen,  
 Uns sehr willkommen, auf mein Wort!

Doch unsern Grafen drängt es fort  
 Im Zorn, daß Alles fehlgeschlagen.  
 Man spannt die Pferde vor den Wagen.  
 Monsieur Picard ist schon beschäftigt,  
 Des Grafen Mantelsack zu packen,  
 Und hat schon zweimal sich gekräftigt  
 Durch ein Glas Wein bei seinem Placken.  
 Jetzt schließt er zu. Zwei Diener tragen  
 Den schweren Mantelsack zum Wagen.  
 Der Graf steigt ein, und fort vom Haus  
 Raffelt der Wagen in die Ferne.  
 Damit wär' die Geschichte aus,  
 Doch fügt' ich noch ein Wörtchen gerne  
 Sinzu.

Raum war der Wagen fort,  
 Als unsre Helbin ihrem Mann  
 Alles erzählte, Wort für Wort,

Wie sie den nächstgen Sieg gewann.  
Die ganze Nachbarschaft erfuhr  
Das Abenteuer dieser Nacht;  
Doch wer darob zumeist gelacht  
Mit ihr?

Ihr kommt nicht auf die Spur.

— Warum nicht? Katharinen's Gatte?  
O nein, der konnt' es gar nicht fassen;  
Er war ganz außer sich und hatte  
Nicht übel Lust, vom Hof die Hunde  
Noch auf den Grafen loszulassen,  
Manch Schimpfwort kam aus seinem Munde;  
Den Grafen nannt' er einen fedden  
Grünschnabel, einen dummen Gecken.

Ein nachbarlicher Gutsherr machte  
Zum bösen Spiele gute Miene,  
Ein Mann von drei und zwanzig Jahren,  
Er war es, der am meisten lachte  
Mit unsrer Helbin Katharine,  
Als sie allein selbender waren.

Da kann man doch als etwas Wahres  
Mit gutem Fug und Rechte sagen,  
Daß Frauentreu in unsern Tagen  
Nichts Seltnes ist, nichts Wunderbares.

**Poltawa,**  
in drei Gesängen.

---

**Widmung.**

Dir! — aber wird, was ich gesungen,  
Auch bis zu Deinem Ohre wehn?  
Was drangvoll meiner Brust entflungen,  
Wird es Dein strenges Herz verstehn?  
Sprich — oder wird es diesen Liedern  
Wie einst des Dichters Liebe gehn:  
Du hättest gar nichts zu erwiedern  
Und wolltest Beide nicht verstehn?

Gesteh' doch, daß einstmal's gerne  
Du meiner Lieder Klang gelauscht,  
Und denke daß, wie Dir jezt ferne  
Mein Leben wechselvoll verlauscht:  
Das Bild von Deinem Zufluchtsorte,  
Seit mich's aus Deiner Nähe trieb,  
Die Klänge Deiner Abschiedsworte  
Das Einz'ge sind was mir noch lieb.

---

## Erster Gesang.

An Gütern reich und vielgepriesen  
Ist Kotschubéi.<sup>1)</sup> Endlose Wiesen  
Ernähren Heerden edler Roffe,  
Die frei hier weiden, ohne Hüter.  
Rings um Poltawa\*) hat er Güter  
Und Gärten. Und in seinem Schlosse  
Ist alles Reichthums Ueberfluß,  
Pelzwerk und Silber, Gold und Sammt,  
In Augenschein wie in Verschuß.

Doch was sein Herz zu Stolz entflammt  
Und reich macht, ist kein Abnengut,  
Sind nicht die langgemähnten Roffe,  
Ist nicht das Gold in seinem Schlosse,  
Der krumm'schen Horde Kriegstribut; —  
Stolz ist der alte Herr allein  
Auf sein geliebtes Töchterlein.<sup>2)</sup>  
Und traun! Maria's Schönheitsruhme  
Kommt in Poltawa keine gleich;  
Frisch ist sie, wie die Frühlingsblume  
Im schattig-kühlen Waldgesträuch.  
Dem Wuchs von Kiew's Pappeln gleicht  
Sie an Gestalt; ihr Gang ist leicht  
Wie eines Schwan's Schwimmen bald,  
Bald wie des Rehes Flucht im Wald.  
Die Brust ist weiß wie Schnee der Firn.

\*) Sprich: Póltāwā.

Die Locken Wolken gleich umbunkeln  
 Die hohe, blendendreine Stirn;  
 Wie Sterne ihre Augen-funkeln,  
 Die Lippen haben roßgen Schein.  
 Doch nicht die Schönheit macht's allein,  
 Des flücht'gen Augenblickes Blume,  
 Daß Alles von Maria's Ruhme  
 Hier voll ist: auch Bescheidenheit  
 Zielt sie, Klugheit und Sittigkeit.  
 Drum oft aus der Ukräne Lande  
 Und Rußland kommen würd'ge Freier;  
 Maria aber flieht den Schleier,  
 Den bräutlichen, wie Kerkerbände.  
 Und sieh, der Hetmann selbst vom Land  
 Läßt werben um Maria's Hand! \*)  
 Er ist ein Greis, schon halb gebeugt  
 Von Jahren, Sorgen, Kriegsgetriebe, —  
 Und gluthvoll noch einmal erzeugt  
 Sich in Masappa's Herz die Liebe.

Ein junges Herz ist bald entglommen,  
 Doch folgt der Hitze schnell die Kühle,  
 Die Liebe geht, wie sie gekommen,  
 Und täglich wechseln die Gefühle.  
 Wohl nicht so schnell und nicht so leicht  
 Wird eines Greises Herz erweicht,  
 Daß hart geworden mit den Jahren;  
 Und nicht so flackernd ist sein Feuer —  
 Doch weiß es seine Glut zu wahren  
 Und hält sie bis zum Grabe theuer.  
 Es stählt sich neu die alte Kraft  
 Im Feuer solcher Leidenschaft.

\* . . \*



's ist keine junge Gemse, die  
 Sich in der Felsenschlucht versteckt,  
 Von eines Ablers Flug erschreckt:  
 Es ist die junge Braut Marie,  
 Die trüben Blickes wandelt dort  
 Und harret auf das Entscheidungswort.  
 Jetzt tritt die Mutter hin zu ihr  
 Ganz aufgeregt, sie zittert schier,  
 Ergreift der Tochter Hand und spricht:  
 »Schämt sich der alte Hetmann nicht?  
 Welch ehrlos frevelndes Beginnen!  
 Nein, Kind, so lang ich lebe, nein!  
 Dein Pathe ist nicht recht bei Sinnen!  
 Statt väterlicher Freund zu sein,  
 Denkt er am Abend seines Lebens  
 Daran, mein einzig Kind zu frein.  
 Der alte Narr, er hofft vergebens!«

Maria zittert; ihr Gesicht  
 Wird leichenblaß . . . sie trägt es nicht —  
 Eiskalt durchrieselt's ihre Glieder,  
 Ein Schrei — wie leblos stürzt sie nieder.

Bald kommt sie zur Besinnung wieder,  
 Doch ihre Augen schließen sich  
 Auf's Neu, sie spricht kein Wort. Es bleiben  
 Die Eltern bei ihr ängstiglich,  
 Den Schreck, die Furcht ihr zu vertreiben,  
 Die jähe Aufregung zu brechen,  
 Ihr Trost und Ruhe zuzusprechen . . .

Vergebens. Noch zwei ganze Tage  
 Vergingen so in Weh und Klage;

Nicht Trank noch Speise will ihr munden.  
 Bleich wie ein Schatten schwankte sie  
 Umher, und Ruhe fand sie nie.  
 Am dritten Tag — war sie verschwunden.

Wie und wohin? Wer weiß es? Nur  
 Ein Fischer hörte Nachts genau  
 Getrapp, Rosalen, leises Rufen  
 Wie aus dem Munde einer Frau.  
 Und Morgens deutlich auf der Flur,  
 Der thaubedeckten, war die Spur  
 Erkennbar von acht Pferdehufen.

Nicht nur der erste Flaum der Wangen,  
 Des blonden Jünglings Lockenprangen:  
 Das strenge Antlitz auch des Alten,  
 Das greise Haar, der Stirne Falten  
 Vermögen Liebesglut zu schüren,  
 Der jungen Schönheit Herz zu rühren

Zu Rotschubel die Kunde kam,  
 Daß seine Tochter Ehr' und Scham  
 Vergaß, Maseppa angehörte . . .  
 Wie das des Vaters Herz empörte!  
 Erst zweifelte das Elternpaar,  
 Doch bald ward ihnen Alles klar  
 In schreckenvoller Nachttheit; sie  
 Begriffen jezt, warum Marie  
 So spröde gegen Andre war,  
 Warum ihr Keiner recht gefallen,  
 Warum sie kalt und stolz bei Allen  
 Sich zeigte, die um ihre Minne  
 Geworben und um ihre Hand;

Warum man sie oft weinend fand,  
 Wie sie nur dann von frohem Sinne  
 War, plötzlich allen Gram vergaß,  
 Wenn der Entführer bei ihr saß.  
 Wie nur ihr Blick auf ihn gerichtet  
 Beim frohen Mahl, beim Becherklang;  
 Und wie sie nur die Vieder sang,  
 Die einst Maseppa selbst gebichtet,<sup>4)</sup>  
 Als er noch jung in Armuth lebte,  
 Des künft'gen Ruhmes unbewußt;  
 Wie glühend stets Maria's Brust  
 Nach kriegerischem Schauspiel strebte:  
 Wenn zahlreich die Kosakenschaaren  
 In Schlachtordnung versammelt waren,  
 Und wenn, beim Klange der Fankaren,  
 Man alle Fahnen grüßend schwenkte,  
 Sobald die lange Reih' hinab  
 Der Herrscher der Ukräne sprengte  
 Mit Roßschweif und mit Feldherrnstab.<sup>5)</sup>  
 Doch Kotschubei hat Macht und Gut  
 Genug, des Hetmanns Uebermuth  
 Zu strafen, seinen Plan zu stören.  
 Er kann — sein Anhang ist hier groß —  
 Poltawa gegen ihn empören,  
 Maseppa's Macht im Lande brechen,  
 Im eignen Schloß den Todesstoß  
 Ihm geben, um die Schmach zu rächen,  
 Die seinem Hause angethan . . .  
 Doch in ihm reißt ein andrer Plan.

Es war in jenen schweren Jahren,  
 Wo Drangsal sich auf Drangsal häufte,  
 Und mit dem Geiſt des großen Zaren

Das junge Rußland wuchs und reifte.  
 Ein rauher Lehrer ward verliehn  
 Dem Volk in Kriegeskunst und Ehre,  
 Manch überraschend blut'ge Lehre  
 Gab ihm der schwed'sche Paladin.  
 Doch durch den zähen Widerstand  
 Erstarrte nur das Russenland,  
 Wie, wo der wucht'ge Hammer fällt,  
 Sich Eisen stählt, doch Glas zerschellt.

Der kühne Karl, mit flücht'gem Ruhme  
 Bedeckt, in sein Verderben rannte,  
 Wie er sich jetzt nach Moskau wandte,  
 Der Russen altem Heiligthume.  
 Stark brach er allen Widerstand,  
 Die Russen wurden rings verschreckt,  
 Wie Wirbelwind vom Weg den Sand  
 Aufwirbelt und die Halme beugt.  
 Desselben Weges zog der Held,  
 Den ein noch größ'rer Mann im Feld,  
 Der »Schicksalsmann« \*) in unsern Tagen  
 Auf seinem Rückzug eingeschlagen.

\* \* \*

Schwer lag's auf der Ukräne Wolke,  
 Längst zog dort eine Wetterwolke  
 In dumpfer Schwüle sich zusammen;  
 Man wünscht die alte Zeit zurück,  
 Der bluterkauften Freiheit Glück.  
 Der Hetmann soll das Volk entflammen  
 Zum Aufruhr, soll die Ketten brechen  
 Des Volkes, sich an Rußland rächen.

Das Volk harret ungeduldig schon  
 Der Hülfe Karls, sich zu empören;  
 Schon offen scholl des Aufruhrs Ton  
 Durch's Land; — Masceppa will Nichts hören;  
 Treu bleibt er Peter, seinem Zaren,  
 Merkt nicht auf das Geschrei der Menge,  
 Sieht nicht die drohenden Gefahren,  
 Herrscht sorglos mit gewohnter Strenge,  
 Und schwelgt wie sonst auf Festgelagen.

Was ist dem Hetmann? — hört man fragen —  
 Der Greis ist krank und altersschwach,  
 Er hat kein Mark mehr in den Knochen,  
 Das Alter und das Ungemach  
 Des Kriegs hat seine Kraft gebrochen;  
 Doch warum noch mit schwacher Hand  
 Trägt er den Herrscherstab im Land?  
 Man muß sich seiner Schwachheit schämen.  
 Jetzt müßten wir den Angriff wagen,  
 Den Krieg ins Herz von Rußland tragen  
 Und das verhaßte Moskau nehmen!  
 Ja, wenn der alte Doroschenko,<sup>7)</sup>  
 Samoilowitsch,<sup>8)</sup> der junge Held,  
 Paléi<sup>9)</sup> oder Gordejénko<sup>10)</sup>  
 An unsre Sitze sich gestellt;  
 Sie hätten längst von unserm Rachen  
 Das Moskowiterjoch genommen,  
 Nicht länger brauchten die Kosaken  
 Auf fremdem Schneefeld umzukommen,<sup>11)</sup>  
 Dem Zaren opfernd Gut und Blut.

So redeten voll Uebermuth  
 Die Jüngern, drängten laut zum Kriege,

In kühnen Reden sich vermessend,  
Der alten Sklaverei vergessend,  
Gleichwie des Ruhms der alten Zeit  
Und Bogdan Chmielnitzky's <sup>12)</sup> Siege  
Im langen, heil'gen Glaubensstreit.

Doch mit bedächt'gem Schritte wandelt  
Der Greis, bedenkt, bevor er handelt,  
Das Mögliche klug überlegend,  
Auch das Unmögliche erwägend.  
Wer wagt es, in den finstern Schlund  
Des eisbedeckten Meers zu dringen?  
Und wessen Blick mag es gelingen,  
Zu sehn bis auf den Herzensgrund  
Heimtück'scher Menschen? Wo verschlossen  
In undurchdringlich strenger Faßt  
Gedanken reifen, gift'ge Sprossen  
Der unterdrückten Leidenschaft.  
Wer weiß, was heimlich im Gemüth  
Des alten Hetmanns wühlt und glüht?  
Je schlimmer er's im Innern meint,  
Um desto freundlicher erscheint  
Er stets von Außen, man vergißt  
Bei ihm leicht seine Hinterlist;  
Er ist so sorglos, doch nur scheinbar;  
Denn sein geheimes Denken ist  
Mit seinem Ausdruck nie vereinbar.  
Doch ob er selbst in seinem Wesen  
So räthselhaft, wie weiß sein Blick  
In Andrer Herzen klar zu lesen  
All ihr geheimes Sinnen, Denken!  
Mit welchem teuflischen Geschick

Weiß er die Geister stets zu lenken.  
 Im Rath, wie im vertrauten Kreis.  
 Mit Greisen ein geschwäg'ger Greis,  
 Belebt vom Wein beim Festgelage,  
 Spricht er mit so viel Biederkeit  
 Vom schweren Drucke unsrer Tage  
 Und lobt die gute, alte Zeit.  
 Wie er mit dem Bedrängten weint,  
 Mit dem Betrübten traurig scheint,  
 Dem Regiment der Russen flucht  
 Und Allen zu gefallen sucht,  
 Bei Dummen klug, bei Klugen dumm,  
 Bei Schwägern laut, bei Spähern stumm!  
 Nur Wen'ge sahen bei ihm klar,  
 Erkannten ihn, ganz wie er war:  
 Unbeugsam, treulos und gehässig,  
 Nur in der Rache zuverlässig.  
 Nie hat der Greis in seinem Leben  
 Eine Beleidigung vergeben;  
 Gleichviel, ob seine Rache ehrlos,  
 Ob der Beleid'ger stark, ob wehrlos.  
 Es giebt für ihn kein heilig Band  
 Auf Erden, und kein Vaterland.  
 Nichts liebt er, als den Eigennutz,  
 Und unbezähmbar ist sein Trug.  
 Des Volkes Freiheit stolz verachtend,  
 Nach unumschränkter Herrschaft trachtend,  
 Sinnt er Verrath seit langer Zeit,  
 Läßt sich das Warten nicht verdrießen  
 Zu seinem Werk — ist stets bereit,  
 Volksblut wie Wasser zu vergießen.  
 Und seine Pläne reichen weit.

Jetzt glaubt er sich am Ziel der Bahn,  
Glaubt, daß des Volkes Stimmung tauge  
Zu seinem unheilvollen Plan,  
Den er noch Keinem anvertraut; —  
Doch hat ihn ein gefährlich Auge,  
Ein Feindesauge schon durchschaut.

Nein, frecher Mörder, Missethäter!  
— Denkt zähneknirschend Kotschubei —  
Wird Dein Palast auch noch verschont,  
Wo mein verlor'nes Kind jetzt wohnt,  
Doch sicher treff' ich Dich, Verräther!  
Der alte Vater rächt sein Weh!  
Im Feuer sollst Du nicht verderben,  
Und auch kein Säbel des Kosaken  
Trennt Dir das falsche Haupt vom Nacken,  
Doch Deinem Loos entgehst Du nicht:  
Von Senkershänden sollst Du sterben  
In Moskau auf dem Blutgericht!

Wenn in der Qual der Todesstunde  
Die Hand das greise Haar noch rauft,  
Umsonst wirfst Du mit frechem Munde  
Dich läugnend zu vertheid'gen suchen,  
Dem Tage und der Stunde fluchen,  
Wo Du mein armes Kind getauft.<sup>12)</sup>  
Und auch des Tages froher Feier,  
Wo Deinem Wohl mein Trinkspruch galt,  
Der Nacht auch, wo Du alter Geier  
Mein armes Läubchen roh umkrallt! . . .

Wohl einst als Freunde lebten Beide  
Im Felde wie im stillen Haus,



Und tauschten ihre Herzen aus  
 Wie Brot und Salz, in Lust und Leide.  
 Zusammen auf den stolzen Rossen  
 Oft sprengten sie zum Waffentanz;  
 Maseppa, sonst so sehr verschlossen,  
 Vertraute Kotschubei sich ganz,  
 In seinem Ehrgeiz, seinem Streben,  
 Einst eigner Herr im Land zu sein,  
 Das Land vom Jaren zu befrei'n, —  
 Und Kotschubei war ihm ergeben  
 Mit Leib und Seele.

Aber seit  
 Der Hetmann ihm sein Kind entführt,  
 Des Hauses Gastfreundschaft entweicht,  
 Denkt nur an Rache Kotschubei  
 Für seines Hauses Schimpf und Weh.  
 Nichts, Nichts ist, was ihn fürder rührt,  
 Er selbst will sterben — oder rächen  
 Maseppa's schimpfliches Verbrechen.

Geheimnißvoll sein Herz verhüllt  
 Den Racheplan, der ihn erfüllt.  
 So wartet er in Ungeduld  
 Bis die Entscheidungstunde schlägt,  
 Bereitet selbst sich für den Tod.  
 Maseppa hat an seiner Noth  
 Nicht mehr als seine Tochter Schuld,  
 Die er so liebevoll gehegt.  
 Doch, er verzeiht dem Kinde gern  
 Und trägt ihr fürder keinen Haß,  
 Er läßt sie in der Hand des Herrn,  
 Mag sie Ihm Rede stehen, daß  
 Sie Ihn und Sein Gebot vergessen.

Mit Adlerblicken sucht indessen  
 Jetzt Kotschubéi nach wohlbewährten  
 Und unbestechlichen Gefährten;  
 Vertraut den unheilvollen Plan  
 Auch endlich seiner Gattin an; <sup>14)</sup>  
 Und Weiberrache, Weiberzorn  
 Wird ihm durch sie ein neuer Sporn,  
 Den dunklen Plan schnell auszuführen,  
 Dem Zaren, was er weiß, zu sagen;  
 Durch Thränen, Wortwurf, Flehen, Klagen  
 Weiß sie die Blut in ihm zu schüren.  
 Im Ruhebett, in dunkler Nacht  
 Beschwört sie ihn mit Dämonsmacht,  
 Er muß ihr heiligen Eidschwur thun,  
 Nicht eh'r zu rasten und zu ruhn,  
 Bis das Begonnene vollbracht.

\* \* \*

Und also war das finstre Thun  
 Beschlossen in der Finsterniß,  
 Und Kotschubéi vertraut sich nun  
 Iskra, <sup>15)</sup> dem treuem Kriegersgenossen —  
 Der schnell zu Rath und That entschlossen;  
 Mit ihm scheint der Erfolg gewiß:  
 Maseppa wird als Hochverräther  
 Von Kotschubéi verklagt bei Peter.  
 Doch wer im Lande wird es wagen,  
 Nur seines Volkes Wohl ermessend,  
 Die eigene Gefahr vergessend,  
 Die schlimme Botschaft fortzutragen?  
 Wohl unter der Kosakenschaar  
 Poltawa's lebt ein junges Blut,

Deß liebend Herz mit ganzer Glut  
 Maria treu ergeben war.  
 Und war er auch verschmäht geblieben  
 Von ihr, verachtet wie die Andern:  
 Er ließ nicht nach, sie treu zu lieben!  
 Einst früh und spät sah man ihn wandern  
 Beim Strome auf den grünen Matten  
 In des ukrän'schen Kirschbaums Schatten,  
 Um sie von ferne nur zu sehn;  
 Und wenn sie ihm einmal begegnet  
 Im flüchtigen Vorübergehn,  
 Hat er den Augenblick gesegnet.  
 Wohl immer hoffnungslos geblieben  
 — Er wußt' es — war sein treues Lieben,  
 Drum strebt' er nicht nach ihrer Minne,  
 Er hätte nie ihr »Nein« ertragen  
 In seinem hochgemuthen Sinne;  
 Freiwillig wollte er entsagen.  
 Fand er sie in der Freier Kreise  
 Schlich er von dannen, traurig, leise.  
 Und als Maseppa sie erklärte  
 Zu seinem Opfer, sie entführte,  
 Daß man in der Ukräne Lande  
 Nur von ihr sprach in Spott und Schande:  
 Blieb er ihr treu noch immerdar  
 In Liebe, wie er vorher war.  
 Doch wenn man, selbst nur aus Versehen,  
 Vor ihm Maseppa's Namen nannte,  
 So war's um seine Ruh geschehn,  
 In Zornesglut sein Auge brannte,  
 Erbleichend, finster von Geberde,  
 Senkt er den Feuerblick zur Erde.

\* \* \*

Wer mag bei Mond- und Sternenschein  
Der späte, flücht'ge Reiter sein?  
Weß ist das Roß, den Reiter tragend,  
Die Steppe wilden Lauf's durchjagend?

Zum Norden geht's in wilder Hast,  
Und der Kosak macht nirgend's Rast,  
In Feldern nicht und Waldgehägen,  
Selbst nicht vor Flüssen auf den Wegen.

Wie helles Glas sein Säbel blinkt,  
Auf seiner Brust ein Beutel klingt.  
Hoch sträubt im Lauf die stolze Mähne  
Sein feurig Roß aus der Ukraine.

Der Reiter braucht sein blankes Gold,  
Dem scharfen Säbel ist er hold,  
Lieb ist sein Renner ihm, sein treuer,  
Doch mehr ist ihm die Mühe theuer.

Für seine Mühe allzumal  
Läßt er sein Roß und Gold und Stahl —  
Er würde sie nur mit dem Leben  
Im Lobekampfe von sich geben.

Was giebt der Mühe solch Gewicht?  
In ihr verbirgt er den Bericht,  
Drin Kotschubei beim Zaren Peter  
Maseppa anklagt als Verräther.

\* \* \*

Der Hetmann ahnt nicht, was geschieht,  
 Verfolgt mit Eifer seine Pläne  
 Zum Volksaufruhr in der Ukraine.  
 Und treu hilft ihm der Jesuit  
 Salensky, <sup>16)</sup> der von Karl gesandt,  
 Daß er Masappa einen Thron  
 Anbiete, ihm zum Dank und Lohn  
 Für den Verrath an seinem Land.  
 Wie Diebe im geheimen Bunde  
 Verhandeln sie zu nacht'ger Stunde  
 Den Werth und Preis der Missethat;  
 Verhandeln der Vasallen Eide,  
 Verhandeln selbst das Haupt des Jaren  
 Und halten über Alles Rath,  
 Erwägen Vorthail und Gefahren,  
 Und schon verständigen sich Beide  
 Auch über die geheimen Zeichen,  
 Der künft'gen Hetmannsmanifeste  
 Und wäghen, bald aus seinem Neste  
 Des Nordens Adler zu verschleichen.

Ein Bettler kommt jetzt zum Palast  
 Und hält beim Hetmann kurze Raft.  
 Zum Betteln kam er nicht in's Haus,  
 Orlik <sup>17)</sup> selbst führt ihn ein und aus

Schon weit verzweigt im Lande schien  
 Und groß von Anhang die Verschwörung;  
 Am Donstrom brachte Bulawin <sup>18)</sup>  
 Rings die Kosaken zur Empörung.  
 Bald sieht man auch die Steppenhorben  
 Sich zu dem Aufruhrheer gesellen.  
 Die Stämme an des Dnjepr's Borben

Und hinter seinen Wasserfällen <sup>19)</sup>  
 Bedroht man mit dem Joch des Zaren.  
 Maseppa's Blick ist überall,  
 Schweift aus der Nähe in die Weite,  
 Und das Geschick ist überall,  
 Wohin er späht, auf seiner Seite.  
 Von Land zu Land gehn seine Boten,  
 Und täglich wirbt er neue Schaaren;  
 Auch in Bachtshißarai bedrohten  
 Auf seinen Antrieb die Tataren  
 Mit neuem Kriege jetzt den Zaren.

In Otschakoff der Pascha hört, <sup>20)</sup>  
 Der König der in Warschau war, <sup>21)</sup>  
 Im Feld hört Karl, gleichwie der Zar,  
 Wie sich die Völker rings empört.

Maseppa's Thatkraft läßt nicht nach,  
 Mit Geist entwickelt er den Geist;  
 Sein böser Wille wird nie schwach,  
 Und scharfen Blicks sein Auge kreist.  
 Er bebt vor keinem Hinderniß  
 Zurück, ist seines Schlags gewiß.

Doch wie entsank dem Greis der Muth  
 Als das Gewitter sich entlud  
 Vor seinem Blick! Als die Bojaren <sup>22)</sup>  
 Von Rußland selbst sich an ihn wandten,  
 An ihn, den Feind des Lands und Zaren,  
 Ihm Abschrift von den Klagen sandten,  
 Die gegen ihn gerichtet waren  
 Von Kotschubei. Statt harter Strafen  
 Wie er sie doch verdiente, trafen

Nur Schmeichelei'n Maseppa's Ohren;  
 Man hält ihn für ein Opfer gar,  
 Daß die Verläumdung sich erkoren;  
 Und selbst der kriegsbedrängte Zar,  
 Der Klage Gründe nicht beachtend,  
 Auch als Verläumdung sie betrachtend,  
 Tröstet den Judas, und verspricht  
 Selbst am Verläumber ihn zu rächen,  
 Maseppa's Feind für sein Verbrechen  
 Zu strafen durch ein streng Gericht.

Der Hetmann heuchelt tiefe Wehmuth,  
 Erhebt zum Zar das Wort in Demuth:  
 Gott weiß es, wie die Welt es weiß,  
 Daß er, der altersschwache Greis  
 Als Hetmann nun seit zwanzig Jahren  
 In Treu und Ehre seinem Zaren  
 Gedient, der ihn durch Rang und Lob  
 Und Gnade wunderbar erhob . . .

Wie macht der Haß so blind und schlecht! . . .  
 Ist es an ihm, dem treuen Knecht,  
 Dem Grabe nah Verrath zu thun  
 Und wohlverwornen Ruhm zu trüben?  
 Hat er im Zorn nicht Stanislaus  
 Laut seinen Beistand abgeschlagen?<sup>22)</sup>  
 Und schlug er nicht die Krone aus,  
 Beschämt, die man ihm angetragen  
 Als Herrscher im Ukräneland?  
 Hat er nicht pflichttreu, ohne Säumniß  
 Dem Zar die Briefe übersandt,  
 Ihn eingeweiht in das Geheimniß?  
 Und ließ er jemals sich bethören

Vom Sultan oder trumm'schen Chan?<sup>24</sup>)  
 Hat er das Seine nicht gethan  
 Um ihre Pläne zu zersthören?  
 Hat er, trotz seinen alten Jahren,  
 Im Kampfe für den weißen Zaren  
 Nicht freudig Mühen und Gefahren  
 Getrozt, sein Leben eingesezt?  
 Und böse Feinde laden jezt  
 Die Schande auf sein greises Haupt!  
 Doch er — er hätt' es nie geglaubt! —  
 Wer find, die ihn zum Opfer wählten,  
 Das Gift gemischt zum Todeskelche?  
 Iskra und Kotschubéi! sie, welche  
 Noch jüngst zu seinen Freunden zählten!...

So mit blutgier'gen Thränen spricht  
 Der Hetmann kalt zum Zaren Peter,  
 Und seiner Kläger Blutgericht  
 Verlangt der greise Hochverrätther.<sup>25</sup>)

O, sündenharter Bösewicht,  
 Wen willst Du zum Schaffotte führen?  
 Rührt Dich der Tochter Schicksal nicht?  
 Was mag solch Herz von Stein noch rühren!  
 Mit kaltem Blut in seinem Grimme  
 Betäubt er des Gewissens Stimme:  
 Zu ungleich — spricht er — war der Streit,  
 Darin der Freigeist sich vergriffen  
 An mir, für mich das Beil geschliffen...  
 Jezt halt' ich es für ihn bereit.  
 Wie blind der Thor in's Unglück läuft!  
 Was ihm nur Grund zu hoffen gab?...  
 Nein, nein! der Tochter Liebe läuft



Das Haupt des Vaters mir nicht ab.  
Die Liebe muß dem Hetmann weichen,  
Sonst siele unter Henkershänden  
Mein eignes Haupt.

Maria, arme  
Maria! Bierde von Ischerlast!  
Daß Dein der Himmel sich erbarme!  
Du ahnst nicht, welche Schlange Du  
Gefost an Deiner Brust. Was trieb  
Dich mit geheimnißvoller Kraft  
Dem rauhen Sünderherzen zu?  
Daß Du Haus, Eltern, Ehre, Ruh  
Und Alles, was Dir früher lieb,  
Geopfert dieser Leidenschaft?  
Wem brachst Du Dich zum Opfer dar?  
War diese Runzelsirne, war  
Maseppa's graues Lockenhaar,  
Der hohlen Augen scharfer Blick,  
Der Rede gleichnerisches Feuer  
Und seiner Liebe Truggeschick  
Dir mehr als alles Andre theuer,  
Daß Du mehr seinem Lügenvort  
Als Deiner Mutter Warnung lauschest,  
Daß Du den väterlichen Hört  
Mit der Verführung Hört vertauschest!

Der Greis, mit seinen list'gen Blicken  
Hat er gewußt, Dich zu umstricken,  
Hat durch sein Wort Dich hingerissen,  
Und eingeschläfert Dein Gewissen.  
Mit Ehrfurcht richtest Du den Blick  
Auf ihn, liebtest ihn mit Rührung,  
Und preigest glücklich Dein Geschick,

Verblendet Opfer der Verführung!  
Auf Deine Schande stolzer scheinst  
Du, als auf Deine Tugend einst,  
Und alles Schamgefühl ersticke  
In Dir, seit Dich die Sünde knickte . . .

Was fragt Maria nach der Schande,  
Was kümmert sie ihr Ruf im Lande,  
Wenn er zu ihren Füßen liegt,  
Sein Haupt auf ihren Knieen wiegt,  
Sein stolzes Haupt! All seine Sorgen,  
Wie alle Stürme des Geschicks  
Im Hochgenuß des Augenblicks  
Vergessend, süß bei ihr geborgen;  
Und wenn der Hetmann voll Vertrauen  
Sich zu ihr wendet, ihr enthüllt,  
Was stürmisch seine Brust erfüllt,  
Scheint sie die glücklichste der Frauen.  
Der unschuldvollen Jugend Glück,  
Verlornes wünscht sie nicht zurück.  
Wohl ihrem Blick von Zeit zu Zeit  
Ein trübes Bild vorüberzieht  
Wie eine Wolke, und zerstört  
Die sorgenlose Heiterkeit:  
Wenn sie die armen Eltern sieht  
In ihrem Harn, sie weinen hört  
Um ihr verlornes Kind —

dann heiß

Quillt aus dem Auge ihr die Thräne;  
So vorwurfsvoll klingt ihr das Klagen!  
O, wüßte sie, was Jeder weiß  
Im ganzen Volke der Ukräne!  
Ihr wagte man's noch nicht zu sagen.

## Zweiter Gesang.

Maseppa saß in finstern Brüten,  
Unheimlich seine Augen glühten.  
Liebkosend, tröstend sah Marie  
Zu dem geliebten Greis empor,  
Umklammert zärtlich seine Knie' —  
Umsonst! er leiht ihr heut kein Ohr,  
Und Alles was sie thut und spricht  
Verscheucht sein finstres Grollen nicht.  
Mag sie sich flehend zu ihm neigen  
Ihr, was sein Herz bedrängt, zu sagen,  
Der Liebe vorwurfsvolles Klagen  
Erwiedert er durch kaltes Schweigen,  
Senkt finster seinen Blick zur Erde.  
Fast athemlos erhebt sie sich,  
Bermundert, zornig von Geberde  
Spricht sie: »Maseppa, höre mich!  
Die ganze Welt hab' ich um Dich  
Vergessen, daß in Deiner Liebe  
Mein einz'ger Hort im Leben bliebe;  
Und Alles hab' ich gern gegeben  
Um Dich, und dachte nie zurück  
An mein verlornes Jugendglück;  
Nie klagt' ich, ward nie ungeduldig,  
Doch Deine Liebe ist mein Leben,  
Du bist mir Deine Liebe schuldig!  
Denk' Deines Eidschwurs in der Stunde  
Der Nacht, wo ich mich Dir ergeben,

Mir treu zu sein in ew'gem Bunde:  
Ist Dein Vertrauen schon geschwächt?

Maseppa.

Maria, Du bist ungerecht.  
Der Leidenschaft verderbend Feuer  
Reißt Dich zu bösem Argwohn hin,  
Trübt und verblendet Deinen Sinn,  
Doch glaub' mir, falsch ist Dein Verdacht,  
Du bist mir mehr denn Alles theuer,  
Mehr als mein Ruhm, als alle Macht!

Maria.

Rein, nein! Du bist nicht mehr zu kennen,  
Du täuschest mich: Vor kurzer Zeit  
Noch warst Du nicht von mir zu trennen, —  
Jetzt fliehst Du meine Zärtlichkeit,  
Macht meine Nähe Dich verdroffen,  
Und ferne weilst Du ganze Tage  
Von mir, giebst heimlich Festgelage,  
Läßt, Gott weiß wen, zu Dir entbieten,  
Bist ganze Nächte eingeschlossen,  
Bald mit dem Bettler, bald allein,  
Bald mit dem fremden Jesuiten —  
Ich aber bin Dir ganz entbehrlich,  
Du hast nicht Zeit Dich mir zu weihn.  
Jüngst — man berichtete mir das —  
Bei Tische leertest Du Dein Glas  
Auf einer Dame Wohl, ihr Name  
War Dulzka; sage mir jetzt ehrlich  
Maseppa, wer ist diese Dame?

Maseppa.

Läßt Du von Eifersucht Dich plagen?  
Ist es an mir betagten Greis  
Schmachvolle Fesseln noch zu tragen,

Der eittlen Schönheit nachzustellen,  
Gleich einem Jüngling liebeheiß  
Zu seufzen und mich zu verstellen?

Maria.

Sprich ohne Umschweif, grade zu  
Gieb Deine Antwort, schlicht und frei!

Masappa.

Wohlan Maria denn, es sei!  
Denn theuer ist mir Deine Ruh.  
Sieh, lange im geheimen Bunde  
Hat uns ein großer Plan beschäftigt,  
Der jetzt gereift ist und gekräftigt,  
Und bald schlägt die Entscheidungstunde.  
Der Freiheit und des Ruhms beraubt,  
Rathlos, zersplittert wie wir waren,  
Schon lange beugten wir das Haupt  
In Polens Schutz, im Joch des Zaren.  
Doch jetzt zu neuem freien Leben  
Will die Ukräne sich erheben,  
Wie in den alten Ruhmestagen;  
Ich werbe selbst das Banner tragen  
Des Aufbruchs; Alles ist bereit.  
Die Könige\*) unterhandeln schon  
Mit mir; bald, bald, entbrennt der Streit,  
Darin ich einen eignen Thron  
— Wenn es das Glück will — mir erstreite,  
Viel Freunde stehen mir zur Seite  
Auf die ich sicher zählen kann:  
Die Fürstin Dulska, und mit ihr  
Mein Jesuit, der fremde Mann,  
Durch welche im Geheimen mir

\*) Karl XII und Stanislaus I.

Die Könige ihre Botschaft senden,  
 Sie helfen mir mein Werk vollenden . . .  
 Nun weißt Du was mein Haupt gebeugt,  
 Bedenklich, traun! war die Enthüllung,  
 Sind Deine Zweifel jetzt verschwenkt?  
 Verlangst Du noch ein andres Pfand?

Maria.

O Freund! Dein Wunsch geht in Erfüllung,  
 Bald wirfst Du Jar im eignen Land!  
 Wie schön wird Deinem weißen Haar  
 Die Krone stehn!

Maseppa.

Noch droht Gefahr  
 In Stürmen, Kämpfen, blutig heiß;  
 Wer weiß, was meine Schritte hemmt?

Maria.

Bei Dir ist alle Furcht mir fremd —  
 Du bist so mächtig! o, ich weiß,  
 Dein harret der Thron.

Maseppa.

Und wenn der Tod  
 Durch Henkershand?

Maria.

Auch in den Tod  
 Geh' ich mit Dir, ganz Dir ergeben  
 Würd' ich im Tod nicht von Dir weichen,  
 Ich könnte Dich nicht überleben!  
 Doch nein: Du trägt der Herrschaft Zeichen!

Maseppa.

Liebst Du mich wirklich?

Maria.

Welche Frage!

Maseppa.

Ich frage ernsthaft: liebst Du mehr  
Mich, oder Deinen Vater? sage!

Maria.

O, schweig! Die Antwort wird mir schwer,  
Und Dein Begehren ist vermessen.

Freund, zürne mir nicht daß ich schwanke:

Hab' ich nicht starken Sinns versucht

Bei Dir die Eltern zu vergessen?

Vielleicht (entsetzlicher Gedanke!)

Hat mich mein Vater schon verflucht,

Um Deinetwillen! . . .

Maseppa.

So bin ich

Dir theurer als Dein Vater? sprich!

Du schweigst?

Maria.

Was willst Du, daß ich thu'?

Maseppa.

Antworte mir!

Maria.

Entscheide Du!

Maseppa.

Hör' denn, wenn Einer von uns Beiden

Jetzt sterben müßte, und es hingen

An Dir die Blicke, zu entscheiden:

Wen würdest Du zum Opfer bringen,

Und wen zu Deinem Schützling wählen?

Maria.

Hör' auf, Maseppa, mich zu quälen!

Versucher . . .

Maseppa.

Steh' mir Rede gleich!

Maria.

O laß mich! Du bist todtenbleich!  
 Zu jedem Opfer ohne Zaubern,  
 Du weißt es ja, bin ich bereit,  
 Mein Leben hängt an Deinem Leben,  
 Doch Deine Rede macht mich schauern.

Masappa.

Gedenk, Maria, allezeit  
 Des Wortes das Du mir jezt gegeben!

\* \* \*

Die Nacht ist still, der Himmel rein  
 In der Ufräe. Sternenschein  
 Durchbricht mit zitterndem Gefunkel  
 In mildem Glanz das leichte Dunkel.  
 Die müde Luft bewegt noch kaum  
 Das Silberlaub am Pappelbaum.

Jetzt über Bjelo-Zerkoff <sup>26)</sup> stand  
 Der Mond; sein bleiches Licht umfloß  
 Des schlupp'gen Hetmanns altes Schloß  
 Und rings sein blühend Gartenland.  
 Und tiefe Stille herrscht umher,  
 Im Schlosse nur hört man noch Leben.  
 Am Fenster hinter Eisenstäben,  
 Dort in dem hohen Thurmgefängniß  
 Sitzt Kotschubei gedankenschwer,  
 Gebeugt von Mühlsal und Bedrängniß.  
 Im Kerker sitzt der alte Mann,  
 Starret trüben Blicks den Himmel an.



Schon morgen ist sein Lobestag,  
 Doch macht das Grab ihn nicht erbeben:  
 Er scheut den Tod nicht, dem das Leben  
 Hinfort kein Glück mehr bieten mag.  
 Ihm ist nur ein erwünschter Schlummer  
 Der Tod, ein Trost für schweren Kummer.  
 Doch was ihn quält? Gerechter Gott!  
 Zu Füßen eines Schurken sterben,  
 Still, ungehört, auf dem Schaffot  
 Gleichwie ein stummes Thier verderben,  
 Vom Zaren selbst, zu Hohn und Spott,  
 Dem Feind des Zaren übergeben  
 Ein hilflos Opfer, ohne Wehre, —  
 Und mit dem Leben auch die Ehre  
 Zu opfern, und der Freunde Leben  
 Nach sich auf das Schaffot zu ziehn;  
 Zu hören wie am Grabe ihn  
 Ihr Fluch noch trifft, wenn unterm Beil  
 Sein eignes Haupt fällt, — und dertweil  
 Hohnlachend seine Feinde stehen . . .  
 Und Niemand haben um im Sterben  
 Den Haß, die Rache zu vererben —  
 Entsetzlich ist es, so sein Weh  
 Zu Grabe tragen . . .

### Kotschubei

Denkt jetzt an sein Poltawa wieder,  
 An Gattin, Freunde, Festgelage,  
 An Glanz und Ruhm vergangner Tage,  
 An seiner Tochter Spiel und Lieder.  
 Auch an das alte Ahnenschloß  
 Denkt er zurück, wo er geboren,  
 An Alles was er dort genoss,

Beliebt, gelitten — und verloren:  
Weil er's freiwillig von sich warf!  
Warum? . . .

Horch, plötzlich schrill und scharf  
Dröhnt ein Geräusch in seine Ohren:  
Im rost'gen Schloß der Schlüssel knarrt —  
Und Rotschubei fährt auf, er harret  
Des Gottesboten Gegenwart.

»Jetzt kommt er, auf dem letzten Pfade,  
Dem blutigen, mich zu geleiten,  
Mir durch des Heilands Kreuz und Gnade  
Trost und Vergebung zu bereiten;  
Er bringt mir Christi Fleisch und Blut,  
Daß ich erstarke und mit Muth  
Dem Erdentod entgegenstehe,  
Und ein zum ew'gen Leben gehe!«

Zerknirscht erwartet Rotschubei  
Daß er vor den Allmächt'gen trete,  
Um reuig all sein Leid und Weh  
Ihm zu bekennen im Gebete.  
Doch war's kein Priester mit dem Bilde  
Des Heilands: Orlik war's, der wilde,  
Der eintrat . . .

Rotschubei's Gesicht  
Ward bei dem Anblick grimm, empört:  
Bist Du es, feiler Bösewicht,  
Der meine nächt'ge Ruhe stört?  
Gönnt mir Maseppa nicht den Schlaf  
Der letzten Nacht? Was willst Du? Sklav!

Orlik.

Dich im Verhör zu Ende fragen . . .

Kotschubéi.

Ich habe Dir Nichts mehr zu sagen!

Orlik.

Du sollst mir Eines noch bekennen,  
 Eh' darf ich mich von Dir nicht trennen,  
 Befiehlt der Hetmann . . .

Kotschubéi.

Was denn noch?

Bekannt hab' ich Euch Alles doch  
 Was Ihr gewollt; war's auch erlogen.  
 Nun gut: ich habe Euch betrogen,  
 War hinterlistig, thückerisch, schlecht;  
 Der Hetmann ist in seinem Recht,  
 Ein Mann von Ehre und Gewissen,  
 Was will er mehr von mir?

Orlik.

Wir wissen

Wie unermesslich reich Du warst,  
 Daß in Dikanka\*), Deinem Gut,  
 Du mehr als einen Schatz verborgen.  
 Er will, daß Du mir offenbarst  
 Wo all Dein Gold und Silber ruht.  
 Vollzogen wird das Urtheil morgen,  
 Und dann fällt Deine Gütermasse  
 — Du weißt es — in die Seereschasse,  
 Das ist Gesetz! Drum jetzt erfülle,  
 — Ich rath' es — Deine letzte Pflicht,  
 Und Deiner Schätze Hort enthülle,  
 Denn Deinem Loos entgehst Du nicht!

\*) Der Stammsitz Kotschubéi's.

Kotschubéi.

Es waren — Ihr habt Recht — im Leben  
Drei Schätze mir zum Trost gegeben:  
Die Ehre war mein erster Schatz,  
Den raubten mir der Folter Schmerzen; —  
Der Zweite — wofür kein Ersatz! —  
War meines lieben Kindes Jugend;  
Ach! Tag und Nacht mit bangem Herzen  
Bewacht' ich ihre keusche Jugend: —  
Maseppa hat den Schatz geraubt.  
Den dritten Schatz will ich bewahren:  
Die Rache auf des Mörders Haupt!  
Mit ihr will ich zum Himmel fahren,  
Will sie in Gottes Hände legen!

Orlik.

Paß, Greis, den Scherz aus Deinem Munde,  
Du solltest in der Todesstunde  
Doch ernstere Gedanken hegen.  
Paßt Spöttelei zu solchem Tage?  
Ich frage Dich zum letzten Mal,  
Willst Du nicht neue Folterqual,  
So gieb mir Antwort auf die Frage:  
Wo ist Dein Geld?

Kotschubéi.

Elender Sklave!

Hör' auf, entweich' aus meiner Nähel  
Wart' noch, bis ich im Grabe schlafe,  
Dann mit Maseppa geh' und spähe  
Durch alle Keller, zählt mein Gut  
Mit Räuberhänden, roth von Blut,  
Zerstört die Gärten und das Haus,  
Verwüßt, brennt, räumt Alles aus,  
Und nehmt mein Kind mit, sie entbedt

Euch wo die Schätze all' versteckt,  
Da mögt Ihr Eure Raubgier stillen:  
Nur jetzt, in dieser letzten Stunde  
Laßt mich in Ruh, um Gotteswillen!

Orlik.

Sprich! Willst Du mir den Ort nicht zeigen?  
Die Folter straft Dich für Dein Schweigen  
Und zwingt das Wort Dir aus dem Munde.  
Nun, wird es bald zu Ende sein  
Mit Deinem Troß? Ich habe Macht  
Den Troß zu brechen — he, herein!  
Der Henker kommt . . .<sup>27)</sup>

O Schreckensnacht!

Die Folterqual beginnt auf's Neue . . .  
Wo aber weilt der Hetmann jetzt?  
Der Bösewicht, nagt nicht die Reue  
Sein Herz? Wohin ward er gekehrt  
Von des Gewissens Schlangenbissen?

In der Geliebten Schlafgemach,  
Die schlummernd ruht auf weichem Kissen,  
Nichts ahnend von des Vaters Schmach:  
Dort sitzt er, selbst des Schlafs beraubt,  
Senkt auf die Brust das grimme Haupt.  
Gedanken seinen Geist durchwandern,  
Die einen finst'rer als die andern:  
»Der alte Rottschubel muß sterben,  
Nichts rettet ihn von dem Verderben!  
Je näher ich dem Ziele bin  
Um desto fester muß mein Sinn  
Und Wille sein, es zu erreichen,  
Und jedes Hinderniß muß weichen.

Der Alte wollte mein Verderben:  
 Jetzt soll er selbst auf dem Schaffot  
 Sammt seinem Helfershelfer sterben!«

Maseppa's Auge blickt verstört  
 Jetzt auf das Bett:

»Gerechter Gott,  
 Wenn sie die Schreckenskunde hört!  
 Bis jetzt hat sie noch Nichts erfahren,  
 Doch auch vor ihr läßt ferner lange  
 Sich das Geheimniß nicht bewahren, —  
 Und wenn des Vaters Haupt gefallen,  
 Wird von des Senkerbeiles Klange  
 Rings die Umräume wiederhallen,  
 Und bald bringt aus dem Volkesmunde  
 Zu ihrem Ohr die Trauertunde . . .  
 Ja, wer vom Schicksal außersehn  
 Zu einem sturmbewegten Leben,  
 Dem darf kein Weib zur Seite stehn  
 In seinem Kämpfen, seinem Streben!  
 Wer spannt ein scheues Reh zusammen  
 Mit einem Pferd vor seinen Wagen?  
 Ich muß die Thorheit selbst verdammen  
 Und schwere Strafe dafür tragen.  
 Was nur das Leben theuer macht  
 Hat sie zum Opfer mir gebracht,  
 Mir finstern Greis, — und was beginn' ich  
 Zum Dank, auf welches Unheil sinn' ich!«

Und wieder wendet sich der Greis  
 Marien's stillem Lager zu; —  
 Wie süß ist doch der Jugend Ruh!  
 Sie schlummert sanft, sie athmet leis;

Wie lieblich ihre Lippen jezt  
 Sich öffnen, sich die Brust bewegt;  
 Und morgen, morgen schon . . . entsezt,  
 Im tiefsten Innern aufgereg't,  
 Maseppa wandte seinen Blick,  
 Als jammerte ihn das Geschick  
 Der Armen; auf vom Lager steht er,  
 Hinab zum stillen Garten geht er.

Die Nacht ist still, der Himmel rein  
 In der Ukräe. Sternenschein  
 Durchbricht mit zitterndem Gefunkel  
 In mildem Glanz das leichte Dunkel.  
 Die müde Luft bewegt noch kaum  
 Das Silberlaub am Pappelbaum.  
 Doch seltsam trübes Sinnen kreist  
 Unheimlich durch Maseppa's Geist.  
 Wie Klägeraugen sehn die Sterne  
 Hernieder aus der Himmelsferne  
 Auf ihn voll Hohn. Die langen Reih'n  
 Der Pappeln sehn im Sternenschein,  
 Bei seinem Nah'n sich grau'ig rüttelnd,  
 Wie Richter mit den Häuptern schüttelnd,  
 Und heimlich flüsternd unter sich.  
 In Angst Maseppa weiter schlich,  
 Als müßte er den Anblick fliehn.  
 Wie schwüle Kerkerluft drückt ihn  
 Die Sommernacht so mild und schön.

Doch horch! . . . ein Schrei . . . ein schwach Geföh'n  
 Schallt her vom Schloß. War's eine Eule  
 Die aufgeschreckt im Neste schrie?  
 War's eines wilden Thiers Geheule?

War's nur ein Traum der Phantasie?  
 War's ein Geßöhn von Folterschmerz?  
 Gleichviel, gewaltig packt es ihn;  
 Wild glüht das aufgeregte Herz,  
 Die Blicke wie in Wahnsinn wandern —  
 Und auf den Schrei, der dumpf und bang  
 Vom Schlosse herzukommen schien,  
 Antwortet er mit einem andern:  
 Mit jenem Schrei, der einst erklang  
 Wenn er den wucht'gen Säbel schwang,  
 Sein Heer anfeuernte zum Streite,  
 Und Samaléja ihm zur Seite,  
 Sabéla auch und Kotschubéi,  
 Ja, dieser selbe Kotschubéi ...

\* \* \*

Der Morgenröthe Purpursaum  
 Umflammt den hellen Himmelsraum,  
 Beleuchtet Hügel, Thal und Wald,  
 Den freien Strom, die grüne Flur,  
 Des Morgens heit'rer Lärm erschallt,  
 Der Mensch erwacht mit der Natur.

Maria schlummert noch im Schimmer  
 Des Morgens. Doch ihr ist als höre  
 Sie, daß man ihren Schlummer störe,  
 Als öffne leise sich die Thüre  
 Und Jemand trete in das Zimmer  
 Der ihre Füße sanft berühre.  
 Sie öffnet ihre Augenlieder,  
 Doch schnell schließt sich das Auge wieder,  
 Als ob der Sonne Glut es blende.  
 Und lächelnd streckt sie ihre Hände



Zum Bett hinaus und zärtlich spricht:  
 »Maseppa, Du! so frühe schon?«  
 Doch horch, o Gott! ein andrer Ton  
 Schlägt an ihr Ohr . . . er ist es nicht . . .  
 Sie fährt vom Lager auf, verstört:  
 Gott, meine Mutter! . . .

Die Mutter.

Still, halt ein!

Sprich leiser, daß uns Niemand hört.  
 Ich kam hierher zur Nacht, allein,  
 Dich unter Thränen anzusehn:  
 Such' ihn zu retten! Dir wird doch  
 Das harte Herz nicht widerstehen:  
 Vielleicht ist Hülfe möglich noch;  
 Sieh, das Schaffot steht schon bereit:  
 Rette den Vater, noch ist's Zeit!

Die Tochter (mit Entsetzen).

Was ist das, Vater, und . . . Schaffot!

Die Mutter.

Weißt Du noch nicht? Gerechter Gott,  
 Lebst hier doch nicht in einer Wüste:  
 Wohnst im Palast des Hetmanns, weißt  
 Wie schwer Dein armer Vater blühte,  
 Daß er dem Zaren ihn verrieth,  
 Wie uns mit rachefinstern Geist  
 Maseppa in's Verderben zieht.  
 Ich seh's: dem Hetmann opferst Du  
 Die Eltern, schläfst in sanfter Ruh,  
 Gedenkst des eignen Vaters nicht,  
 Derweil man schon sein Urtheil spricht,  
 Und über seinem greisen Haupt  
 Das Beil schon blüht um ihn zu morden.  
 O Kind! wer hätte das geglaubt,

Wir sind einander fremd geworden.  
 Komm zur Besinnung, mach Dich auf,  
 Zum Hetmann eil' in raschem Lauf,  
 Wirf Dich zu seinen Füßen hin,  
 Durch Deine Bitten, Deine Zähren  
 Erweiche seinen harten Sinn,  
 Er wird Dir, was Du flehst, gewähren.  
 Sei unser Engel, hilf uns, eile!  
 Entreiß des Vaters Haupt dem Beile,  
 Du rettetest ihn noch vom Schaffot,  
 Maseppa schenkt Dir gern sein Leben:  
 Hast Du doch Alles aufgegeben  
 Um ihn: Dich, Eltern, Ehre, Gott.

Die Tochter.

Wie ist mir! ... Henterbeil, Schaffot..  
 Maseppa ... Vater ... vor mir steht  
 Die eigne Mutter, weint und fleht,  
 Die Mutter hier im Schloß? nein, nein!  
 Ich träume, die Gedanken sind  
 Verworren, nein! es kann nicht sein!

Die Mutter.

Gott steh' Dir bei, verlornes Kind!  
 Nein, nein! kein Traum, kein Wahn bethört  
 Den Geist. — Hat man Dir nicht gesagt  
 Von Deinem Vater, der empört  
 Ob seiner Tochter Schmach, bei Peter  
 Den Hetmann offen angeklagt  
 In Rachegier, als Hochverräther?  
 Und daß der Zar ihm nicht geglaubt,  
 Daß man ihn auf die Folter spannte  
 Bis er, der Sinne fast beraubt,  
 Zu falscher Klage sich bekannte:  
 Und daß darauf der Zar sein Leben

In seines Feindes Hand gegeben;  
Und daß sein Urtheil schon gesprochen,  
Der Stab schon über ihn gebrochen,  
Dein Vater heut im Angesicht  
Des ganzen Heeres stirbt, wenn nicht  
Ihn des Allmächt'gen Hand noch rettet.  
Jetzt liegt er noch im Thurm, gekettet,  
Hier dicht im Schloß . . . Das Hochgericht  
Indeß umdrängen schon die Leute  
Und warten auf den Tod des Armen.

Die Tochter.

Mein armer Vater! — Gott, schon heute, —  
Allmächt'ger Himmel, hab' Erbarmen! . . .

Und auf ihr Lager sank die Bleiche,  
Bewußtlos, kalt wie eine Leiche.

\* \* \*

Rosakenmützen, Banzen blühen,  
Begrenzen rings den Horizont;  
Und Trommeln wirbeln, Reiter jagen;  
Die Regimenter machen Front.  
In Bängen viele Herzen schlagen.  
Dem Schweife einer Schlange gleicht  
Der volksbewegte Weg. Es steigt  
Im freien Feld ein Rittplatz auf.  
Der Hentel schreitet froh darauf,  
Des Opfers hartend, auf und nieder.  
Bald mit dem schweren Beile spielt er  
Und, wie im Scherz sich prüfend, zielt er,  
Bald lacht er laut zum Pöbel nieder,  
Der, wie er selbst, entseßlich munter.

Im wüsten Lärm geht Alles unter:  
 Das Schrei'n der Weiber, Jank, Gelächter.  
 Da tönt ein Ruf — der Lärm verhallt.  
 Nur nahes Roßgestampf durchschallt  
 Die Stille. Und auf schwarzem Roß,  
 Umgeben von der Schaar der Wächter<sup>20)</sup>  
 Und von des Heeres Aelt'ften, sprengt  
 Der mächt'ge Hetmann her vom Schloß . . .

Fern auf den Weg von Kiew lenkt  
 Ein Wagen jezt dem Richtplatz zu;  
 Und Alles, mit bewegtem Sinn,  
 Schaut auf den fernen Wagen hin.  
 Es sitzt mit heittrer Unschuld Ruh  
 Der alte Kotschubei darin,  
 Versöhnt mit Gott und mit der Welt,  
 Stark durch den Glauben; ihm zur Seite  
 Iskra, der auch dem Tod geweihte  
 Bewährte Freund, wie er versöhnt,  
 Still wie ein Lamm. Der Wagen hält.  
 Vom Becken steigt die Weihrauchwolke,  
 Und feierlich Gebet ertönt  
 Im Chore laut, und still im Volke,  
 Für beider Armen Seelenruh;  
 Indes die Märtyrer noch beten  
 Für ihre Feinde. Muthig treten  
 Die Weiden auf den Richtplatz zu,  
 Und Kotschubei, sich kreuzgend, legt  
 Sein Haupt jezt auf den Block. Bewegt  
 Steht Alles Volk, und Schweigen dumpf  
 Herrscht rings umher, — da blinkend fällt  
 Das Beil, und trennt das Haupt vom Rumpf.  
 Ein leises Ach! tönt durch das Feld.

Schnell ist auch Iskra's Haupt getroffen,  
 Das Auge stand noch zuckend offen.  
 Der Rasen ward von Blut benezt.  
 Der Henker aber freut sich jezt  
 Ob seines Armes sichrer Stärke;  
 Er hebt die blut'gen Häupter auf  
 Und zeigt sie rings dem Volk darauf,  
 Wie im Triumph ob seinem Werke.  
 Es war vollbracht. Die Massen brachen  
 Vom Richtplatz auf und heimwärts gingen,  
 Zerstreuten sich ringsum und sprachen  
 Gleichgültig schon von andern Dingen.  
 Die Ebne leert sich nach und nach.  
 Vom staubumwölkten Wege dort  
 Sieht man zwei zarte Frauen ziehn,  
 Bedeckt von Staub, erschöpft und schwach,  
 Doch rastlos eilen immerfort  
 Die beiden Frau'n, — dem Richtplatz schien  
 Ihr Blick in Bangen zugewandt.  
 »Es ist zu spät!« ruft auf den Wegen  
 Den Eilenden ein Mann entgegen,  
 Zeigt nach dem Richtplatz mit der Hand,  
 Wo das Gerüst schon abgeschlagen.  
 Im schwarzen, bauschigen Talare  
 Kniet dort ein Priester. Eine Bahre  
 Ward von Kossaken fortgetragen,  
 Den Sarg empfängt der Leichenwagen.

Maseppa floh den Schreckensort  
 Allein, voraus dem Reiterheere.  
 Ein schreckliches Gefühl der Leere  
 Bewegt ihn, quält ihn immerfort.  
 Und Niemand aus dem Reitertröfz

Wagt ihm zu nah'n, er spricht kein Wort,  
 Vom wilden Jagen schäumt sein Roß.  
 Und angelangt in seinem Schloß  
 Frägt er: »Was macht Maria?« — Doch  
 Verlegen klingt die Antwort immer.  
 Da wird's dem Hetmann trüber noch  
 Zu Muth, er eilt nach ihrem Zimmer,  
 Das stille Schlafgemach steht leer . . .  
 Und zitternd in den Garten eilt er,  
 Sucht rings den großen Teich umher,  
 Bei jedem Plätzchen spähend weist er —  
 Doch ob er sucht auf allen Wegen,  
 In allen Büschen und Gehägen,  
 Ward keine Spur von ihr gefunden,  
 Maria war und blieb verschwunden! —  
 Maseppa läßt nach allen Seiten  
 Schnell seine treuen Wächter reiten;  
 Und wie im Sturm braust's fort vom Schloß,  
 Der Reiter späht, es schnauft das Roß —  
 Nach jeder Richtung bald verschwunden  
 Sind sie, Maria zu erkunden.

Schon sank der Tag im Westen nieder,  
 Und die Verlorne kam nicht wieder.  
 Wohin sie floh, wie und warum?  
 Weiß Niemand. Zähneknirschend, stumm  
 Maseppa wandelt. Alles schweigt  
 Und zittert bang wo er sich zeigt.  
 Er schließt sich ein in sein Gemach,  
 Das Herz voll Gift; ihn flieht der Schlummer  
 Die lange, trübe Nacht; der Kummer  
 Ob der Verlorenen hält ihn wach.

Vereinzelt kamen in der Frühe  
Heim die entsendeten Kosaken.  
Die Pferde schleppten sich mit Mühe  
Noch vorwärts; Staub und dicker Schaum  
Bedeckten Gurte und Schabracken,  
Und blutig waren Huf und Zaum.  
Die Boten suchten in der Runde  
Nach der Verlorenen überall,  
Doch Keiner brachte von ihr Kunde.  
Und ihres Daseins letzte Spur  
Verhallte wie ein leerer Schall.  
Maria's alte Mutter nahm  
In die Verbannung mit sich nur  
Armuth und Elend, Roth und Gram

---

### Dritter Gesang.

Sein tiefes Kummer unterbricht  
Maseppa's kühnes Wagen nicht.  
Mit Schwedens stolzem Könige bleibt  
Der mächt'ge Hetmann der Ukräne  
Vereint, den gleicher Ehrgeiz treibt,  
Und schlau verfolgt er seine Pläne.  
Indeß, um jeden Feindesblick  
Zu täuschen, thut der alte Mann  
Als ging es mit ihm schon zu Ende:  
Er stöhnt, bejammert sein Geschick,  
Sieht seine Aerzte kläglich an,  
Ringt in Verzweiflung seine Hände,  
Und thut so elend und so schwach,  
Als ob der Gram, das Ungemach  
Des Kriegs, die Glut der Leidenschaft  
Gebrochen seine letzte Kraft.  
Der gottergebne Sinn des Kranken  
Scheint ganz erbaut von dem Gedanken  
Aus dieser sünd'gen Welt zu scheiden.  
Doch soll das Ende seiner Leiden  
Ihm nicht unvorbereitet naht:  
Er läßt den Erzbischof bescheiden,  
Am Ziele seiner Lebensbahn  
Die letzte Oelung zu empfangen:  
Und durch des Gotteswortverkünders  
Geweihete Hand im Ernste ward  
Das Haupt gesalbt des greisen Sünders.



Die Zeit verging, und Moskau harret  
 Vergebens seiner fremden Gäste,  
 Bereitet heimlich Todtenfeste  
 Dem Feind, in alter Gräber Mitte —  
 Und gleich als wüßt' er um die Pläne:  
 Ursplößlich wendet Karl die Schritte  
 Und trägt den Krieg in die Ukräne.<sup>20)</sup>

Der Tag bricht an. Und schnell erhebt  
 Maseppa sich vom Krankenlager;  
 Der Greis, so hingewellt und hager,  
 Scheint durch ein Wunder neu belebt.  
 Der gestern sterbend schien, erscheint  
 Heut als des Zaren mächt'ger Feind.  
 Wie stolz er jetzt zu Rosse sitzt,  
 Wie grimm sein scharfes Auge blizt,  
 Wie er vor seinen Reiterhorden  
 Hinsprengt, und schwingt den blanken Stahl!  
 Er führt sie nach der Desna<sup>21)</sup> Borden.

Ein andrer Mensch scheint er geworden,  
 Wie jener schlaue Kardinal,  
 Den auch die Altersschwäche drückte,  
 Bis die Tiara Roms ihn schmückte,  
 Und ihn das Volk mit einem Mal  
 Gesund, vergnügt und aufrecht fand.

Schnell flog die Kunde durch das Land.  
 Dumpf hallt's in der Ukräne wieder.  
 Schon laut im Volke hört man's reden!  
 »Wir sind verrathen an die Schweden,  
 Den Hetmannsstab und Buntschuh<sup>21)</sup> legte  
 Maseppa zu Karls Füßen nieder!«

Und seine blut'gen Früchte treibt  
 Jetzt der Verrath, der lang' gepflegte.  
 Im Lande wogt's von wilden Schaaren;  
 Der Volkskrieg droht . . .

Doch wer beschreibt  
 Den Ingrimme und die Wuth des Zaren!<sup>22)</sup>  
 In allen Landeskirchen bald  
 Des Hochverrätters Bannfluch schallt  
 Aus Priestersmund! Von Hentlershand  
 Wird vor dem Volk sein Bild verbrannt.  
 Ein neuer Hetmann wird ernannt  
 Im Volksrath für den Hochverrätther.  
 Und aus Sibirien ruft Peter  
 Vom öden Bord des Jenissei  
 Zurück die er dorthin verbannt:  
 Die Iskra und die Kotschubei;  
 Beschenkt sie, wie sie wiederkehren,  
 Mit neuen Gütern, neuen Ehren;  
 Vergießt mit ihnen manche Thräne,  
 Bellagend ihr verlornes Glück.  
 Und von Sibirien zur Ukraine,  
 Aus der Verbannung Schmach und Weh  
 Kehrt noch ein zweiter Held zurück,  
 Maseppa's alter Feind: Paléi.<sup>23)</sup>  
 Er schließt sich Peter's Heere an.  
 Bang zittert der Empörer Rote,  
 Der Saparoger Ataman  
 Mit Tschetshell<sup>24)</sup> stirbt auf dem Schaffotte.  
 Und Du, ruhmvoller Paladin!  
 Der Du von Sieg zu Siege tauschtest,  
 Die Krone mit dem Helm vertauschtest:

Auch Dein Stern ist im Untergehn,  
Du hast Poltawa's Wall gesehn!

\* \* \*

Dorthin führt auch der Zar sein Heer.  
Es bricht herein gewitterschwer.  
Im Lager gegenüber nun  
Der beiden Fürsten Heere ruhn,  
Im Spähen auf einander schauend.  
Also, stark seiner Kraft vertrauend,  
Ob schon in manchem Kampf geschlagen,  
Stürzt sich der Held, berauscht von Blut,  
Auf den erschutten Feind, in Wuth  
Noch den Entscheidungskampf zu wagen.  
Der mächt'ge Karl ergrimmt jetzt, wie er  
Den Blick auf Peter's Heerschaar richtet;  
Das ist die flücht'ge Schaar nicht, die er  
Bei Narva in der Schlacht vernichtet!  
Wie hat der Zar sein Heer ergänzt!  
Karl sieht die Regimenter halten,  
Sich in geschloss'nen Reih'n entfalten,  
In sicherer Ordnung schnell bewegen;  
Ein Wald von Bajonetten glänzt  
Wie undurchdringlich ihm entgegen.

Doch: morgen soll der Angriff sein!  
Tief schlummert in den Lagerreih'n  
Ringsum das Heldenheer der Schweden,  
In einem Zelt nur hört man reden:  
»Rein, Orlik, nein, was wir gethan,  
War übereilt, ein schlechter Plan.  
Wir wandeln auf verkehrten Wegen,

Glaub mir's, uns blüht daraus kein Segen!  
 Ich habe mich — ich seh' es ein —  
 Geirrt in Karl, mein Ziel verfehlt,  
 Ein dummes, schlechtes Theil erwählt.  
 Er mag ein guter Kaufbolb sein,  
 Und glücklich zwei, drei Schlachten schlagen,  
 Ein Abendbrot vom Feind erjagen,<sup>25)</sup>  
 Und lachen wenn die Bomben springen.<sup>26)</sup>  
 Auch mag es ihm so gut gelingen  
 Wie russischen gemeinen Schlägen,  
 In's Feindeslager Nachts zu schleichen,  
 Einen Kosaken umzubringen,  
 Daß selbst die Kugeln ihn erreichen  
 Wie heut;<sup>27)</sup> — doch wozu kann das nützen?  
 Wer sich gefällt in solchen Streichen,  
 Kann das ein Mann um Krieg zu führen  
 Mit jenem Riesenjaren sein?  
 Er denkt, läßt er die Trommel rühren,  
 Marschirt das Schicksal hinterdrein  
 Gleichwie ein folgsam Regiment.  
 Er ist ein Hitzkopf, stolz, verblendet,  
 Der Welt und Menschen noch nicht kennt,  
 Und blindlings seinem Stern vertraut;  
 Gott weiß, auf welchen Stern er baut,  
 Und wie das tolle Spiel noch endet.  
 Des Jaren jeh'ge Macht bemißt  
 Er nur nach seinen früh'ren Siegen,  
 Und wähnt, leichtgläubig wie er ist,  
 Die Russen müssen unterliegen.  
 Er läuft die tollen Hörner sich  
 Noch ab. Doch wirklich schäm' ich mich,  
 Daß er in meinen alten Tagen  
 Noch so mit Blindheit mich geschlagen.

Sein Muth, sein Glück hat mich verblendet,  
Wie ein verschämtes Kind, daß ich  
Dem Wagehals mich zugewendet!\*

Orlik.

Wart' nur noch wie die Schlacht sich zeigt;  
Und siegen wir, so ist es leicht  
Das Böse wieder gut zu machen:  
Das ändert ganz den Stand der Sachen.  
Dann lassen sich auch Mittel finden  
Auf's Neu mit Peter anzubinden!

Masappa.

Rein, nein, Versöhnung ist hienieden  
Unmöglich zwischen ihm und mir!  
Längst ist mein Schicksal fest entschieden;  
Längst trag' ich ihm geheimen Groll.  
Einstmals bei Asow aßen wir  
Zu Abend mit dem grimmen Zaren;  
Die Becher schäumten übervoll,  
So daß wir recht bei Laune waren  
Und manches freie Wort erscholl.  
Da ließ ich auch ein Wörtchen fallen,  
Das wohl dem Zaren nicht gefallen.  
Die jungen Gäste wurden blaß.  
Es fiel ihm aus der Hand das Glas  
In seinem Zorn. Er trat heran,  
Packt' meinen greisen Schnurrbart an<sup>39)</sup>  
Und droht' mir. Ich beherrschte mich  
Nach Außen — aber innerlich  
Durchglüht' es mich in wildem Brande;  
Ich schwur ihm Rache für die Schande.  
Und diese Rache habe ich  
Seitdem genährt mit wahrer Lust,  
Wie eine Mutter an der Brust

Den Säugling nährt. Jetzt ist es Zeit.  
 Der Rächer naht, das Maß ist voll.  
 Bis an sein Lebensende soll  
 In seiner Zarenherrlichkeit  
 Er mein gedenken. Nein, ich schone  
 Ihn nicht! Zur Strafe ihm gesandt  
 Wird' ich ein Dorn in seiner Krone!  
 Jetzt würd' er Städte darum geben,  
 Ja, einen Theil vom Leben lassen,  
 Könnt' er nur Einmal noch im Leben,  
 Wie damals, mit der Riesenhand  
 Maseppa's greisen Schnurrbart fassen.  
 Noch laß ich nicht die Hoffnung fahren,  
 Der junge Tag wird offenbaren  
 Im Kampf, wer stärker von uns Zwei'n.

Und der Verräther seines Zaren  
 Schloß seine Augen und schief ein.

\* \* \*

Raum ist die Sonne neu erwacht,  
 Und schon entbrennt die wilde Schlacht.  
 Ein dumpfes Krachen und Getös,  
 Kanonen donnern von den Höhen.  
 Der purpurrothe Dampf erhebt  
 In Wirbelwölkchen sich, und schwebt  
 Durchsichtig schimmernd himmelan.  
 Die Regimenter rücken an;  
 Vorauf die leichten Jäger streifen,  
 Zerstreuen sich vereinzelt zwischen  
 Dem Buschholz. Wirres Knallen, Zischen;  
 Kartätschen prasseln, Kugeln pfeifen,

Rings starren kalte Bajonette.  
 Das siegverwöhnte Schwebenheer  
 Durchbricht der Schanzen Feuerkette.  
 Das Reitervolt in blanker Wehr  
 Braust wild einher wie Meereswogen.  
 Sich massenhaft durch's Feld erstreckend  
 Schnell kommt das Fußvolt nachgezogen,  
 Durch seine mauerfesten Glieder  
 Den ersten Reiterangriff deckend.  
 Jetzt erst beginnt das rechte Wogen  
 Der Schlacht. Wohl lange hin und wieder  
 Das Kriegsglück schwankt im wilden Streite;  
 Doch mehr und mehr auf unsre Seite  
 Reigt sich der Sieg. Zu mächtig war  
 An Heerzahl und Geschütz der Zar.  
 Der Feind kämpft standhaft und erbittert;  
 Doch unser Feuer läßt nicht nach.  
 Bald ist der Vordertrupp zersplittert.  
 Zum offenen Widerstand zu schwach  
 Flieht Rosen in den Engpaß jezt,  
 Und schon ergiebt sich Schluppenbach.  
 Verwirrung herrscht im Feindesheer.  
 Hart wird den Schweden zusezt,  
 Ihr Ruhmesbanner glänzt nicht mehr.  
 Und sichtbarlich auf unsern Wegen  
 Zeigt sich des Schlachtengottes Segen.  
 Wild flieht der Feind nach allen Seiten —  
 Da plötzlich, hört man laut und klar  
 Wie gottbegeistert Peter's Stimme:  
 »Mit Gott an's Werk!« So tritt der Zar  
 Aus seinem Zelte; ihn begleiten  
 Die Auserwählten seiner Schaar.  
 Sein Auge glänzt von mächt'gem Grimme.

In seiner wilden Majestät  
 Wie eine Geißel Gottes steht  
 Der Zar, bewegt sich schnell und frei.  
 Jetzt führt man ihm sein Roß herbei,  
 Ein feurig, treues Thier. Wild rollen  
 Die Augen bei dem unheilvollen  
 Getöse der Feldschlacht, wiehernd bebt es  
 Und schüttelt sich wie furchtbewegt —  
 Doch dann schnell wie ein Pfeil entschwebt es,  
 Stolz auf den Reiter den es trägt.

Schon hebt die Mittagschwüle an.  
 Die Schlacht ruht wie der Ackermann.  
 Nur noch Rosakenschwärme streifen  
 Umher, um einzeln anzugreifen.  
 Die Schlachtmusik verstummt; der wilde  
 Kanonen Donner heult nicht mehr.  
 Doch plötzlich tönt durch das Gefilde  
 Ein langgedehnter Freudenschrei:  
 Der Zar erscheint vor seinem Heer.

In wilder Schlachtenherrlichkeit  
 Sprengt er die langen Reih'n vorbei,  
 Durchmischt die Wahlstatt scharfen Blicks.  
 Ihm folgen als sein Feldgeleit  
 Berwegne, hochgemuthe Gäste,  
 Raubbögelchen aus Peter's Neste,  
 Die treu im Wechsel des Geschicks  
 Gefährten ihm und Söhne waren,  
 All seine Sorgen und Gefahren  
 Getheilt im Rathe wie im Feld:  
 Bruce, Scherémétiew und Repnin,  
 Und Bauer auch, der alte Held.



Doch mächtiger denn Alle schien  
Der immer bei dem Zaren weilte,  
Gleichsam die Herrschaft mit ihm theilte,  
Er, den das Glück zum Sohn erkoren,  
Als er die Eltern früh verloren.\*)

Und vor dem blauen Schwedenheer  
Der junge König Karl erschien.  
In einer Sänfte trug man ihn.  
Am Fuß die Wunde schmerzt' ihn sehr.  
Verstimmt und bleich war sein Gesicht.  
Dem kranken Helden folgen dicht  
Des Heeres Führer im Geleite.  
Trüb schweift sein Blick jetzt in die Weite,  
Wo sich das Lager vor ihm dehnt.  
Er sieht des Russenheers Bewegung,  
Und diese Schlacht, so lang ersehnt,  
Erfüllt ihn wohl mit banger Regung,  
Daß er so trüb zu sinnen scheint.  
Doch plötzlich zu dem Heer gewendet,  
Durch einen Wink der Hand entsendet  
Er seine Truppen auf den Feind.

Im Feld stößt bald das Heer des Zaren  
Zusammen mit den Schwedenschaaren,  
Die Erde bebt, es blitzt und kracht,  
Laut donnert die Poltawa-Schlacht.  
Das Feldgeschütz, die Bajonette  
Und Lanzen würgen um die Wette.  
Im Feuer, wo gleich Hagelschauern  
Die Kugeln prasseln, sind die Glieder  
Zerschmettert an lebend'gen Mauern,  
\*) Fürst Mentschikoff.

Im Flug ersetzt durch andre wieder,  
 Die auch alsbald am Boden liegen,  
 Wo Leichen sich auf Leichen thürmen.  
 Die leichten Reiterschwärme fliegen  
 Wie Wollen über's Feld hin, stürmen  
 Wild auf einander im Gedränge.  
 Und Kugeln schwirren, Säbel klirren  
 Im mörderischen Handgemenge.  
 Die Bombe wühlt sich in den Sand  
 Und pläzt, daß vom Zerstörungsbrand  
 Rings Kos und Reiter niederbrechen.  
 Das Fußvolk und die Reiterhorden  
 Wetteisern wuthentbrannt im Morden.  
 Ein grimmes Hauen, Schlagen, Stechen;  
 Die Kugeln prasseln hagelbicht;  
 Der Schwede wie der Russe sieht  
 Verzweiflungswild den blut'gen Kampf.  
 Kanonendonner, Lärm, Gestampf,  
 Gewieher, Stöhnen, Trommelschall,  
 Und Tod und Hölle überall.

Aus ferner Ferne sehn in Ruh  
 Die Feldherrn, scheinbar ohne Regung,  
 Dem wilden Schlachtgetümmel zu,  
 Verfolgen jegliche Bewegung  
 Der Moskowiter, wie der Schweden,  
 Und leise mit einander reden.  
 Doch wer ist dort bei Moskau's Zaren  
 Der Krieger mit den greisen Haaren,  
 Den zwei Rosaken unterstützen?  
 Mit des erfahr'nen Helden Blick  
 Folgt er dem wechselnden Geschick  
 Der Schlacht. Wohl mag sein gutes Schwert

Im Kampf dem Greise nicht mehr näh'n:  
 Palei schwingt sich nicht mehr auf's Pferd,  
 Und führt nicht die Kosakenschaaren  
 Zum Angriff, wie in frühern Jahren.  
 Das lange Leiden der Verbannung  
 Hat ihn gebeugt. Doch warum funkeln  
 Die Augen so in wilder Spannung?  
 Was mag die hohe Stirn umbunkeln,  
 Die finster wie die Nacht erscheint;  
 Was hat den Greis so aufgebracht?  
 Sah er durch das Gewölk der Schlacht  
 Masceppa, seinen alten Feind?  
 Und drückt ihn da wohl doppelt schwer  
 Sein Alter ohne Kraft und Wehr?

Masceppa sah mit trübem Sinn  
 Auf das Gewog der Selbstschlacht hin.  
 In seiner Nähe sich befanden  
 Die Führer all, die mit dem Greise  
 Zum Schwedenheer gezogen waren,  
 Verrath geübt am Russenzaren.  
 Rebellen Kosaken standen,  
 Verwandte, Freunde rings im Kreise.  
 Da plötzlich fällt ein Schuß ganz nah,  
 Und als der Hetmann um sich sah,  
 Dampft noch in Woinarowski's <sup>22)</sup> Hand  
 Die Flinte, die den Schuß entsandt,  
 Und ein Kosak, ein junges Blut,  
 Lag von der Kugel hingestreckt;  
 Indeß sein Roß, ganz schaumbedeckt,  
 Die Freiheit fühlend, aus der Glut  
 Des Kampfs entflieht in wilder Hast.  
 Dem jungen Krieger, der getroffen,

War wohl das Leben längst zur Last;  
 Doch Einer sollte vor ihm sterben:  
 Er schwur, Maseppa zu verderben,  
 Das war sein letztes Ziel und Hoffen.  
 Den scharfen Säbel in der Faust  
 Kam er in Wuth einhergebraust,  
 Und als er nah dem Ziele schien,  
 Traf Woinarowski's Kugel ihn.  
 Maseppa reitet auf ihn zu,  
 Will mit dem Sterbenden noch sprechen,  
 Doch des Kosaken Augen brechen  
 Schon, schließen sich zur ew'gen Ruh.  
 Aber selbst noch im Sterben scheint  
 Sein Blick zu drohen Rußlands Feind,  
 »Maria!« war sein letztes Wort.  
 Die Schlacht indeß wogt donnernd fort.  
 Doch mehr und mehr entscheidet sich  
 Für uns das schwankende Geschick.  
 Der Zar drang vor, der König wich —  
 O Tag des Ruhms, o Wonneblick!  
 Noch einen Stoß . . . die Schweden weichen  
 In wilber Flucht. \*) Die Reiterei  
 Drängt hinterher mit Siegesgeschrei,  
 Stumpf sind die Säbel von den Streichen,  
 Und bald verhallt das wüste Lärmen.  
 Die Steppe ist bedeckt mit Leichen,  
 Heuschrecken gleich in schwarzen Schwärmen.

\* \* \*

Und Peter, nach dem blut'gen Tage  
 Hält jezt ein festliches Gelage.  
 Sein Auge leuchtet stolz und klar.

Die Truppen jubeln, wie der Zar  
Auch die gefangnen Generale  
Bewirthet bei dem frohen Mahle,  
Sie überhäuft mit seiner Gunst,  
Und sammt den Führern seiner Schaaren,  
Die Helden alle beim Pokale  
Hoch leben läßt, die in der Kunst  
Des Krieges seine Lehrer waren.

Doch, warum fehlt bei unserm Feste  
Der erste der geladnen Gäste?  
Der unser erster Lehrer war  
Im Kampf, uns grausam zügelte,  
Bis bei Poltawa ihn der Zar  
Selbstmächtig überflügelte.<sup>1)</sup>  
Warum fehlt Karl in unserm Reih'n,  
Wo ist der Heldenfürst geblieben?  
Und wo mag jetzt Masceppa sein,  
Wohin hat ihn die Furcht getrieben?  
Warum entging dem Hochgericht  
Der alte greise Böfewicht?

\* \* \*

Der König und der Hetmann reiten,  
Bereint durch gleiche Unglücksbände,  
Jetzt durch die weiten Steppenlande.  
Noch droht Gefahr auf allen Seiten.  
Rosakenschwärme folgen dicht  
Den Flücht'gen, daß der König nicht  
Zeit hat, zu achten seiner Wunde.  
Sein scharfer Blick späht in der Runde,  
Durchmißt die öde Steppenweite;

Und schnell auf seinem Steppenroß  
Jagt er gesenkten Hauptes weiter,  
Daß ihm der treuen Diener Troß  
Raum folgen kann; und ihm zur Seite  
Bleibt nur Maseppa, sein Begleiter.

Da plötzlich aus der Wüstenei  
Rechts taucht ein Schloß vor ihnen auf.  
Der Hetmann zittert, jagt vorbei  
Und treibt sein Pferd zu rascher Lauf.  
Was ist es, das ihn so erschreckte,  
Als er das öde Schloß entdeckte?  
Was trieb ihn fort von diesem Orte?  
Das Haus, der Hof, der Gartenraum,  
Jetzt wüst und leer, erkennbar kaum,  
Die nach dem Feldweg offene Pforte:  
Erwecken sie ein trüb Erinnern  
Aus alter Zeit in seinem Innern?  
Was blickt Dein Aug' so grabeshohl?  
Erkanntest Du Verführer wohl  
Dies Haus, dies einst so frohe Haus,  
Wo Du in glücklich heiterm Kreise  
So manchen Tag in froher Weise  
Verlebt bei Festgelag und Schmaus?  
Und trieb Dein böser Geist Dich fort,  
Der Gastfreundschaft mit Morde lohnte?  
Erkannt'st Du auch den trauten Ort,  
Wo einst der Friedensengel wohnte,  
Den Du zum Opfer Dir erklärtest?  
Hast Du den Garten auch erkannt,  
Wo Du sie heimlich Nachts entführtest? . . .  
Du hast's erkannt, Du hast's erkannt! —

Die Nacht verhüllt das Steppenland,  
 Und an des Dnjepr's Felsenwand  
 Gesichert vor Verfolgung nun  
 Der König und der Hetmann ruhn.  
 Trotz allem Unglück, das ihn traf,  
 Stört Nichts des jungen Helden Schlummer,  
 Er denkt nicht an Poltawa mehr.  
 Den Hetmann aber flieht der Schlaf,  
 Wach hält ihn unruhvoller Kummer,  
 Auf seinem Herzen liegt es schwer;  
 Und wie er ängstlich liegt und wacht,  
 Ruft man ihn plötzlich durch die Nacht.  
 Er späht umher, horcht unverwandt,  
 Von wo der Klang zu kommen schien;  
 Da neigt sich Jemand über ihn,  
 Und droht entsetzlich mit der Hand.  
 Er zittert, gleichwie vor dem Beile . . .  
 Wer ist es, der in nächt'ger Weile  
 Ihn aufgeschreckt von seinem Lager?  
 Im Schein des Mondes sieht er klar:  
 Ein Weib mit aufgelöstem Haar,  
 Gehüllt in Lumpen, bleich und mager,  
 Tritt starren Blickes auf ihn zu . . .  
 »Ist es ein Traum? . . . Maria . . . Du?«

Maria.

Still! Stille! Vater, Mutter sind  
 Raub todt . . . wir dürfen sie nicht stören,  
 Sie könnten, was wir sprechen, hören . . .

Masappa.

Maria, armes, armes Kind!  
 Was ist mit Dir? Komm zu Dir . . . sprich!

Maria.

Denk Dir nur, Freund, wie lächerlich!

Welch alberne Geschichte sie  
 Sich hier erzählt, — ich glaubt' es nie!  
 Gott, wie die Menschen doch verdorben!  
 Ganz heimlich hat sie mir vertraut,  
 Mein armer Vater sei gestorben,  
 Sie ließ sein greises Haupt mich sehn;  
 Doch, denk Dir nur, wie mir gegraut:  
 Es war kein Menschentopf; es war  
 Ein Wolfstopf! ja, mit Haut und Haar!  
 Wer kann dem Lästermund entgehn?  
 Welch schändlicher Betrug! Wie dumm,  
 Mich so zu quälen! Und warum?  
 Damit ich diese Nacht Dich nicht  
 Begleiten soll! . . .

Entsetzt, verstört

Der schreckliche Geliebte hört,  
 Was so der Wahnsinn aus ihr spricht.  
 Erheben macht ihn jedes Wort.  
 In wirrer Rede spricht sie fort:  
 Und doch, gar wohl entsinn' ich mich . . .  
 Ein Feld, ein Fest und viele Gäste;  
 Im lauten Jubel drängte sich  
 Das Volk . . . und Leichen sah ich dort.  
 Die Mutter führte mich zum Feste.  
 Du fehltest — warum bleibst Du fort?  
 Wo warst Du denn? Warum im Graus  
 Der Nacht läßt Du allein mich wandern?  
 Es ist schon spät, komm mit nach Haus!  
 Ach Gott, ich seh, ich irrte mich,  
 Ich hielt Dich, Greis, für einen Andern!  
 Mein heißer Kopf verwirrte mich . . .  
 Du siehst so böß und spöttisch aus,  
 Geh fort! Dein Anblick ist mir gräßlich,



Laß mich allein! Du bist so häßlich . . .  
 Doch er war schön! Sein Auge klar  
 Voll wunderbarer Liebesglut;  
 Süß seine Rede, und sein Haar  
 War weißer als der frische Schnee . . .  
 An Deinem Haar klebt dickes Blut . . .

Spricht's und im Wahnsinn senkt und lacht,  
 Und schneller als ein junges Reh  
 War sie verschwunden in der Nacht.

\* \* \*

Die Schatten fliehn. Der Tag bricht an.  
 Hell flackern Feuer allerseits;  
 Rosaken lauern rings, daran  
 Ihr Morgenessen zu bereiten.  
 Und an des blauen Dnjepr's Borden  
 Tränkt man die sattelfreien Pferde.  
 Karl wachte auf und von der Erde  
 Erhob er sich: »'s ist Tag geworden!  
 Holla, Maseppa, aufgewacht!  
 Der Hetmann hat die ganze Nacht  
 Kein Auge zugethan; sein Kummer  
 Verschleuchte Müdigkeit und Schlummer.  
 Der Athem fehlt dem alten Mann.  
 In Schweigen sattelt er sein Pferd;  
 Sprengt mit dem flücht'gen König dann  
 Davon. Furchtbar sein Auge blickt,  
 Wie er von seinem Steppenpferd  
 Den Blick noch einmal rückwärts kehrt,  
 Den Abschiedsgruß der Heimat schießt.«<sup>2)</sup>

## Epilog.

Kaum ein Jahrhundert ist verflossen:  
 Und diese mäch't'gen, stolzen Helden,  
 Die Wunder ihrer Zeitgenossen,  
 Was bleibt von ihnen noch zu melden?  
 Sie sind verkommen und verdorben,  
 Und ihr Geschlecht ist ausgestorben;  
 Mit ihnen auch die blut'ge Spur  
 All' ihrer Kämpfe, Sorgen, Siege  
 Und einst'ger Herrlichkeit vernichtet.  
 Der Sieger von Valtawa nur,  
 Vor dem ihr Ruhmesglanz verblich,  
 Hat, durch sie selbst geschult im Kriege,  
 In seines Volkes Bildung sich  
 Ein dauernd Monument errichtet.  
 Im Lande dort, wo auf den Hügel  
 Windmühlen rings mit ihren Flügeln  
 Sich gleichwie friedliche Bastei'n  
 Um Benders Mauertrümmer reih'n, —  
 Und wo um altes Grabgeschütte,  
 Das Rasenflächen grün umkleiden,  
 Gehörnte Büffelheerden weiden:  
 Sieht man, halb in der Erde Schooß,  
 Drei Stufen einer alten Hütte,  
 Bewachsen jezt mit Gras und Moos,  
 Die noch von Karl, dem König reden.  
 Hier stand, umringt von wen'gen Schweben,  
 Der junge übermüth'ge Held,

Und schlug die Türken aus dem Feld,  
Die angestürmt ihn zu befehlen, —  
Warf nach dem Halbmond seinen Degen.  
Vergebens wird auf diesen Wegen  
Der Wandrer nach dem Grabe suchen  
Maseppa's, den hier längst die Leute  
Vergeffen haben. Doch bis heute  
Hört man ihn einmal noch im Jahre  
Vor allem Volke laut verfluchen  
Aus Priestermund, am Hochaltare. <sup>42)</sup>  
Man zeigt noch bis zu unsern Tagen  
Das Grabmal, wo Maseppa's Feinde  
Iskra und Kotschubéi einst lagen;  
Die beiden Leidensbrüder ruhn  
Mit den Gerechten der Gemeinde  
Im Schooß der heil'gen Kirche nun. <sup>43)</sup>  
Und in Difanka pflanzten Freunde  
Den Todten zur Erinnerung Eichen,  
Die heute noch die Enkel mahnen  
An die gesühnte Schmach der Ahnen.  
Von der verlorenen, schmerzreichen  
Maria aber schweigt die Sage.  
Verhüllt bis jetzt ist unserm Blick  
Ihr unglückseliges Geschick  
Bis zu dem Ende ihrer Tage.  
Maria's Name nur erklingt  
Vom blinden Sänger hin und wieder,  
Wenn er im Dorf Maseppa's Vieber  
Den Töchtern der Ukräne singt.



## Anmerkungen.

---

1) Wassily Leontjewitsch Kotschubéi (1705) General-Oberrichter des russischen Reichs, war ein Vorfahr der früheren Grafen, jetzigen Fürsten Kotschubéi.

2) Kotschubéi hatte mehrere Töchter, deren eine an Maseppa's Neffen Obidowski verheirathet war. Diejenige von welcher hier die Rede ist, hieß eigentlich Matréná.

3) Dies ist geschichtlich. Maseppa freite wirklich um seine Pathe, erhielt aber einen Korb.

4) Die Sage schreibt Maseppa mehrere Lieder zu, welche noch jetzt im Gedächtniß des kleinrussischen Volkes, sowie auch in gedruckten Liederbüchern (u. a. in dem von Magimowitsch) aufbewahrt werden. Ich besitze selbst einige davon in meiner Sammlung kleinrussischer Volkslieder.

5) Roßschweif und Feldherrnstab (Buntschuk und Buláwa) waren die Zeichen der Würde des Hetmanns und wurden vor demselben hergetragen. Die Buláwa war ein metallener, mit Edelsteinen besetzter Stab, an dessen Ende sich eine schwere Kugel befand.

6) Vergl. Lord Byron's „Maseppa“.

7) Doroschenko, einer der liebergeseierten Helden des alten Kleinrußlands, war ein unversöhnlicher Feind der russischen Herrschaft.

8) Gregor Samoilowitsch, ein Sohn des gleichbenannten Hetmanns, wurde zu Anfang der Regierung Peters des Großen nach Sibirien verbannt.

9) Simeon Paléi, Oberster von Chwostoff, ein berühmter Reiter und Krieger, wurde auf Maseppa's Veranlassung nach Sibirien an den Jenissei verbannt, lehrte aber, als Maseppa's Verrath offenkundig warb, aus der Verbannung zurück, und wohnte als der Todfeind des alten Hetmanns, der Schlacht von Poltawa bei.

10) Kostja Gordejénko, Attaman der Saparoger Kosaken,

ging zu Karl XII über, wurde aber von den Russen gefangen und (1708) hingerichtet.

11) 20,000 Kosaken wurden aus der Ukraine nach Siebenbürgen geschickt.

12) Bogdan Chmielnitzky trug besonders dazu bei, Rußland vom Joche der Tataren zu befreien. Er war es auch, der, gereizt durch die Ungerechtigkeit der Polen, die Ukraine aufwiegelte und dadurch einen blutigen und hartnäckigen Krieg veranlaßte, in welchem über 50,000 Menschen fielen, der aber mit der Befreiung Kleinrußlands von der polnischen Herrschaft endigte. Chmielnitzky (Chmielniki) starb den 15. August 1657. Vergl. meine „Poetische Ukraine“ (Stuttgart bei Cotta 1845), wo ich verschiedene der auf Chmielnitzky bezüglichen Volkslieder mitgetheilt habe.

13) „Wo Du mein armes Kind getauft“. Ich habe hier wörtlich aus dem Russischen übersezt, um die Eigenthümlichkeit der russischen Ausdrucksweise beizubehalten und dabei zugleich auf das verwandtschaftliche Band hinzudeuten, welches die russische Kirche zwischen dem Getauften und dem „Taufenden“ knüpft, wie hier der Pathe genannt wird.

14) Maseppa machte in einem Briefe Rotschubel den Vorwurf, daß er sich von seiner stolzen und hochfahrenden Gattin beherrschen ließe.

15) Iskra, Oberster von Poltawa, Rotschubel's Gefährte, theilte mit ihm Rath und That.

16) Der Jesuit Salensky, die Fürstin Dulzka und ein bulgarischer Erzbischof waren die Hauptagenten bei Maseppa's Verrath. Der letztere ging öfter, als Bettler verkleidet, von Polen nach der Ukraine, und zurück.

17) Philipp Orlik war der General-Sekretär, Vertraute und geheime Agent Maseppa's. Nach des Letztern Tode (1710) ertheilte ihm Karl XII den leeren Titel eines Hetmanns von Kleinrußland. Später trat er zum Islam über und starb in Bender 1726.

18) Bulawin, ein donischer Führer, wiegelte zu jener Zeit die Kosaken auf.

19) Davon haben die dort hausenden Kosaken ihren Namen: Saparoger (Saparoschi) d. i. die hinter den Wasserfällen (Wohnenden).

20) Maseppa hatte mit dem Pascha von Otschakoff Unterhandlungen angeknüpft und von demselben das Versprechen seines Beistandes erhalten, sobald die Empörung offen ausbrechen würde.

21) Stanislaus I (Leszjinski) König von Polen.

22) Der Geheimsekretär Schafiroff und Graf Solowkin, Maseppa's Freunde und Beschützer, waren hauptsächlich Schuld daran, daß des Hetmanns Ankläger durch ihn hingerichtet wurden.

23) Im Jahre 1705. Vergl. Примѣчанія къ Исторіи Малороссіи, Б. Каменскаго.

24) Bei Gelegenheit des, den Russen mißlungenen Feldzuges in der Krimm, machte der Chan Rasi-Giréi Maseppa den Vorschlag sich mit ihm zu verbinden und gemeinschaftlich das russische Heer zu überfallen.

25) Maseppa beklagte sich in seinen Briefen darüber, daß seine Ankläger zu schwach gefoltert würden, und verlangte ihre Hinrichtung, indem er sich mit der, von den sündigen Greisen unschuldig verlämbdeten Susanna, den Grafen Solowkin aber mit dem Propheten Daniel verglich!

26) Bjélo-Zerkoff, b. i. Weißkirchen, ein Städtchen im Gouvernement Kiew, mit einem großen Schloß und Park, jetzt dem Grafen Branicki gehörig, war früher der Sitz des Hetmanns der Ukräne.

27) Es ist geschichtlich, daß Kotschubéi, als er bereits zum Tode verurtheilt war, auf Befehl des Hetmanns noch gefoltert wurde. Aus den Antworten des Unglücklichen geht aber hervor, daß man ihm dabei seine verheimlichten Schätze abforderte.

28) Im Letzte steht Sordjuki; so nannte man die berittene Leibwache des ukränischen Hetmanns.

29) Karl XII rückte auf Moskau los. Bei Smolensk angekommen, änderte er jedoch seinen Plan und zog auf Veranlassung Maseppa's nach der Ukräne, in der Hoffnung, daß die Kosaken sich mit ihm verbünden würden.

30) An den Ufern der Desna sollte Maseppa mit Karl XII zusammenstoßen.

31) Buntschuk: Roßschweif. S. Anm. 5.

32) Die von Peter mit der ihm gewöhnlichen Schnelligkeit und Energie ergriffenen Maßregeln hielten die Ukräue in Gehorsam. Ueber diese Zeit findet man im Tagebuche Peter's Folgendes:

1708 den 7. November wählten die Kosaken auf kaiserlichen Befehl mit freien Stimmen den Obersten von Starodub: Iwan Skoropadski zum Hetmann.

Den 8. November kamen die Erzbischöffe von Kiew, Ischernigoff und Perejaslaw nach Gluchoff.

Den 9. November wurde von den hohen Geistlichen der Kirchenstuch über Maseppa ausgesprochen, und eine mit des Hetmans Farben bekleidete und seine Person vorstellende Puppe dem Henker übergeben, der dieselbe an einem Stricke durch die Straßen schleifte und endlich auf dem Markte aufhängte.

Den 10. November wurden in Gluchoff Ischetschell und die übrigen Verräther hingerichtet...

33) Paléi. S. Anm. 9.

34) Ischetschell vertheidigte die Festung Baturin auf das Verzweifeltste gegen den Fürsten Mentshiloff, wurde aber gefangen genommen und hingerichtet.

35) „Ein Abendbrot vom Feind erjagen“, wie er in Dresden gethan, wo er (1707) den König August überraschte.

S. Voltaire: Histoire de Charles XII.

36) Man erinnert sich der berühmten Worte des Schwedenkönigs: „Was hat die Bombe mit dem Briefe zu thun, welchen ich Ihnen diktiere?“

37) Am Abend vor der Schlacht von Poltawa (7. Juli 1709), als Karl in eigener Person das russische Lager recognoscirte, sprengte er auf einige um ein Feuer lauernde Kosaken los und schoß einen derselben todt. Die Kosaken feuerten 3 Kugeln auf ihn ab und verwundeten ihn so gefährlich am Fuße, daß der König in Gefahr war den Fuß zu verlieren, und er in der Schlacht am folgenden Tage auf einer Tragbahre liegend kommandiren mußte.

38) Als Peter einst bei Tafel gegen Maseppa äußerte, daß man die Kosaken discipliniren und abhängig machen müsse, entgegnete der Hetmann: daß die Lage der Ukräue und der Geist ihrer Bewohner dies stets verhindern würden, — worauf Peter zornig aufsprang, Maseppa beim Barte ergriff, ihn Verräther nannte und speißen zu lassen drohte.



39) Woinarowski war als Kosakenoberst einer der treuesten Anhänger Maseppa's, nach dessen Sturze er in die Verbannung nach Sibirien wandern mußte.

40) Peter verdankt den frühen Sieg hauptsächlich den vortrefflichen Dispositionen und Manövern des Fürsten Mentchikoff. Die ganze Schlacht dauerte nur zwei Stunden.

41) L'Empereur Moscovite, pénétré d'une joie qu'il ne se mettait pas en peine de dissimuler, recevait sur le champ de bataille les prisonniers qu'on lui amenait en foule et demandait à tout moment: où est donc mon frère Charles? . . . . .  
. . . . . Alors prenant un verre de vin: à la santé, dit-il, de mes maîtres dans l'art de la guerre! — Renschild lui demanda: qui étaient ceux qu'il honorait d'un si beau titre? Vous, Messieurs, les généraux Suédois, reprit le Czar. Votre Majesté est donc bien ingrat, reprit le comte, d'avoir tant maltraité ses maîtres. (*Volt. Hist. de Charles XII.*)

42) Maseppa floh mit Karl XII nach Bender, wo er 1712 starb.

43) In der ersten Fastenwoche wird alljährlich in der russischen Kirche bis heute öffentlich der Fluch über Maseppa und den Räuber Stenka Rasin ausgesprochen.

44) Die Leichname Kotschubei's und Iskra's wurden den Verwandten zurückgegeben und im Lawra-Kloster von Petschersk in Kiew beigesetzt, wo eine ehrenvolle Inschrift in kleinrussischer Sprache ihre Ruhestätte bezeichnet.



---

Berlin, gedruckt in der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. v. Decker).

---

**Friedrich Bodenstedt's**  
**Gesammelte Schriften.**

---

**Fünfter Band.**



Friedrich Bodensiedt's  
**Gesammelte Schriften.**

---

Gesamt - Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Fünfter Band.



Berlin

1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. v. Decker).



# Russische Dichter.

Deutsch von

Friedrich Bodenstedt.

---

I.

Alexander Puschkin.

Zweiter Band.

Berlin



1866.

Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. v. Decker).





## Eugen Onägin.\*)



Pétri de vanité, il avait encore plus de cette espèce d'orgueil qui fait avouer avec la même indifférence les bonnes comme les mauvaises actions, suite d'un sentiment de supériorité, peut-être imaginaire.

Tiré d'une lettre particulière.

\*) Sprich: Onägin \*)



An Peter Alexandrowitsch Pletnew.

Nicht um der stolzen Welt zu fröhnen,  
Doch stolz auf unser Freundschaftsband,  
Wollt' ich Dir weih'n in diesen Tönen  
Ein Deiner würdig Unterpfand;  
Würdig des Geistes, so erhaben,  
Einfach und reich, — der Phantasie  
Die ihre wunderbaren Gaben  
In felt'ner Fülle Dir verlieh,  
Selbstschöpferisch sie zu verwenden;  
Doch sei es drum — mit Freundseshänden  
Empfange diese bunte Menge  
Luft'ger und trauriger Gesänge,  
Bald grübelnd, ideal, phantastisch,  
Und bald vollsthümlich, herb und plastisch,  
Wie ich in schlaflos-nächt'gen Stunden  
Und müß'gen Tagen sie empfunden,  
Und flüchtige Begeisterung sie  
Verwandelte in Poesie:  
Als Früchte meiner schmerzreichen  
Noch jungen und schon welken Jahre,  
Sind sie des Herzens Trauerzeichen,  
Die Asche einst'gen Liebesbrandes —  
Dazwischen kalte aber wahre  
Beobachtungen des Verstandes.



## Erstes Buch.

---

**И жить торопится и чувствовать спѣшать.**

**К. Вяземскій.**

**Er übereilt sein Leben, beschleunigt sein Gefühl.**

**Fürst Wjasselsky.**



## I.

„Mein Oheim ging auf Gottes Wegen,  
 Als seine schwere Krankheit kam;  
 Er ließ sich ehren, hätscheln, pflegen,  
 Und das war Flug von ihm: man nahm  
 An ihm ein Beispiel sich zum Heile.  
 Doch, Himmel! welche Langeweile,  
 Beim Kranken sitzen Tag und Nacht,  
 Nicht aufstehn, ob er schläft, ob wacht!  
 O welch ein schändliches Betrügen:  
 Jetzt reicht man ihm die Medizin,  
 Rückt ihm das Rissen, hätschelt ihn,  
 Erheuchelt Mitleid in den Zügen,  
 Und seufzt und denkt dabei für sich:  
 Wann endlich holt der Teufel Dich!«

## II.

So, mit der Post hinrollend, dachte  
 Ein junger Nichtsnuß, den sein Glück  
 Zum Erben der Familie machte;  
 Er blieb als letzter Sproß zurück.  
 Jetzt ohne Umschweif will ich eilen  
 Das Wichtigste Euch mitzutheilen  
 (Ejudmila's Freunde und Rußlän's!) \*)  
 Vom Helden meines Versromans:  
 Mein Freund Onägin trat in's Leben  
 Zu Petersburg am Newastrand,

Der Dir, mein Leser, wohlbekannt,  
Vielleicht Dir selbst den Tag gegeben!  
Vor Zeiten lebt' ich selber dort,  
Doch schädlich ist für mich der Nord! <sup>3)</sup>

### III.

Sein Vater diente treu und ehrlich,  
Drum blieb er nicht von Schulden frei;  
Er gab drei große Bälle jährlich,  
Bis alle Herrlichkeit vorbei.  
Daß Schicksal war Eugen gezogen:  
Erst ward er von Madame <sup>4)</sup> verzogen,  
Dann nahm Monsieur <sup>5)</sup> ihn in die Hut.  
Das Kind war wild, doch lieb und gut.  
Monsieur l'Abbé war ein Franzose,  
Er hielt den Knaben ziemlich frei  
Und bracht ihm Alles spielend bei,  
In der Moral ein wenig lose.  
Im Sommergarten mit Eugen  
Sah man ihn oft spazieren gehn.

### IV.

Als für Eugen die Zeit des Schwärmens  
Hereinbrach, wo man flennt und klagt,  
Voll stürm'schen Hoffens, süßen Härmens:  
Ward der Franzose fortgejagt.  
Nun trat Eugen in's große Leben,  
Frei, ganz sich selbst anheimgegeben,  
Nach neu'ster Mode zugefugt,  
Recht wie ein Dandy aufgeputzt.  
Er grüßte frei und ungezwungen,  
Schrieb, sprach französisch elegant,  
Tanzte Masurka leicht, gewandt,



Und war sehr von sich selbst durchdrungen —  
Was braucht man mehr, daß uns die Welt  
Für geistreich, liebenswürdig hält?

V.

Mehr oder minder Alle haben  
Wir in der Schule uns gezeigt,  
Drum ist's bei uns durch Geistesgaben  
Zu glänzen, wirklich ziemlich leicht.  
Auch stimmten bei Eugens Erscheinung  
Viel strenge Richter in der Meinung:  
Daß er gelehrt sei, doch Pedant.  
Er war absonderlich gewandt  
Bei Allem seinen Geist zu zeigen  
Mit ungezwungner Leichtigkeit.  
Doch wußt' er auch in ernstem Streit  
Mit klugem Kennerblick zu schweigen.  
Bei Damen allezeit gefiel  
Eugen durch seiner Wiße Spiel.

VI.

Latein ist nicht mehr Mode heute,  
Doch wirklich wußte Freund Eugen  
Soviel wie manche andre Leute,  
Um eine Inschrift zu verstehen,  
Etwas von Juvenal zu schwätzen,  
Ein »Vale« unter'n Brief zu setzen;  
Auch halb und halb zuweilen fiel  
Ihm noch ein Vers ein von Virgil.  
Geringe Sorgfalt nur verwandt' er  
Von jeher auf Chronologie,  
Und ernste Studien liebt' er nie,  
Doch alle Anekdoten kannt' er

Von Romulus bis Nikolaus,  
Und kramte sie auch ehrlich aus.

## VII.

Die Metrik konnte er nicht leiden,  
Ihr Rugen ward ihm nie recht klar,  
Auch wußt' er nicht zu unterscheiden  
Was Jambus und Trochäus war;  
Verwarf Homer und Theokrit,  
Doch schwärmte er für Adam Smith,  
Trieb Nationalökonomie,  
Wußte genau wodurch und wie  
Ein Reich sich hebt, oder, was gleich ist:  
Was für das Volk am besten taugt,  
Wie es kein Gold und Silber braucht  
Wenn es an Rohprodukten reich ist.  
Sein Vater, der ihn nicht verstand,  
Versetzte all sein Gut und Land.

## VIII.

Euch von dem Wissen unsres Helden  
Mehr zu berichten, fehlt mir Zeit.  
Nur Eins muß ich noch von ihm melden,  
Worin er's zur Vortrefflichkeit  
Gebracht, was schon seit frühen Tagen  
Ihm Leiden, Freuden schuf und Plagen,  
Worin sein Eifer nie erschläft:  
Das war die zarte Wissenschaft  
Der Liebe, die einst süßen Dranges  
Ovid besang, bis er verbannt  
Aus seinem schönen Heimatland,  
Gleichsam ein Opfer des Gesanges, \*)

Fern in der Moldau <sup>1)</sup> Steppenschoos  
Beschoß sein glanzvoll, stürmisch Loos.

IX.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .<sup>1)</sup>

X.

Wie frühe schon in der Verführung  
Trugvoller Kunst war er geübt,  
Bald voll Verzweiflung, bald voll Rührung,  
Hinwelfend, schwachtend, froh, betrübt,  
Gleichgültig, eifersüchtig, süßsam,  
Stolz, übermüthig und genüßsam!  
Bald saß er stumm in trübem Muth,  
War bald berebt, voll Schwung und Glut.  
Wie er in seinen Briefen häufig  
Sich gehn ließ, blindlings allezeit  
Nur Einer Liebe ganz geweiht!  
Selbst Thränen waren ihm geläufig.  
Im Auge wechselte die Scham  
Mit Frechheit, wie es grade kam!

XI.

Wie er stets neue Künste übte!  
Durch der Verstellung wechselnd Spiel  
Die Unschuld schreckte und betrübte,  
Dabei durch Wig und Scherz gefiel!  
Wie er verbotne Frucht zu zeitigen  
Und Vorurtheile zu beseitigen  
Verstand, und immer mit Geschick  
Der Rührung rechten Augenblick

Zu gegenseitigem Geständniß  
Benutzte, bis der Herzensbund  
Besiegelt war durch Hand und Mund,  
Und ihm zu näherm Einverständniß  
Ein heimlich Stellbischein gewährt,  
Wo er des Weitern sich erklärt.

## XII.

Wie früh schon wußt' er zu erwerben  
Erfahrener Kometten Gunst!  
Und Nebenbuhler zu verderben  
Besatz er eine seltne Kunst.  
Wie scharf er oft ein Urtheil fällte,  
Und wie geschickt er Rege stellte!  
Doch Euch, ehrbaren Gatten, blieb  
Er stets in Freundschaft werth und lieb!  
Dnāgin ward in gleicher Weise  
Von dem verschmigten Mann geehrt,  
Den auch hereinft Faublas belehrt,  
Wie von dem horngetrönten Greise,  
Der wie mit sich, auch immerdar  
Mit Weib und Fisch zufrieden war.

## XIII.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

## XIV.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

## XV.

Zuweilen wenn er noch im Bette  
Lag, kamen Briefchen, duftig, fein.  
Was war's? Ihn luden um die Wette  
Auf einmal drei Familien ein:  
Hier zum Geburtstag, dort zum Ball.  
Was thut Eugen in solchem Falle?  
Wo fängt er an? Ganz einerlei!  
Er findet Zeit für alle drei.  
Inzwischen läßt er sich frisiren,  
Fährt in den weiten Morgenrock,  
Setzt seinen Hut auf, schwingt den Stock,  
Geht auf den Boulevards spazieren,  
Bis die ersehnte Stunde schlägt  
Wo Freund Eugen zu speisen pflegt.

## XVI.

Es dunkelt schon; Onägin setzt sich  
In einen Schlitten; »Platz da! he!«  
Des Kragens Biberpelz besetzt sich  
Mit Silberstaub von Eis und Schnee.  
Und zu Talon \*) geht's mit dem raschen  
Gespann; dort klirren schon die Flaschen;  
Der Stöpsel bis zur Decke fliegt,  
Rometwein fließt, und vor ihm liegt  
Das blut'ge Roastbeef, — auch die Blüthe  
Von Frankreichs Küche: Trüffeln giebt  
Es hier, wie Alt und Jung sie liebt;  
Pasteten von bewährter Güte  
Aus Strassburg, Ananas ganz frisch  
Und Limburgs Käse ziert den Tisch.

## XVII.

»So fett sind hier die Kotelette,  
Wir trinken noch ein Fläschchen aus!«  
Doch ruft die Uhr schon zum Ballette,  
Eugen muß schnell in's Schauspielhaus,  
Als urtheilsscharfer, strenger Lehrer  
Und unbeständiger Verehrer  
Der Zierden unsrer Bühnenwelt!  
Wo Jeder für sein Eintrittsgeld  
Das Recht hat, kritisch einzugreifen,  
Bald lärmend einen entrechtet  
Zu loben, bald Kleopatra  
Und Phädra lärmend auszupfeifen;  
Um durch sein Rufen, Klatschen, Schrein  
Doch auch einmal bemerkt zu sein.

## XVIII.

O Zauberwelt, der einstmal's ihre  
Glanzwerke freie Geister liehn:  
Von Wisin,<sup>10)</sup> König der Satire,  
Und der nachahmende Knäshnin;<sup>11)</sup>  
Wo mit Seménowa,<sup>12)</sup> der jungen,  
Einst Oseroff<sup>13)</sup> die Huldigungen  
Des Volks empfing in feltner Gunst;  
Wo neu Katénin's<sup>14)</sup> hehre Kunst  
In's Leben rief Corneille's Tragödien;  
Wo Dibelot<sup>15)</sup> den Kranz erhielt,  
Und man noch oft und gern gespielt  
Schachowskoi's<sup>16)</sup> wihige Komödien;  
Und wo ich selbst als junger Thor  
Die beste Lebenszeit verlor.

## XIX.

Wo seid Ihr, Göttinnen, geblieben?  
 Hört meine Klagestimme jetzt:  
 Glänzt Ihr wie einst? Seid Ihr vertrieben,  
 Durch andre Göttinnen ersetzt?  
 Werdet Ihr nochmals mir erscheinen,  
 Und wirfst auch Du Dich ihnen einen,  
 Terpsichore? Will das Geschick  
 Daß auf der Bühne Euch mein Blick  
 Vergebens sucht, trotz der Lognette?  
 Daß kein bekanntes Bild mir mehr  
 Entgegentritt, und fremd und leer  
 Mir scheint die einst so traute Stätte,  
 Und gähnend ich in stummem Leid  
 Gedente der vergangnen Zeit?

## XX.

Voll ist von unten bis nach oben  
 Das Schauspielhaus, glanzvoll belebt;  
 Vom Paradies erschallt ein Loben  
 Der Ungebulb; der Vorhang hebt  
 Sich, und in ihrer lust'gen Schöne,  
 Belebt durch des Orchesters Töne,  
 Erscheint Iſtômina, umringt  
 Von ihren Nymphen, und sie schwingt  
 Ueber die Bühne sich geschwinde;  
 Berührt, wie sie sich dreht und biegt,  
 Den Boden kaum, und schwebt und fliegt  
 Gleichwie ein Flaum, entführt vom Winde.  
 Wie sie jetzt biegsam sich bewegt,  
 Derweil ein Fuß den andern schlägt!

## XXI.

Man klatscht. Jetzt läßt Eugen sich sehen  
Mit seinem großen Opernglas;  
Er stößt, tritt im Vorübergehen  
Die Leute; ohne Unterlaß  
Prüft er, ein nie zufriedner Richter,  
Die Toiletten und Gesichter;  
Doch Alles mißbehagt ihm sehr.  
Er grüßt die Herren ringsumher,  
Blickt auf die Bühne in Zerstreuung,  
Gähnt, wendet sich gelangweilt um:  
»Nein, das Ballet ist gar zu dumm,  
Bedarf der gründlichsten Erneuerung!  
Es ist wahrhaftig endlich Zeit,  
Selbst Dibelot geht mir zu weit.«

## XXII.

Teufel und Amoretten fliegen  
Noch hin und her beim Lampenschein;  
Auf ihrer Herrschaft Pelzen liegen  
Im Hausflur schnarchend die Lakai'n.  
Noch in Parterre und Logen mischen  
Sich Beifallsruf, Beiflatsch und Zischen.  
Man hustet, reckt sich, schnupft sich aus.  
Von Licht noch strahlt das ganze Haus.  
Die angeschirrten Pferde schauern  
Vor Kälte, wiehern, schütteln sich,  
Indeß die Kutscher ärgerlich  
Und fluchend bei den Feuern <sup>1)</sup> fauern.  
Eugen hat sich längst fortgemacht,  
Sich umzukleiden noch zur Nacht.



XXIII.

Wollt Ihr den Blick am Zimmer weiden,  
Daß unser junge Modeheld,  
Sich an- und aus- und umzufleiden  
Nach neuestem Geschmack bestellt?  
Was nur in London fabrizirt wird,  
Für Talg und Holz uns importirt wird  
An Luxuswaaren leicht und schwer,  
Zu Schiffe über's deutsche Meer;  
Und was man von Paris uns sendet,  
Wo der Geschmack sich stets erneut,  
Was nützlich ist, behagt, erfreut,  
Und nach der neuesten Mode blendet:  
Schmückt Wände, Tische, Schränke, Ofen  
Des achtzehnjähr'gen Philosophen.

XXIV.

Gold, Porzellan und Bronze blitzen  
Auf seinen Tischen überall;  
An Lürtenpfeifen Bernsteinspißen,  
Und Wohlgerüche in Krystall.  
Krumme und grade Scheeren, Schwämme,  
Stahlseilen, klein' und große Rämme,  
Zahllose Bürsten jeder Art  
Für Nägel, Zähne, Kopf und Bart.  
Bekanntlich macht' es Rousseau stutzen <sup>19)</sup>  
(Dies sei nur nebenbei gesagt!)  
Daß der berühmte Grimm gewagt  
Vor ihm die Nägel sich zu pugen.  
Rebner für Freiheit und für Recht:  
In diesem Fall sprachst Du nicht recht!

XXV.

Man kann gelehrt sein, klug, bewundert,  
 Und doch auf seine Nägel sehn;  
 Wozu hartnäckig dem Jahrhundert  
 Und seiner Mode widerstehn?  
 Wer in der Welt hat keine Reider,  
 Die Alles tabeln, selbst die Kleider!  
 Drum in der Kleidung als Nebant  
 Der Mode war Eugen bekannt.  
 Drei volle Stunden oft verrannen  
 Beim Spiegel, bis er sich gepaßt  
 Und Alles zierlich zugestutzt;  
 Doch dann so leicht ging er von dannen  
 Wie eine Schöne, die maskirt  
 Als Mann zum Maskenball spaziert.

XXVI.

Jetzt könnte (doch ich laß es bleiben,  
 Es ist ein zu gewagtes Ding,)  
 Ich der gelehrten Welt beschreiben  
 Wie Freund Eugen gekleidet ging.  
 Was unsrer Modewelt geläufig,  
 Versteht das Volk nicht allzuhäufig,  
 Und »Pantalone«, »Vilet« und »Frack«  
 Sind nicht nach russischem Geschmack.  
 Obgleich ich auch wohl einst gelesen  
 Im akadem'schen Wörterbuch,  
 Ist mir's doch immer wie ein Fluch  
 In diesem Versroman gewesen,  
 Daß ich — gewiß sehr ungeschickt —  
 So viel Fremdwörter eingeflickt.

XXVII.

Doch möge das, wer Lust hat, rühen,  
 Wir wollen lieber unterweilt  
 Uns nach dem Balle jezt verfügen,  
 Wohin Eugen vorausgeeilt.  
 Vor dunklen Reihen Häusern sehen  
 Wir lange Reihen Wagen stehen,  
 Davon sich der Laternen Licht  
 Im Schnee wie Regenbogen bricht.  
 Und ein Palast in lichtem Schimmer  
 Erhebt sich; an den Fenstern schwebt  
 Manch Kopf vorüber; buntbelebt  
 Sind schon die glanzdurchstrahlten Zimmer.  
 Viel mobisch aufgeputzte Herrn  
 Und Damen sieht man selbst von fern.

XXVIII.

Da steht mein Held schon wie gerufen  
 Beim Schweizer; — mit behendem Schritt  
 Springt er hinauf die Marmorkufen,  
 Streicht sich das Haar zurecht und tritt  
 Hinein zum Saal. In vollem Glanze  
 Bogt Alles längst bei Spiel und Lanze.  
 Man tanzte die Masurka schon,  
 Hell klang der Geigen Zauberton.  
 Der Chevalliers-Gardes Sporen klirrten,  
 Manch feinbeschuhtes Häschen flog,  
 Das Feuerblide nach sich zog,  
 Die wie bezaubert sich verwirrten.  
 Und Bass und Geigen übertönnen  
 Das Flüstern eifersücht'ger Schönen.

XXIX.

Wie glühend schwärmt' ich einst im Leben  
 Für Bälle! Keinen bessern Ort  
 Giebt's, um ein Briefchen abzugeben,  
 Sich zu erklären, und so fort . . .  
 Ihr lieben Mütter, werthen Männer,  
 Ich warne Euch als alter Kenner:  
 Nehmt vor den Bällen Euch in Acht!  
 Und Eure Töchter überwacht  
 Streng, streng, daß ihnen Nichts begegne;  
 Habt sie im Auge immerfort,  
 Ihr dürft mir's glauben auf mein Wort,  
 Sonst, sonst . . . daß Euch der Himmel segne!  
 Ich schreibe das so ehrlich hin,  
 Weil ich längst nicht mehr Ballheld bin.

XXX.

Ach, wie viel Zeit in meiner Jugend  
 Verlor ich durch die Bälle doch!  
 Und, hielt' ich nicht so streng auf Jugend,  
 Liebt' ich die Bälle heute noch!  
 Ich liebe glanzvoll-frohe Feste  
 Und junge, übermüth'ge Gäste;  
 Gern seh' ich auch die Damen fein  
 Gepuht, und Hüßchen möglichst klein.  
 Doch leider giebt's bei uns im Norden  
 Von hübschen Hüßchen kaum drei Paar.  
 An ein Paar denk ich immerdar,  
 (Wie stumpf und kalt ich auch geworden,)  
 Ja, immerdar und allerwärts;  
 Sie plagen selbst im Traum mein Herz.

XXXI.

Werd' ich euch je, und wann vergessen,  
In welcher fernen Wüste nur?  
Ach! Füßchen, Füßchen, wo indessen  
Weilt ihr, auf welcher Frühlingsflur?  
Vertöbht in morgenländ'scher Weise,  
Ließ't ihr in Nordens Schnee und Eise  
Von euren Schritten keine Spur.  
Ihr wart auf weichem Teppich nur  
Gewohnt zu gehn. — Was mir das Leben  
Einst werth gemacht: Ruhm, Vaterland,  
Ehrgeiz, und was ich sonst empfand:  
Ich hab' es um euch hingegen!  
Doch all mein Jugendglück verschwand,  
Wie eure Spur im Wiesenland.

XXXII.

Dianens Busen, Florens Wangen  
Verführten mich, entzückten mich;  
Doch Terpsichorens Füße sprangen  
Mir tief in's Herz, verückten mich!  
Es zuckt durch diese kleinen Füße  
Wie wonnige Verheißungsgrüße,  
Und ein Verlangen wird erweckt,  
Daß sich, Gott weiß wie weit, erstreckt ...  
Dein' Füßchen liebe ich, Elwine!  
Gleichviel ob unterm Tischtuch nur,  
Oder auf blum'ger Lenzesflur,  
Oder im Winter am Kamine;  
Am fels'gen Meeresufer wie  
Im blanten Saale lieb' ich sie.

XXXIII.

Ich denk' des Meers kurz vor Gewittern:  
O, welchen Reiz mir da erweckt  
Die stürm'schen Wogen, die in Zittern  
Liebkosend ihren Fuß umledt.  
Wie gerne wären jenen Wogen  
Die Lippen küssend nachgezogen!  
Rein, niemals in der vollsten Kraft  
Der jugendheissen Leidenschaft  
Erfüllte mich ein solch Verlangen  
Nach einem Kuß von schönem Mund,  
Nach einem Busen weiß und rund,  
Nach jungfräulichen Rosenwangen;  
Rein, nie hab' ich von solcher Lust,  
Von solchem wilden Drang gewußt!

XXXIV.

Noch andre Zauberbilder zeigen  
Sich mir, verwirren den Verstand:  
Ich helfe ihr auf's Pferd zu steigen,  
Ihr Füßchen tritt auf meine Hand —  
Wonnig durchbebt es mich, in neuer  
Gewalt erwacht das alte Feuer,  
Entflammt mein abgekühltes Blut  
Drangvoll zu neuer Qual und Glut . . .  
Doch schweige nun, geschwäg'ge Leier!  
Die stolzen Schönen sind nicht werth  
Der Leidenschaft die sie genährt,  
Nicht werth des Liebes hoher Feier;  
Ihr Wort und ihres Auges Glut  
Betrügt uns wie ihr Füßchen thut.

XXXV.

Was macht Eugen? Er geht vom Balle  
In's Bett, um endlich auszuruhn.  
Schon Petersburg beim Trommelschalle  
Erwacht zu neuem Tagwerk nun.  
Kaufleute und Hausfrier gehen  
Vorbei; auf ihren Plätzen stehen  
Die Droschken schon; der Milchfrau Schritt  
Durchfracht den Schnee auf den sie tritt;  
Die Läden glitzern schon und gleißen;  
Des Morgens heit'rer Lärm erwacht,  
Dampf wirbelt auf in blauer Pracht;  
Der deutsche Bäcker, mit der weißen  
Nachtmütze, schob zum Brodverkauf  
Schon oft sein Ladensfenster auf.

XXXVI.

Indeß, vom Balle schlafestrunken,  
Den Tag verwechselnd mit der Nacht,  
Schlummert, in Träume süß versunken,  
Das Kind der Weltlust und der Pracht.  
Nach Mittag wird er sich erheben  
Und morgen so wie heute leben,  
Und so in stetem Taumel geht's  
Von einem Tag zum andern stets.  
Doch war Eugen, der in der Blüthe  
Des Lebens, frei, im Ueberfluß,  
So von Genuße zu Genuß  
Flog, wahrhaft glücklich im Gemüthe?  
Dies Leben stets in Saus und Braus  
Füllt es die ganze Seele aus?

XXXVII.

Ach nein! bald war die Lust verflogen,  
 Das Herz ward ihm so kalt und hohl,  
 Und selbst die schönen Frauen zogen  
 Ihn nicht mehr an wie früher wohl.  
 Verrath und Falschheit drückt ihn nieder,  
 Die Freunde selbst sind ihm zuwider;  
 Weil er nicht stets Pasteten speist,  
 Nicht immer der Champagner freist,  
 Und auch Eugen nicht immer witzig  
 Wenn ihm der Kopf recht gründlich schmerzt . . .  
 Obgleich verwegen und beherzt,  
 Gut eingeschossen, scharf und hitzig,  
 Ward ihm selbst das Duell verhaßt,  
 Das ganze Leben ihm zur Last.

XXXVIII.

Was gleichsam als moral'scher Wermuth  
 Onägin zu verbittern schien:  
 War eine Art moderner Schwermuth,  
 Im Englischen nennt man sie Spleen.  
 Sein Leiden schuf ihm große Rötthen,  
 Doch, Gott sei Dank! sich selbst zu tödten  
 Hätte Onägin nie gewagt,  
 Wie sehr das Leben ihn auch plagt.  
 Gleichwie Childe Harold finster, grämlich  
 Erschien er, Nichts was ihm gefiel,  
 Kein zarter Blick, kein Scherz, kein Spiel,  
 Kein Seufzer, ob noch so vernehmlich  
 Und unvorsichtig, rührt ihn mehr,  
 Die Welt ist für ihn wüst und leer.



XXXIX.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

XL.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

XLI.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

XLII.

Ihr großen Damen nach der Mode,  
Euch ist Eugen zuerst entflohn!  
Wahr ist's, man langweilt sich zu Tode  
In unsrer »Welt von gutem Tone.  
Beginnen auch verschiedne Damen  
Jetzt Say und Bentham auszukramen:  
Im Allgemeinen immer fand  
Ich noch mehr Unschulb als Verstand  
Bei ihnen. Und so überschwänglich  
Sind sie, so überfromm und zart  
Und überirdisch hoher Art,  
Fast für die Männer unzugänglich,  
So seltsam klug, geziert, geleckt,  
Daß mich ihr Anblick schon erschreckt.

XLIII.

Auch Euch, Ihr leichtgeschürzten Schönen,  
 Die man noch Abends spät gewahrt  
 Mit Kaufmanns- und Bojarensöhnen,  
 Wenn Ihr auf schnellen Droschken fahrt,  
 Auch Euch verließ Onägin plötzlich,  
 Dem Lärm und Lust nicht mehr ergötzlich.  
 Er schloß sich in sein Zimmer ein  
 Und wollte schreiben, fleißig sein.  
 Doch sollte Nichts ihm recht gerathen;  
 Es plagte ihn ein eigner Gram,  
 Daß Nichts aus seiner Feder kam.  
 So ward er nicht zum Literaten.  
 (Ich brauche nicht im schlimmen Sinn  
 Dies Wort, da ich selbst einer bin.)

XLIV.

Auf's Neu dem Nichtsthun preisgegeben,  
 Und doch voll Drang sich zu zerstreun,  
 Erfas't ihn jetzt ein rühmlich Streben  
 An fremdem Geist sich zu erfreun.  
 Und unter Büchern sich verschließt er,  
 Doch planlos durcheinander liest er;  
 Hier Langeweile, Unsinn dort,  
 Trug, Schwalst, Verlehrtheit, und so fort.  
 Er fand nicht viel, sich zu erbauen,  
 Hier rühmt man die Vergangenheit,  
 Und dort das Glück der neuen Zeit —  
 Er ließ die Bücher wie die Frauen.  
 Die Sammlung wurde fortgeschafft  
 Und ganz verhüllt mit schwarzem Taft.

# XLV.

Wie er dem Zwang der Welt entwunden  
Und aller nicht'gen Eitelkeit,  
Ward ich in Freundschaft ihm verbunden.  
So liebt' ich ihn zu jener Zeit.  
Er war Phantast, und doch natürlich,  
Ein Sonderling, doch unwillkürlich,  
Voll Wiß, der nicht nach Beifall geizt,  
Kalt war er, mürriß — ich gereizt;  
Früh ward das Leben uns zum Leide,  
Ersch im Spiel der Leidenschaft  
Des Herzens Glut, des Geistes Kraft;  
Früh knickte uns die Bosheit beide  
Des blinden Glückes und der Welt.  
Ich war unglücklich wie mein Feld.

# XLVI.

Wer lebte, dachte, der verachtet  
Die Menschen recht von Herzen doch;  
Und wer Gefühl hat, den unmachtet  
Der Schatten der Erinnerung noch.  
Der alte Zauber kehrt nicht wieder,  
Der Gram, die Reue brüht ihn nieder,  
Die Liebe mischt sich mit dem Haß,  
Das Herz wird kalt; doch alles das  
Giebt dem Gespräch Kern und Würze.  
Anfangs ward mir oft unbequem  
Eugen's Gespräch; bei alledem  
Gewöhnt' ich mich daran in Kürze,  
An seine Bosheit, seinen Wiß,  
An seine Zunge scharf und spiz.

XLVII.

Oft wandelten wir so, uns labend  
 An Bildern der Vergangenheit,  
 Noch spät am klaren Sommerabend,  
 Wenn sich der Mond schon lange Zeit  
 Nicht mehr gespiegelt in den Bogen  
 Der Rewa, die doch glanzvoll zogen.  
 Wir wurden in Erinnerung  
 Der alten Liebe wieder jung.  
 Die stille Nacht ergriff uns mächtig,  
 Und was uns einst belebt, erfreut,  
 Ward wunderbar im Geist erneut:  
 Wie dem Gefangenen, der nächtig  
 Aus seinem Kerker wohl im Traum  
 Entschwebt zum grünen Waldesraum.

XLVIII.

Mit jenem Ausdruck kalter Trauer  
 Der stets Onägin eigen blieb,  
 Stand er an der granit'nen Mauer  
 Wie sich ein Dichter selbst beschrieb. <sup>19)</sup>  
 Still war es; nur das Rufen schallte  
 Der nächt'gen Wachen, dazu hallte  
 Des Droschkenrasseln's dumpfer Ton  
 Von ferne her aus der Million. <sup>20)</sup>  
 Die Rewa ruhte, hin und wieder  
 Nur schwamm ein Rahn die Flut entlang;  
 Melodisch tönte Hörnerklang  
 In unser Ohr, und ferne Lieder.  
 Wohl schöner Nachts Gesang erklingt,  
 Wo man Torquato's Stenzen fingt.

XLIX.

Dich, Adria! und dich auch, schöne  
Brenta! Euch werd' ich endlich sehn;  
Beim Klange Eurer Zaubertöne  
Wird mich Begeisterung neu durchwehn.  
Geheiligt durch des Liebes Feier  
Sind sie von Englands stolzer Feier,  
Mit so vertraut und nahverwandt!  
In Eurem wonniglichen Land,  
Mit einer Tochter von Venedig,  
Bald stumm, bald schwatzhaft — traut gepaart,  
Schwärm' ich auf nächt'ger Gondelfahrt;  
Mit ihr die süße Sprache red' ich  
Petrarka's und der Liebe dann,  
Ein glücklicher, ein freier Mann!

L.

Wann, wann schlägt meiner Freiheit Stunde?  
's ist Zeit nach meiner trägen Ruh!  
Ich schweif' umher am Meereschlunde,  
Ich rufe jedem Segel zu.  
Wann werd' ich mich der Last entschwingen,  
Im Sturme mit den Wellen ringen?  
Unwiderstehlich zieht es mich  
Nach einem heißen Himmelsstrich,  
Hinweg von Rußlands kalten Borden  
Nach meinem heim'schen Afrika. <sup>21)</sup>  
In Trauern deiner werd' ich da  
Gedenken, nebelgrauer Norden,  
Wo ich lang lebte, liebte, litt . . .  
Mein Herz, ach! nehm' ich nicht mehr mit!

LI.

Onägin war mit mir zur Reise  
In fremde Länder schon bereit,  
Als uns in un erhoffter Weise  
Das Schicksal schied auf lange Zeit:  
Sein Vater fand ein plötzlich Ende,  
Und gierig streckte jetzt die Hände  
Ein ganzes Heer von Gläub'gern aus,  
Belagerte Onägin's Haus,  
Der, nicht geneigt zum Prozeßiren,  
Den Gläub'gern Alles überwies  
Was ihm sein Vater hinterließ,  
Mocht' er auch viel dabei verlieren.  
Vielleicht schon ahnt' er in der Noth  
Des reichen Oheims nahen Tod.

LII.

Und in der That kam jetzt die Kunde  
Vom kranken Oheim an Eugen:  
Er wünschte vor der Todesstunde  
Den Neffen noch einmal zu sehn.  
Flugs war der Neffe auf der Reise,  
Als Erbe von dem reichen Greise,  
Und gähnte unterwegs schon  
Sich vorbereitend auf den Ton  
Des Jammers der jetzt anzuschlagen,  
(Womit mein Veröroman begann,)  
Doch kaum kam er im Dorfe an,  
Hört er den Oheim schon beklagen,  
Des Leichnam auf der Bahre ruht,  
Dem Tod ein irdischer Tribut.

LIII.

Viel Diener drängten sich und Gäste  
Im Hofe, Freund wie Feind war dort,  
Liebhaver solcher Trauerfeste.  
Erst brachten sie den Todten fort,  
Dann aßen, tranken sie auf's Beste;  
Mit wicht'ger Miene sagten Gäste  
Und Popen endlich »gute Nacht!«  
Als hätten sie was Recht's vollbracht.  
Onägin fing nun an zu schalten  
Als Landmann; er, der Nichts verstand  
Von Ordnung, wollte Wald und Land,  
Fabriken, Haus und Hof verwalten,  
Erfreut daß er doch endlich nun  
Fand etwas Nützliches zu thun.

LIV.

Er fühlte in den ersten Tagen  
An Bach und Wiese, Flur und Wald,  
Wie an der Einsamkeit Behagen, —  
Doch schwand der Reiz der Neuheit bald;  
Am dritten Tag schon ließen Fluren  
Und Wald ihm keines Eindrucks Spuren;  
Und bald gestand Eugen sich frei,  
Daß er hier sehr gelangweilt sei,  
Auch ohne überfeine Sitten,  
Prunkschlösser, Verse, Spiel und Ball.  
Der Trübsinn folgte überall  
Gleichwie ein Schatten seinen Schritten,  
Hing wie ein treues Weib ihm an,  
Das nicht vom Manne lassen kann.

LV.

Ich liebe ruhiges Genießen,  
 Lebend'ger träum' ich allezeit  
 Und kußt'ger meine Pieder sprießen  
 In ländlich-stiller Einsamkeit.  
 Gern mag ich so die Zeit vergaukeln,  
 Im Nachen auf dem See mich schaukeln,  
 Wo süßes Nichtsthun nur mein Ziel.  
 Ich lese wenig, schlafe viel,  
 Und in dem seligen Empfinden  
 Der Freiheit wach' ich Morgens auf,  
 Beschließ' ich meines Tages Lauf.  
 Sah ich nicht so die Zeit entschwinden  
 Die ich dem Ruhme nicht geweiht:  
 Die wonnervolle Jugendzeit?

LVI.

Ach, Liebe, Blumen, Landluft, Friede,  
 In euch möcht' ich mich stets ergehn!  
 So gern entbed' ich Unterschiede  
 Zwischen mir selber und Eugen:  
 Damit die scharfen Zeitungsrichter  
 Und klugen Leser nicht den Dichter  
 Verwechseln mit dem Helben hier,  
 Das heißt: Onägin nicht mit mir!  
 Und man nicht spöttisch sagt daß hier ich  
 Im Bilde selbst gezeichnet mich,  
 Wie Byron im Childe Harold sich —  
 Als wär' es wirklich gar so schwierig  
 Dem Dichter, daß er im Gedicht  
 Nicht immer von sich selber spricht!



LVII.

Glaubt nur: die Dichter alle schildern  
 Des Herzens Ideale gern.  
 Auch mir einst schien in schönen Bildern  
 Der Phantasie manch lieber Stern,  
 Den ich mit mir getragen lange,  
 Und auferstehn ließ im Gesange.  
 So sang ich sorglos auch einmal  
 Der Berge Kind, mein Ideal,  
 Am Salgir die gefangnen Schönen.<sup>22)</sup>  
 Jetzt werd' ich häufig wohl gefragt  
 Von guten Freunden: »Sprich, was klagt  
 Auf's Neu aus Deiner Lyra Tönen?  
 Wer ist sie, die Dein Herz erfüllt  
 Mit dem was Dein Gesang enthüllt?

LVIII.

Welch Zauberblick hat Dich bezwungen,  
 Auf's Neu verwirrt die Phantasie?  
 Wem gelten Deine Huldigungen?  
 Beim Himmel: Niemand gelten sie!  
 Wohl hab' ich auch in früh'ren Jahren  
 Der Liebe Wahnsinn ganz erfahren,  
 Und glücklich muß der Dichter sein  
 Der solche Gluthen, solche Pein  
 Mit seinem Lied verschmilzt, wie weiland  
 Petrarca! Ew'ger Lorbeer spricht  
 Wo seine Wehmuthsträne fließt  
 Und wird dem Schmerz ein Trost und Heiland:  
 Derweil ich stumm und immerdar  
 Ein Tölpel in der Liebe war.

LIX.

Die Muse kam nach dem Verschwinden  
Der Liebe erst. Jetzt ohne Zwang  
Such' ich auf's Neue zu verbinden  
Gefühl, Gedanken und Gesang.  
Befreit von Kummer ist der Dichter,  
Malt hübsche Füßchen und Gesichter  
Im unvollendeten Gedicht  
Sich selbst vergessend fürder nicht.  
Bald nehm' ich eine andre Richtung,  
(Ob auch der Blick noch trübe scheint:  
Mein Auge hat längst ausgeteint,)  
Und schreibe eine neue Dichtung  
In fünfundzwanzig Büchern dann,  
Wozu ich schon den Plan ersann.

LX.

Auch ist der Name schon und Titel  
Des Helden im Entwurf des Plans.  
Damit nun endet dies Kapitel,  
Das erste meines Versromans.  
Ich prüfte Alles sorgsam, streng,  
Fand Widersprüche noch in Menge,  
Doch ändr' ich daran keine Spur.  
Mein Opfer bring' ich der Censur;  
Dem journalistischen Verstande  
Entzieh' ich auch sein Opfer nicht.  
So lebe wohl denn, mein Gedicht,  
Und fliege hin zum Newastrande!  
Erwecke Ruhm, Haß, Liebe, Reid,  
Wie falsche Deutung, Pörm und Streit.

### Anmerkungen und Ergänzungen zum Ersten Buche.

1) Ich habe beim Verdeutschten dieses Namens die für eine deutsche Zunge bequemste Aussprache gewählt. Wem es aber besonderes Vergnügen macht den Namen des Helden annäherungsweise russisch auszusprechen, der buchstabire *Ивгѣній Ындѣин*.

2) *Анѣлан* und *Влюбмѣла* ist der Name der ersten größeren Dichtung *Пuschkin's*.

3) Dies schreibt *Puschkin* aus *Bessarabien*, wohin er verbannt war.

4) und 5) So bezeichnet man gemeiniglich in Rußland die fremden Erzieher und Erzieherinnen.

6) Vergleiche die Stelle des *Ovid*, wo der Dichter neben einer „Unvorsichtigkeit“ ein „Gebicht“ als Veranlassung und Ursache seiner Verbannung angiebt:

*Perdiderint quum me duo crimina, carmen et error,  
Alterius facti culpa silenda mihi est.*

(*Ovidii Nasonis Tristium Lib. II. 207.*)

7) Bekanntlich ist die Lage des Verbannungsortes *Ovid's*: *Tomi*, bis heute noch nicht genau ermittelt. Die Einen verlegen *Tomi* nach der *Moldau*, die Andern nach *Bulgarien*, noch Andere glauben es in *Lomestwar* wiederzufinden. *Schaffarik* hat sich für *Montalia* entschieden, und den neuesten (Zeitungs-) Nachrichten zufolge wäre durch zwei neuerdings (1853) aufgefundene griechische Inschriften das Dorf *Alindakios* in *Bulgarien* als Ort des Exils festgestellt.

8) Alle solchergehalt mit Punkten ausgefüllten Stellen sind von der russischen Censur gestrichen.

9) Ein *Traiteur* in *Petersburg*.

10) Denis v. Wisin (geb. 1745 † 1792), ein beliebter russischer Lustspielbichter, der eigentliche Begründer der russischen Komödie; auch ausgezeichnet als Satiriker. Gleich sein erstes, noch sehr unreifes Stück: „der Brigadier“ machte großes Aufsehen in Petersburg und verschaffte ihm die Gunst Katharina's. Sein zweites und bestes Lustspiel ist „Njeboroßl“. Man erzählt sich, Fürst Potemkin habe nach der ersten Aufführung dieses Stücks ganz begeistert zum Dichter gesagt: „Jetzt stirb, Denis!“ Und in der That hat Wisin für das Lustspiel nachher nichts Bedeutendes mehr geleistet.

11) Jakoff Worissowitsch Knäshnin (geb. 1742 † 1791). Ein gewandter und geistreicher Nachahmer der französischen Tragiker; übrigens glücklicher im Lustspiele als in der Tragödie. Seine besten Stücke sind: „der Prahler“ und „die Sonderlinge“. Beide machten zu ihrer Zeit großes Aufsehen, sind aber jetzt so ziemlich verschollen.

12) Seménowa, ausgezeichnete Künstlerin in tragischen Rollen, trat früh von der Bühne ab und vermählte sich mit einem Fürsten Gagarin.

13) Oseroff, einer der bedeutendsten dramatischen Dichter Rußlands (was allerdings im Vergleich mit andern Ländern Europa's nicht viel sagen will), hatte, obgleich seine Tragödien auch von französischem Einflusse nicht frei sind, doch jedenfalls weit mehr ursprüngliches Talent als Knäshnin. Seine Trauerspiele: „Oedipus in Athen“, „Jingal“, „Dmitrij Donskoj“ und „Polygena“ fallen in das erste Jahrzehend unseres Jahrhunderts.

14) Pawel Alexandrowitsch Katenin (geboren 1792), Uebersetzer Corneille'scher Tragödien; als Originaldichter unbedeutend. Er schrieb ein Trauerspiel: „der Tod der Andromache“.

15) Dibelot — französischer Balletmeister an der Oper in Petersburg.

16) Fürst Alexander Alexandrowitsch Schachowskoi (geb. 1777), ein begabter dramatischer Vielschreiber, der durch sein Vielschreiben seine Begabung so zersplittert und verwüstet hat, daß wenig oder nichts davon auf die Nachwelt kommen wird.

17) Dies bezieht sich auf den russischen Brauch, im Winter vor den Theatern Feuer anzuzünden, woran die Rutscher — welche trotz der grimmigsten Kälte von Anfang bis zu Ende der Vorstellung

auf ihre Herrschaften warten müssen — sich wärmen, und nebenher auf ihre Herrschaften schlumpfen.

18) Tout le monde sut qu'il mettait du blanc; et moi, qui n'en croyais rien, je commençai de le croire, non seulement par l'embellissement de son teint et pour avoir trouvé des tasses de blanc sur sa toilette, mais sur ce qu'entrant un matin dans sa chambre, je le trouvai brossant ses ongles avec une petite vergette faite exprès, ouvrage qu'il continuait fièrement devant moi. Je jugeai qu'un homme qui passe deux heures tous les matins à brosser ses ongles, peut bien passer quelques instants à remplir de blanc les creux de sa peau.

*Confessions de J.-J. Rousseau.*

19) Murawiew in seinem Gedichte:

An die Göttin der Rewa.

20) Eine Straße in Petersburg.

21) Puschkin war mütterlicher Seits von afrikanischer Abstammung. S. die Biographie.

22) S. den Springquell von Bachtischarai.



## **Зweites Buch.**

---

**O rus!**

**Гораз.**

**O Russ!**

**Пушкин.**





## I.

Das Dorf, das bald zum Ueberdruſſe  
Eugen ward, war ein trauter Ort.  
Ein Freund von ländlichem Genuſſe  
Fand was er wünſchen mochte dort.  
Vom berggeſchützten Schloß am Rande  
Des Stromes, ſieht man reiche Lande  
Im Blüthenschnucke der Natur,  
Gebölz, die buntgeſtreifte Flur;  
Auf grünen Triſten Heerden graſen;  
Rings manches ferne Dorf entdeckt  
Der Blick; weithin ein Garten ſtreckt  
Sich um das Schloß, mit grünem Raſen,  
Sonſt wild verwachſen wie ein Wald,  
Der düſtern Dryas Aufenthalt.

## II.

Das alte Schloß mit hohen Zinnen  
War von behäb'ger Räumlichkeit,  
Solid von Außen und von Innen,  
Ganz im Geſchmack der alten Zeit:  
Rings hohe Zimmer, reich behangen;  
Im Saale Stofftapeten prangen  
Und Ahnenbilder an der Wand,  
Deſen mit buntem Flieſenrand . . .  
Das will uns jezt nicht mehr gefallen;

Gott weiß warum? Doch Freund Eugen  
 Hat sicher nicht darauf gesehn.  
 Er gähnte in den alten Hallen  
 Wie im modernsten Prunkgemach;  
 Sein Ueberdruß ließ nirgends nach.

### III.

Er wohnte in demselben Zimmer  
 Wo vierzig Jahr, bis er erkrankt,  
 Der Oheim Fliegen fing und immer  
 Mit seiner Schaffnerin gezannt.  
 Zwei Schränke standen dort, Tisch, Stühle,  
 Ein Divan noch mit Federpfähle.  
 Kein Dintensied war rings zu sehn.  
 In den zwei Schränken fand Eugen  
 Ein Haushaltsbuch, einen Kalender  
 Vom Jahre acht, und Flaschen-Reih'n  
 Voll von Eiqueur und Apfelwein.  
 Der Alte war kein Zeitverschwender,  
 Und hat kein andres Buch berührt  
 Seit er sein Haushaltsbuch geführt.

### IV.

Allein in seiner Herrschaft Kreise,  
 Um was zu thun, sich zu zerstreun,  
 Sucht eifrig jetzt der junge Weise  
 Die Dorfverfassung zu erneun,  
 Die Güter weise einzurichten, —  
 Er mindert seiner Bauern Pflichten,  
 Die Frohnlast schien ihm gar zu groß.  
 Die Bauern segneten ihr Loos;  
 Der nächste Gutsherr aber dachte  
 (Der mehr auf eignen Vortheil war,)

Die Neuerung sei von Gefahr —  
Ein andrer Nachbar spöttisch lachte;  
Doch Aller Meinung dahin ging:  
Er sei ein schlimmer Sonderling.

V.

Anfangs besuchten sie ihn Alle;  
Doch weil er stets sein donisch Roß  
Sich durch die Hinterthür vom Stalle  
Vorführen ließ, sobald im Schloß  
Man einen Wagen rasseln hörte,  
Beleidigte sie das und störte  
Die junge Freundschaft mit Eugen:  
»Hat man je solchen Narr'n gesehn!  
Er spricht, als ob er Nichts verstünde  
Vom guten Ton, bloß Ja! und Nein! ' )  
Trinkt seinen Rothwein so allein,  
Küßt keiner Dame hier die Hände —  
Der Mensch muß ein Freimaurer sein!«  
So stimmten Alle überein.

VI.

Ein andrer Neuling ließ sich nieder  
Auf seinen Gütern zu der Zeit,  
Und gab den schlimmen Nachbarn wieder  
Jetzt Anlaß zur Geschwähigkeit:  
Wladimir Lensky, von Gemüthe  
Göttinger Bursch, der in der Blüthe  
Der Hoffnung und des Lebens steht,  
Verehrer Kant's ist und Poet!  
Aus Deutschlands Nebeln kam er wieder  
Mit Früchten der Gelehrsamkeit,  
Freiheitsideen unsrer Zeit.  
Sein Haar hing bis zum Nacken nieder;

Er war schön, wunderbar, voll Schwung  
Der Rede und Begeisterung.

VII.

An seinem Herzen und Gemüthe  
War von der Welt noch Nichts verborrt,  
Beim Kuß der jungen Maid erglühte  
Er, wie beim herzgen Freundeswort.  
Treuherzig war er noch und offen,  
Voll lieber Einfalt, warmem Hassen;  
Noch fesselte der Lärm und Glanz  
Der Neuheit seine Sinne ganz.  
Den Zweifel, der ihm wohl erwachte,  
Verscheuchte süßer Träume Spiel  
Ihm, der sich unsers Lebens Ziel  
Als wundervolles Räthsel dachte,  
Vorüber er den Kopf sich oft  
Verbrach und Schönes nur gehofft.

VIII.

Er glaubte, eine Seele lebe  
Mit ihm geheim in Sympathie,  
Die sehnsuchtschmerzlich nach ihm strebe,  
Doch sie kennt ihn nicht, noch er sie.  
Er glaubte, seine Freunde ließen  
Für ihn sich gar in Ketten schließen,  
Und wären immerdar bereit  
Gegen Verläumdung, Haß und Neid  
Mit Gut und Blut ihn zu vertheid'gen.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

IX.

Der süße Drang nach Ruhm bewegte  
 Ihn früh, wie Mitleid, edle Blut;  
 In unentweihter Liebe pflegte  
 Er Alles was nur schön und gut.  
 Und durch die Welt mit seiner Veier  
 Zog er in Schiller's, Göthe's Feier;  
 An dieser Dichtersonnen Pracht  
 War seine eigne Blut erwacht.  
 Der Glückliche! selbst im Gewühle  
 Der kalten Welt schämt' er sich nie  
 Der keuschen Blut der Poesie,  
 Sang nur erhabene Gefühle:  
 Die Träume seiner Jugendzeit,  
 Die Anmuth ehler Einfachheit.

X.

Er sang von Liebe, Blut und Kummer,  
 Und sein Gesang war mild und rein  
 Wie einer Unschuld Herz, der Schlummer  
 Des Säuglings, wie der Mondenschein  
 Geheimnißvoll die Nacht verklärend,  
 Und Seufzer weckend, Seufzer nährend.  
 Er sang der Trennung Weh und Qual,  
 Den Nebel wie er schwebt im Thal,  
 Und wie romantisch Rosen sprossen.  
 Er sang auch von dem fernen Land  
 Wo friedlich seine Jugend schwand  
 Und heimlich seine Thränen flossen.  
 Und wie das Leben welkt so bald,  
 Sang er, kaum achtzehn Jahre alt!

# XI.

Außer Eugen begriff im Kreise  
 Der Nachbarschaft kein Mensch zur Zeit  
 Wladimir Lensky's Art und Weise  
 Zu leben, der die Lustbarkeit  
 Der Nachbarn floh, die stets nur spielten,  
 Und schwelgten, und sich unterhielten  
 Von der Verwandtschaft, Ernte, Wein,  
 Jagdhunden, Pferden, Gasterei'n.  
 Natürlich kam in Unterhaltung  
 Von dieser Art kein Ueberfluß  
 Von Witz, poetischem Erguß,  
 Gefühl und Weisheit zur Entfaltung;  
 Nur ihre Frauen zeigten meist  
 — Wo möglich — noch viel wen'ger Geist.

# XII.

Reich, schön, war Lensky sehr willkommen  
 In jedem Haus zu jeder Frist,  
 Ganz schwiegersöhnlich aufgenommen,  
 Wie das hier ländlich-sittlich ist.  
 Für den Halbrussen schwärmte jede  
 Rama; kam er, so war die Rede  
 Gleich von der trüben Einsamkeit  
 Und Qual der Junggesellenzeit.  
 Sein Platz ist bei der Theemaschine,  
 Wo »Dunja« sich geschäftig zeigt,  
 Der man jetzt die Gitarre reicht,  
 Morauf mit jammervoller Miene  
 Sie anhebt (man verzweifelt schier):  
 »Komm in mein güld'nes Schloß zu mir!« »)

### XIII.

Doch schien es Lenzky noch zu frühe  
Schon jetzt in's Ehejoch zu gehn;  
Inzwischen gab er sich viel Mühe  
Bekannt zu werden mit Eugen.  
Wohl Stein und Wasser, Eis und Flammen  
Paßten im Stoffe mehr zusammen  
Als dieses seltne Freundespaar.  
Ob des verschiednen Wesens war  
Anfangs viel Kälte zwischen Beiden;  
Dann ritten sie zusammen aus,  
Und eine Freundschaft ward daraus:  
Sie waren gar nicht mehr zu scheiden.  
So können, ich gesteh' es ein,  
Aus »Nichtsthun« Menschen Freunde sein.

### XIV.

Doch solche Freundschaft auch ist selten:  
Weil unsrer selbstischen Natur  
Die Andern all' als Nullen gelten,  
Bestimmt durch unsern Zahlwerth nur.  
Und wie Napoleon die Köpfe  
Aller zweibeinigen Geschöpfe  
Nach seinem Nutzen und Gebrauch  
Nur schätzte — machen wir es auch.  
Eugen verdiente wen'ger Tadel  
Als Andre; waren ihm zur Last  
Die Menschen, meistens auch verhaßt:  
Glaubt' er doch noch an Seelenadel,  
Und hatte — obgleich selber kühl —  
Achtung für Anderer Gefühl.

XV.

Drum hört' und sah er lächelnd immer  
 Auf seines Freundes Redeschwung,  
 Auf seines Augs Begeisterungschimmer  
 Und auf sein Urtheil, noch so jung!  
 Gar neu war ihm dies gläub'ge Sprechen,  
 Er wagt' es nicht zu unterbrechen,  
 Hielt oft ein kaltes Wort zurück,  
 Wozu — dacht' er — soll ich das Glück  
 Des flücht'gen Augenblicks ihm rauben?  
 Auch ohne mich thut das die Zeit;  
 Mag er an die Vollkommenheit  
 Der Welt indeß treuherzig glauben:  
 Verzeihen wir dem jungen Blut  
 Den jungen Wahn, die junge Thut!

XVI.

Alles bot Stoff zur Unterhaltung  
 Und übte ihre Urtheilskraft:  
 Der Völker Ursprung und Entfaltung,  
 Die Früchte ernster Wissenschaft;  
 Das Vorurtheil, der Wahn, die Mode,  
 Das Leben vor und nach dem Tode;  
 Die Tugend und die Schlechtigkeit,  
 Die alte und die neue Zeit.  
 Lensth las auch begeistert häufig  
 Fragmente nord'scher Dichtung vor;  
 Onägin lieb ihm gern sein Ohr, —  
 So wenig ihm auch sonst geklärtig  
 Und lieb die fremde Weise war,  
 Forcht' er doch freundlich immerdar.



## XVII.

Noch öfter um die Liebe wandte  
 Sich das Gespräch der jungen Herrn.  
 Ob auch Engen nicht mehr entbrannte:  
 Doch heimlich seufzend sprach er gern  
 Vom Drange den er einst empfunden . . .  
 O glücklich, wer ihn überwunden!  
 Noch glücklicher, wer nie gewußt  
 Von solcher Qual und solcher Lust!  
 Wer Liebesqual durch Trennung kannte,  
 Durch Schmähung Haß besettigt wohnt,  
 Mit Weib und Freunden traulich gähnt,  
 Die Qual der Eifersucht nie kannte,  
 Und nie im trägerischen Spiel  
 Gewagt was ihm zum Erbe fiel.

## XVIII.

Wenn wir zu weiser Ruh gekommen,  
 Nach langem Kampf in unsrer Brust  
 Der Leidenschaften Blut verglommen:  
 Belächeln wir mit Spötterlust  
 Uns selbst, wie wir uns ihnen beugten,  
 Die Qualen die sie uns erzeugten;  
 Doch wenden wir uns gern in Ruh  
 Den Leidenschaften Andern zu —  
 Es ist als ob uns ihr Gebrause  
 Mit neuer Kraft und Blut durchzieht.  
 So hört ein alter Invalid,  
 Vergessen längst in seiner Klause,  
 Noch gern in thatenloser Ruh  
 Dem Reden jäng'rer Krieger zu.

### XIX.

Doch kann die Jugend Nichts verschweigen,  
 Und drangvoll ist sie stets bereit  
 Was ihr das Herz bewegt zu zeigen:  
 Feindschaft und Liebe, Lust und Leid.  
 Ein Invalide der Liebe neigte  
 Eugen sein Ohr der Herzensbeichte  
 Des Freundes mit erfahrem Blick,  
 Und wußte bald um sein Geschick.  
 Treuherzig und naiv enthüllte  
 Ihm der Poet, was er erstrebt,  
 Geliebt, gelitten und gelebt,  
 Was glühend seine Brust erfüllte:  
 Geschichten voll Gefühl und Leid,  
 Für uns längst keine Neuigkeit.

### XX.

Er liebte, wie in unsren Jahren  
 Man nicht mehr liebt, und wie allein  
 Ein Dichter Liebe mag erfahren,  
 In solchem Feuer, solcher Pein.  
 Ein unvergänglich glühend Streben  
 Erfüllt sein Herz, sein ganzes Leben;  
 Ein Bild, das sich durch Nichts verwischt,  
 Und eine Glut die nie erlischt,  
 Die keine Zeit und Trennung lindert,  
 Sich keiner fremden Schönheit beugt,  
 Die selbst die Muse nicht verschreckt,  
 Der Ernst der Wissenschaft nicht mindert.  
 So liebte er mit aller Kraft  
 Glutvoller, reiner Leidenschaft.

XXI.

Schon, als er noch ein Kind war, weilt' er  
In Olga's Nähe gar zu gern,  
Und ihre Spiele mit ihr theilt' er  
So selig! allem Kummer fern.  
Es paßten — schien es — die Gemüther  
Der Kinder wie der Eltern Güter  
Zusammen, und das Pärchen war  
Den Vätern schon im Geist ein Paar.  
Im heim'schen Waldesheiligthume,  
Von Mutteraugen treu bewacht,  
Wuchs Olga auf in keuscher Pracht,  
Wie eine frische Maienblume  
Von Gras und Laub geschützt, verdeckt,  
Vor Bien' und Schmetterling versteckt.

XXII.

In des Poeten Brust erweckte  
Olga der Liebe ersten Drang,  
Und der Gedanke an sie weckte  
Der keuschen Veier ersten Klang.  
Lebt wohl nun, Spiele! Jeht nur Träume  
Liebt er und düst're Waldesräume!  
Er wandelt einsam und allein  
Bei Sternennacht und Mondenschein.  
O Mond, du nächt'ge Himmelsleuchte,  
Bei deren Schein wir selber oft  
Spaziert, geseufzt, geweint, gehofft,  
Die Thränen weckte und verscheuchte . . .  
Jeht nur Ersatz noch für Laternen  
Sehn wir in dir und in den Sternen!

XXIII.

Stets liebreich, sitzsam und ergeben,  
 Stets heiter wie des Frühlings Glanz,  
 Gemüthlich wie des Dichters Loben,  
 Und wie ein Kuß voll Süße ganz;  
 Das blaue Aug', die seidnen Locken,  
 Der Gang, die Stimme rein wie Glocken,  
 Der schlanke Wuchs, der Blick so mild . . .  
 Kurzum Ihr findet Olga's Bild  
 In neueren Romanen wieder;  
 Es ist ein Bild voll Lieblichkeit,  
 Ich lieb' es selbst in früh'rer Zeit,  
 Jetzt aber ist es mir zuwider!  
 Drum schildr' ich lieber treu und wahr  
 Wie Olga's ält're Schwester war.

XXIV.

Die ält're Schwester hieß Tatjana,  
 Und — irr' ich nicht — klang nie zuvor  
 Aus einem russischen Romane  
 Ein solcher Name Euch in's Ohr!  
 Im Klange ist er ohne Tadel,  
 Doch zu volksthümlich für den Adel,  
 Der ihn nur seinen Mägden giebt,  
 Für sich nur fremde Namen liebt,  
 Um seinen Ungeschmack zu zeigen  
 Selbst in der eignen Namenswahl,  
 (Von Versen red' ich nicht einmal,)  
 Laßt uns von unsrer Bildung schweigen!  
 Wir haben ihre Hülle nur,  
 Von ihrem Kerne keine Spur!

## XXV.

Tatjana war in Nichts vergleichsam  
 Der jüngern Schwester: nicht so frisch  
 Und nicht so schön; dabei trüb, schweigsam  
 Und wild, ein wunderbar Gemisch  
 Von Blut und Kälte. Selbst im Kreise  
 Der Ihrigen wie eine Waise  
 Erschien sie stets, bald fremd und kalt,  
 Bald schlüchtern wie ein Reh im Wald.  
 Als Kind schon blieb sie fern den Spielen  
 Der Andern, einsam weilt sie,  
 Und selbst die Eltern konnten nie  
 Von ihr ein schmeichelnd Wort erzielen;  
 Sie saß am Fenster tagelang  
 Schweigsam, in träumerischem Gang.

## XXVI.

In ihr seit frühesten Kindheit brühte  
 Ein träumerischer Ernst sich aus,  
 Mit Bildern ihrer Traumwelt schmückte  
 Sie Einsamkeit und Vaterhaus;  
 Doch ihre feinen Finger kamen  
 Nie gerne an den Arbeitssrahmen —  
 Von Näherei und Sticerei  
 Blieb sie am liebsten gänzlich frei.  
 Die Herrschsucht zeigt sich unverhohlen  
 Bei Mädchen in der Kindheit schon,  
 Wenn in gebieterischem Ton  
 Sie ihren Puppen wiederholen  
 Was die Mama sagt, was gefällt,  
 Gesetz und Brauch ist in der Welt.

## XXVII.

Tatjane ließ die Puppen ferne  
 Schon mit den ersten Kinderschuh'n,  
 Zog sie nicht an und sprach nicht gerne  
 Mit ihnen, wie sonst Kinder thun.  
 Sie fand am Spielen kein Behagen:  
 Doch gerne schauerlichen Sagen  
 Lieh sie ihr Ohr, in Winterszeit  
 Zur Nacht, wenn's draußen stürmt und schneit. —  
 Im Sommer, wenn die Spielgenossen  
 Mit Olga auf der grünen Flur  
 Beim Fangspiel weilten, sah man nur  
 Tatjane einsam und verdrossen;  
 Von fern sah sie in düst'rer Ruh  
 Dem lauten Kindertreiben zu.

## XXVIII.

Auf dem Balkon weilt sie schon gerne  
 Eh' sich der junge Tag erhebt,  
 Wenn in der bleichen Himmelsferne  
 Der Sterne lichter Chor entschwebt,  
 Der Frühwind weht, den Tag verkündend —  
 Und, rings den Himmelsaum entzündend,  
 Die Sonne glüht in Frührothspracht. —  
 Auch in der kalten Winternacht,  
 Wenn halb umdunkelt in der Runde  
 Die Erde ruht, und halb erhellt  
 Vom bleichen Mond am Himmelszelt, —  
 Erhebt sich zur gewohnten Stunde  
 Tatjane, im Gemach allein  
 Sitzt sie und liest beim Lampenschein.

### XXIX.

Sie war begeistert von Romanen,  
Das leidenschaftlich gern und viel.  
Vor Allen frühe schon Tatjanen  
Rousseau und Richardson gefiel,  
Deren Romane sie bewundert.  
Ihr Vater, der um ein Jahrhundert  
Zurück war — sonst von bravem Sinn —  
Sah nichts Gefährliches darin;  
Er hielt nicht viel vom Bücherwissen,  
Ein Buch galt ihm als Spielerei,  
Drum war es ihm ganz einerlei  
Welch Buch in seiner Tochter Rissen  
Sich barg — derweil die Mutter gar  
Von Richardson begeistert war.

### XXX.

Die Mutter machte so viel Wesen  
Von dem berühmten Richardson:  
Nicht weil sie je darin gelesen  
Und Lovelace vorzog Grandison: \*)  
Nein, bloß weil die Prinzess Aline,  
Ihre moskowische Cousine,  
Ihr einst so viel davon erzählt.  
Damals war sie noch nicht vermählt  
Mit ihrem jetz'gen Mann: sie schwärmte  
Für einen Gardeoffizier,  
Der mehr als ihr Verlobter ihr  
Gefiel und Herz und Geist erwärmte.  
Ihr Grandison war sehr galant,  
Ein Spieler, tollkühn und gewandt.

### XXXI.

Sie pflegte sich wie er zu tragen:  
 Ganz nach der Mode, elegant —  
 Doch ohne sie um Rath zu fragen  
 Gab man ihr eines Andern Hand.  
 Gleich nach der Hochzeit nahm ihr Gatte  
 Sie mit auf's Land. Die Arme hatte  
 Nun Zeit sich auszuweinen dort.  
 Erst wollte sie ganz wieder fort,  
 Und die Gewohnheit nur versöhnte  
 Sie mit dem Schicksal und dem Mann.  
 Sie nahm sich ihres Haushalts an,  
 Bis sie sich nach und nach gewöhnte.  
 Der Himmel läßt oft für das Glück  
 »Gewohnheit« <sup>1)</sup> als Ersatz zurück.

### XXXII.

Als sie nun so durch die Erweckung  
 Der Arbeitslust beruhigt war,  
 Ward eine wichtige Entdeckung  
 Ihr bald zum Quell der Freude gar.  
 Heimlich gelang's ihr auszuspielen  
 Das Regiment im Haus zu führen,  
 Und Alles ging vortrefflich nun.  
 Sie überwacht der Leute Thun  
 In Haus und Feld, rasirt die Stirnen, <sup>2)</sup>  
 Führt Buch und Rechnung ganz allein,  
 Salzt Pilze für den Winter ein,  
 Schimpft, schlägt zuweilen gar die Dirnen;  
 Sonnabends geht sie in das Bad,  
 Und fragt bei Nichts den Mann um Rath.



### XXXIII.

Einst in die Albums zarter Damen  
 Schrieb sie mit ihrem Blut sich ein,  
 Gab ihren Hosen fremde Namen  
 Und lispelte gedehnt und fein;  
 Trug enganschließende Corsette,  
 Und sprach das »N« wie in »Cancette«  
 Französisch aus, mit Rafenton.  
 Doch alle das ist lange schon  
 Vergessen, wie Prinzess Aline,  
 Album, Corset und Poesie!  
 Jetzt denkt sie an dergleichen nie,  
 »Achulka« ruft sie statt »Seline«,  
 Durch Schlafrock und durch Haube jetzt  
 Ist aller einst'ge Puz ersetzt.

### XXXIV.

Ihr Gatte liebt sie unaussprechlich,  
 Mischt sich in ihre Wirthschaft nie,  
 Glaubt ihr auf's Wort, und geht gemächlich  
 Im Schlafrock früh und spät, wie sie.  
 So thun sich sorglos Beide gütlich,  
 Und Abends sitzen oft gemütlich  
 Die Nachbarn zwanglos bis zur Nacht  
 Bei ihnen, wird erzählt, gelacht,  
 Gesprochen von den schlechten Zeiten  
 Und Gott weiß noch von was und wem!  
 Die Zeit vergeht so angenehm,  
 Olga muß dann den Thee bereiten;  
 Man speist zur Nacht, trinkt fleißig aus,  
 Wird müde, gähnt. — und fährt nach Haus.

### XXXV.

Also genossen sie in Frieden,  
Nach Art der guten alten Zeit,  
Was ihnen Gott der Herr beschieden  
In sorgenloser Thätigkeit.  
Sie bucken in der Butterwoche <sup>6)</sup>  
(Des Jahrs genährtester Epoche)  
Die Butterkuchen dünn und fett,  
Wie sich's gehört. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
Bedurften wie der Luft des Quasses. <sup>7)</sup>  
Bei Tische ward nach Stand und Rang  
Servirt — sonst ging es ohne Zwang.

### XXXVI.

So wurden greiß und alt die Beiden,  
Mit ihrem Loos zufrieden ganz;  
Da mußte von der Gattin scheiden  
Der Mann — ihm blüht ein neuer Kranz —  
Er starb kurz vor der Mittagsstunde,  
Von allen Nachbarn in der Runde  
Beweint — und herzlich traurig war  
Die Wittwe und das Kinderpaar.  
Er war ein guter Herr gewesen,  
Und wo man seinen Staub begrub  
Ein einfach Denkmal sich erhob,  
Worauf die Inschrift noch zu lesen:  
»Ein Knecht des Herrn, der Brigadier  
Dimitry Varin schlummert hier.«

### XXXVII.

Wladimir Lensky, als er wieder  
 Zur Heimat aus der Fremde kam,  
 Kniel' an des Nachbarn Grabe nieder  
 Und weint um ihn in wahren Gram;  
 Ein Gram, der lange Zeit noch dauert,  
 „Poor Yorick — seufzt er oft und trauert —  
 Wie gern er auf dem Arm mich hielt  
 Als Kind, und wie ich gern gespielt  
 Mit seinem Otshakoff'schen Orden;  
 Er hat mir Olga anvertraut —  
 „Ob wohl mein Aug' den Tag noch schaut?“  
 So sprach er oft — zu Staub geworden  
 Ist nun sein Leib!“ Und Lensky sang  
 Dem Todten einen Grabgesang.

### XXXVIII.

Auch seiner Eltern theurer Asche  
 Weilt' er ein wehmuthsvolles Lied.  
 Ach! wie des Lebens Flug, der rasche,  
 Das Liebste uns so früh entzieht!  
 Geschlechter kommen und vergehen,  
 Ihr Fall macht andre auferstehen,  
 Und auch die neue Menschenfaat  
 Reimt, reift und welkt nach Gottes Rath.  
 Wir, die wir jetzt zu Grabe tragen  
 Der Väter Staub: noch glühen wir  
 Und wünschen, streben, hoffen hier —  
 Doch uns're Stunde auch wird schlagen!  
 Die Enkel senken in das Grab  
 Dereinst auch unsern Staub hinab.

XXXIX.

Drum laßt Euch, Freunde, noch berauschen  
 Von dieses Lebens flücht'ger Lust!  
 Seh ich's auch leichten Sinns verlauschen,  
 Mir seiner Nichtigkeit bewußt  
 Und aller Täuschung fern auf immer:  
 So ist doch noch ein Hoffnungschimmer,  
 Der mir das Herz bewegt, erhellt —  
 Ach, ungern schied' ich aus der Welt  
 Daß jede Spur von mir vernichtet!  
 Nach Ruhm des Tages streb' ich nicht,  
 Doch hätt' ich gern durch mein Gedicht  
 Ein dauernd Denkmal mir errichtet,  
 Daß man des Dichters nicht vergißt,  
 Wenn auch sein Staub begraben ist.

XL.

O, rührte ich durch meine Dichtung  
 Einst einen mir verwandten Geist,  
 Der meine Lieder der Vernichtung,  
 Mich der Vergessenheit entreißt!  
 Vielleicht — Gedanke voll Entzücken! —  
 Wird mich der Zukunft Vorbeer schmücken,  
 Daß man vor meinem Bilde steht  
 Und sagt: »Ja, das war ein Poet!«  
 Euch reich' ich dankbar meine Rechte:  
 Dir — den mein Lied mit mir verband,  
 Und Dir — deß liebevolle Hand  
 Mich wahr't dem kommenden Geschlechte,  
 Und der des Greises Vorbeerfranz  
 Fortgrünen läßt in frischem Glanz.

### Anmerkungen zum zweiten Buche.

1) Dies bezieht sich auf eine in Rußland übliche Ausdrucksweise, derzufolge man, um recht artig zu sein, jedem Ja und Nein (da und njett) ein „s“ anhängen muß (da's und njett's). Dieses Anhängsel (dem französischen Monsieur und Madame entsprechend) ist eine Abkürzung von Sudar und Sudarynja.

2) Aus dem „Donauweibchen“ oder, wie die Russen es nennen: Dnjeprweibchen (Dnjéprofskaja Russalka).

3) Lovelace und Grandison: die Helden der beiden bekanntesten Romane des fruchtbaren und einst so berühmten und beliebten Romanschreibers Richardson († 1761).

4) Si j'avais la folie de croire encore au bonheur, je le chercherais dans l'habitude. *Chateaubriand.*

5) Den zu Rekruten bestimmten Leibeignen wird der Vorderkopf geschoren, damit sie bei dem häufig vorkommenden Davonlaufen leichter zu erkennen und zu erwischen sind.

6) Die Butterwoche (Masslenitza) ist der eigentliche russische Carneval, vor Beginn der Fastenzeit im Februar. Die Hauptnahrung des Volks während dieser Woche besteht aus kleinen dünnen in Butter gebackenen Pfannkuchen (blinny), wovon die Russen zur Vorbereitung auf die Fasten unglaubliche Massen vertilgen.

7) Der Quas, das volkstümlichste Getränk der Russen, wird aus Gerstenmalz, Roggenmehl und Sauerteig bereitet.



## Drittes Buch.

---

Elle était fille, elle était amoureuse.  
*Malfilatre.*





## I.

„Wohin, Du wunderlicher Sänger?“  
— Ich muß schnell fort, leb' wohl, Eugen! —  
„Run ja, ich halte Dich nicht länger!  
Doch sag': wohin soll's wieder gehn?“  
— Zu Larin's! — „Himmel! ist das möglich?  
Sag' nur, langweilt es Dich nicht höchlich  
Da jeden Abend hinzugehn?“  
— Rein, gar nicht! — „Das mag Gott verstehn!  
Run sag' mir ob ich recht gerathen  
Was Dich so hin zu Larin's zieht:  
Ein Haus wo man gern Gäste sieht  
Bei eingemachtem Obst zum Braten,  
Und wo die Unterhaltung nie  
Abweicht von Regen, Flachs und Vieh?“

## II.

— Ich finde diese Lebensweise  
Nicht schlecht. — „Doch lst'ig für den Gast!“  
— Ich liebe häuslich-stille Kreise,  
Die Modewelt ist mir verhaßt . . .  
„Du lebst schon wieder in Idyllen,  
Freund, höre auf, um Gottes Willen!  
Du gehst? das thut mir leid für wahr!  
Doch sag' mir, Lenzky, geht es gar  
Nicht an, daß ich sie kennen lerne,

Für die Du dachtest, weinst und schwärmst,  
In Liebe Dich verzehrst und härmst?«  
— Du scherzest? — »Nein, Freund!« — Gott  
wie gerne  
Stell' ich Dich vor! — »Wann?« — Gleich!  
steig' ein,  
Wir werden sehr willkommen sein. —

### III.

Die Freunde eilen und erreichen  
Das Nachbargut in kurzer Zeit,  
Wo man sie mit den läst'gen Bräuchen  
Empfängt altmod'scher Gastlichkeit.  
Erst reicht man Eingemachtes ihnen  
Und bittet sie sich zu bedienen,  
Dann wird ein Krug Viktor servirt  
Aus Preiselbeeren fabrizirt.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

### IV.

Zusammen fuhren sie in Eile  
Zurück; noch ziemlich frühe war's.  
Belauschen wir jetzt eine Weile  
Das Zwiesgespräch des Freundespaars.  
— Eugen, was gähnst Du nur so kläglich? —  
»Gewohnheit, Freund, ich thu' es täglich!«  
— Doch heute mehr als sonst? — »O nein!«  
Die Nacht hüllt Wald und Fluren ein.

»Holla, Andruschka, schneller fahre!  
Ich mag dieß nächt'ge Fahren nicht —  
Venstky! die Larin ist sehr schlicht,  
Aber recht hübsch für ihre Jahre;  
Doch ihr Likör, wie schlechter Rum  
Steigt mir zu Kopfe, macht mich dumm.«

V.

»Sag', welche von dem Schwesterpaare  
Larjane heißt?« — Die, welche dort  
Beim Fenster saß mit dunklem Haare,  
Sie kam erst spät und sprach kein Wort. —  
»Du hast mehr Liebe für die Zweite?«  
— Wie so? — »Wär' ich Poet, ich weihte  
Mein Herz der Andern: im Gesicht  
Von Olga fehlt die Glut, das Licht.  
Es gleicht Van Dyck's Madonnenbilde.  
Es ist rund, schön, doch leblos ganz:  
Gleichwie des dummen Mondes Glanz  
Mit seiner strahlenkalten Milde.«  
Venstky antwortete ihm sehr  
Gemessen, sprach dann gar nicht mehr.

VI.

Inzwischen ward Eugen's Erscheinung  
Bei Larin's sehr bedeutungsschwer  
Für alle Nachbarn, deren Meinung  
Getheilt war; man rieth hin und her,  
Muthmaßte Vieles im Geheimen,  
Doch Niemand konnte sich recht reimen  
Was wirklich an der Sache war.  
Der Eine ließ Onägin gar  
Schon mit Larjane sich verloben,

Doch weil (o wie die Leute klug!)  
Die Ringe nicht modern genug,  
Ward noch das Hochzeitsfest verschoben.  
Doch über Lensky's Trauung war  
Die ganze Narbarschaft längst klar.

## VII.

Tatjana war erst sehr betroffen  
Von dem Geschwätz, doch allgemach  
Belebte sie ein leises Hoffen,  
Sie dachte gern darüber nach,  
Fand das Verhältniß ganz natürlich,  
Verliebte sich ganz unwillkürlich.  
So aus dem Schooß der Erde hebt  
Die Saat sich, die der Fenz belebt.  
Ein zartes Sehnen und Verlangen  
Erfüllte längst die junge Brust,  
Daß sie oft selbst nicht recht gewußt,  
Warum sie so vor Weh und Bangen  
Verkommen wollte und vergehn:  
Ihr Herz erwartet . . . irgend wen.

## VIII.

Er kam; sie sah. »Das ist er!« rief sie.  
Der Zauber hatte sich enthüllt.  
Und nun bei Nacht und Tage schlief sie  
Nicht mehr, war nur von ihm erfüllt.  
In dem Gedanken an ihn lebt sie,  
Und sein verschöntes Bild umschwebt sie  
Untrennbar. Alles Andre jetzt  
Stört sie; leicht fühlt sie sich verletzt  
Von jedem art'gen Wort und Gruße.  
In ihrem träumerischen Sang

Verwünscht sie oft den Müßiggang  
Der Gäste, ihre ew'ge Muße,  
Ihr frühes Kommen, spätes Gehn —  
Nag' außer ihm Nichts hören, sehn!

IX.

Mit welchem Eifer, welcher Rührung  
Sie jetzt in den Romanen schwärmt,  
Die Helden liebt, mit der Verführung  
Unschuld'gen Opfern weint, sich härmt.  
Wie sich der Phantasie Gestalten  
Lebendig ihrem Blick entfalten.  
Maléf-Abel und de Linar, <sup>1)</sup>  
Der arme Werther, und sogar  
Freund Grandison, der unerreichbar  
Darin, daß er uns Schlaf erzeugt —  
In jedem Lieblingshelden dünkt  
Tatjanen etwas ihm vergleichbar,  
Der alle das in sich vereint  
Was ihr in Andern groß erscheint.

X.

Sich träumend, daß sie selbst erschiene  
Als Heldin ihrer Bücherwelt,  
Clarissa, Julie, Delphine —  
Schwärmt sie umher durch Wald und Feld  
Mit den gefährlichen Romanen;  
Ihr eignes Fühlen, Träumen, Ahnen  
Sucht sie und findet sie darin.  
So unbewußt den eignen Sinn  
Mit fremden Schwärmeren erfüllend,  
Schreibt sie — und seufzt dabei recht tief —  
Im Geist schon einen langen Brief,

Eugen ihr Blutgefühl enthüllend.  
Doch war — das darf ich Euch gestehn —  
Kein Grandison mein Freund Eugen.

## XI.

Oft malt der Autor seinen Helden  
Als Muster der Vollkommenheit,  
Voll allem Schönen, was zu melden  
Aus alter und aus neuer Zeit:  
Mit stolzem Geist und reiner Seele,  
Ein Opfer ohne Schuld und Fehle,  
Gefühlvoll, schön — doch allezeit  
Verfolgt von Andrer Schlechtigkeit.  
Sein Herz glüht nur vom reinsten Brande  
Der Leidenschaft, mit hohem Muth  
Wagt er für Andre Gut und Blut.  
Stets zeigt der Schluß im letzten Bande  
Dann, wie das Laster unterliegt  
Und die verkannte Tugend siegt.

## XII.

Wir aber gehn auf sünd'gen Bahnen,  
Es schläfert uns bei der Moral;  
Das Laster wird selbst in Romanen  
Beliebt, erscheint als Ideal.  
Britanniens Muse, stört nicht minder  
Den Schlaf der Eltern wie der Kinder.  
Die jüngsten Mädchen schwärmen hier  
Abgötterisch für den Vampyr,  
Melmoth, den düstern Abenteurer,  
Den ew'gen Juden, den Korsar,  
Den nebelhaften Jean Shogar . . .<sup>2)</sup>  
Vorb Byron, als Geschmackserneurer,

Umhüllt mit düfterm Romantismus  
Den hoffnungslosen Egoismus.

XIII.

Was, Freunde, sind das für Geschichten!  
Vielleicht, so Gott will, höre ich  
Noch auf in Reim und Vers zu dichten,  
Ein neuer Dämon fährt in mich:  
Ich lasse mich vom Schwung der Lieder  
Bis zur bescheidenen Prosa nieder,  
Und ein Roman, fromm, keusch und lang  
Folgt meinem heitern Untergang.  
Dann werd' ich Euch nicht fürder quälen  
Mit böser Menschen Schuld und Fluch:  
Ich werd' Euch in dem ganzen Buch  
Von treuer Liebe nur erzählen,  
Geschichten aus der alten Zeit  
Und Sitten trauter Häuslichkeit.

XIV.

Getreulich werd' ich wiederholen  
Was Oheim und Papa erzählt,  
Wie ihre Kinder sich verstoßen  
Am Bach die Linde auserwählt  
Zum Stellbischen; wie sie sich plagen  
Mit Eifersucht, und sich vertragen;  
Auf's Neu entzweie ich das Paar,  
Und führ' es endlich zum Altar . . .  
Erinnern werd' ich mich der süßen,  
Glutvollen Worte jener Zeit,  
Wo ich, der Liebe ganz geweiht,  
Geseufzt zu meiner Sulbin Füßen,  
In unruhvoller Sulbigung.  
Jetzt fehlt mir solcher Redeschwung.

XV.

Tatjane, liebliche Tatjane!  
 Jetzt wein' ich mit Dir in der Noth,  
 Daß Deinem Schicksal, Deinem Wahne  
 Gebeut ein modischer Despot!  
 Dein Wahn und ach! — Dein Glück wird enden,  
 Doch erst wird Hoffnung Dich verblenden:  
 Ein dunkler Drang treibt Deinen Sinn  
 Zu unbekannten Bonnen hin. —  
 Wirft des Verlangens Gistfeli trinken,  
 Dein Traumbild lockt Dich fort und fort,  
 Und überall wird Dir ein Ort  
 Geheimnißvollen Glückes winken —  
 Wohin Du flüchten magst: Dein Schritt  
 Und Herz zieht den Versucher mit.

XVI.

Tatjane leidet jetzt unsäglich,  
 Sie geht im Garten, klagt und weint,  
 Und plötzlich senkt sie unbeweglich  
 Den Blick, der wie gefesselt scheint. —  
 Sie steht, der Busen wogend hebt sich,  
 Die Wange purpurroth belebt sich,  
 Der Athem stockt, es schwimmt ihr vor  
 Den Augen, säuselt ihr im Ohr...  
 Die Nacht bricht an; in bleicher Schöne  
 Durchzieht der Mond den Himmelsraum;  
 Ganz nah vom dichtbelaubten Baum  
 Erschallen Nachtigallentöne.  
 Tatjane findet keine Ruh  
 Und flüstert ihrer Amme zu:



XVII.

»Ich kann nicht schlafen, welche Schwüle!  
Mach's Fenster auf, komm, nimm hier Platz!«  
— Was hast Du, Herzchen? — »Angstgefühle,  
Erzähl' mir was!« — Ja, lieber Schatz!  
Vor Zeiten kannt' ich viele Sagen,  
Historien aus alten Tagen  
Von bösen Geistern, Mägdelein  
Und Riesen; doch das hab' ich rein  
Vergessen längst... Ja, ja, das waren  
Einst Zeiten!... Das ist nun vorbei! —  
»Erzähl' mir nur, was es auch sei!  
Von Deinen eignen Jugendjahren,  
Wo's doch gewiß gar Vieles giebt  
Zu beichten . . . . . Warst Du nie verliebt?«

XVIII.

— Verliebt? Na, höre auf Ejanette!  
Ich und verliebt? Gott sei's geklagt!  
Die sel'ge Schwiegermutter hätte  
Mich eher aus der Welt gesagt! —  
»Wie aber kamst Du denn zur Ehe?«  
— Wenn Gott so will daß es geschehe,  
Macht sich's von selbst. Mein Iwan war —  
Ich zählte selbst erst dreizehn Jahr —  
Jünger als ich. Zwei Wochen täglich  
Kam eine Werberin in's Haus,  
Dann kam ich selbst zum Haus hinaus,  
Ich jammerte und weinte kläglich —  
Mit Thränen löste man mein Haar<sup>2)</sup>  
Und mit Gesang ging's zum Altar...

XIX.

Und in ein fremdes Haus dann brachte  
 Man mich . . . doch Du hörst gar nicht zu! —  
 »Ach liebes Mütterchen, ich dachte  
 Was Andreß, finde keine Ruh!  
 Ich möchte weinen jetzt vor Kummer.«  
 — Kind Du bist krank, daß Dich der Schlummer  
 So flieht . . . o Herr, erbarme Dich!  
 Was fehlt Dir, Tjane? sag', soll ich  
 Dich mit geweihtem Wasser sprengen?  
 Du brennst . . . »Ich bin nicht krank, doch hier,  
 Hier brennt's! ich . . . liebe!« — Sei mit ihr,  
 Gerechter Gott! — Die Thränen hängen  
 Im Auge ihr, die fromm bewegt  
 Ein Kreuz mit dürrer Rechte schlägt.

XX.

»Ich liebe!« seufzt Tadjane wieder  
 Tief aufgeregt der Alten zu.  
 — Das Fieber schüttelt Deine Glieder! —  
 »Ich liebe, geh, laß mich in Ruh!« —  
 Der Mond mit falbem Strahlenschimmer  
 Beleuchtet halb Tadjanens Zimmer;  
 In bleicher Schöne, halb entblößt  
 Steht sie, die Haare aufgelöst,  
 Im Auge Thränen. Vor der jungen  
 Verliebten Gelbin an der Wand  
 Die Alte sitzt, im Nachtgewand,  
 Den Kopf mit einem Tuch umschlungen;  
 Und draußen hüllt der Mondenschein  
 Noch träumend Wald und Fluren ein.

## XXI.

Weit trägt ihr Herz die Liebesfranke,  
 Hinstarrend in den Mondenschein . . .  
 • Da plötzlich faßt sie ein Gedanke . . .  
 »Geh Mütterchen, laß mich allein!  
 Erst rück' den Tisch mir etwas hierher,  
 Bring' Feder, Dinte und Papier her,  
 Und nun schlaf wohl!« Sie bleibt allein.  
 Still ist's; sie sitzt im Mondenschein  
 Und schreibt, das Haupt gestützt, bewusstlos,  
 Eugen umschwebt sie immerfort,  
 Der ersten Liebe Unschuldswort  
 Rang sich urselfst aus ihrer Brust los.  
 Den Brief jezt faltend, seufzt sie tief . . .  
 Tatjane, an wen ist der Brief?

## XXII.

Schönheiten kannt' ich, unbeweglich  
 Und unbegreiflich obendrein,  
 Unnahbar, tugendhaft unsäglich,  
 Stolz, wie der Winter kalt und rein.  
 Bewundert hab' ich in der Jugend  
 Solch angebor'ne kalte Tugend,  
 Doch blieb ich stets ihr möglichst weit;  
 Von ihrer Stirn starrt's allezeit  
 Mich an, gleich jenen Höllenzügen:  
 »Laß jede Hoffnung hinter Dir.« \*)  
 Zu fesseln ist ihr Unglück hier,  
 Und zu verschrecken ihr Vergnügen.  
 Vielleicht sind Euch am Newastrand  
 Solch kalter Schönen mehr bekannt.

XXIII.

Noch andre wunderliche Schönen  
 Kannt' ich, von fesselnder Gewalt,  
 Verschlössen allen Schmeicheltönen,  
 Stolz, selbstisch und für Liebe kalt.  
 Bei ihnen fand ich — und erstaunte —  
 Daß ihr Gemüth, das kaltgelaunte,  
 Ein liebend Herz erstarrt', erschreckt',  
 Und doch zu neuer Liebe weckt'!  
 Durch irgend eine feine Wendung,  
 Durch Mitleid, durch den zarten Klang  
 Der Stimme neue Glut erzwang,  
 Daß in leichtgläubiger Verblendung  
 Der Liebende — ob noch so oft  
 Getäuscht — auf's Neue gläht und hofft.

XXIV.

Wodurch ist nun Tatjane schlimmer?  
 Daß sie in lieber Herzlichkeit  
 Nichts ahnt vom trügerischen Schimmer  
 Des Traumes dem ihr Herz geweiht?  
 In Einfalt nur sich selbst betragend,  
 Des Herzens heißem Drang sich fügend,  
 Sich wie sie ist so ganz auch giebt?  
 Ist's eine Sünde, daß sie liebt,  
 Daß Wünsche ihre Brust beleben,  
 Daß Gott ihr Geist und Phantasie,  
 Gefühl und Willenskraft verließ?  
 Wer wird Tatjanen nicht vergeben  
 Den Ausbruch einer Leidenschaft  
 Die nur ihr selber Leiden schafft!

## XXV.

Kalt von Gefühl, streng von Gedanken  
 Mag die Kolette richten; — blind  
 Giebt sich Tatjana ohne Schwanken  
 Der Liebe hin, gleich wie ein Kind.  
 Sie denkt nicht: Wenn ich ruhig bliebe  
 Erhöhte ich den Preis der Liebe,  
 Und sicherer sang' ich mit der Zeit  
 Ihn, geb' ich seiner Eitelkeit  
 Erst durch die Hoffnung Blut und Nahrung;  
 Dann folgt der schweren Zweifel Wucht,  
 Der Reiz entflammter Eifersucht —  
 Damit gewizigt durch Erfahrung,  
 Der Herz-gefangne Ritter nicht  
 Zu leicht die süßen Fesseln bricht.

## XXVI.

Um nicht die Ehre zu verlegen  
 Des Heimatlandes, das mir lieb,  
 Muß ich den Brief jetzt übersetzen  
 Tatjanens, die schlecht russisch schrieb.  
 Die heimischen Journale las sie  
 Fast gar nicht, und darum besaß sie  
 Im Schreiben wenig Eleganz  
 Der Sprache ihres Vaterlands,  
 Und mußte so französisch schreiben.  
 Die Liebe unsrer Damen spricht  
 Und schreibt das Russische noch nicht;  
 Fern muß die stolze Sprache bleiben  
 Der Post — bis einst die »große Welt«  
 Sie für die Prosa würdig hält.

## XXVII.

Ich weiß, man läßt jezt russisch lesen  
 Die Damen, — selbst am Newastrand.  
 Nun denkt Euch diese zarten Wesen  
 Den »Gutgefinnten« <sup>5)</sup> in der Hand!  
 Ich frag' Euch Freunde, mögt Ihr richten:  
 Die Schönen, die Ihr in Gedichten  
 Besungen in der Jugendzeit,  
 Sie, denen Euer Herz geweiht,  
 Konnten sie richtig russisch sprechen?  
 Und mußten sie nicht immerdar,  
 Wo russisch sprechen nöthig war,  
 Die Muttersprache radebrechen?  
 Derweil. französisch Jede ganz  
 Geläufig spricht, mit Eleganz.

## XXVIII.

Der Himmel möge mich beschützen,  
 Daß ich auf Bällen nicht einmal  
 Schulmeister seh' in Frauenmützen  
 Uud Akademiker im Shawl.  
 Wie roßge Mündchen, die nicht lachen,  
 Sind Damen, die nicht Schnitzer machen  
 Im Russischsprechen, mir verhaßt.  
 Das kommende Geschlecht erfaßt  
 Vielleicht in Folge der Ermahnung  
 Der Presse, ein gelehrter Drang  
 Nach Reinheit im Gebrauch und Klang  
 Der Worte, — welche düst're Ahnung!  
 Ich bleibe ohne Scham und Schen  
 Der guten alten Sitte treu!

XXIX.

Die lieben kleinen Schnitzklingen  
 Mir so vertraulich allezeit!  
 Neu fühl' ich's meine Brust durchdringen  
 Mit Bildern der Vergangenheit.  
 Ich bin zu schwach zu später Reue;  
 An Gallizismen stets erfreue  
 Ich mich wie an der Poesie  
 Von Bogdanowitsch, \*) oder wie  
 An meinen Jugendsünden . . . Brechen  
 Wir dies Kapitel ab; es blieb  
 Der Brief uns, den Tatjana schrieb,  
 Zu übersetzen. Mein Versprechen  
 Thut mir jetzt leid: die zarte Feder  
 Parny's liebt heutzutage nicht Jeder!

XXX.

O wärest Du in unsrer Mitte,  
 Du Sänger der Melancholie  
 Und Feste \*) — wag' ich eine Bitte:  
 Daß Deine Hand in Poesie  
 Umwandelte und Russisch schriebe  
 Tatjanens Brief glutvoller Liebe,  
 Den sie in fremder Zunge schrieb . . .  
 Wo weilst Du? komm, komm! mir zu lieb —  
 Vergebens ist mein Ruf erklingen:  
 In Finnlands düstern Felsen hast  
 Du, ein vereinsamt trüber Gast,  
 Dich längst entwöhnt der Huldigungen!  
 Hörst meinen Gruß und mein Gedicht,  
 Siehst meine Thränen um Dich nicht.

### XXXI.

Da liegt der Brief des lieben Wesens;  
 Ich halt' ihn heilig, wahr' ihn treu  
 Und habe nie genug des Lesens  
 Daran, durchles' ihn stets aufs Neu.  
 Wie das so kindlich ungezwungen  
 Erscheint, und doch von Blut durchdrungen,  
 Voll lieber Einfalt und voll Schwung!  
 Wer gab ihr die Begeisterung  
 Zu diesem Brief? Ihr sollt ihn lesen,  
 Ob er auch matter, kälter jezt  
 Erscheint, wie ich ihn übersezt:  
 Ihr ahnt vielleicht wie er gewesen  
 Mit allem Blüthenstaub der Urschrift —  
 Hier ist es Kunst, und dort Naturschrift.

### Catjanens Brief an Onägin.

---

»Ich schreibe Ihnen — was kann ich  
 Bei solchem Schritt noch weiter sagen?  
 Jezt dürfen Sie — ich weiß es! — mich  
 Verachten, und ich darf nicht klagen.  
 Doch, glimmt ein Fünkchen Mitleid bloß  
 In Ihnen, für mein traurig Loos,  
 So werden Sie mich nicht verlassen!  
 Erst wollt' ich mein Geheimniß wahren;  
 Nie hätt' ich den Entschluß zu fassen  
 Gewagt, mein Herz zu offenbaren —



Sie wüßten nicht um meine Schande,  
 Wenn die geringste Hoffnung mir  
 Geblieben, Sie zuweilen hier  
 Bei uns zu sehen auf dem Lande,  
 Wenn auch nur selten — wöchentlich  
 Ein Mal nur. Weiter wollte ich  
 Ja nichts, als Ihren Worten lauschen,  
 Und selbst ein Wort mit Ihnen tauschen.

Ich hätte dann bei Tag und Nacht  
 An Sie, den Einzigen, gedacht  
 Bis mich Ihr Wiedersehn erfreute!  
 Doch fliehn Sie, sagt man, alle Leute,  
 Langweilen sich bei Allem hier  
 Und sind für Andre wie begraben  
 Im eignen Haus. Was können wir  
 In häuslich-stiller Einsamkeit  
 Auch für Sie sein? Doch warum haben  
 Sie uns besucht? Ich hätte nie  
 An Sie in meiner Einsamkeit  
 Gedacht, mich nie gequält um Sie...  
 Vielleicht dereinst mit ernstem Muth  
 Hätt' ich des Herzens Ueberflut  
 Zurückgedrängt in ihre Borden,  
 Die Leidenschaft stark überwunden —  
 Ein Anderer hätte sich gefunden,  
 Und eine treue Gattin wär' ich  
 Und tugendhafte Mutter worden —  
 Doch mit Bewußtsein jetzt entbehr' ich.

Ein Anderer! ... Nie hätt' ich im Leben  
 Mich einem Andern hingegeben.  
 Für Dich allein bin ich geboren,

Du bist vom Schicksal mir ertoren!  
 Mein Leben — mir, bis ich Dich fand,  
 Zum Ueberdruſſe und zur Bürde, —  
 War mir ein Schicksalsunterpfand  
 Daß ich Dich einstmals finden würde:  
 Gott selbst hat Dich zu mir gesandt,  
 Daß Du mich schützeſt bis zum Grabe . . .  
 Wie oftmals schon im Traume habe  
 Ich Dich gesehn! Ich liebte Dich  
 Als Du noch unsichtbar für mich;  
 Schon lange — nein, es war kein Traum! —  
 Hat mich Dein Zauberblick bezwungen,  
 Ist Deine Stimme mir erklingen.  
 Ich kannte Dich, als Du mir kaum  
 Erschienſt — und glühte, bebte schier:  
 »Das ist er!« sprach mein Herz zu mir.  
 Nicht wahr, Du warst's den ich gehört,  
 Der oft im Schlummer mich gestört,  
 Der mich umschwebte allerwärts,  
 Am frühen Tag, in Abendspäte,  
 Wenn ich den Armen half, wenn ich  
 Allein in meine Kammer schlich,  
 Um meiner Seele Blut und Schmerz  
 Zu bannen, lindern im Gebete?  
 Sah ich in solchem Augenblicke  
 Dich nicht die Dunkelheit durchfliegen,  
 Dich zu mir neigen, an mich schmiegen,  
 Um mich in meinem Gramgeschicke  
 Mit Trost und Hoffnung zu erfüllen,  
 Mir schöne Bilder zu enthüllen  
 Von Liebesglut und Seligkeit?  
 Wer bist Du, liebes Wesen? sprich!

Umschwebst Du als ein Engel mich,  
 Der meinem Schutze sich geweiht?  
 Oder kamst Du mich zu versuchen?  
 Soll ich Dich segnen, — Dich verfluchen?  
 Vielleicht ist Alles dies ein Nichts,  
 Das Trugbild eines Traumgesichts,  
 Ein Wahn den ich im Wahnsinn pflege!  
 Doch — was es immer sei: ich lege  
 Mein Herz in Deine Hand! Ach Keiner  
 Ist außer Dir, der mich versteht.  
 Eugen, erbarme Du Dich meiner!

Sieh nur, ich stehe hier allein,  
 Hülflos, und weiß nicht aus noch ein,  
 Ich kann mich selbst nicht mehr verstehen,  
 Und schweigend muß ich untergehn.  
 Dir, Dir vertrau' ich mein Geschick,  
 Sei Du mein Schutz, mein Hort, Eugen!  
 O komm zu mir, durch einen Blick  
 Der Hoffnung neu mich aufzurichten .  
 Aus meiner geistigen Umnachtung,  
 Oder mein Traumbild zu vernichten,  
 Mich zu bestrafen mit Verachtung!  
 Ich schließe. Starr vor Scham durchschau' ich  
 Noch einmal schnell was ich geschrieben;  
 Doch Ihrer Ehre ganz vertrau' ich —  
 Sie ist mein einz'ger Hort geblieben!

---

### XXXII.

Tatjane hält den Brief erschrocken;  
 Die rosige Oplate wird  
 Im heißen Munde wieder trocken.  
 Sie zittert, seufzt, ihr Auge irrt  
 Umher; der Kopf zum Busen neigt sich,  
 Das Hemdchen gleitet ab, es zeigt sich  
 Ihr blendend reiner Nacken halb.  
 Des Mondes Licht, längst matt und falb,  
 Verlischt jetzt ganz. Sich weit erstreckend  
 Weiß dampfend liegt das Thal; ganz vorn  
 Glitzert ein Bach; des Hirten Horn  
 Erschallt, die Dorfbewohner weckend.  
 Der Tag bricht an, das Dorf erwacht,  
 Tatjane hat auf gar nichts Acht.

### XXXIII.

Sie sieht den Tag nicht, noch das Treiben  
 Der Menschen, sieht, den Kopf gebückt,  
 Hat ihrem inhaltsschweren Schreiben  
 Das Siegel noch nicht aufgedrückt.  
 Da öffnet sich die Thüre leise,  
 Und bringt den Thee ihr schon die greise  
 Philipjewna: — Mein Kind, 's ist Zeit!  
 Was seh' ich! schon so früh bereit,  
 Mein Morgenbügelchen? Wie bange  
 War ich um Dich! Doch Gott sei Dank,  
 Ich sehe Du bist nicht mehr krank.  
 Daß Du die ganze liebe lange  
 Nacht nicht geschlafen merkt man nicht,  
 So frisch und hell ist Dein Gesicht.

XXXIV.

»Ach Amme, thu' mir eine Liebe!«  
— Gern Herzchen, Alles gern für Dich! —  
»Denk' ja nicht, daß ich etwas schreibe  
Was . . . doch Du läßt mich nicht im Stich?«  
— Ich bitte Dich um Gotteswillen! —  
»So schicke Deinen Sohn im Stillen  
Mit diesem Brief zu . . . nahebei . . .  
Zum Nachbarn . . . sag' ihm auch, es sei  
Mir lieb, wenn er mich gar nicht neme . . .«  
— Ich bin so alt schon und so dumm,  
In unsrer Gegend hier herum  
Sind viele Nachbarn — kaum noch kenne  
Ich ihre Namen: sage mir,  
An wen ist dieses Briefchen hier? —

XXXV.

»Ach Mütterchen! kannst Du denn gar nicht  
Errathen? 's liegt doch nah genug!«  
— Kind siehst Du denn mein graises Haar nicht?  
Ja, früher war ich flink und klug!  
Wenn Deines sel'gen Vaters Wille . . .  
»Nun bitte, Bleibste, schweig jezt stille  
Von Deiner jungen Jahre Geist!  
Nimm diesen Brief, der Nachbar heißt  
Onägin!« — Gleich will ich's besorgen,  
Sei nur nicht böß! Ich gehe gleich,  
Ich bin so taub schon; doch wie bleich  
Ist Dein Gesicht . . . »Sei ohne Sorgen  
Um mein Gesicht, folg' meinem Wort  
Und schick' den Brief zum Nachbar fort.«

### XXXVI.

Zwei Tage, früh schon angekleidet,  
 Tatjane wartet, bleich vor Gram,  
 Auf Antwort, — doch wie sie auch leidet  
 Und wartet: keine Antwort kam!  
 Doch läßt sich Venskij endlich sehen.  
 »Was ist mit Ihrem Freund geschehen,  
 Hat er uns ganz vergessen schon?«  
 Frägt die Mama mit scharfem Ton.  
 — Die Post hat ihn heut aufgehalten,  
 Er kommt noch, er versprach es mir! —  
 Gab Venskij laut zur Antwort ihr.  
 Tatjane kann sich kaum noch halten,  
 Der Busen wogt, die Wange glüht,  
 So wirr bewegt ist ihr Gemüth.

### XXXVII.

Es dämmert; blickend auf dem Tische  
 Dampft schon die Theemaschine jetzt  
 Mit ihrem traulichen Geziſche.  
 Der Theetopf ist schon aufgesetzt,  
 (Von ächt japan'schem Porzellane,)  
 Ein Bursche bringt die fette Sahne,  
 Und Olga gießt den duft'gen Trank  
 Jetzt in die Tassen. Sehnsuchtskrank  
 Inzwischen an den Fensterscheiben,  
 Die sie mit ihrem Hauch bedeckt,  
 Tatjane sitzt; ihr Händchen streckt  
 Die feinen Finger aus zu schreiben. —  
 Auf dem geduld'gen Glase so  
 Malt sie ein E und dann ein O.

### XXXVIII.

Doch trüb von Herzen und Geberde  
 Ist sie; im Auge Thränen stehn.  
 Da, horch! . . . Getrapp von einem Pferde . . .  
 Ihr Blut erstarrt . . . er ist's . . . Eugen!  
 Und schnell vom Fenster sich erhebt sie  
 Und schneller als ein Schatten schwebt sie  
 Davon durch Haus- und Hofestraum,  
 Fliegt, wagt sich umzublicken kaum;  
 Ueber den Weg, der hin zum See führt,  
 Zum großen Garten geht ihr Lauf,  
 Nicht Busch noch Brücke hält sie auf;  
 Dort, wo zum Flützchen die Allee führt,  
 Auf's kleine Bänkchen hart am Saum  
 Des Waldes sinkt sie, athmend kaum.

### XXXIX.

»Hier muß er sein! — ihr Auge flimmert —  
 Was er nur denkt . . . wenn er gewußt  
 Daß ich . . .« Ein Fünkchen Hoffnung schimmert  
 Noch durch die wildbewegte Brust.  
 Sie glüht und bebt, die Blicke gleiten  
 Umsonst umher nach allen Seiten:  
 Nichts ist zu hören und zu sehn  
 Als Mägde, die im Garten stehn  
 Und Beeren pflücken, dabei singen —  
 (Wie es der Edelmann befiehlt,  
 Der durch den Rundgesang erzielt,  
 Daß sie die Beeren nicht verschlingen.  
 So geht's die ganze Ernte lang;  
 O Junkerwitz zu Frohn und Zwang!)

### Gefang der Mädchen.

Mädchen, schönen Mädchen Ihr,  
Herzenskinder, lieben Schätzchen!  
Spielt und singt, Ihr lieben Mädchen,  
Freuet Euch, seid herzensfroh!  
Stimmt ein Liedchen an im Chore,  
Singt ein Liedchen von der Liebe,  
Und durch Euren Rundgesang  
Lockt die schmucken Burschen her,  
Lockt sie her zu unserm Reigen.

Doch wenn uns ein Burschen naht,  
Springen wir ihm schnell entgegen,  
Werfen ihn mit rothen Kirschen,  
Himbeern und Johannisbeeren.  
Komm den Mägdelein nicht zu nahe,  
Ihre Spiele zu belauschen,  
Ihre Scherze, ihre Lieder,  
Ihre süßen Liebeslieder!

### XL.

Sie singen, doch Tatjane achtet  
Nicht auf der Mädchen Rundgesang,  
Die angstvoll nur zu stillen trachtet  
Des Herzens ungestümen Drang,  
Der Augen Naß, der Wangen Glühen —  
Doch ach! umsonst ist ihr Bemühen:  
Die Wange glüht, der Busen hebt  
Sich, von der Angst noch mehr belebt.  
So zappelt mit den bunten Schwingen  
Ein armer, zarter Schmetterling,  
Den spielend wohl ein Knabe sing; —  
So sucht ein Hässchen zu entspringen  
Im Felde, dem der sichere Tod  
Schon aus des Jägers Flinte droht.



XLI.

Doch endlich steht sie auf in Bangen  
Von ihrer Bank. Sie seufzt und geht,  
Ist kaum in die Allee gegangen,  
Als — dicht, Onägin vor ihr steht!  
Sein Auge blüht, unter den Schatten  
Der Bäume scheint er selbst ein Schatten  
Gespensterhaft; und wie erstarrt  
Steht sie in seiner Gegenwart . . .  
Doch was sich weiter zugetragen  
Beim unerbhofften Wiedersehn  
Zwischen Tatjane und Eugen,  
Fehlt heute mir die Kraft zu sagen;  
Ich bin erschöpft, verlange sehr  
Nach Ruhe — nächstens hört Ihr mehr!

---

### Anmerkungen zum dritten Buche.

1) Malet-Abel, der Held eines Romans der Mad. Cottin; de Vinar der Held eines Romans der Frau v. Krüdener.

2) Jean Ebozar, von Charles Nobier.

3) Dies bezieht sich auf die russische Sitte, derzufolge den Mädchen aus der niedern Volksklasse am Trauungstage die beiden langen Zöpfe, in welchen sie das Haar tragen, aufgewunden und unter ein enganliegendes seidenes Tuch gezwängt werden.

4) Das weltbekannte „lasciate ogni speranza“.

5) Ein unbedeutendes, vielverspottetes und längst wieder zu Grunde gegangenes russisches Journal, welches von einem gewissen Jémaëloff herausgegeben wurde.

6) Hippolit Fëdorowitsch Bogdanowitsch (geb. 1743, † 1803), ein frisches, anmuthiges, aber mehr durch glückliche Nachahmung als durch eigne Erfindung glänzendes poetisches Talent. Seine bekannteste Schöpfung ist „Duschenka“ (das Seelchen) ein nach Lafontaine's „Psyche“ geschriebenes, durch leichte Sprache und humoristische Färbung sehr gefälliges Gedicht.

7) Es ist Baratynsky hier gemeint, ein Zeitgenosse Puschkin's und beliebter lyrischer Dichter von großer Originalität. Er verstarb in der Verbannung.

## Viertes Buch.

---

La morale est dans la nature des choses.

*Necker.*



I

• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •

II.

• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •

III.

• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •

IV.

• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •

V.

• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •

VI.

• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •  
• • • • • • • • • • • • • •

## VII.

Je wen'ger wir die Frauen lieben,  
 Je mehr sind sie für uns entbrannt,  
 Und leichter so in's Reg getrieben  
 Daß der Verführer ausgedehnt.  
 Einst gar als Kunst der Liebe rühmte  
 Das Laster sich, das unverbüßte,  
 Das liebeleer und kaltbewußt  
 Genuß gesucht in Sinnenlust.  
 Mit solchem Ruhme sich zu schmücken  
 Stand wohl der hohlen Würdigkeit  
 Der Affen aus der alten Zeit.  
 Mit rothem Absatz und Perrücken  
 Erlosch der Lovelace Stern  
 Der vielgerühmten alten Herrn.

## VIII.

Wer kann stets Heuchlerlarven tragen?  
 Mit Wichtigkeit und liebeheiß  
 Stets wiederholt dasselbe sagen  
 Was alle Welt schon lange weiß;  
 Dieselbe Antwort stets zu hören  
 Und Vorurtheile zu zerstören  
 Die niemals waren, niemals sind  
 Bei einem dreizehnjäh'rigen Kind.  
 Wer fängt zuletzt nicht an zu gähnen  
 Bei all dem Schwören, dem Betrug,  
 Mit Ringen, Angst und Liebeslug,  
 Den langen Briefen, ew'gen Thränen?  
 Dazu die weibliche Verwandtschaft  
 Und des Gemahls läst'ge Bekanntschaft!

IX.

So denkt Eugen jetzt, der schon frühe  
Der Leidenschaften Macht empfand,  
Und übersättigt ohne Rache  
Dem tollen Strudel sich entwand.  
Sein weichliches Schlaraffenleben  
Nahm ihm die Kraft zu ernstem Streben.  
Gab er sich Einem glühend hin:  
Schnell trübt ein Andres seinen Sinn.  
Zu warten fehlte ihm der Wille,  
Und im Erfolg starb der Genuß;  
Durch Spott verschmeicht' er Ueberdruß;  
Gequält im Lärm, wie in der Stille,  
Verlor er so in Traurigkeit  
Acht Jahr', des Lebens Blüthezeit.

X.

Die Leidenschaft verließ ihn plötzlich,  
Statt dessen liebte er nun;  
Ein Korb — war ihm oft ganz ergötlich,  
Verrath — ein Grund um auszuruhn.  
Er sucht die Frauen ohne Schwärmen,  
Verläßt sie ohne sich zu härmn,  
Gleichgültig ob geliebt, gehaßt.  
Wie wohl zur Whisparrthe ein Gast  
Gleichgültig fährt am Winterabend:  
Er setzt sich, spielt, und ist es aus  
Mit der Parthie, fährt er nach Haus,  
Gemüthlich sich am Schlummer labend,  
Und weiß noch nicht wenn er erwacht  
Wo er sein Spielchen heute macht.

XI.

Tatjanens Brief jedoch erweichte  
 Onägin's Herz ganz wunderbar;  
 Wie sie sich so vertrauend zeigte  
 In ihrem Schwärmen, ihrem Gram!  
 Ihr bleiches Bild erscheint ihm theuer;  
 Der stille Schmerz, des Auges Feuer  
 Hat, wie er ihrer jetzt gedenkt,  
 In süßes Träumen ihn versenkt.  
 Vielleicht erweckt es alte Triebe  
 In seiner Brust, doch will er nicht  
 Mißbrauchen diese Zursicht  
 Der ersten, unschuldvollen Liebe.  
 Doch jetzt laßt uns zum Garten gehn,  
 Wo Beide vor einander stehn.

XII.

Ein Paar Minuten Beide blieben  
 Ganz stumm, dann trat Eugen heran  
 Und sprach: Sie haben mir geschrieben,  
 Vertraun mir Ihre Liebe an;  
 In Ihrem Brief liegt vor mir offen  
 All Ihr geheimstes Wünschen, Hoffen.  
 Ich ehre diese Offenheit,  
 Die ein Gefühl, das lange Zeit  
 In mir erloschen war, erneute;  
 Doch fern sei mir jetzt Schmeichelei!  
 Aufrichtig wie Sie selbst und frei  
 Will ich zu Ihnen sprechen heute;  
 Erst hören Sie mich ruhig an,  
 Und fällen selbst mein Urtheil dann!



### XIII.

Wenn mich für Häuslichkeit auf Erden  
Bestimmt ein glückliches Geschick,  
Um Gatte, Vater gar zu werden,  
Wenn mir nur einen Augenblick  
Die Bilder des Familienlebens  
Ein Glück erschienen, werth des Strebens:  
Ich hätte — ehrlich sag' ich's — nie  
Ein andres Weib erwählt als Sie!  
Ja, glauben Sie mir was ich sage:  
Sie gleichen meinem Ideal!  
Nie träf' ich eine andre Wahl;  
Mit Ihnen lebt' ich meine Tage  
So glücklich — und durch Sie allein —  
So glücklich als ich könnte sein!

### XIV.

Doch bin ich nicht zum Glück geboren,  
Mein Herz liegt mit sich selbst im Streit;  
Und unnütz wäre und verloren  
Für mich all ihre Trefflichkeit.  
Ja glauben Sie: der Ehestand würde  
Uns Beiden bald zur Qual und Bürde!  
Wie sehr mein Herz auch glüht und wallt  
Für Sie — Gewohnheit macht es kalt.  
Sie würden weinen — und ich bliebe  
Doch ungerührt von Ihrem Schmerz,  
Die Thränen reizten nur mein Herz.  
So zeigt im Geist sich mir die Liebe  
Des Ehestandes Rosenzeit: —  
Nun denken Sie die Wirklichkeit!

KV.

Die arme Frau in Angst und Wehe  
Um ihren Mann, trostlos, allein —  
Bei Tag und Nacht — welch' eine Ehe!  
Was kann auf Erden schlimmer sein?  
Der Mann, den Werth der Gattin kennend,  
Und doch sich mürrisch von ihr trennend,  
(Indem er seinem Schicksal flucht,)  
Dabei voll kalter Eifersucht  
Wie ich! — Sie würden mich nicht lieben!  
Sie kannten mich nicht wie ich bin,  
Als Sie mit so viel Herz und Sinn  
Voll reiner Glut an mich geschrieben.  
Kann solch ein Loos voll Weh und Pein  
Für Sie bestimmt vom Schicksal sein?

XVI.

Entschwundene Jahre, Träume, Triebe  
Sind ewig ohne Wiederkehr; —  
Ich liebe Sie mit Bruderliebe  
Tatjana — und vielleicht noch mehr!  
Gleichwie die Blätter sich zerstreuen  
Vom Baum, und sich im Venz erneuen:  
So wechselt auch in Mädchenbrust  
Das Liebestweh mit Liebeslust.  
Das Schicksal will es so. Sie finden  
Bald einen bessern Mann als mich,  
Doch kennt nicht Jeber Sie wie ich —  
Drum lernen Sie sich überwinden!  
Die leichte Unerfahrenheit  
Führt oft zu schwerem Weh und Leid.

## XVII.

So predigte Eugen. Sie hörte  
Raum athmend zu, war immerfort  
In Thränen, und kein Einwand störte  
Von ihr des Moralisten Wort.  
Den Arm, den er ihr angetragen,  
Nimmt sie stumm an (man pflegt zu sagen  
Mechanisch), und den Kopf gesenkt,  
An seiner Seite heimwärts lenkt  
Sie durch den Garten ihre Schritte.  
Zusammen traten ein die Zwei,  
Und Niemand fand etwas dabei,  
Weil auf dem Land die alte Sitte  
So gut ihr freies Vorrecht hat,  
Wie in der stolzen Mosquastadt.

## XVIII.

Hat nicht Onägin mit Tatjanen  
Gehandelt wie ein Ehrenmann?  
Ich traf ihn oft auf gleichen Bahnen  
In seiner frühesten Jugend an;  
Doch, mochte oft sein Thun ihn abeln:  
Die Welt fand stets an ihm zu tadeln,  
Und Freund wie Feind (die beiden sind  
So ziemlich Eines Geistes Kind)  
Waren ihm schlechte Tugendstüben.  
Jedweder Mensch hat Feinde hier,  
Doch, lieber Gott, zunächst hilf mir  
Vor meinen Freunden mich zu schützen!  
Was mich die Freundschaft schon geplagt:  
Du Himmel weißt's, Dir sei's geklagt.

XIX.

Was nun? Ja so! Ich wollte eben  
Bemerken (nur so nebenbei),  
Nicht leicht wird's eine Dummheit geben,  
Wie fabelhaft sie immer sei,  
Und keine Lüge, die ein Bube  
In irgend einer Kneipenstube  
Erfunden, und die das Geschmeiß  
Der Großen zu vergrößern weiß,  
Um Euch recht gründlich durchzubeckeln,  
Die Euer Freund nicht nacherzählt,  
Und mehr hinzufügt, als verhehlt,  
Natürlich absichtslos, mit Lächeln —  
Denn trotz dem abgeschmackten Zeug,  
Wie . . . ein Verwandter liebt er Euch!

XX.

Ihr, meine geistigen Bekannten,  
Für die ich meine Verse schrieb:  
Sagt mir, was machen die Verwandten?  
Vielleicht am Ende wär's Euch lieb,  
Erklärt' ich Euch den Ausdruck heute:  
Verwandte nennt man brave Leute,  
Die man nach altem guten Brauch  
Hochschätzen muß und lieben auch,  
Und denen man zu gratuliren  
Gezungen ist zum Weihnachtsfest,  
Damit sie sonst den ganzen Rest  
Des Jahrs uns aus dem Blick verlieren.  
Sie sind zu Allerlei bereit,  
Gott segne ihre Lebenszeit!

XXI.

Doch mehr gilt ächte Mädchenliebe  
Als Freundschafts- und Verwandtschaftspflicht;  
Bei ihr verliert im Sturmgetriebe  
Des Lebens Euer Recht sich nicht.  
Swar Vieles ändert die Erscheinung:  
Die Launen der Natur, die Meinung  
Der Modewelt; — und ist den Frau  
Denn überhaupt in's Herz zu schaun?  
Und fliegt nicht leicht wie Flaum im Winde  
Das Herz des Weibes hin und her?  
Jetzt liebt Euch Eure Gattin sehr:  
Gebt Acht, daß ihre Treu nicht schwinde!  
Treibt nicht der Teufel seine Kunst  
Mit Weibertreu und Weibergunst?

XXII.

Wem soll man lieben, wem vertrauen?  
Wo ist er, der uns nie betrügt,  
Auf den wir ohne Argwohn bauen,  
Der unserm Herzen ganz genügt,  
Uns nie verleumdet und nie schmeichelt,  
Uns nie mit Bärenpfoten streichelt,  
Kein schläfernder Erzähler ist;  
Und blind für unsre Fehler ist?  
Ist Dir die Sehnsucht noch geblieben  
Nach solchem eitlem Ideal,  
So bleibt Dir keine andre Wahl,  
Mein Leser: als Dich selbst zu lieben,  
Denn außer Dir ist in der Welt  
Doch Niemand, der Dir so gefällt.

XXIII.

Was folgte jenem Wiedersehen?  
 Weh ihr! die Lehnung ist nicht schwer.  
 Tatjanens Gram will nicht vergehen,  
 Die Arme leidet immer mehr.  
 Eugen, ihr mehr als vorhin theuer,  
 Hat unbewußt der Liebe Feuer  
 Zu neuem Brand in ihr entfacht;  
 Sie hat nicht Ruh bei Tag und Nacht.  
 Gebrochen ist des Lebens Blüthe,  
 Gesundheit, Frische, froher Sinn  
 Schwand wie ein leerer Schall dahin!  
 Und drückend lag's auf dem Gemüthe:  
 Wie Sturmgewölk den frühen Tag,  
 Den kaum entflammten, trüben mag.

XXIV.

Sie schweigt; doch spricht's aus ihren Zügen  
 Wie alle Lebensfreude stoh —  
 Nichts, nichts vermag sie zu vergnügen,  
 Ihr armes Herz wird nimmer froh!  
 Die Nachbarn flüstern schon bedenklich  
 Die Köpfe schüttelnd: Sie wird kränzlich,  
 Wenn nur bald Jemand um sie freit! . . .  
 Genug davon! Mir scheint es Zeit,  
 Jetzt andre Bilder zu entrollen,  
 Von junger Liebe Lust und Glück.  
 Tatjane hielt mich so zurück,  
 Weil — darum müßt Ihr mir nicht großen,  
 Daß ich zu lange bei ihr blieb —  
 Weil sie mir so von Herzen lieb.

XXV.

Wladimir fühlt sich ganz unfählich  
Beglückt in seiner Leidenschaft,  
Und Olga's Reize geben täglich  
Der Liebe neue Glut und Kraft.  
Er weilt in ihrer Nähe immer.  
Bald sitzen sie im dunklen Zimmer,  
Luftwandeln bald im Gartenland  
Am frühen Tage, Hand in Hand.  
Und was geschieht? In seinem Lieben  
Voll Glut, doch schamhaft, wagt er kaum  
Zu küssen ihres Kleides Saum,  
Mit Fäden, die sich ihr verschieben  
Zu spielen; was er auch nur thut,  
Macht ihm ihr Lächeln dazu Muth.

XXVI.

Manch sittlicher Roman zerstreute  
Auch Lensky's tugendhafte Braut,  
Wo der Verfasser Welt und Leute  
Mehr als Chateaubriand durchschaut.  
Und Lensky überschlug beim Lesen  
Was zu gefährlich für ein Wesen  
Wie Olga — und selbst roth vor Scham  
Ward er, wenn solche Stelle kam.  
Oft sitzen sie zurückgezogen  
Beim Schachbrett stumm, und während er,  
Ernst überlegend hin und her,  
Den Kopf stützt auf den Ellenbogen,  
Kommt's vor, daß er zerstreut — verliebt,  
Den Bauer statt des Thurmes schiebt.

XXVII.

Zu Haus beschäftigt er sich wieder  
Mit Olga, schreibt ihr Sprüche ein  
In's Album, oder zarte Lieder;  
Er malt und zeichnet auch sehr fein,  
Und schmückt das Album zum Exempel  
Mit Täubchen, einem Liebestempel,  
Grabstein und Ebra; und im Schwung  
Poetischer Begeisterung  
Füllt er die leergebliebenen Räume  
Beschriebener Blätter bis zum Rand  
Mit Versen an von seiner Hand —  
Denkmale seiner stillen Träume,  
Und Spuren süßer Schwärmerei,  
Im Grund ein ew'ges Einerlei.

XXVIII.

Ihr habt wohl selbst schon auf dem Lande  
Solch Fräulein-Album angesehen,  
Wo vorn und hinten, bis zum Rande  
Freundschaft und Liebe sich ergehen.  
Die Verse stehen als Vermächtniß  
Der Freundschaft hier nach dem Gedächtniß  
Verfälscht, verlängert und verkürzt,  
Mit Fehlern aller Art gewürzt.  
Ganz vorne steht in bunten Tinten:  
Qu'écrirez-vous sur ces tablettes?  
Darunter: toute à vous, Annette.  
Und auf dem letzten Blatt ganz hinten  
Steht: » Wer Dich mehr noch liebt als ich,  
Der schreibe sich hier hinter mich! «



XXIX.

Nie fehlen Fackeln mit zwei Herzen,  
 Und » Blumen, die die Freundschaft weicht, «  
 Viel Reimerei auf Herz und Schmerzen  
 Und » Liebe bis zur Ewigkeit! «  
 Vielleicht ein Militair auch frizelt  
 Sich ein, der scharf in Reimen wizelt;  
 Ja, und ich selber, meine Herrn!  
 Schreibe mich in solch Album gern:  
 Fest überzeugt, daß der Gedanke,  
 Den anspruchlos die Muse heut,  
 Auch wirklich anspruchlos erfreut,  
 Und, daß man sich nicht unnütz zante  
 Mit boshaft albernem Gesicht,  
 Ob in mir Wiz ist oder nicht.

XXX.

Doch ihr verwünschten Teufelsdinge,  
 Aus Eitelkeit zur Schau gestellt,  
 Ihr Dual moderner Dichterlinge:  
 Prunkalbums aus der großen Welt,  
 Die mit Tolstoy's<sup>1)</sup> Bildern prunken  
 Und Baratynsky's Geistesfunken,  
 Zur Schau gelegt in Gold und Sammt:  
 Der Blitz verbrenn' Euch allesammt!  
 Wenn eine Dame mir mit Lächeln  
 Ein solches Riesenalbum reicht:  
 Wie mir der Wiz zu Kopfe steigt  
 Sie recht mit Bosheit durchzuhecheln!  
 Und doch schreib' ich in solchem Fall  
 Selbst oft ein zartes Madrigal.

XXXI.

Lensky schreibt keine Madrigalle  
 Für Olga, denn von Liebe trauert  
 Sein Herz, weshalb er nicht zum Schalle  
 Der Reime kalte Wige häuft.  
 Sein Herzblut fließt durch seine Lieder,  
 Von Olga tönen alle wieder,  
 Und darum sind sie immerdar  
 Wie seine Liebe warm und wahr.  
 Also schreibst Du auch nie vergebens  
 Jasytsoff!<sup>2)</sup> sangst was Dein Gemüth  
 Drangvoll, Gott weiß für wen, durchglüht.  
 So wird zum Denkmal Deines Lebens  
 Dein Lied, worin Du offenbarst  
 Und wie Du bist und wie Du warst!

XXXII. XXXIII.

. . . . .<sup>3)</sup>

XXXIV.

Wohl hätte Lensky seiner Lieben  
 Oft ein begeistertes Gedicht  
 Voll Ruhm's- und Freiheitsglut geschrieben,  
 Doch Olga las dergleichen nicht.  
 Seid Ihr so glücklich je gewesen,  
 Eurer Geliebten vorzulesen  
 (In Vers und Reim) wie Ihr sie liebt?  
 Man sagt, daß es nichts Schön'res giebt!  
 Wohl mag es wonnevoll erscheinen,  
 Im süßen, rührenden Gedicht  
 Vor der Geliebten Angesicht,  
 Sich auszujauchzen, auszuweinen,  
 Obgleich sie, Blick und Haupt gesenkt,  
 Vielleicht . . . an ganz was Andres denkt.

XXXV.

Was meine eigne Dichterflamme  
Klangvoll gestaltet für das Ohr,  
Seh' ich nur meiner alten Amme,  
Der Freundin meiner Jugend vor.  
Oder zuweilen auch erwische  
Ich einen Nachbar wohl nach Tische  
Beim Rockschuß, und ersticke ihn  
Mit Oden und mit Elegien.  
Oder (und dies ist wie ich sage),  
Vom ew'gen Dichten kumpf und bumm  
Fahr' ich auf meinem Teich herum,  
Und wilbe Enten dort verjage  
Ich, die vor meinen Melodien  
In lärmend-raschem Flug entfliehn.

XXXVI.

. . . . . ')

XXXVII.

Wo mag Eugen Onägin bleiben?  
Geduld, gleich sag' ich, wo er blieb,  
Und will auch ganz genau beschreiben  
Wie er die Tage sich vertrieb.  
Er lebt jetzt einsam und verborgen,  
Um sechs Uhr schon am Sommermorgen  
Erhebt er sich, geht dann zum Fluß  
Dicht an des steilen Berges Fuß,  
Und diesen Bellespont durchschwimmt er —  
(Er ahmt Gjülharens Sängernach)  
Trinkt seinen Kaffee dann gemach,  
Und eine schlechte Zeitung nimmt  
Dabei zur Hand, und dann . . . ja dann  
Zieht ihn sein Kammerdiener an.

XXXVIII.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

XXXIX.

Spazieren, tüchtig schlafen, lesen,  
Waldschatten, Quellgeräusch, der Fluß,  
Und von schwarzäugig-jungen Wesen  
Von Zeit zu Zeit ein frischer Kuß;  
Ein feurig Roß geschickt bezwungen,  
Ein Mittagsmahl, pikant, gelungen,  
Ein Gläschen reinen Wein dazu: —  
So führt in Einsamkeit und Ruh  
Unägin jezt sein Heil'genleben.  
Fern bleibt die Sorge seinem Sinn,  
Er lebt den schönen Sommer hin  
Der trägen Ruhe ganz ergeben,  
Und seiner Freunde, wie der Stadt  
Und ihrer Feste herzlich satt.

XL.

Noch ist im Land, das wir bewohnen,  
Der Sommer die Karrikatur  
Des Winters nur in wärmern Zonen,  
Ein flücht'ger Auspuß der Natur.  
Früh fängt der Herbstwind an zu wehen,  
Die Sonne läßt sich feltner sehen  
Und kürzer wird der Tag; der Wald  
Verliert sein schattig Laubdach bald.  
Ringsum feuchtkalte Nebel liegen  
Und hüllen Wald und Fluren ein;

Zum Süden fort mit lautem Schrei'n  
Die Schwärme wilder Gänse fliegen —  
Langweilig, traurig wird es da,  
Und der November ist schon nah.

## XLI.

Wie jetzt die Morgenröthe trauernd  
Empor aus kalten Nebeln steigt,  
Der Wolf mit seiner Wölfin, lauernd  
Auf Beute, aus dem Dickicht schleicht;  
Das Roß, die nahen Feinde witternd,  
Bäumt sich und schnaubt, vor Furcht erzitternd, —  
Der Reitersmann vorsichtig schwenkt  
Sein Roß und in die Berge lenkt.  
Man hört das Horn nicht mehr erklingen  
Des Hirten, der die Röhre aus  
Dem Dorf treibt, Alles bleibt zu Haus.  
Das Spinnrad schnurrt, die Mädchen singen  
Dazu vergnügten Angesichts —  
Der Rienspan flackert statt des Lichts.

## XLII.

Schon blüht und kracht das Eis im Thale,  
Und, glänzender als ein Parket  
In modisch aufgeputztem Saale,  
Schimmert des Flusses schmales Bett,  
Auf dessen Spiegel muntre Haufen  
Von Buben lärmend Schlittschuh laufen.  
Auf ihren rothen Pfoten schwer  
Und plump tappt eine Ente her;  
Sie läßt zum Eise sich verlocken  
Im Wahne, daß es Wasser sei;  
Behutsam watschelt sie herbei

Und gleitet aus. In lust'gen Flocken  
Fällt jetzt der erste Schnee, und weiß  
Bedeckt sich weithin Feld und Eis.

XLIII.

Was soll man thun sich zu zerstreuen  
In solcher Winter-Wüstenei?  
Spazieren? Wer mag sich erfreuen  
An diesem kalten Einerlei?  
Ausreiten? Wo das Pferd beim Schreiten  
Stets in Gefahr schwebt auszugleiten?  
So pflanz' Dich in Dein Zimmer hin,  
Bei warmem Ofen, Herz und Sinn  
An Walter Scott's Romanen labend!  
Du willst nicht? Nimm das Haushaltsbuch,  
Sieh Alles nach, trink', schimpfe, stach'!  
So schwindet unbemerkt der Abend;  
Und morgen geht's wie heut; — wie froh  
Verbringst Du Deinen Winter so!

XLIV.

Eugen lebt jetzt, ein Freudenhasser,  
Beschaulich — träg, tagaus, tagein;  
Nimmt früh ein Bad in eis'gem Wasser,  
Sitzt dann den ganzen Tag allein  
Und wühlt in Rechnungsbüchern immer.  
Zuweilen auch im Billardzimmer  
Spielt er für sich allein und stößt  
Bis ihn die Mittagszeit erlöst.  
Der Tisch trägt heute zwei Bedede,  
Ein lieber Gast kommt zu Eugen —  
Er steht am Fenster auszufehn,  
Sieh, da biegt Vensky um die Ecke!

Das Dreigespann hält an im Lauf.  
»Run trägt die Suppe eilig auf!«

XLV.

Auf unseres Anachoreten  
Eugen vorheriges Geheiß  
Bringt man sogleich für den Poeten  
»Elicquot« und »de Moët« in Eis.  
Welch' eine Quelle sel'ger Träume  
Birgt dieses schneeige Geschäuml  
Wie ist sein Duft so angenehm,  
Wie gleicht er — Gott weiß allewem!  
Einst war Champagner meine Wonne,  
Ich schlürfte, als ich jünger war,  
Oft Wiß und Begeisterung gar  
Aus seinem frischen Zauberbrunne.  
Wie manchen Streit, Vers, Wiß und Traum  
Erweckte mir sein süßer Schaum!

XLVI.

Doch will er mir nicht mehr behagen,  
Ich lieb' ihn nur als junger Thor,  
Und ziehe jetzt für Geist und Magen  
Den friedlichen Bordeauxwein vor.  
Beim Aï ist immer mir als hätte  
Ich eine launische Kokette  
Vor mir, die andre Leute sehr  
Verführen mag, doch mich nicht mehr.  
Doch du, Bordeaux, bist auch imummer  
Und Unglück treu! hast allezeit  
Bewiesen deine Trefflichkeit.  
Du hältst mich wach, läßt mich in Schlummer,  
Wie ich's bedarf, bald so, bald so. —  
Deine Gesundheit, Freund Bordeaux!

XLVII.

Die Glut erlischt, die goldnen Kohlen  
 Bedecken sich mit Asche kaum,  
 Und fast unsichtbar, wie verstoßen  
 Entschwebt der Dampf, so leicht wie Flaum.  
 Kaum haucht noch Wärme durch das Zimmer,  
 Indeß der Rauch der Pfeifen immer  
 Fortzieht durch den Kamin. Doch frisch  
 Schäumt der Pokal noch auf dem Tisch.  
 (Wie lieb' ich in der Dämmerstunde  
 Mit trauten Freunden im Verein  
 Ein trautes Wort beim Glase Wein,  
 Zur Zeit so »zwischen Wolf und Hunde.«<sup>\*)</sup>  
 Warum das, weiß ich selber nicht.)  
 Doch jetzt kommt was Onägin spricht:

XLVIII.

»Run sag' wie's Deinem Engelstöpfchen  
 Olga, und wie's Tatjanen geht?«  
 — Erst schenk' mir noch ein frisches Tröpfchen  
 In's Glas . . . so, so, genug! . . . es steht  
 Sehr gut mit ihnen; viele Grüße  
 Von Allen! O, wie meine süße  
 Olga jetzt schön ist! Diese Brust  
 Und dieser Nacken! Hör', Du mußt  
 In diesen Tagen mit mir gehen  
 Zu Larin's; sag' ob sich das schickt:  
 Zweimal hast Du in's Haus geblickt  
 Und läßt Dich nun gar nicht mehr sehen . . .  
 Doch, ich vergaß: sie laden Dich  
 Zu nächster Woche ein durch mich! —



XLIX.

» Wen? Mich? « — Ja, Dich! zum Namenstage  
 Tatjanens, nächsten Freitag, Du  
 Kommst doch bestimmt? Nicht wahr: ich sage  
 Varin's in Deinem Namen zu? —  
 » Es giebt bei solchem Namensfeste  
 Zu viele und verschiedne Gäste. «  
 — Hier werden ihrer wen'ge sein,  
 Nur die Verwandten läßt man ein;  
 Nicht wahr, Du thust mir den Gefallen  
 Und kommst? — » Ja wohl! « — Hab' tausend Dank  
 Mein Freund! — rief Lensky, und er trank  
 Sein Glas aus, ließ ein Hoch erschallen  
 Auf Olga, und sprach immer mehr  
 Von ihr; er liebte sie so sehr!

L.

Er ist so froh! Schon in zwei Wochen  
 Ist seine Zeit der Prüfung um,  
 Wird ihm der Liebe Lohn versprochen  
 Im Hochzeitsbettmysterium.  
 Er denkt nur an das Glück der Ehe —  
 Und ihre Plage, und ihr Wehe,  
 Die Qual des ew'gen Einerlei  
 Fällt ihm selbst nicht im Traume bei.  
 Ich aber glaube, oder wähne,  
 (Und mit mir stimmen Viele ein)  
 Langweilig muß der Ehestand sein  
 Wie ein Roman von La Fontaine.  
 Mein armer Lensky, aber Du  
 Bist wirklich wie gemacht dazu!

LI.

Er war geliebt . . . wenigstens glaubte  
 Er so, — und glücklich muß der sein,  
 Dem man den Glauben noch nicht raubte  
 Durch hoffnungslosen Zweifels Pein;  
 Der sorglos im Genuß versunken  
 Träumt wie ein Wanderer der betrunken,  
 Oder (was zarter allerdings!)  
 Wer lebt nach Art des Schmetterlings.  
 Doch Weh dem, der mit Vorsicht handelt,  
 Stets überlegt, sich nie vergift,  
 Nie einer Thorheit fähig ist,  
 Mißtrauisch seine Wege wandelt —  
 Den die Erfahrung niederbrückt,  
 Kein Wahn, kein Traumbild mehr beglückt!

Anmerkungen zum vierten Buche.

1) Graf Tolstoy — gegenwärtig Vicepräsident der Akademie der Künste in Petersburg, hat sich als Künstler besonders einen Namen gemacht durch seine in Medaillonform ausgeführten allegorischen Reliefdarstellungen aus den Freiheitskriegen.

2) Jaskoff — beliebter russischer Dichter aus der Puschkinschen Periode, der bei seinem ersten Auftreten (seine Gedichte erschienen gesammelt in Petersburg 1833) ungewöhnliches Aufsehen erregte. Ueberschwengliche Kritiker und Leser glaubten in Jaskoff den poetischen Messias Rußlands entdeckt zu haben und priesen seine Lieder als das Morgenroth, dem bald der volle Sonnenaufgang seines dichterischen Genies folgen würde. Von den glanzvollen Verheißungen ist aber keine in Erfüllung gegangen.

3) Diese beiden Strophen habe ich ausgelassen, da sie eigentlich weder zum Gedichte gehören, noch für den deutschen Leser verständlich und genießbar sein würden.

4) Diese Strophe, welche in der ersten Ausgabe der Urschrift ausgefüllt war, hat Puschkine selbst später gestrichen, und mit Recht.

5) Ich habe hier den russischen Ausbruch beibehalten, der ganz dem französischen *entre chien et loup* entspricht.

## Fünftes Buch.

---

O, bleibe diesen grausen Träumen fremd,  
Du meine Swätłana.

Štufowšy.



## I.

Von ungewöhnlich langer Dauer  
Erschien der Herbst in diesem Jahr;  
Dem Froste folgten Regenschauer,  
Und Schnee fiel erst im Januar.  
Tatjana, die in früher Stunde  
Sich schon erhob, sah in der Runde  
Vom Fenster aus dem Schlafgemach  
Feld, Garten, Hofraum, Zaun und Dach  
Mit Schnee bedeckt. Den Berg herunter  
Schlang sich ein flimmernd Kleid von Eis,  
Die Bäume prangten silberweiß,  
Im Hofe häßten Elstern munter;  
Eisblumen an die Scheiben malt  
Der Frost, und Alles blüht und strahlt.

## II.

's ist Winter. Statt des Pflugs den Schlitten  
Lenkt jetzt der Landmann durch die Flur,  
Sein Pferdchen trabt in kurzen Schritten  
Und sucht im Schnee sich selbst die Spur.  
Und die Ribitta, stürmisch eilt sie  
Vorüber, und den Schnee zertheilt sie.  
Der Postillon mit rothem Surt  
Um seinen Schafpelz, schnalzt und schnurrt.  
Dort läuft ein flinkes Bauerbübchen,  
Daß seinen Hund im Schlitten fährt,

Sich selbst verwandelnd in ein Pferd,  
Die Mutter droht ihm aus dem Stübchen,  
Er lacht, und trabt umher im Schnee;  
Vor Frost thut schon sein Händchen weh.

### III.

Vielleicht sind solche Bilder widrig  
Für Euren hochgewohnten Sinn,  
Ihr findet sie gemein und niedrig,  
Gar nichts Poetisches darin.  
Ein andrer Dichter hat begeistert  
Sich dieses Stoffes schon bemeistert,  
Dem ersten Schnee, der Winterzeit  
Ein klangvoll hohes Lied geweiht.<sup>1)</sup>  
Entzücken wird Euch, was die Dichtung  
Von all dem Zauber offenbart  
Geheimnisvoller Schlittensfahrt.  
Ich streite nicht in dieser Richtung  
Mit ihm, dem Meister im Gedicht,  
Mit Dir auch, Barathnshy, nicht!

### IV.

Tatjana liebte unsern Winter,  
Denn Russin war sie ganz und gar,  
(Kam sie auch selbst nicht recht dahinter,  
Warum.) Der Glanz des Eises war  
Und Schlittensfahrt ihr eine Wonne,  
Gleichwie der Glanz der Abendsonne,  
Färbt sie den Schnee mit rother Pracht.  
Man feiert die Dreikönigsnacht  
Hier noch in alter Russenweise:  
Die jungen Mädchen sagen wahr  
Und prophezeien jedes Jahr

Dem gnädigen Fräulein eine Reife  
Und einen schmunzelnden Offizier,  
(Zum Bräutigam, versteht sich hier).

V.

Tatjana glaubte nach den Sagen  
Von Traum- und Kartendeuterei;  
Auch aus dem Monde wahrzusagen  
Verstand sie; stets war allerlei  
Was sie mit Angst und Furcht erfüllte,  
Geheimnißvolles ihr enthüllte.  
Die Zukunft lag ihr offenbar,  
In Allem was sie sah; so war  
Der Kater, wenn er auf dem Herde  
Sich knurrend seine Schnauze strich,  
Ein Zeichen ihr, daß sicherlich  
Bald jemand Fremdes kommen werde;  
Und sie erzittert und erschrickt  
Wenn sie den Halbmond links erblickt.

VI.

Und sah sie plötzlich Nachts im Dunkeln,  
Wenn sie den Blick zum Himmel hob,  
Dort eine Sternenschnuppe funkeln  
Die niederflog und rasch zerfiel:  
Eilt sie in Bangen und in Beben,  
Dem Stern, so lang er noch im Schweben,  
Des Herzens Wünsche zu vertraun.  
Auch überfällt sie stets ein Graun,  
Kommt ihr ein schwarzer Mönch entgegen,  
Oder wenn sie im Felde weilt,  
Ein Hase ihr vorüberleilt,  
So blickt sie ängstlich und verlegen:

Ihr banges Herz sagt ahnungsvoll  
Daß etwas Böses kommen soll.

## VII.

Doch voll geheimer Reize zeigen  
Sich solche Schauer ihrem Sinn.  
So schuf uns die Natur, wir neigen  
Zum Widerspruch uns Alle hin!  
Es naßen die »zwölf heil'gen Mächte.« <sup>2)</sup>  
Da werden nun die Schicksalsmächte  
Vom jungen Völkchen ausgefragt,  
Das leichten Sinns noch Nichts beklagt;  
Ob strahlend gleich, doch undurchdringlich  
Winkt ihm die Zukunft. Auch der Greis  
Wünscht noch und hofft, obwohl er weiß,  
Sein Glück entschwand unwiederbringlich;  
Doch gilt im Grunde einerlei  
Die Prophezeiung für die Zwei.

## VIII.

Neugier'gen Blickes sieht Tatjane  
Wie das geschmolzene Wachs zerfließt  
Und Form nimmt, die nach ihrem Wahne  
Viel Wunderbares in sich schließt . . .  
Aus einer Schüssel Wasser zieht man  
Reih' um den Ring, und daraus sieht man  
Das Schicksal. Wie Tatjane zieht  
Den Ring, singt man das alte Lied:  
»Steinreiche Bauern wohnen dorten  
Und scharren Gold und Silber bei;  
O ruhmessvoll und glücklich sei  
Sie, der dies gilt . . .« Doch von den Worten  
So schaurig klang die Melodie:  
Ein Unglück prophezeite sie!



IX.

Kalt ist die Nacht und klar der Himmel,  
Hell glänzt in wunderbarem Schein  
Der Sterne strahlendes Gewimmel.  
Tatjane eilt zum Hof allein,  
Nur leicht umhüllt, hält auf den Wegen  
Dem Mond ein Spiegelglas entgegen;  
Und auf dem dunkeln Glase bricht  
Sich halb des Mondes zitternd Licht . . .  
Da . . . horch, der Schnee kracht! hastig trägt sie  
Ihr Fuß davon, ein Mann geht dort,  
Sie hält ihn an nur auf ein Wort,  
Mit ihrer süßen Stimme fragt sie:  
»Wie heißen Sie?« — Ich? Agathon! —  
Antwortet er und geht davon.

X.

Tatjane will das Schicksal fragen  
Zur Nacht, auf ihrer Amme Rath,  
Die zwei Bebede fortgetragen  
Heimlich für sie in's nahe Bad.<sup>2)</sup>  
Doch plötzlich sagte sie ein Grausen  
Bei dem gespensterhaften Hausen, —  
Und grauig wird mir selbst dabei,  
Drum lassen wir die Zauberei . . .  
Der Schlaf verscheucht Tatjanens Sorgen,  
Sie löst den Stirtel vom Gewand,  
Entkleidet sich mit eigner Hand,  
Hat unterm Kissen eist verborgen  
Den Spiegel, und bald schläft sie ein,  
Mit ihrem Zauberglas allein.

## XI.

Doch wundersame Träume fuhren  
 Durch ihren Geist, ihr war als ging  
 Sie Nachts durch schneebedeckte Fluren,  
 Wo dichter Nebel sie umfing.  
 Zu Bergen wächst der Schnee, dazwischen  
 Die Bogen eines Gießbachs zischen  
 Und schlängeln sich an ihr vorbei,  
 Trüb, wild, vom Zwang des Winters frei,  
 Und über die empörten Bogen  
 Sind nur zwei Stangen ausgespannt,  
 Vom Eis gestützt am Uferand,  
 Als schwankend schmale Brückenbogen.  
 Tatjana starrt; des Gießbachs Lauf  
 Hält ihre Schritte drohend auf.

## XII.

Wie über Trennung klagt die Arme  
 Ueber die Flut, die schwillt und steigt,  
 Sieht Keinen der sich ihr erbarme,  
 Vom andern Bord die Hand ihr reicht.  
 Da — plötzlich spalten sich die Haufen  
 Des Schnees . . . Wer kommt hervorgelaufen?  
 Ein Bär, ein göttlich, riesig Thier!  
 Sie schreit vor Furcht, er brüllt, reicht ihr  
 Die Klaue mit den scharfen Krallen;  
 Sie bebt, doch nimmt sie in der Noth  
 Die Kralle die der Bär ihr bot,  
 Kommt ohne Straucheln, ohne Fallen  
 Zum andern Bord; mit haß'gem Schritt  
 Läuft sie davon, — der Bär läuft mit.

### XIII.

Sie sieht vor Bangen kaum zur Seite,  
Die Furcht beschleunigt ihren Schritt;  
Doch ob sie noch so rüftig schreite:  
Der zottige Lakai geht mit,  
Scheint gänzlich sich nach ihr zu richten.  
Jetzt kommt ein Wald, wo starre Fichten  
In düst'rer Schönheit stehn, gedrängt;  
Der Schnee auf Kron' und Zweigen hängt.  
Hoch durch die kahlen Birken, Linden  
Und Espen schimmert Sternenlicht —  
Der Schnee liegt ringsum hoch und dicht,  
Kein Weg und Steg ist mehr zu finden,  
Gesträuch und Hügel weit und breit  
Sind Nacht. verhüllt und eingeschneit.

### XIV.

Latsjane geht, gefolgt vom Bären,  
Durch's Holz, sinkt in den lockern Schnee  
Lief bis an's Knie, und rings beschweren  
Sie Dorn und Strauch, und thun ihr weh.  
Bald streift ein Ast sie in der Enge  
Des Waldes, zerrt am Ohrgehänge,  
Ihr Tuch entfällt ihr und ein Schuh  
Vom zarten Fuß, — doch immerzu  
Eilt sie, wagt sich nicht umzusehen,  
Und schamhaft hebt sie selbst im Lauf  
Die Säume ihres Kleids nicht auf;  
Sie bebt vor Furcht, und ihr vergehen  
Die Kräfte bald; das grimmie Thier  
Hält immer gleichen Schritt mit ihr.

XV.

Ohnmächtig ist sie Hingeschlagen,  
 Ganz athemlos der Bär im Ru-  
 Pakt sie und eilt sie fortzutragen;  
 Bewußtlos läßt sie Alles zu.  
 Da mitten in den Waldbedräumen  
 Urplötzlich zwischen kahlen Bäumen  
 Steigt eine alte Hütte auf,  
 Der Schnee liegt ringsum und darauf;  
 Das Fenster schimmert, Schrei'n und Lärmen  
 Erschallt von Innen. »Hier ruh' aus,  
 — Brummt jeht der Bär — in diesem Haus  
 Wohnt mein Kumpen, kannst Dich hier wärmen.«  
 So sprechend schleppt er sie hinein  
 Und läßt sie auf dem Flur allein.

XVI.

Bald kommt sie zu sich, späht im Kreise  
 Umher: der Bär ist nicht im Haus,  
 Doch schallt's und klirr't's in lauter Weise  
 Von Gläsern, wie beim Leichenschmaus.  
 Durch eine Spalte fällt ein Schimmer  
 Von Licht. Latjane lugt in's Zimmer:  
 Da sieht ein graufiges Gemisch  
 Von Ungeheuern rund am Tisch:  
 Storch-, Rater-ähnliche Geschöpfe,  
 Ein Zwerg mit Schwänzchen und Barett;  
 Ein stolz gespreiztes Haffletek, —  
 Mit Ochsenhörnern Hundeköpfe,  
 Und Hegen auch mit Ziegenbart,  
 Kurz: Mißgestalten aller Art!

XVII.

Hier Kröte, die auf Spinnen reiten,  
 Dort Würmer, die ganz aufrecht gehn,  
 Windmühlen, die wie Länger schreiten,  
 Kniebeugend ihre Flügel drohn.  
 Auf langem Gänsefasse zeigt sich  
 Ein Menschenschädel, brecht und neigt sich  
 In rother Mähe. Grauenvoll  
 Gezisch, Geheul, Gebell erscholl,  
 Und Lachen, Murmeln, Wiehern, Schnaufen ...  
 Doch was Lathame wohl empfand  
 Als sie Onägin jetzt erkannt  
 In dieser Ungeheuer Haufen?  
 Am Tische sitzt er mitten drin,  
 Schaut heimlich nach der Thüre hin.

XVIII.

Sie lauschen ängstlich seinen Winten;  
 Er lächelt — Alle lachen laut,  
 Er trinkt — und lärmend Alle trinken,  
 Und schweigen wenn er finster schaut.  
 Er ist ihr Herr, das sieht sie klärlieh,  
 Drum scheint's ihr nicht mehr so gefährlich  
 Für sie; die Kengler treibt sie nun  
 Die Thür ein wenig aufzuthun ...  
 Da pfeift der Wind, der Dichter Schimmer  
 Erlischt, die Gäste sind verwirrt,  
 Gleichwie Onägin selbst, ihr Wirth —  
 Er springt vom Sitz auf, geht durch's Zimmer,  
 Mit grimmem Blick und lautem Schritt  
 Ruht er der Thür — die Andern mit.

## XIX.

Sie will entfliehn: die Beine brechen  
 Zusammen und sie kann nicht fort;  
 Umsonst versucht sie auch zu sprechen,  
 Ihr auf der Zunge stirbt das Wort.  
 Die Thür in ungeklüger Weise  
 Bricht auf — Tatjane liegt im Kreise  
 Der Höllenschaar, und grauenvoll  
 Gelächter und Getöse erscholl.  
 Und blut'ge Rachen, Rüssel, Zungen,  
 Schwänze von ungethämter Art,  
 Hexengesichter rauh behaart  
 Und Knochenhände wild verschlungen  
 Dringen begehrlieh auf sie ein,  
 Und Stimmen rufen: Sie ist mein!

## XX.

Mein ist sie! ruft mit Donnerstimme  
 Onägin, und der Geisterreihn  
 Zerfliehet, verschleucht von seinem Grimme!  
 Tatjane bleibt mit ihm allein.  
 Onägin führt sie sanft bei Seite,  
 Sucht, daß er einen Sitz bereite  
 Für sie, — sie folgt ihm unbewußt;  
 Er lehnt sein Haupt an ihre Brust,  
 Und — plötzlich Olga kommt geschritten  
 Mit Lensky, wieder wird es licht,  
 Doch droht mit Fäusten und Gesicht  
 Eugen, als er das Paar inmitten  
 Der Hütte ungeladen fand . . .  
 Tatjanen schwand fast der Verstand.

## XXI.

Ein Streit entbrennt: in seinem Grimme  
 Onágin zückt den Dolch, ersticht  
 Den Freund . . . Beklagend eine Stimme  
 Erschallt, und Schatten schweben dicht  
 Vorüber . . . Furchtbar bebte, krachte  
 Die Hütte; aufgeschreckt erwachte  
 Tatjane — und das Sonnenlicht  
 Durch die gefrorenen Scheiben bricht  
 Buntstrahlend im gebrochenen Schimmer.  
 Und roßger als der Frührothschein  
 Des Nordens, Olga fliegt herein  
 Wie eine Schwalbe in das Zimmer:  
 »Was, bist Du jetzt erst aufgewacht?  
 Run sag', was träumtest Du zur Nacht?«

## XXII.

Tatjane, noch im Bette liegend,  
 Zerstreut, mit ängstlichem Gesicht  
 Die Blätter eines Buchs durchfliegend,  
 Hört und bemerkt die Schwester nicht.  
 Nicht Plato, Shakespeare, Göthe, Dante,  
 Selbst keine Modezeitung spannte  
 Je unsrer Heldin Phantasie  
 So auf die Neugierfolter wie  
 Dies alte Buch, worin der Seher  
 Martin Sabéla \*) aller Welt  
 »Der Träume Deutung« aufgestellt,  
 Als Haupt der weisesten Chaldäer.  
 Aus dieses Buches Zukunftsbild  
 Erforscht Tatjane ihr Geschick.

XXIII.

Sie kaufte dieses Buch der Wunder  
 Von einem Dorfhaufirer, der  
 Ihr noch viel andern Bücherplunder  
 Wohlfeil verkaufte nebenher,  
 Um seiner Last sich zu entladen:  
 Einen Roman, zwei Petriaden,  
 Von Marmontel den dritten Band,  
 Und alte Mären allerhand.  
 Doch mehr als Märchen und Romane  
 Ward ihr Martin Sabels lieb,  
 Er ward ihr Trostesquell, und blieb  
 Das Buch der Bücher für Tatjana.  
 Bei jedem Traum wird er befragt,  
 Und wörtlich glaubt sie was er sagt.

XXIV.

Doch dies Mal kann sie nicht ergründen  
 Ob, was sie Nachts im Traum gesehn,  
 Glück oder Unheil mag verkünden;  
 Vereinzelt alle Wörter stehn  
 Im alphabetischen Verzeichniß,  
 Beziehungslos auf ihr Ereigniß.  
 Sie liest da: Bach, Bär, Brücke, Lann,  
 Waldbhütte — doch das Alles kann  
 Die dunklen Räthsel ihr nicht lösen.  
 Ihr Traum war gar zu finst'rer Art,  
 Und was der Traumgeist offenbart  
 Kam sicher von der Macht des Bösen —  
 So denkt sie, und das macht sie bang,  
 Und quält sie drei, vier Tage lang.



## XXV.

Jetzt führt mit ihren Purpurhänden \*)  
 Aurora über Berg und Hag  
 Den Tag ein; — mög' er glücklich enden,  
 Es ist Tatjanens Namenstag!  
 Schon früh versammeln sich die Gäste;  
 In Brittschlen, Schlitten kam zum Feste  
 Die ganze Nachbarschaft herbei.  
 Gebell von Hunden und Geschrei  
 Von Kindern mit und ohne Ammen;  
 Begrüßen, Küssen und Geläch  
 Von jungen Damen . . . nach und nach  
 Drängt Alles im Salon zusammen.  
 Und wieder wird geknigt, gelacht,  
 Kratzfuß und Kompliment gemacht.

## XXVI.

Erst kam das wunderbar geschmückte  
 Diddleib'ge Púßjakoff'sche \*) Paar;  
 Swosbin, der arme Bauern bräute  
 Bis er ein reicher Gutsherr war;  
 Skatinin's, die schon greis von Haaren  
 Und Eltern vieler Kinder waren,  
 Dreißig bis dritthalb Jahre alt;  
 Petúschkoff, der als Dandy galt  
 In der Provinz, — und Freund Bujánoff,  
 Der seinen Rock als Frack umschlug,  
 Und dazu Bauernstiefel trug;  
 Der dienstentlassne Hofrath Fljanoff,  
 Schmarozer, Wipbold, allezeit  
 Zu jedem Gaunerstreich bereit.

## XXVII.

Mit der Familie Charlitóff kam  
 Auch ein Franzos: Monsieur Triquet,  
 Der als Erzieher einst nach Pstoff kam;  
 Ein alter, lustiger Abbé,  
 Mit Brille und mit Fuchsperrücke.  
 Er hat — Franzos in jedem Stücke —  
 Tatjanen nach der Melodie  
 Reveillez-vous, belle endormie!  
 Ein Lied geweiht, das er vor Jahren  
 Aus einem Almanach kopirt,  
 Dort war's »à Nina« adressirt,  
 Nun ließ er Nina's Namen fahren  
 Und mit erfindungsreichem Sinn  
 Schrieb er dafür »Tatjana« hin.

## XXVIII.

Doch jetzt kommt aus dem nächsten Städtchen  
 Der Hauptmann von der Garnison,  
 Der Abgott aller reisern Mädchen  
 Und aller Mütter; freudig schon  
 Hat man von ihm das Wort vernommen:  
 Die Regimentsmusik wird kommen,  
 Der Oberst schießt sie selbst zum Ball! —  
 Ein Ball! so jubelt's überall,  
 Erfüllt die Damen mit Entzücken.  
 Jetzt geht's zu Tische, Arm in Arm,  
 Zu langer Reihe wächst der Schwarm;  
 Die Fräulein zu Tatjanen rücken,  
 Die Herrn ihr gegenüber — jetzt  
 Schlägt man das Kreuz, wird sich gesetzt.

XXIX.

Geklirr, Geklapper unterbrechen  
 Run, während Jeder schluckt und laut,  
 Ein paar Minuten lang das Sprechen.  
 Allmählig wird es wieder laut,  
 Man hört erzählen, streiten, lachen,  
 Viel abgeschmackte Witze machen,  
 Und Jeder spricht und Keiner hört.  
 Da plötzlich wird der Lärm gestört —  
 Die Thür geht auf und Lensty schreitet  
 Herein mit unserm Freund Eugen —  
 »Ach, endlich lassen Sie sich sehn!«  
 So ruft die Hausfrau; man bereitet  
 Bedecke, scharrt und brückt sich jezt,  
 Bis sich das Freundespaar gesetzt

XXX.

Grade Tatjanen gegenüber,  
 Die bleicher als der Mond am Tag  
 Und scheuer als ein Reh, herüber  
 Raum ihre Blicke heben mag.  
 Aus jedem Zuge des Gesichtes  
 Von ihrer Glut im Innern spricht es;  
 Raum hört sie ihrer Freunde Gruß,  
 Bebt, glüht vom Kopfe bis zum Fuß.  
 Die Thränen brechen unaufhaltsam  
 Hervor, sie ist der Ohnmacht nah —  
 Doch, stark von Geist und Willen, da  
 Bekämpft sie ihre Glut gewaltsam,  
 Sie murmelt ein paar Worte leis,  
 Und weicht nicht aus der Gäste Kreis.

## XXXI

Den rasch-entzündlichen Sonnen  
 War ein entzündeter Geist Eugen,  
 Der Ohnmachtfälle, Krämpfe, Urtönen  
 Kracht bis zum Lebenszug grüßte.  
 Der Lamm war ihm schon genommen  
 Seit er in deren Kreis gekommen;  
 Als gar Latjane ihm erschien  
 Im irdischen Zustand, war's um ihn  
 Geschehn, er schlug die Augen nieder  
 Und schwur, im höchsten Grad ergrünnet,  
 Demnächst an Pechth sich bestimmt  
 Zu rächen; darauf gähnt er wieder  
 Und tarifut nun, still gesagt,  
 Im Geist bei Lische jeden Gast.

## XXXII.

Zwar nicht allein Latjane zeigte  
 Sich seinem prüfend-scharfen Blick:  
 Auch die Pastete die man reichte  
 Passirte jezt Eugen's Kritik;  
 (Sie war versalzen, schlecht gerathen;)  
 Nun bringt man nach dem Bildpretbraten  
 Den bonischen Champagnerwein,  
 Pflanzt Gläser auf, lang, schlant und fein,  
 Die mich an Deinen Wachs erinnern  
 O Sisil den ich oft besang  
 In unschuldvollem Jugenddrang —  
 Du treuer Spiegel meines Innern,  
 Wie oft in Deiner Gegenwart  
 War ich berauscht, verwirrt, vernarrt!

XXXIII.

Lauthallend fliegt jetzt von der Flasche .  
 Der seuchte Rort, hell schäumt der Wein;  
 Monsieur Triquet zieht aus der Tasche  
 Sein Geflüß, ihm scheint's Zeit zu sein  
 Nun endlich seine Kunst zu zeigen;  
 Und rings am Tisch herrscht tiefs Schweigen  
 Wie wicht'gem Blickes der Post  
 Gewendet zu Tatjanen steht  
 Und ohrzerreißend singt . . . Beim Losen  
 Des Beifallklatzens überreicht  
 Er ihr das Blatt jetzt, sie erbleicht  
 Vor Angst, und dankt dem Virtuosen;  
 Bescheiden stößt der große Mann  
 Nun auf Tatjanens Wohlsein an.

XXXIV.

Dann gratulirt man ihr zum Feste;  
 Tatjana dankt; — als an Eugen  
 Die Reihe kam im Kreis der Gäste,  
 Schien ihm ihr Blick durch's Herz zu gehn.  
 Er grüßte sie, sich tief verweigend,  
 Mit seelenbedem Blick, doch schweigend.  
 Sie scheint beseligt, neubelobt,  
 Wie sie das Auge jetzt erhebt . . .  
 Wor er in Wirklichkeit durchdrungen  
 Von ihrer Lage? Zeigt er sich  
 So theilnahmssvoll nur äußerlich?  
 Genug, er hat ihr Herz bezwungen,  
 Hat ihr genommen, was sie quält,  
 Und ihr gegeben, was ihr fehlt.

XXXV.

Stuhlscharrend steht man auf vom Tische,  
Und zum Salon, der glanzgetheilt,  
Drängt sich's in lärmendem Gemische  
Gleichwie ein Bienenschwarm in's Feld.  
Die Alten nicken nach dem Essen,  
(Das ganz erträglich war,) indeffen  
Die Frauen sich nah zum Kamin,  
Die Fräulein in die Ecken ziehn  
Und flüstern. In gewohnter Weise  
Stehn grüne Tische schon umher,  
Der Boston lockt den Spieler her,  
Whist, l'Hombre fesseln mehr die Greise —  
Drei Spiele, deren Elternpaar  
Habgier und Langeweile war.

XXXVI.

Schon acht Mal stand man auf vom Tische,  
Acht Robber Whist sind schon gemacht  
Mit Eifer und bei hohem Sage,  
Da endlich wird der Thee gebracht.  
Ich lieb' es, so die Zeit zu messen  
Nach Mittag, Thee und Abendessen,  
Besonders auf dem Land, wo leicht  
Der Magen uns die Stunde zeigt,  
Auch sing' ich gern von Trank und Speise,  
Von einem ausgesuchten Mahl  
Und gutem Weine im Potal —  
Wie mich in feiner hohen Weise  
Der göttliche Homer belehrt,  
Den drei Jahrtausende verehrt.

## XXXVII.

. . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .

## XXXVIII.

. . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .

## XXXIX.

Man reicht den Thee, und kaum ist Allen  
 Servirt, hört man mit Einemmal  
 Horn, Flöte und Fagott erschallen,  
 Laut dröhnt es her vom langen Saal.  
 Gern wird der Theetisch nun verlassen,  
 Bei Seite schiebt man Rum und Tassen,  
 Petuschkoff schwebt auf Olga los,  
 Und der poetische Franzos  
 Nimmt Fräulein Charlitoff beim Arme,  
 Die längst schon keinen Mann mehr rührt —  
 Pensky Fräulein Latjanen führt . . .  
 Die Länger sondern sich vom Schwarme  
 Der Alten, und beim lauten Schall  
 Der Tanzmusik beginnt der Ball.

## XL.

Zu Anfang meines Verstromanes  
 (Seht nur die ersten Blätter durch)  
 Lag's im Entwurfe meines Planes  
 Euch einen Ball in Petersburg  
 Zu malen; doch ich kam in's Schwanken

Bei dem verlockenden Gedanken  
An jenes kleine Fäßchenpaar,  
Daß mir so oft gefährlich war!  
Drum fand ich's klüger einzulenten.  
Der Jugend Flatterzeit ist hin,  
Daß reife Alter treibt den Sinn  
Zu reiferem Dichten, ernsterm Denken,  
Damit dies fünfte Buch ganz frei  
Von allen Abschweifungen sei.

# XLI.

Im Walzer wirbeln nun die Paare  
Gleichmäßig, ungestüm vorbei —  
Gleichwie der stüßigen Jugend Jahre  
Ein stürmisch-tolles Einerlei.  
Onägin lächelt, er bereitet  
Sich jetzt zur Rache, und er schreitet  
Auf Olga zu und fliegt mit ihr  
Rund durch den Saal wie rasend schier.  
Jetzt halten sie, er setzt sie nieder;  
Ein paar Minuten spricht er leis  
Mit ihr, dann in der Länger Kreis  
Wirft stürmisch sich das Pärchen wieder;  
Die Gäste staunen rings im Raum,  
Venstky traut seinen Augen kaum.

# XLII.

Jetzt hört man die Masurka tönen . . .  
Vor Zeiten machte dieser Tanz  
Den Saal erbeben, Fenster bröhlen —  
Heut ist das Alles anders ganz!  
Auf glattgebohten Dielen leise  
Hingleiten wir nach Damentheise.



Nur fern der Hauptstadt noch bewahrt  
 Der Lanz die alte kläfft'ge Art,  
 Mit hohem Absatz, Schnurrbart, Sporen —  
 Da stampft's und springt's und klist es noch,  
 Bengt man sich nicht dem Modejoch  
 Wie unsre aufgeklärten Thoren.  
 O Mode, launischer Despot,  
 Du bist Jungrußlands größte Noth!

XLIII.

. . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .

XLIV.

Bujánoff wickt'gen Blickes führte  
 Eugen die beiden Schwestern vor,  
 Der eilig Olga sich erklärte.  
 Er flüstert ihr etwas in's Ohr,  
 Nachlässig gleiten sie im Kreise  
 Umher, und in vertrauter Weise  
 Drückt er ihr Händchen; — was er spricht  
 Versteht man nicht, doch ihr Gesicht  
 Bei seinen Worten roth erglühte.  
 Lensky traut seinen Augen kaum,  
 Es scheint ihm wie ein wirrer Traum,  
 Und eifersüchtig von Gemüthe  
 Lub er — wie die Masurka schon  
 Vorbei — Olga zum Rotillon.

XLV.

Sie kann nicht! Lensky staunte höchlich: —  
 Eugen hat ihr Versprechen schon . . .

Gerechter Himmel! ist das möglich,  
 Sie konnte . . . welcher Spott und Hohn!  
 Fängt sie schon an zu kokettiren,  
 Pift zu gebrauchen, sich zu zieren?  
 Sie, die den Windeln kaum enttroch!  
 O Weiberherz, wie trügst Du doch!  
 Lensty steht wie auf heißen Kohlen,  
 Gehst dann ergrimmt zum Saal hinaus,  
 Verlangt sein Roß und sprengt nach Haus.  
 Zwei Kugeln und ein Paar Pistolen  
 Entscheiden bald sein Loos — Eugen  
 Soll Aug' in Aug' ihm Rede stehn!

## Inmerkungen zum fünften Buche.

- 1) „Dem ersten Schnee, der Winterzeit  
Ein klangvoll hebes Lied geweiht...“

Diese Verse beziehen sich auf einen Freund Puschkin's, den Fürsten Wjassemsky, der unter dem Titel **Первый Снегъ**, „der erste Schnee“, ein in Rußland allbekanntes Gedicht geschrieben.

- 2) „Es nahen die zwölf heiligen Nächte...“

Hiermit ist die Zeit von Weihnachten bis zum Feste der heiligen drei Könige — vom 25. Dezember bis zum 6. Januar — gemeint. Die Russen bezeichnen diese Zeit mit dem einfachen Worte **святки** (swjätki). Daß der Aberglaube unter den Russen mehr als unter allen übrigen christlichen Völkern blüht, ist als allgemein bekannt anzunehmen, und jene „zwölf heiligen Nächte“ bilden die eigentliche Wahrsageperiode des Jahres, während welcher in jedem Hause des weiten Zarenreichs mehr oder minder ernsthafteste Versuche angestellt werden, vermittlest gegossenen Wachses, geschmolzenen Bleies und dergl. den Schleier der Zukunft zu lüften. Die meisten der im Gedicht geschilderten Sätze des Aberglaubens kommen bekanntlich auch noch heutzutage in Deutschland vor, weshalb ich nur denjenigen hier eine Erklärung widme, welche den Russen eigenthümlich sind. Hier steht in erster Reihe das Wahrsagespiel, worauf sich die in unserm Gedichte vorkommenden Verse beziehen:

„Aus einer Schüssel Wasser zieht man  
Reih' um den Ring, und daraus sieht man  
Das Schicksal...“

Die Mädchen bilden einen Kreis um den Tisch, welcher die geheimnißvolle, mit einem weißen Tuche verhüllte Schüssel trägt. In diese  
B. Votensteht. V.

Schüssel wird ein goldener oder silberner Ring geworfen, während die Mädchen folgender, aus alter Zeit stammende Verse singen:

„Ruhm sei Gott im Himmel.

Ruhm!

Ruhm sei unserm Jaren auch auf Erden,

Ruhm!

Daß der Jar, unser Herr, nie altern möge,

Daß sein buntes Gewand nie abgenutzt werde,

Daß seine guten Roffe sich nie zu Schanden laufen,

Daß seine treuen Diener nie lassen von Treue!

Ruhm, Ruhm, Ruhm!“

Dann kommt ein anderes Lied:

„Wer den Ring zieht, wird das Schicksal fragen,

Wer es fragt, dem wird es Antwort sagen.

Klopft das Glück an, wo es immer sei,

Mög' es weilen, zieh' es nicht vorbei!“

Und wieder singt Alles im Chöre:

„Ruhm sei Gott im Himmel,

Ruhm dem Jar auf Erden,

Ruhm!

Wer des Glückes würdig,

Mög' er glücklich werden!

Ruhm!“

Während nun ein Mädchen nach dem andern den Ring aus der Schüssel zieht, werden auf's Gerathewohl sogenannte podbljudnija pjëssni, d. h. auf das Schüsselspiel bezügliche Lieder aus der alten Zeit gesungen, und der Inhalt oder die Melodie eines jeden Liedes wird in wahrfagerischer Weise in Beziehung gebracht zu dem Schicksale des Mädchens, welches in dem Augenblicke den Ring in der Hand hält. Einige der beliebtesten der bei solcher Gelegenheit gesungenen Lieder sind folgender:

„Einen Ring laß ich rollen rund um die ganze Stadt,

Doch dem rollenden Ringlein selbst folge ich,

Ein Herzlieb zu suchen, einen Schatz für mich!

Ruhm!“

„Die Perlen wollen getragen sein,  
Sind gut um den Hals zu winden —  
Wo sind junge Mädchen die nicht gern frei'n?  
Selbst nur den Rechten finden!  
Ruhm!“

In einigen Gegenden wird diese Wahrsageret auch so getrieben, daß jedes der am Tische sitzenden Mädchen einen Ring, oder irgend eine andere Kostbarkeit unter ihren Teller legt, sich etwas dabei wünscht und aus dem inzwischen gesungenen Liebe zu errathen sucht, ob ihr Wunsch in Erfüllung gehen werde. Das Ziel aller Wünsche ist natürlich fast immer ein Mann. Wollen die Jungfrauen wissen, welche unter ihnen zuerst die Beglückte sein wird, so bilden sie einen Kreis um Zeinen Hahn; jede streut etwas Korn vor sich hin, und wo der Hahn zuerst anpickt, da sind die nächsten Aussichten zu einer Verlobung. Will eine Jungfrau wissen, wie ihr Zukünftiger heißt, so tritt sie in der Dunkelheit vor die Schwelle des Hauses und fragt den ersten besten Vorübergehenden nach seinem Namen, der allemal mit dem Namen ihres Bräutigams übereinstimmt.

Ebenso wird aus der Art und Weise wie das Bild des Mondes sich in einem Spiegelglase zeigt, die Zukunft (b. i. das Bild des „Mannes“ im Monde) errathen.

- 3) „Tatjana will das Schicksal fragen  
Zur Nacht, auf ihrer Amme Rath,  
Die zwei Bedede fortgetragen  
Heimlich für sie in's nahe Bad . . .“

Eine Variation des oben behandelten Thema's. Tatjana läßt zwei Bedede in's Bad tragen: eines für sich, und das andere für ihren Zukünftigen, der ihr im Geiste gegenüber sitzt. Wer dieser Zukünftige ist, erfährt sie entweder aus dem Bilde eines von zwei einander gegenüberhängenden Spiegeln, oder sie sieht ihn im Traum.

- 4) Die russischen Traumbücher tragen alle — wie Puschkine in einer Anmerkung sagt — den Namen „Martin Sabela“ an der Stirn.

- 5) „Jetzt fährt mit ihren Purpurhänden  
Aurora über Berg und Hag  
Den Tag ein . . .“

Puschkin, ein Feind alles Schwulstes in der Poesie, parodirt in diesen Versen eine ähnliche, bei Lomonossoff vorkommende Schilderung des Sonnenaufgangs.

6) Es ist wahrscheinlich, daß Puschkin diesen, wie die folgenden russischen Namen absichtlich gewählt habe, um ihre Träger mit Einem Worte zu bezeichnen. So läßt sich z. B. Puſtjakoff ableiten von pusto: leer, wüſt; Petuſchkoſſ von petuſchok: Hähnchen; Skatinin von skatina: das Vieh.

---

## Schmerz Buch.

---

Là sotto giorni nubilosi i brevi  
Nasce una gente a cui l' morir non dole.

*Petrarca.*





## I.

Bemerkend Lensky's Rückzugseile,  
Glaubt jetzt Eugen genug gethan  
Zu haben, und vor Langeweile  
Fängt er auf's Neu zu gähnen an.  
Auch Olga gähnt mit Einemmale,  
Sie sucht nach Lensky rings im Saale,  
Und der endlose Rotillon  
Drückt wie ein schwerer Traum sie schon.  
Jetzt schließt er endlich, und man schreitet  
Zum Abendessen. Dann zur Nacht  
Wird jedem Gast sein Bett gemacht;  
Bis in die Kämmerzimmer breitet  
Der schlafes müde Schwarm sich aus,  
Und nur Onägin fährt nach Haus.

## II.

Mit seinem dicken Ehgemahle  
Schnarcht im Salon Freund Püstjakoff,  
Auf Stühlen ruhn im Speisesaale  
Swosbin, Bujánoff, Petúschkoff,  
Und Fljanoff, der im Schlaf Gesicht  
Schneidet vor Uebelkeit. Der Dichter  
Monsieur Triquet liegt ausgestreckt  
Am Boden, Wammes und Nachtmütz deckt  
Ihm Kopf und Brust. Die jungen Damen  
Theilen der Schwestern Schlafgemach.

Tatjane sitzt allein noch wach  
 Beim Fenster, reibt das Eis vom Rahmen,  
 Und trüb starrt sie hinaus in's Feld,  
 Vom kalben Mondenschein erhellt.

### III.

»Wie er so unverhofft gekommen,  
 Mich erst so zärtlich angesehen,  
 Und sich so seltsam dann benommen  
 Mit Olga — wer kann das verstehen!«  
 So murmelt leis für sich die Arme,  
 Und bebt in eifersücht'gem Harne,  
 Als ob zu ihren Füßen sich  
 Ein Abgrund öffne, schauerlich,  
 Und eine Eiseshand sich lege  
 Auf ihr entflammtes Herz; — sie spricht:  
 »Er tödtet mich, doch klag' ich nicht;  
 Er gehe ruhig seine Wege!  
 Der Tod von ihm ist Seligkeit,  
 Der mir doch sonst kein Glück verleiht!«

### IV.

Doch thut es Noth, daß ich mich spüte,  
 Es ruft uns jezt ein neuer Held!  
 Etwa fünf Werst von Lensky's Gute  
 Bebaut ein Philosoph sein Feld  
 Und lebt noch heut: — Sarezky heißt er,  
 Ein Führer lächerlicher Geister  
 War er vor Zeiten, Spielerheld,  
 Wirthshaustribun — und was die Welt  
 (Die große) Schlechtes kennt, das that er;  
 Jezt aber lebt er ehrbar, schlüch,  
 Bebaut sein Gut, thut seine Pflicht

Als lebiger Familienvater;  
Gilt gar als Mann von Ehre dort:  
So schreitet das Jahrhundert fort!

V.

Vor Zeiten auch des Ruhms genosß er  
Ganz unerhörter Tapferkeit.  
Wahr ist's: aus einer Karte schoß er  
Das Aß auf zwanzig Schritte weit!  
Auch auf dem Schlachtfeld einst, betrunken  
War er von seinem Pferd gesunken,  
Und fiel — ein kostbar Unterpfand! —  
In feindliche Franzosenhand.  
Gern lehrte er, — ein Gott der Ehre,  
Ein neuer Regulus — voll Kraft  
Der Seele gleich in seine Haft  
Zurück, daß er drei Flaschen leere  
An jedem Morgen, auf Credit,  
Burgunder wie ihn Vercy zieht!

VI.

Am Scherze auch fand er Vergnügen,  
Karrte die Narren immerdar,  
Verstand die Klügsten zu betrügen  
Wie insgeheim, so offenbar;  
Obgleich er auch wohl selbst betrogen  
Ward, in sein eignes Netz gezogen,  
Und oft vom Streich, den er gezielt,  
Die Schmerzenswunde selbst erhielt,  
Doch schlau benutz' er Andrer Fehler,  
Und mit Berechnung munter, spitz,  
Langweilig bald und bald voll Witz,  
War er was man so nennt: Krafesler, —

Und junge Freunde gern und schnell  
Bringt er zusammen zum — Duell;

VII.

Oder zwingt sie sich zu vertragen;  
Frühstückt mit ihnen dann zu drei'n,  
Um recht viel Spöttisches zu sagen  
Auf ihre Rechnung hinterdrein!  
Doch solchen Uebermuthes Triebe  
Verschwanden (wie der Traum der Liebe)  
Mit Jugendkraft und Jugendfinn.  
Sarekty — wie ich schon vorhin  
Bemerkt — lebt jetzt im Feld und Garten,  
Und fühlt als Philosoph sich wohl;  
Pflanzt, wie Horaz, selbst seinen Kohl,  
Verschmäht auch nicht des Viehs zu warten,  
Zieht Gänse auf, — lehrt, wie es geht,  
Den Kindern selbst das Alphabet.

VIII.

Onägin, der sein Herz nicht ehrte,  
Schätzte doch Urtheil und Verstand  
An ihm, weshalb er gern verkehrte  
Mit ihm, ihn unterhaltend fand,  
Trog seinen Schelmerei'n und Laffen;  
Dum macht' es ihn auch gar nicht staunen,  
Als einst Sarekty frühe schon  
Zu ihm in's Zimmer trat. Der Ton  
Nahm nach dem Gruß bald eine Wendung  
So feierlich wie früher nie;  
Sarekty sprach: »Hier ist für Sie  
Von Nachbar Lensky eine Sendung!«  
Sein scharfer Blick Onägin maß,  
Der stumm am Fenster stand und laß.

IX.

Das war in Wirklichkeit und Wahrheit  
 Ein kaltes, förmliches Kartel!  
 Mit aller Höflichkeit und Klarheit  
 Fordert ihn Lensky zum Duell.  
 Bald hat Eugen seine Bewegung  
 Bemeistert; scheinbar ohne Regung  
 Sagt er ganz kurz: »Zu jeder Zeit  
 — Erwidern Sie — bin ich bereit!«  
 Saretsky stand schnell auf, enthielt sich  
 Jeder Erklärung. Er muß fort  
 Nach Haus — es wartet Jemand dort. —  
 Er greift zum Hute und empfiehlt sich.  
 Onägin, als er sich allein  
 Befand, schien sehr verstimmt zu sein.

X.

Wohl hat er Grund, und sein Gewissen  
 Sagt ihm wie sehr er schuldig war:  
 Er hat mit Wollen und mit Wissen  
 Entzweit das junge Liebespaar,  
 Hat seinem Freunde Schmerz bereitet,  
 Zu einer Thorheit ihn verleitet,  
 Die diesem Freund (der achtzehn Jahr  
 Erst zählte) wohl verzeihlich war;  
 Und da er Lensky wirklich ehrte  
 Und liebte, war es seine Pflicht,  
 Daß er als Mann von Ehre, nicht  
 Als laun'scher Geck mit ihm verkehrte —  
 Spielball des Vorurtheils der Welt,  
 Die Raufboldmuth für Ehre hält.

XI.

Er konnte, was er fühlte, sagen,  
 Statt wie ein wildes Thier zum Streit  
 Zu stürzen, sich vielleicht vertragen  
 Mit seinem Freunde; — doch zu weit  
 — Denkt er — ist schon gediehn die Sache!  
 Auch mischt ein Duellist vom Fache  
 Sich ein, der boshaft und berebt  
 Versöhnungsfeenen falsch versteht.  
 Gewiß, solch widrige Erscheinung  
 Bestraft man mit Verachtung schon —  
 Doch dann der Thoren Spott und Hohn,  
 Die Macht der öffentlichen Meinung!!  
 Als Gözenbild die Ehre steht'  
 Vor uns, um das die Welt sich dreht.

XII.

Rachgier'ge Ungebuld verzehrte  
 Den Dichter, der sich quält und plagt,  
 Bis der geschwätz'ge Nachbar lehrte  
 Und feierlich die Antwort sagt;  
 Das war ein Jubel ohne Ende!  
 Erst hatte Lenks Furcht, es fände  
 Durch irgend eine List Eugen  
 Gelegenheit ihm zu entgehn.  
 Verschenkt sind nun des Zweifels Sorgen!  
 Onägin wird ihm Rede stehn,  
 Sie werden zu der Mühle gehn  
 Beim Frühroth schon am nächsten Morgen,  
 Wo ein Freund auf den andern schießt,  
 Kopf oder Bein zum Ziel ertieft.

XIII.

Lenzky will die Kockette hassen,  
Vor dem Duell nicht zu ihr gehn;  
Inzwischen kann er doch nicht lassen  
Zuweilen nach der Uhr zu sehn,  
Das schöne Wetter zu gewahren,  
Und, dann zu Olga hinzufahren!  
Er will bloß sehn, wie sie verwirrt  
Erscheinen werde — doch er irrt:  
Auch nicht im mindesten verlegen  
Springt sie, sobald sich Lenzky zeigt,  
Wie trügerische Hoffnung leicht.  
Schon vor der Hausthür ihm entgegen,  
Ist unbefangen ganz und gar  
Und strahlend wie sie immer war.

XIV.

»Warum verschwanden Sie so früh  
Vom Balle?« fragt sie vorwurfsvoll,  
Doch sanft. Er saßt sich nur mit Mühe  
Und weiß nicht was er sagen soll.  
Bei diesem Blick so schuldlos-beiter  
Denkt er an Eifersucht nicht weiter.  
Sie liebt ihn noch! Aus seinem Sinn:  
Ist aller Gram und Argwohn hin;  
Wie konnt' er nur zu zweifeln wagen!  
Er schaut sie an voll Zärtlichkeit  
Und Reue, ist fast schon bereit  
Sich selber bei ihr anzuklagen.  
Vor Glück fehlt ihm das Wort, er bebt  
Und stottert, ist wie neu belebt.

XV.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

XVI.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

XVII.

Und wieder ward im tiefsten Innern  
Vensky nachdenkend und verzagt,  
Olga an gestern zu erinnern  
Hätt' er um keinen Preis gewagt.  
Er denkt: ich will ihr Retter werden,  
Daß des Verführers Truggeberden,  
Onägin's Blut und Schmeichelei'n  
Der Unschuld nicht gefährlich sein;  
Sich meiner Liebe Heiligthume  
Kein Bösewicht zu nahen wagt,  
Und mir kein gift'ger Wurm zernagt  
Die kaum erblühte Frühlingsblume.  
Mit alledem war nur gemeint:  
Ich schieße mich mit meinem Freund!

XVIII.

O, wenn er wüßte, welche Wunde  
Er in Tatjanens Herz gebrannt!  
Und hätte jezt die Arme Kunde  
Von Allem, wär' es ihr bekannt,  
Daß bei der nächsten Tageshelle



Die Freunde um des Grabes Schwelle  
Sich stritten: hätte sie vielleicht  
Durch Liebe noch ihr Herz erweicht,  
Und sie versöhnt. Doch Niemand wußte  
Was glühend ihr das Herz zernagt;  
Eugen hat nie ein Wort gesagt,  
Derweil sie schweigend leiden mußte  
Errathen konnt's die Amme nur,  
Die aber merkte nicht die Spur.

XIX.

So wunderbar war Lensky heute,  
Bald laut, bald stumm, bald trüb, bald froh —  
Als ob ihn etwas sehr zerspreute;  
Doch Dichter sind nun einmal so.  
Nachdenkend ist er jetzt geworden,  
Greift am Klavier ein paar Akkorden,  
Sieht fragend dann auf Olga hin:  
»Nicht wahr, Herz, wie ich glücklich bin?  
Doch es ist spät schon, ich muß gehen!«  
Wie war sein Herz so schwer von Gram,  
Als er jetzt aufstand, Abschied nahm  
Von Olga. »Was ist denn geschehen  
Mit Ihnen?« klang ihr fragend Wort —  
»Nichts!« sagte Lensky und war fort.

XX.

Zu Hause ward er etwas stiller,  
Besah erst die Pistolen, dann  
Zog er sich aus, nahm seinen Schiller  
Und fing im Bett zu lesen an.  
Doch hat er keine Ruh zum Lesen,  
Verändert ist sein ganzes Wesen,

Und wie verklärt, so strahlend mild  
 Umschwebt ihn seiner Olga Bild.  
 Er schließt das Buch, fängt an zu schreiben,  
 Und schwärmstige Liebesphantasien  
 Durch seine keusche Seele ziehn,  
 Bis sie in Versen hängen bleiben,  
 Die liest er laut mit Schwung und Glut,  
 Wie — wenn benebelt — D. . \*) thut.

## XXI.

Durch Zufall ward sein Lied erhalten,  
 Ich theil' es mit wie er es schrieb:  
 »Sagt mir, ihr feindlichen Gewalten,  
 Wo meine goldne Jugend blieb!  
 Was wird der nächste Tag mir bringen?  
 Mein Auge, ach! kann nicht durchdringen  
 Was sich verhält im Graun der Nacht,  
 Doch: Gott hat Alles wohlgemacht!  
 Wird' ich getroffen von dem Pfeile,  
 Dem tödtlichen? fliegt er vorbei?  
 Ich preise Gott, wie es auch sei,  
 Denn Nacht und Tag sind uns zum Heile . . .  
 Gesegnet sei das Auferstehn  
 Des Tages, wie sein Untergehn!

## XXII.

Derweil der Tag zu neuem Leben  
 Im Glanz des Frühroths auf erwacht,  
 Wird mich vielleicht — ach! — schon umgeben  
 Geheimnißvolle Grabesnacht,  
 Wo der Vergessenheit zum Raube  
 Mein Name wird sammt meinem Staube!

\*) Delwig?

Nur Du, geliebter Engel, weinst  
An meinem frühen Grabe ein!  
Ja, kommen wirst Du und wirst sagen:  
Die Liebe seiner Jugendzeit,  
Der stürmischen, war mir geweiht,  
Mir nur allein! — O, hör' mein Klagen,  
Komm, komm zu mir, Du süße Braut,  
Vor Gott sind wir ja längst getraut!«

### XXIII.

So klang sein düstres Reimgebimmel,  
(Romantisch wird das jetzt genannt,  
Obgleich ich selber nie, beim Himmel!  
Etwas romantisch darin fand!)  
Zulezt nach allem Gram und Kummer  
Bewältigt Lenks hoch der Schlummer;  
Schon schlafend brummt er noch einmal  
Das Modewort: mein Ideal!  
Doch kaum daß er sich wohlig streckte,  
Als in das stille Zimmer schon  
Der Nachbar trat, mit barschem Ton  
Ihn aus den süßen Träumen weckte:  
Es ist sechs Uhr! wir müssen fort,  
Onägin ist gewiß schon dort.

### XXIV.

Er irrte sehr; noch ohne Sorgen  
Im warmen Bett Onägin lag!  
Schon trüht der Hahn dem jungen Morgen  
Entgegen; schon wird's heller Tag;  
Nar ist die Sonne aufgestiegen,  
In ihrem Glanz die Flocken fliegen  
Des Schnees leichtwirbelnd hin und her:

Enägin schläft noch tief und schwer.  
Doch endlich wacht' er auf und theilte  
Den Vorhang, und ward nun gewahr  
Wie spät es an der Zeit schon war,  
Werauf er seinem Bett enteilte  
Und heftig schellte . . . Längst war's Zeit  
Sich einzufinden zu dem Streit.

XXV.

Und schnell sein Kammerdiener zeigte  
Sich, ein Frangos, Monsieur le Coq,  
Der ihm die frische Wäsche reichte,  
Pantoffeln auch und Morgenrock.  
Eugen heißt ihm sich zu bereiten,  
Ihn auf der Ausfahrt zu begleiten  
Mit dem Pistolenkasten; dann  
Zieht er sich selbst in Eile an.  
Der Schlitten wartet schon, sie jagen  
Zur Mühle über Stein und Stod,  
Sie halten an, Monsieur le Coq  
Muß von le Page die Waffen tragen.  
Der Kutscher muß in's Feld zurück,  
Und warten hinterm Hügelkrüd.

XXVI.

Vensky mit wachsendem Gefühle  
Der Ungeduld am Damme Rand;  
Sarekly kritisiert die Mühle  
(Als ein Mechaniker vom Land) —  
Da kommt Eugen . . . daß man schon warte  
Bedauert er . . . Sarekly starrte  
Ihn an: »Wo bleibt Ihr Sekundant?«  
Er war ein klassischer Pedant,

Und liebte im Duell Methode:  
Der Todtschlag stand bei ihm in Gunst,  
Doch nur nach regelrechter Kunst  
Bracht' er die Menschen gern zu Tode,  
Nach altem Recht und altem Brauch —  
(Daß muß man an ihm loben auch).

## XXVII.

»Mein Sekundant ist hier zugegen,  
Es ist mein Freund, Monsieur le Coq.  
Ich hoffe man hat nichts dagegen  
Und sieht dem Mann nicht auf den Rock.  
Er ist zwar nicht von Stand und Adel,  
Doch ein Bedienter ohne Tadel.«  
Sarekſy biß die Lippen wund;  
Eugen that sein Verlangen kund  
Nun anzufangen; Lenſkſy nickte;  
Sie schritten bis zum Bachesrand,  
Indeß Sarekſy ferne stand  
Und sich in ein Gespräch verstrickte  
Mit Freund le Coq: in Schweigen stehn  
Die Feinde, ohne aufzusehn.

## XXVIII.

Die Feinde? seit wie lange wandeln  
Sie denn, durch Durst nach Blut entzweit?  
Und theilten sie doch Denken, Handeln,  
Eiſch und Vertraun so lange Zeit!  
Und jezt? Wie alten Habers Erben,  
Auf gegenseitiges Verderben  
Nur finnen sie; man glaubt es kaum;  
's ist wie ein wilder, wüſter Traum.  
Wär's nicht vernünft'ger von den Beiden,

Einander auszulachen jezt,  
Und eh' die Hand von Blut benezt,  
In alter Freundschaft froh zu scheiden?  
Doch fürchtet sich gar wundersam  
Moderner Muth vor falscher Scham.

### XXIX.

Schon die gezogenen Läufe blißen,  
Die Ladung wird hineingethan,  
Gehämmert bis die Kugeln sitzen;  
Zum ersten Mal schon knackt der Hahn;  
Sie schütten Pulver auf die Pfannen,  
Und nun zum zweiten Male spannen  
Sie den geschärften Stein . . . Le Coq  
Verborg sich hinter einem Block  
In Todesangst. Die Zwei indessen  
Werfen die Mäntel jezt beiseit.  
Sarekty mit Genamigkeit  
Hat zwei und dreißig Schritt gemessen,  
Führt beide Gegner auf den Stand  
Und das Pistol blizt in der Hand.

### XXX.

»Run tretet an!«

Die Gegner schreiten  
(Doch keiner zielt) mit kaltem Blut  
Gleichmäßig vor von beiden Seiten,  
Und jeder so vier Schritte thut,  
Vier Schritte die zum Grabe gehen!  
Zuerst — doch ohne still zu stehen —  
Hebt langsam jezt Eugen den Lauf;  
Sie gehen noch fünf Schritt, darauf  
Zielt Lensky, nur ein Auge offen,

Das rechte — und im Augenblick  
 Onägin schießt . . . O, Gramgeschick!  
 Pensky erbleicht, er ward getroffen,  
 Die Waffe glitt ihm aus der Hand,  
 Derweil er schwankend, wortlos stand.

### XXXI.

Er streckt nach dem getroffenen Herzen  
 Noch einmal zitternd seine Hand,  
 Sein Blick verkündet Tod, nicht Schmerzen,  
 So fällt er . . . wie vom Bergesrand  
 Langsam gelöst vom Sonnenstrahle  
 Eine Lawine rollt zu Thale.  
 Ein kalter Schauer überkief  
 Eugen, er sprang hinzu, er rief —  
 Er kam zu spät, es war vergebens!  
 Die Blut erlosch auf dem Altar,  
 Im jungen Dichterherzen war  
 Schon keine Spur mehr warmen Lebens;  
 Ein Sturm brach diese Blume ab,  
 Grub ihr ein frühes, kaltes Grab.

### XXXII.

Starr lag er mit geschlossenem Munde,  
 Und einer Ruhe grauenvoll  
 Auf seiner Stirn, — indeß der Wunde  
 Sein Herzblut dampfend roth entquoll.  
 Und dieses junge Herz, das eben  
 Noch voll Begeisterung war und Leben,  
 Voll jugendlichem Uebermuth,  
 Voll Hoffnung, Haß und Liebesglut,  
 Ist allem Leben jetzt verschlossen —  
 Gleichwie ein unbewohntes Haus,

Darin nur Schweigen herrscht und Graus;  
Die Fensterläden sind geschlossen,  
Die Herrin wohnt nicht mehr darin,  
Schwand ohne Spur, Gott weiß wohin?

### XXXIII.

Wohl scheint es angenehm, zu wecken  
Durch Spott des Nachbarn trügen Zorn,  
Und angenehm auch, zu entdecken  
Ihn hochgekrönt mit seinem Horn,  
In einem Spiegel sich beschauend  
Vor Scham dem eignen Aug' nicht trauend;  
Noch besser, wenn er dummen Sinns  
Zu seinem Bild sagt: ja, ich bin's!  
Vor Allem aber hat man's gerne,  
Zeigt er sich als ein »Ehrenmann«,  
So daß man auf ihn schießen kann  
Aus einer angemessnen Ferne.  
Doch, wenn der Schuß sein Ziel erreicht,  
Nimmt man es nicht mehr ganz so leicht.

### XXXIV.

Wenn Eure Hand so kalten Blutes  
Ie einen jungen Freund erschoss,  
Weil Euch ein Blick des Uebermuthes,  
Ein lautes Wort gereizt, verdroß;  
Oder weil er zum Zorn entlodert  
Im Rausch, Euch selbst zum Streit gefodert  
In jugendlicher Kampfeslust,  
Sagt, welch' Gefühl wohl Eure Brust  
Bewegt, wenn vor Euch auf der Erde  
Der Freund in Todesqual sich streckt,  
Die starren Glieder blutbedeckt,  
Ein Bild des Jammers von Geberde,



Des nahen Todes ficherer Raub,  
Bei Eurem Wehruf stumm und taub.

XXXV.

Auf Lensky starr den Blick gerichtet,  
Noch in der Hand das Mordgewehr,  
Steht jetzt Onägin wie vernichtet.  
Sarekly sprach: »er lebt nicht mehr!«  
— Todt! todt! — Fort schwankt mit haß'gen Schritten  
Eugen; vorsichtig auf den Schlitten  
Sarekly hebt die Leiche jezt.  
Doch wie sich in Bewegung sezt  
Der Schlitten, pfeilschnell fliehn die Pferde  
Von wunderfamer Furcht erfasst,  
Sie wittern ihre todtte Last,  
Und wiehern, stampfen wild die Erde,  
Ihr Stahlgebiß wird weiß von Schaum,  
Kein Zügel hält sie und kein Zaum.

XXXVI.

Euch schmerzt das Ende des Poeten,  
Des Lebensschifflein früh zerschellt,  
Des Hoffnungsblumen all' verwehten  
Und welkten unreif für die Welt.  
Wo blieb dies glühende Verlangen  
Nach allem Schönen, — and dies Bangen  
Vor allem Schlechten, — wo die Kraft  
Des Willens und der Leidenschaft?  
Wo blieb die Quelle feines Strebens  
Nach Liebe, Freundschaft, Ehre, Ruhm:  
Des Herzens junges Heiligthum —  
Und ihr, Traumbilder höh'ren Lebens,  
Ihr Schwärmerei'n voll Harmonie,  
Lenzblumen heil'ger Poesie?

### XXXVII.

Vielleicht war er zum Heil geboren  
 Der Welt, vielleicht zu ihrem Ruhm, —  
 Vielleicht ging uns in ihm verloren  
 Ein Meister, der im Heiligtum  
 Der Kunst ein Denkmal ließ, bewundert  
 Einst von Jahrhundert zu Jahrhundert;  
 Vielleicht daß ihn sein kühner Flug  
 Einst zu des Ruhmes Gipfel trug,  
 Daß er geheimnißvolle Träume  
 Entfüllt in ewigem Gesang,  
 Bevor er sich von hinnen schwang  
 In jene lichten Himmelsräume,  
 Wohin ihm jezt der Ruhm der Zeit  
 Nicht nachtönt in die Ewigkeit.

### XXXVIII.

. . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .

### XXXIX.

Vielleicht wär's anders auch gekommen:  
 Er hätte nach der Jugendzeit  
 Sich abgefühlt, ein Weib genommen,  
 Dem Haus und Felde sich geweiht,  
 Und glücklich in der neuen Richtung  
 Vergessen Schwärmerei und Dichtung;  
 Gemüthlich schlich er durch die Welt  
 Im Schlafrock, als Pantoффelheld;  
 Ein Podagrif mit vierzig Jahren,  
 Hätt' er bei Schlaf und Speiß und Trank,  
 Abwechselnd mager, dick und krank,  
 So recht was »leben« heißt, erfahren,

Bis sich sein Geist getrennt vom Leib,  
Beweint von Aerzten, Kind und Weib.

XL.

Doch was er träumend auch erstrebte,  
Und wie er auch das Glück verstand,  
Der so poetisch fühlte, lebte:  
Ihn traf der Tod aus Freundeshand!  
Noch sieht man seine Grabesstätte  
Beim Dorfe an des Baches Bette,  
Der hier zu Thal rauscht silberklar;  
Darüber wächst ein Fichtenpaar,  
Ein einfach Denkmal grün umhüllend,  
Wo gerne in der Mittagsglut  
Der Ackeremann, der müde, ruht,  
Und plätschernd ihre Krüge füllend  
Die jungen Schnitterinnen stehn,  
Die sichernd kommen, sichernd gehn.

XLI.

Und zieht der Frühling in die Lände,  
Flieht hier aus Bäst sich seine Schuh  
Der Hirt, und singt vom Wolgastrande  
Ein fröhlich Fischerlied dazu.  
Und fliegt im langen Reitgewande  
(Die hier den Sommer auf dem Lande  
Berlebt) die junge Städterin  
Auf schnellem Steppenroß dahin:  
Steigt sie dort ab und führt am Zügel  
Das Roß, schlägt ihren Schleier auf,  
Und liest mit flücht'gem Blick darauf  
Die Inschrift überm Grabeshügel;  
Und eine helle Thräne näßt  
Ihr Aug', wie sie das Grab verläßt.

XLII.

Jetzt reitet sie mit trübem Blicke  
 Zurück im Schritt durch's Feld dahin,  
 Mit Lensky's traurigem Gesichte  
 Ist ganz erfüllt ihr Herz und Sinn:  
 Wie geht es Olga wohl zur Stunde?  
 — Denkt sie — ob sie an ihrer Wunde  
 Noch leidet? ob sie schon geheilt?  
 Und wo jetzt wohl Tatjana weilt?  
 Welch Schicksal ward Eugen beschrieben?  
 Der Modeschönen Modeseind,  
 Der Mörder seines Freundes, weint  
 Er jetzt um ihn? lebt er in Frieden?  
 Das alles mit Ausführlichkeit  
 Erzähl' ich Euch zu seiner Zeit.

XLIII.

Doch heute werd' ich nichts mehr melden!  
 Ein andres Mal — nur heute nicht!  
 Ihr wißt, ich liebe meinen Helben  
 Und kenne meine Dichterpflcht;  
 Doch ließ' ich jetzt bei reifern Jahren  
 Am liebsten Vers und Reim ganz fahren,  
 Und schriebe Prosa; schon zu lang'  
 Trug ich der Jamben Joch und Zwang,  
 Ich möchte mich des Jochs entled'gen,  
 Und da ich bei gereiftem Sinn  
 Auch ernster und vernünft'ger bin,  
 Euch zwanglos ernste Dinge pred'gen,  
 Wozu der Reim sich nicht recht paßt,  
 Der — wie gesagt — mit längst zur Last.

XLIV.

Ein neuer Schmerz hat mich getroffen,  
 Ein neuer Wunsch hat mich geplagt;  
 Doch meinem Wunsche fehlt das Hoffen  
 Derweil Erinnerung mich zernagt.  
 Wo seid ihr, Träume meiner Jugend?  
 Jetzt reimt sich leider nichts als »Jugend«  
 Auf euch, denn meine Jugendzeit  
 Begann erst nach der Jugendzeit!  
 So lange sang ich, wie die Kränze  
 Des Lebensfrühlings schnell verdorrt,  
 (Verzeiht das abgeschmackte Wort!)  
 Und sang mich wirklich aus dem Lenze  
 Des Lebens — leider ist es wahr:  
 Ich zähle nächstens dreißig Jahr!

XLV.

So naht — ich muß es selbst bekennen —  
 Der Mittag meines Lebens mir;  
 Doch will ich mich in Freundschaft trennen  
 Du leichte Jugendzeit, von dir!  
 Dank dir für deine Gaben heute,  
 Für das, was mich entzückt, erfreute,  
 Was ich geraucht, gelebt, genoss,  
 Was süß mich quälte und verdross,  
 Für Alles Dank! — Rein, nicht vergebens  
 War ich mit Leib und Seele jung,  
 Und hab' ich mich mit Glut und Schwung  
 Gefreut der Freuden dieses Lebens;  
 Drum ziemt mir's, heitern Sinnes nun  
 Nach all' dem Festlärm auszuruhn!

XLVI.

Laßt scheidend mich den Blick erheben  
Auf jene Stätten, wo ich lang'  
Gelebt ein träumerisches Leben  
In Leidenschaft und Müßiggang.  
Du aber darfst mir nicht entfliehen,  
Begeisterung! sollst mit mir ziehen  
Und wohnen unter meinem Dach!  
Du hältst des Dichters Seele wach,  
Und nährst in ihr den Götterfunken  
Der Liebe, die sie warm erhält  
In dieser kalten, starren Welt,  
Im Wahn und Eigennutz versunken —  
O bleib mir treu, daß nicht mein Herz  
Verstein're wie ein tönend Erz:

XLVII.

In dieser Welt voll Thoren, Laffen,  
Verkäuflicher Gerechtigkeit,  
In Uniform gesteckter Affen,  
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,  
Spione, frömmelnder Kasketten,  
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten!  
In dieser Welt der Heuchelei,  
Des Lugs und Trugs, der Kriecherei,  
Verschmißtheit, Rohheit, Alltagsleere,  
Klatschsucht, Verläumdung, Unnatur, —  
In diesem Tugendgrab, wo nur  
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre, —  
In diesem Sumpf, in welchem wir  
Uns, Freunde, Alle wälzen hier!

## Siebentes Buch.

---

O Moskau, Rußlands Lieblingstochter!

Wo in der Welt ist Deines Gleichen?

Dmitriew.

Wie soll man nicht sein heim'sches Moskau lieben?

Baratynsky.

Moskau verachten? —

Ja, die große Welt macht blind;

Doch, wo ist's besser?

Da, wo wir nicht sind!

Gribojedoff.





## I.

Schon schmilzt, in trüber Flut zerfließend,  
Der Schnee im Frühlingssonnenstrahl,  
Rings von den Bergen sich ergießend  
Durch's überschwemmte Wiesenthal.  
Des Jahresmorgens früh Erwachen  
Grüßt die Natur mit Lust und Lachen;  
Hell glänzt der blaue Himmelsraum,  
Die Bäume grünen, wie mit Flaum  
Bedeckt, in den noch lichten Wäldern;  
Schon schwärmen aus des Stoddes Huth  
Die Bienen, sammeln Lenztribut.  
Lebendig wird es in den Feldern;  
Die Heerde blökt, und überall  
Nachts flötet schon die Nachtigall.

## II.

O Frühlingszeit, du Zeit der Liebe,  
Wie stimmst du mich so weh und bang!  
Wie weckt dein keimendes Getriebe  
In mir so stürmisch heißen Drang!  
Mir ist, als müßt' ich schier vergehen  
Vor Wehmuth, fühl' ich mich umwehen  
Von deinem Hauche lind und lau  
Auf grüner, duftgewürzter Au.  
Bin ich gefühllos schon auf immer

Für Alles was entzückt, erhebt,  
Das Herz erwärmt, verlockt, belebt?  
Daß alle Pracht und aller Schimmer  
Mich nicht mehr reizt, nicht mehr beglückt,  
Mir trüb erscheint, mich langweilt, drückt!

### III.

Ober gemahnt des Frühlings Prangen,  
Wo Alles neu belebt, belaubt,  
Uns an die Freuden die vergangen,  
Die Blätter die der Herbst geraubt?  
Und drückt uns der Gedanke nieder:  
Die Blätter alle sprossen wieder,  
Doch Jugendzeit und Jugendglück  
Bringt uns kein Frühling mehr zurück!  
Vielleicht auch wird in unserm Innern  
Ein altes Frühlingsbild erneut,  
Das uns wohl einst entzückt, erfreut —  
Und uns durchbebt ein süß Erinnern  
An ferner Länder Blüthenpracht  
Und zauberische Mondennacht . . .

### IV.

Wohlauf, Ihr reichen Müßiggänger,  
Und Ihr, empfindsam von Gemüth,  
Vielliebe Damen! säumt nicht länger:  
Der Frühling ruft, es knospt und blüht.  
Vergnügungsfücht'ge Philosophen,  
Verlaßt nun Euren warmen Ofen  
Und Euer winterliches Haus:  
Der Frühling ruft auf's Band hinaus.  
Dies ist die Wonnezeit, die rechte,  
Der Arbeit und des Müßiggangs,

Des Schaffens- und Vergnügungsdrangs,  
Und der verführerischen Nächte. —  
Packwagen, Kutschen, fährt jetzt vor,  
Rehmt eure Last, rollt aus dem Thor!

V.

Auch Du, mein Leser, laß das Lärmen  
Der Stadt, — befehl den Wagen vor!  
Du hast genug nun an dem Schwärmen  
Des Winters: fort, hinaus vor's Thor!  
Komm, komm, des grünen Waldes Rauschen,  
Des Baches Wellgetös zu lauschen  
Beim Hause, wo in Einsamkeit  
Onägin noch die Winterszeit  
Verlebt, als Nachbar von Tatjanen,  
Der anmuthvollen Träumerin.  
Onägin wohnt nicht mehr darin;  
Die Zimmer stehen leer; es mahnen  
Nur Trauerspuren mannichfalt  
An seinen einst'gen Aufenthalt.

VI.

Wir folgen jetzt des Bächleins Spuren,  
Wo sich die Berge hochgeballt  
Im Halbkreis, und durch grüne Fluren  
Die Welle rauscht zum Lindenwald.  
Hier hängen Trauerweiden nieder,  
Die Nachtigall singt ihre Lieder  
Die ganze Nacht; ein Grabesstein  
Steht zwischen Fichten trüb, allein;  
Und eine Inschrift ist zu lesen  
Die kundgiebt: daß in Gottes Hut  
Im Grab Wladimir Lensky ruht,

Mit ihr, der Dienstpflcht unterthan.  
 Die Mutter will vor Weh und Leiden.  
 Vergehn, weint bitterlich beim Scheiden.  
 Erlich, todtenbleich war das Gesicht  
 Tatjanens, doch sie weinte nicht,  
 Und fand auch keine Abschiedsworte  
 Als Alles um das junge Paar  
 Laut klagend stand, in Thränen war.  
 Der Wagen rollte aus der Pforte,  
 War bald im Feld nicht mehr zu sehn —  
 Tatjane blieb noch lange stehn.

### XIII.

Und lange schweift ihr Blick in's Weite,  
 In's nebelgraue Land hinein  
 Giebt er dem Wagen das Geleite . . .  
 Nun ist Tatjane ganz allein!  
 Das Schicksal hat ihr fortgetragen  
 Die Freundin aus der Kindheit Tagen,  
 Die Schwester, die ihr Liebling war,  
 Fort, fort ist sie auf immerdar!  
 Jetzt wie ein Schatten schwebt die Arme  
 Umher, allein mit ihrem Leid;  
 Sie sucht des Gartens Einsamkeit —  
 Ach, nirgends Trost wird ihrem Harme!  
 Und ob vor Weh das Herz ihr bricht:  
 Die feuchten Thränen ihr Gesicht.

### XIV.

Das Haus erscheint ihr wie ein Kerker  
 Sie sehnt sich fort aus ihrer Haft,  
 Und für Onägin immer stärker  
 Entflammt die alte Leidenschaft.

Sie kann nicht von dem Fernen lassen.  
Die Pflicht gebent wohl, ihn zu hassen,  
Den Mörder seines Freundes — doch  
Wer denkt heut des Poeten noch?  
Wie leichten Rauch sah man entschwinden  
Sein Angedenken, seine Braut  
Ist einem Andern schon getraut;  
Raum umgen sich zwei Herzen finden  
Die seiner eingedenk; — wozu  
Die Trauer noch? er schläft in Ruh!

XV.

Am Abend war's; schon dreht im Tanze  
Das Landvölk sich; der Käser schwirrt;  
Der stille Fluß erglüht im Glanze  
Der Hirtenfeuer; — einsam irrt,  
Versenkt in ihre Liebesträume,  
Durch die vom Mond erhellten Räume  
Tatjana, und sie geht und geht  
Bis sie vor einem Hügel steht:  
Ein stattlich Herrenhaus prangt oben,  
Ein Dorf und blühend Gartenland  
Läuft thalwärts bis zum Uferstrand,  
Von Wald und Buschwerk dicht umwoben.  
Tatjana steht und sinnt und schaut —  
Was klopft ihr Herz so schnell und laut?

XVI.

Und zweifelnd, schwankend stand sie lange:  
»Wag' ich's? Es kennt mich Niemand hier —  
Er ist längst fort — auf flücht'gem Gange  
Beseh' ich Haus und Garten mir!«  
Nachdem sie scheu sich umgesehen

Schickt sie sich an zum Weitergehen;  
Und wie sie zitternd, athmend kaum  
Tritt in des Schloßhofs öden Raum,  
Bellen die Hunde an den Ketten,  
Noch andre stürzen wild herbei —  
Doch nahen auf ihr Angstgeschrei  
Schnell Bauerjungen, sie zu retten,  
Sie bringen auf die Hunde ein,  
Verscheuchen sie mit Stock und Stein.

XVII.

»Dürft' ich das Schloß mir wohl ansehen?«  
Frug sie. Ein Bürschchen war sofort  
Bereit zur Schaffnerin zu gehen,  
Die selbst gleich auf das erste Wort  
Erschien mit ihrem Schlüsselbunde,  
Und mit Tatjanen nun die Runde  
Durch's öde Haus macht, wo Eugen  
So lang gewohnt. Im Saale sehn  
Sie auf dem Billard hier vergessen  
Ein Queue, und auf dem Divan dort  
Lag eine Peitsche. »Hier am Ort  
Hat oft der gute Herr gefessen!«  
Sagte die alte Schaffnerin,  
Und zeigte zum Kamine hin.

XVIII.

»Hier — sprach sie — speiste oft im Winter  
Der selge Lensky mit dem Herrn;  
Das Kabinet liegt gleich dahinter,  
Bitte, hieher! — hier trank er gern  
Den Kaffee, las in seinen Besten,  
Und unterhielt sich von Geschäften

Mit dem Verwalter . . . So war's auch  
Des alten, sel'gen Gutsheeren Brauch,  
Der sonst hier wohnte. Sonntags immer  
Beschied er mich zu sich herauf,  
Dann setzt' er seine Brille auf  
• Und spielte »Schafstopp« hier im Zimmer  
Mit mir. Den deckt das Grab nun zu,  
Gott gebe seiner Seele Ruh! »

### XIX.

Tatjana schaut im Kabinette  
Umher, bewegt von, süßer Pein;  
Geheilligt scheint ihr diese Stätte,  
Geheimen Zaubers voll zu sein.  
Das seidne Bett dort in der Nische,  
Und hier die Lampe auf dem Tische,  
Die Bücherbretter an der Wand,  
Der Blick auf's mondenhelle Land;  
Lord Byron's Bild im Dämmerlichte,  
Und im Gebild von Bronzequast  
Der kriegerische Genius  
Mit stirngefurchtem Angesichte,  
Gekreuzten Arms, den Kopf gebückt,  
Den kleinen Hut tief aufgedrückt.

### XX.

Tatjana wellte lange oben,  
Die Zeit war gar zu schnell entflohn;  
Ein scharfer Wind hat sich erhoben;  
Es dunkelt; hinterm Berge schon  
Versank der Mond; von Nebelwogen  
Sind Garten, Fluß und Wald umjogen.  
Tatjana muß schnell fort, schon lang

Ist's Zeit; sie kann des Herzens Drang  
Nicht ohne Seufzer sich erwehren,  
Und eh' sie fortging aus dem Haus,  
Bat sie sich die Erlaubniß aus  
Von Zeit zu Zeit zurückzulehren,  
Die Büchersammlung von Eugen  
Sich recht bei Tage zu besehn.

## XXI.

Am Schloßthor von der Alten nahm sie  
Nun endlich Abschied, und ging fort.  
Doch schon am zweiten Tage kam sie  
Zurück an den ihr lieben Ort.  
Erst lange stumm im Zimmer saß sie,  
Und Alles in der Welt vergaß sie,  
Bis endlich ihres Herzens Brand  
In heißen Thränen Eindrung fand.  
Sie fing in Büchern an zu blättern,  
Anfangs nur oberflächlich hin,  
Doch bald vertieft sie sich darin —  
Was auf Onägin's Bücherbrettern  
In bunter Auswahl aufgestellt,  
Erschließt ihr eine neue Welt.

## XXII.

Wir wissen, daß Eugen seit Jahren  
Nicht mehr Geschmack am Lesen fand,  
Doch ein'ge Lieblingsdichter waren  
Ihm später immer noch zur Hand:  
Lord Byron, den er sehr bewundert,  
Und Andre, welche das Jahrhundert,  
Die Menschen aus der heut'gen Welt  
In treuen Farben dargestellt:



Als trockne, wunderliche Christen,  
 Voll thatenloser Schwärmerei,  
 Nichtswürdigkeit und Heuchelei —  
 Als widerliche Egoisten,  
 Nicht Fisch noch Fleisch, und ohne Kraft  
 Und Blut selbst in der Leidenschaft.

XXIII.

Gar manches Blatt war eingebogen,  
 Merkmale zeigten sich daran  
 Von seiner Hand, — und diese zogen  
 Tatjanens Blick am meisten an.  
 Sie sah mit Bangen und mit Zittern  
 Was seinen Geist so zu verbittern  
 Vermocht, was ihn gerührt, bewegt,  
 Zu eignem Denken angeregt.  
 Mit schnellen Bleistiftzügen hatte  
 Onágin durch ein kurzes Wort,  
 Kreuz, Fragezeichen und so fort,  
 Sich ausgedrückt auf jedem Blatte,  
 Daß sie ihn gleichsam hörte, sah,  
 Als wär' er selbst leibhaftig nah.

XXIV.

Und, Gott sei Dank! ein wenig klarer  
 Scheint ihr Charakter und Gemüth  
 Des Manns, für den sie so in wahrer,  
 Unsel'ger Leidenschaft erglüht.  
 Ist dieser Mensch, so unerklärlich,  
 So finster und doch so gefährlich,  
 Ein Engel, oder Dämon gar?  
 Ist's ein lebend'ger Kommentar  
 Der Menschenlaunen? in der Hülle

Harold's ein bloßer Moskowitz?  
 Ein schattenhafter Störenfried?  
 Ein Wörterbuch mit einer Fülle  
 Moderner Phrasen? ein Genie,  
 Oder nur eine Parodie?

XXV,

Hat sie das rechte Wort gefunden?  
 Ward ihr das dunkle Räthsel klar?  
 Doch sie vergaß, wie schnell die Stunden  
 Entflohn, daß sie erwartet war  
 Zu Hause, wo schon lang' indessen  
 Zwei Nachbarn im Gespräch geseßen  
 Mit ihrer Mutter, die beginnt:  
 »Was thun? Tatjana ist kein Kind!  
 Sie ist die Aeltre von den Beiden,  
 Längst wär' es Zeit für sie zu frein,  
 Doch sagt sie allen Freiern »nein!«  
 Kann sich für keinen recht entscheiden;  
 Stets träumerisch und sinnesschwer  
 Streift sie allein im Wald umher.«

XXVI.

— Ist sie verliebt? — »In wen nur? Neulich  
 Petuschoff warb um ihre Hand,  
 Doch fand sie ihn kurzweg abscheulich,  
 Gleichwie Bujánoff; darauf fand  
 Major Pichtin vom nächsten Städtchen  
 Sich ein — Gott! war der in das Mädchen  
 Verliebt! ich dachte schon: das wird!  
 Doch wieder hatt' ich mich geirrt...«  
 — Am klügsten wär'd es sein, Sie zögen  
 Nach Moskau, liebe Nachbarin!

Dort fehlt es nicht . . . » Gern zög' ich hin,  
 Doch viel zu klein ist mein Vermögen! «  
 — Nun, einen Winter wird's schon gehn,  
 Sonst werd' ich gern zu Diensten stehn! —

## XXVII.

Die Mutter hörte mit Vergnügen  
 Den weisen Plan, — berechnet jezt  
 Ihr baares Geld — es wird genügen!  
 Die Reise wurde festgesetzt.  
 Tatjana hört es mit Entsetzen:  
 Was? dem Gespött sich aussetzen  
 Der großen Welt? Die Einfachheit  
 Der anspruchslosen Pändlichkeit,  
 Verjährte Tracht und Redeweise  
 Zu zeigen vor den Modeherren  
 Und Modedamen Moskau's, fern  
 Der heim'schen Flur, dem trauten Kreise,  
 Der grünen Waldeinsamkeit,  
 Der Stätte ihrer Jugendzeit?

## XXVIII.

Jetzt mit dem ersten Frührothstrahle  
 Erhebt sie sich, und wehmuthvoll  
 Grüßt sie die Berge und die Thale  
 Von denen sie bald scheiden soll:  
 »Lebt wohl, ihr schattig-trauten Wälder,  
 Ihr lieben Berge, goldnen Felser,  
 Du blauer Himmel, grüne Flur,  
 Leb wohl, du frohliche Natur!  
 Ach, meine Freiheit, meinen Frieden,  
 Mein Liebsteß laß ich hier zurück,  
 Bald wird mir für mein stilles Glück

Ein eittler Glanz und Lärm beschieden —  
 Bald sucht nach euch umsonst mein Blick.  
 Ach, warum trennt uns das Geschick?

XXIX.

Jetzt häufiger und länger streift sie  
 Einsam umher durch Wald und Flur,  
 Und mehr als früher noch ergreift sie  
 Jedwede Schönheit der Natur.  
 Oft plötzlich bleibt sie stehn, und lange  
 Spricht sie zum Wald, zum Bergeshange,  
 Als wären's Freunde alter Zeit.  
 Doch ach! des Sommers Herrlichkeit  
 Flieht schnell. Der goldne Herbst kommt wieder,  
 Und die Natur in seinem Joch  
 Schmückt sich gleichwie ein Opfer noch.  
 Schon reißt der Nord die Blätter nieder,  
 Und heult, und scheucht auf lust'gem Pfad  
 Die Wolken fort — der Winter naht.

XXX.

Er naht, erstreckt sich durch die Lande,  
 Streut Flocken auf Gesträuch und Baum,  
 Schlägt Bach und Strom in Eisebände  
 Und überdeckt mit weichem Flaum  
 — Rings Alles eb'nend — Weg' und Felder;  
 Weiß schimmern Hügel, Thal und Wälder.  
 Wir freuen uns der Winterzeit  
 Und ihrer kalten Herrlichkeit —  
 Ach, aber mit verweinten Augen  
 Wandelt Tatziane, wäscht sich nicht  
 Mit Frühschnee Schultern und Gesicht,  
 Geht nicht, den Eisstaub einzufangen

Wie früher, wenn der Winter kam:  
Die Reise weckt ihr Weh und Gram.

XXXI.

Geschäftig rühren sich die Hände;  
Der alte Reiseschlitten ist  
Neu ausgebeffert; schon zu Ende  
Geht jetzt die anberaumte Frist.  
Auf drei Kibitten packt man Stühle,  
Müßtöpfe, Hühnerkörbe, Pfühle,  
Kass'rollen, Koffer, Federbett,  
Glas, Porzellan und Schüsselbrett,  
Kurz: Hausgeräth von allen Sorten.  
Nun fängt das Abschiednehmen an,  
Das ganze Dorf drängt sich heran,  
In Schluchzen, Thränen und in Worten  
Beginnt ein lauter Jammerchor —  
Drauf führt man achtzehn Kraden vor.

XXXII.

Man spannt sie vor den Herrschaftswagen.  
Das Frühstück bringt der Koch herein.  
Berghoch aus den Kibitten ragen  
Die Ballen; Magd und Kutscher schrein.  
Schon sitzt mit wichtiger Geberde  
Der bärt'ge Postillon zu Pferde.  
Das ganze Hofgesinde kam  
Und Abschied von der Herrschaft nahm,  
Die eben einstieg. Aus der Pforte  
Schon knarrt der lange Zug hinaus.  
»So leb' denn wohl, du heim'sches Haus,  
Lebt wohl, ihr trauten, stillen Orte!  
Werd' ich euch jemals wiedersehn?«  
Tatjana will vor Schmerz vergehn . . .

XXXIII.

Wenn wir uns einst civilisiren,  
Theilnehmen an der Weltkultur,  
(Die Philosophen kalkuliren,  
Daß etwa fünf Jahrhundert nur  
Noch nöthig sind zu solchem Segen —)  
So fahren wir auf bessern Wegen,  
Und sicher dann wird man Chausseen  
Sich durch ganz Rußland kreuzen sehn;  
Von Eisen spannen Brückenbogen  
Sich über jeden Strom, man hebt  
Die Berge ab, man untergräbt  
Im kühnen Tunnelbau die Wogen;  
»Getaufte« Wirthe seh' ich schon  
Im Geist auf jeder Poststation.

XXXIV.

Jetzt sind die Straßen hier noch klaglich,  
Die alten Brücken morsch, nichts nutz,  
Und die Stationen unerträglich  
Durch Ungeziefer und durch Schmutz.  
Kein Wirthshaus rings; im kalten Zimmer  
Hängt wohl ein Speisegettel immer,  
Doch nur als Täuschung für's Gesicht,  
Denn was darauf steht »giebt es nicht.«  
Die Dorfstykipen sind derweilen  
Beschäftigt, um aus frischer That  
Europa's leichtes Fabrikat  
Mit wucht'gem Hammerschlag zu heilen —  
Sie segnen bei der Esse Brand  
Die schlechten Wege hier zu Land.

XXXV.

Doch in den Wintermonden schweben  
 Die Schlitten wie im Flug dahin;  
 Dann sind die Wege glatt und eben  
 Wie — Modeverse ohne Sinn;  
 Der Kutscher tollkühn, zäh die Pferde,  
 Gewachsen jeglicher Beschwerde —  
 So fliegt der Meilenpfähle Reih  
 Dem Blick wie ein Stacket vorbei —  
 Doch leider mußten Larin's fahren  
 Mit ihrem eigenen Gespann,  
 Da ging's natürlich »langsam an«,  
 Sie wollten gern das Postgeld sparen;  
 Und schon seit sieben Tagen hat  
 Ljane die Reise herzlich satt.

XXXVI.

Doch sind sie nah. Schon glühn und blitzen  
 Aus der weißstein'gen Mosquastadt  
 Die Kuppeln und die Thurmespitzen  
 Mit goldnen Kreuzen . . . O, wie hat  
 Mein Blick sich oft an diesen Resten  
 Der alten Zeit, an den Palästen,  
 Den Tempeln alt und wunderbar,  
 Gelabt, wenn ich von ferne kam.  
 Auf meinem düstern Lebensgange  
 Wie oft in der Verbannung Nacht,  
 O Moskau! hab' ich dein gedacht!  
 Moskau, was liegt im bloßen Klange  
 Des Namens für den Russen all,  
 Wie herzergreifend tönt sein Schall!

### XXXVII.

Hier, ernst und schweigend, zwischen Bäumen  
 Erhebt Petrowsky's Schloß sich schon  
 Mit seinen ruhmestolzen Räumen.  
 Hier wartete Napoleon  
 Siegtrunken, daß sich Moskau neige  
 Vor ihm, sich unterwürfig zeige,  
 Die Schlüssel sende des Kremlin.  
 Vergebens! Moskau will nicht knie'n  
 Vor ihm, bereitet keine Feste,  
 Schickt nicht Geschenke noch Tribut —:  
 Mit riesiger Zerstörungsglut  
 Empfängt's die ungebetnen Gäste.  
 Und sinnend hier der Kaiser stand,  
 Hinstarrend auf den Moskaubrand.

### XXXVIII.

Du Zeuge schnell gefallen Ruhmes,  
 Leb' wohl, Petrowsky! Dort schon zeigt  
 Sich uns das Thor des Heiligthumes  
 Von Rußland, und der Zug erreicht  
 Schon der Twerstkája lange Zeile.  
 Vorüber schwinden hier in Eile  
 Wachthäuser, Straßenjungen, Frau'n,  
 Paläste, Gärten, Hof und Zaun,  
 Laternen, Apotheken, Bauern,  
 Bocharen, Schlitten, Gärtenreih'n,  
 Moberne Läden groß und klein,  
 Rosaken, Kirchen, Tröbber, Mauern,  
 Balkons vor hohem Fensterfach,  
 Manch Dohlenchwarm auf Thurm und Dach.



XXXIX.

. . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .

XL.

Also zwei volle Stunden zogen  
 Sie durch die bunte Häuserwelt, —  
 In eine enge Gassebogen  
 Sie endlich ein. Der Schlitten hält.  
 Sie waren vor das Haus gefahren  
 Der alten Tante, die seit Jahren  
 Die Schwindsucht hat. Vor ihnen stand  
 Mit einem Strickstrumpf in der Hand,  
 Bebrüllt, den Tuchkassian zerrissen,  
 Thüröffnend ein Kalmück. Und schon  
 Erschallt der krächzend hohle Ton  
 Der Fürstin her vom Sophasissen;  
 Die alten Damen weinerlich  
 Begrüßen und umarmen sich.

XLI.

» Fürstin, mon ange!« — Pachtette! — » Aline!«  
 — Mein Gott, wer hätte das gedacht!  
 Auf lange hier? — » Herzenscousine!«  
 — Setz' Dich! wie klug Du das gemacht!  
 Bei Gott, es ist wie im Romane! —  
 » Hier ist mein Töchterchen Tatjana!«  
 — Komm her mein Herz! mir ist fürwahr  
 Als wär's ein Traum . . . ist es denn wahr? —  
 » Denkst noch an Grandison, Cousine?«  
 — An wen? — » An Grandison!« — Ach ja!  
 Am Weihnachtsabend war er da,

Noch ganz die alte Schelmenmiene!  
Wohnt hier nicht weit, bei Simeon,  
Sein ält'rer Sohn vermählt sich schon. —

## XLII.

— Doch später mehr von den Bekannten,  
Nicht wahr? Und morgen führen wir  
Tatjana ein bei den Verwandten.  
Ich leider kann nicht mit! mit mir  
Geht es nicht mehr in alter Weise!  
Doch Ihr seid müde von der Reise,  
Komm, laß uns ausruhn, liebes Herz!  
Gott, wie ich schwach bin . . . dieser Schmerz!  
Selbst Freude wird mir schwer zu tragen;  
Die Brust, die Brust quält mich so sehr,  
Ich tauge schon zu gar nichts mehr,  
Das geht so in den alten Tagen . . .  
O Gott! — erschöpft ganz, hab sie dann  
Zu husten und zu weinen an.

## XLIII.

Der Kranken Freundlichkeit und Jammer  
Bewegt Tatjanens Herz, doch ihr  
(Gewöhnt an ihre kleine Kammer,)  
Mißfiel das prächt'ge Nachtquartier,  
Das Bett mit seidenen Behängen.  
Und eh' noch Moskau von den Klängen  
Der Morgenglocken auferwacht,  
Sitzt sie schon — die die ganze Nacht  
Kein Auge schloß — sieht durch die Scheiben  
Hin auf den weiten Hofesraum,  
Es dämmerte der Morgen kaum —  
Doch nicht das altgewohnte Treiben

Erspäht ihr Blick, nicht Wald noch Flur:  
Hof, Küche, Stall und Gitter nur.

XLIV.

Zu Tische nun wird zu Verwandten  
Tatjane jeden Tag gebracht,  
Und nach und nach mit Vettern, Tanten  
Und Großmama's bekannt gemacht.  
Verwandte die von ferne kommen  
Sind immer gastlich aufgenommen  
Mit offenem Arm. » Gott, wie das Kind  
Gewachsen! Wie viel Jahre sind  
Es wohl, daß ich Tatjanen taufte? «  
— Daß ich sie auf den Armen hielt? —  
— Daß sie auf meinen Knie'n gespielt? —  
— Daß ich ihr Honigtuchen kaufte? —  
Ein Chor von alten Damen schreit:  
» Ja, ja, so schnell vergeht die Zeit! «

XLV.

Doch scheinen sie in nichts verändert,  
Sind ganz wie man sie immer sah:  
Noch Spitzenhauben, buntbebändert,  
Trägt Tante Fürstin Helena;  
Noch immer lügt Ejubow Petrówna,  
Und Schminke trägt Eufetja Ewówna,  
Ein Filz ist Iwan immerdar,  
Dumm Simon wie er immer war.  
Mit Olga Nikoláwna währ't noch  
Die alte Liebschaft, und ihr Hund  
Lebt noch, ihr Mann ist auch gesund,  
Nur-etwas alt und taub; er fährt noch  
Täglich — was auch für Wetter sei —  
Zum Klub, und is't und trinkt für Zwei.

# XLVI.

Die Töchter küssen die Cousine;  
 Die Moskowitergrazien schaun  
 Sie an mit Neugier-krit'scher Miene,  
 Und fassen bald zu ihr Vertraun.  
 War Manches auch in der Erscheinung  
 Tatjanens (nach der Damen Meinung)  
 Kleinstädtisch, fanden sie doch daß  
 Sie hübsch sei, wenn auch etwas blaß  
 Und dünn. Sie drücken ihr die Hände  
 Und fangen Freundschaft mit ihr an,  
 Umarmen sie, und ordnen dann  
 Ihr gar die Locken, und am Ende  
 Erfährt sie, ohne daß sie fragt,  
 Was Jeglicher das Herz bewegt.

# XLVII.

Fremde und eigne Siegesberichte,  
 Hoffnungen, Träume, Schelmerei'n —  
 In manche kindliche Geschichte  
 Schleicht schon Verläumdung sich mit ein.  
 Und dann in ihrer Neugier quälen  
 Sie auch Tatjane, zu erzählen  
 Was ihr im Herzen treibt und gläht —  
 Doch dies jungfräuliche Gemüth  
 Wagt sein Geheimniß nicht zu brechen,  
 Es ist ihr Alles wie ein Traum,  
 Und sie versteht die Mädchen kaum,  
 Leichtfertig wie sie sind im Sprechen;  
 Derweil sie selber nie enthüllt  
 Was sie mit Lust und Leid erfüllt.

XLVIII.

Wie sehr war sie durch Unterhaltung  
 Sich zu belehren hier bemüht!  
 Doch kam nichts Kluges zur Entfaltung  
 In den Salons, nichts was Gemüth  
 Und Herz befriedigte, erfreute;  
 Langweilig, schwachhaft sind die Leute;  
 Dumm, abgeschmackt, was man erzählt;  
 Ja, selbst in der Verläumdung fehlt  
 Der Witz; in Allem ist man peinlich  
 Und kalt von Herzen und Gesicht,  
 Und geistreich selbst durch Zufall nicht.  
 O große Welt, wie farblos, kleinlich,  
 Wie ernsthaft flach und hohl du bist,  
 Wo Dummheit selbst nicht komisch ist!

XLIX.

Gezierte Herrchen vom Archive,  
 Die Kneiflorgnette im Gesicht,  
 Bemerken mit gewohnter Liebe:  
 • Latjane sei doch gar zu schlicht!  
 Doch ein noch unbekannter Dichter  
 Zeigt sich als urtheilsfein'rer Richter,  
 Rühmt in Gedichten ohne Zahl  
 Latjanen als sein Ideal.  
 Ein Anderer schätzt es sich zum Glücke  
 Wie er sich mit ihr unterhält,  
 Daß ihr, was er erzählt, gefällt.  
 Ein alter Herr schiebt die Perrücke  
 Zurecht, thut ganz belebt, gewitzt,  
 Wie er an ihrer Seite sitzt.

L.

Doch keiner von den klugen Leuten  
 Die Abends sich versammeln vor  
 Den Brettern die die Welt bedeuten,  
 Bemerkt Tatjanen; sie verlor  
 Sich in dem glänzenden Gedränge,  
 Im Lärmen und Gefirr der Menge,  
 (Wo auch Thalia sich verlor,  
 Und längst Melpomene dem Chor  
 Kurzröck'ger Nymphen weichen mußte;)  
 Tatjanens Anzug und Gesicht  
 Bemerkt und lorgnettirt man nicht;  
 Und keine Modedame wußte  
 Bei ihr von Eifersucht und Reiz,  
 (Das heißt, damals, zu meiner Zeit!)

LI.

Sie fährt zur Assemblée; — im Saale  
 Schon bröhnt Musik und wogt es heiß  
 Bei tausend Herzen Glanzgestrahle.  
 Die Paare wirbeln weit im Kreis;  
 Der blendend leichte Fuß der Damen,  
 Der Bräute die zum Balle kamen,  
 All das buntscheckige Gewühl  
 Betäubt, umnebelt das Gefühl . . .  
 Dandies die ihre Frechheit zeigen  
 Und Weste und Lorgnette, und  
 Den gähnend aufgesperrten Mund;  
 Husaren dort im Tanzesreigen,  
 Die nach der Stadt auf Urlaub ziehn,  
 Lärm machen, fesseln und — entfliehn.

LII.

Die Nacht hat viele goldne Sterne,  
In Moskau manche Schönheit blüht.  
Im Sternenchor der Himmelsferne  
Am herrlichsten der Mond erglöh't.  
Und, die ich nicht zu nennen wage,  
Doch deren Bild ich in mir trage:  
Sie strahlt aus allen Frau'n hervor  
Wie Mondlicht aus der Sterne Chor;  
Wie majestätisch von Geberde  
Sie ist, das Auge glutbelebt,  
Und wie ihr Busen sanft sich hebt,  
Und wie sie leichten Tritts die Erde  
Berührt, und . . . doch genug, genug  
Der Thorheit — werde endlich klug!

LIII.

Lärm, Lachen, Gräßen, Behn und Kommen,  
Galepp, Masurka, Kerzenglanz . . .  
In zweier Tanten Schuß genommen  
Tatjana, unbeachtet ganz  
Sitzt dort am Pfeiler; Alles hört sie  
Und merkt auf Nichts — denn Alles stört sie  
Was sie umgiebt . . . es trägt ihr Sinn  
Sie zu der trauten Heimat hin.  
Des stillen Dörfchens denkt Tatjana,  
Ruft Alles im Gedächtniß wach:  
Den Wald, die Flur, den Wiesenbach,  
Und ihre Bücher und Romane, —  
Den Lindengang wo sie Eugen  
Zum Erstenmal allein gesehen.

LIV.

So hat sie Tanz und Lärm vergessen  
 Ueber der Heimat stilles Thal . . .  
 Gespannten Blickes sieht indessen  
 Auf sie ein ernster General.  
 Die beiden alten Tanten nickten  
 Einander zu mit wicht'gen Blicken;  
 Man zupft Tatjane, flüstert ihr  
 In's Ohr: »Sieh schnell zur Linken, hier!«  
 — Warum? was ist denn da zu sehen? —  
 »Das wird sich zeigen, sieh nur hin!  
 Jetzt dreht er sich, steht mitten drin,  
 Zwei Herrn in Uniform noch stehen  
 Dabei . . . jetzt tritt er aus dem Saal — «  
 — Wer? jener dicke General? —

LV.

Nun wünschen wir Tatjanen Segen  
 Zu ihrem Sieg, und langes Glück!  
 Wir kommen jetzt auf andern Wegen  
 Zu unserm Helden gleich zurück.  
 Doch erst hier noch ein Opfer bring' ich:  
 Den Freund aus meiner Jugend sing' ich,  
 O Muse! segne mein Gedicht!  
 Entzieh' mir die Begeisterung nicht,  
 Ist meines Helden Egoismus  
 Auch sträflich, und sein Reichthum groß!  
 Den Stein bin ich vom Herzen los —  
 Zwar spät — hab' ich dem Klassizismus  
 Doch meine Huldigung gebracht, —  
 Genug, der Anruf ist gemacht!



## A d i e s B u d .

---

Fare thee well, and if for ever,  
Still for ever fare thee well.

. *Byron.*



## I.

In meiner Jugend sel'gen Tagen,  
 Als ich noch im Lyzeum saß,  
 An Cicero nie fand Behagen,  
 Doch gerne Apulejus las:  
 Erschien in quellbelebten Räumen,  
 Im Lenz, unter Blüthenbäumen,  
 Bei Schwanensang in Einsamkeit  
 Die Muse mir von Zeit zu Zeit —  
 Schuf oft zu ihrem Heiligthume  
 Mein Zimmer um, rief an den Tag  
 Was drangvoll mir im Herzen lag,  
 Sang von der alten Zeiten Ruhme, —  
 Was in mir strebte, glühte, rang,  
 Verwandelte sie in Gesang.

## II.

Wohltvollend kam man mir entgegen,  
 Hob mich durch frühen Ruhm und Preis —  
 Und, nah dem Grab, gab seinen Segen  
 Derschäwin<sup>1</sup>) mir, der Sängergreis.

. . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .

. . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .

### III.

Die Leidenschaft ward im Gewähle  
 Der Welt allein Befehl für mich;  
 Mit Andern theilt' ich die Gefühle  
 Und meine Muse führte ich,  
 Leicht wie sie war, auf laute Feste,  
 In Kreise übermüth'ger Gäste.  
 Sie ward, wie sie getobt, gelacht,  
 Der Schreck der Wächter in der Nacht;  
 Bacchantisch raste sie und lärnte,  
 Sang, jubelte bei vollem Glas  
 Begeistert und begeisternd, daß  
 Die ganze Jugend für sie schwärmte,  
 Und ich mich selbst voll Stolz gefreut  
 Des Weibrauchs den man ihr gestreut.

### IV.

Und ich entfloß dem lauten Kreise,  
 Sie folgte mir auf obdem Pfad;  
 Wie oft in trostesmilder Weise  
 Hat sie sich schmeichelnd mir gewaht!  
 Mit mir den Kaulasus durchzog sie,  
 Und oft auf schnellem Rosse flog sie  
 Gleichwie Lenore, traut allein  
 Mit mir durch Nacht und Mondenschein!  
 Wie oft auf Tauris' Felsenhängen  
 Trieb sie mich fort durch Nacht und Graus,  
 Mein Ohr zu leih'n dem Meergebraus,

Der Hereiden Sturmgefängen,  
Der Brandung Lärm, dem Wellenklang,  
Des Schöpfers ew'gem Lobgesang.

V.

Und sie vergaß die Hauptstadt gerne,  
Den Lärm und Glanz der großen Welt,  
Floh zu der Moldau Steppenferne  
Und weilte im Nomadenzelt,  
Bei armen, wilden Steppensöhnen,  
Wo sie den heimatlischen Tönen  
Entfremdet ward, und rauher klang  
Die Sprache, wilder der Gesang . . .  
Doch plötzlich rings in neuem Lichte  
Erscheint mir Alles, und vor mir  
In meinem Garten steht sie hier,  
Des Grases Spuren im Gesichte,  
Ein ländlich Fräulein, in der Hand  
Ein Buch, französisch, elegant.

VI.

Heut zeig' ich sie zum ersten Male  
Der großen Welt auf einem »Rout«.  
Wie eifersüchtig bang im Saale  
Mein Aug' auf ihre Reize schaut!  
Durch dichte Reih'n Aristokraten,  
Modischer Krieger, Diplomaten  
Und stolzer Damen schlüpft sie fort;  
Nun setzt sie sich, und schaut von dort  
Still auf das glänzende Gedränge,  
Und lauscht der Stimmen wirrem Chor.  
Langsam zur jungen Herrin vor,  
Des Hauses, wogt es aus der Menge;

Die Herren ziehen um die Damen  
Sich hin, gleichwie um Bilder Rahmen.

VII.

Daß oligarchische Gefahren,  
Daß vornehm-sichre Wesen hier,  
Und dies Gemisch von Rang und Jahren  
Gefällt ihr, so erscheint es mir.  
Doch wer, in den belebten Massen,  
Steht dort so traurig und verlassen?  
Er scheint hier Allen fremd zu sein,  
Und mürrisch in den frohen Reih'n  
Der Gäste, langweilt er sich höchlich; —  
Trägt seine Stirn des Hochmuths Spur?  
Des Spleens? des Grams? Wie kam er nur  
Hieher? Wer ist er? Wär' es möglich?  
Dnāgin! . . . ist's leibhaftig, ja!  
Seit wann ist er nur wieder da?

VIII.

»Ist er der Sonderling noch immer,  
Der aufgeblas'ne Menschenfeind?  
Ist er verändert? besser? schlimmer?  
In welcher Rolle wohl erscheint  
Er jetzt? Spielt er den Patrioten,  
Kosmopoliten, Don Quijoten,  
Tartüffe, Etilde-Harold? oder hat  
Er gänzlich die Verstellung satt?  
Wird er hinfort vernünftig leben  
Wie ich und Sie, wie — Jedermann?  
Wahrhaftig thät' er wohl daran  
Die alte Mode aufzugeben,  
Gar Manchem ward sie schon zur Pein!«  
— Sie kennen ihn wohl? — »Ja, und — nein!«

IX.

— Warum denn so verächtlich reden  
 Sie von ihm? Weil wir stets bereit  
 Zu tadeln Jegliches und Jeden?  
 Und weil die Unvorsichtigkeit  
 Von Menschen lebhaft und natürlich,  
 Die hohle Selbstsucht unwillkürlich  
 Zum Spotte oder Haß erregt?  
 Man Andre zu verdammen pflegt  
 Nach Klatschereien schaal und wichtig?  
 Weil Dummheit bei der Bosheit wohnt,  
 Und nicht das Heiligste verschont,  
 Erscheint sie selbst nur groß und wichtig?  
 Weil nur die Mittelmäßigkeit  
 Uns nicht erregt zu Haß und Reib? —

X.

Glücklich wer jung in jungen Tagen,  
 Glücklich wer mit der Zeit geklärt,  
 Gelemt des Lebens Ernst zu tragen  
 Und stets das rechte Theil erwählt,  
 Sich lust'gen Träumen nie ergeben  
 Und mit dem Pöbel weiß zu leben:  
 Mit zwanzig Jahren Raufbold, Fant,  
 Mit dreißig schon im Ehestand,  
 Mit funfzig Jahren frei von Schulden —  
 Dem, was er wünscht und was ihm frommt:  
 Ruhm, Geld und Rang von selber kommt,  
 Verstehet er nur sich zu gedulden;  
 Von solchem heißt es immer dann:  
 Ja, N. N. ist ein braver Mann!

XI.

Doch traurig ist es, wenn vergebens  
Die Jugendzeit vorüberflog,  
Wenn wir sie im Geräusch des Lebens  
Betrogen wie sie uns betrog, —  
Wenn unser schönstes Träumen, Hoffen  
Von der Vernichtung früh getroffen,  
Und jeder Wunsch und jeder Traum  
Hinwelkte gleichwie Laub am Baum!  
Wie traurig, nichts als Festgelage  
Vor sich zu sehn! wie traurig auch,  
Erscheint nur als ein eitler Brauch  
Das Leben uns, voll eitler Plage,  
Und theilen wir mit dem Gewühl  
Um uns nicht Glauben noch Gefühl.

XII.

Weh Dir, wardst Du zum Gegenstande  
Des lauten Urtheils dieser Welt,  
Das jeder »kluge Mann« im Lande  
Für einen Sonderling Dich hält,  
Oder für einen Heuchler, Thoren,  
Oder dem Teufel gar verschworen,  
Für einen Dämon selbst! . . . Eugen,  
(Es ist jezt Zeit, nach ihm zu sehn,) —  
Nachdem er seinen Freund erschossen,  
Hat ziellos, sorglos immerdar  
Gelebt, bis sechs und zwanzig Jahr  
Ihm seines Lebens nun verfloßen,  
In thatenlosem Zeitvertreib,  
Noch ohne Amt, Geschäft und Weib.



### XIII.

Er konnte nirgends ruhig wellen,  
 Stets trieb's ihn weiter (eine Qual,  
 Die wohl nicht viele mit ihm theilen,  
 Das heißt: nach eigner, freier Wahl) —  
 Und so von seines Ohrs Friedens,  
 Von Wald und Flur war er geschieden,  
 Wo immer, brohend mit der Hand,  
 Der blut'ge Schatten vor ihm stand.  
 Nun planlos fing er an zu reisen  
 Und schweifste ohne Zweck und Ziel  
 Umher, bis ihm auch das mißfiel —  
 Dann kam er zu den alten Kreisen  
 Zurück, und fiel mit Einemmal  
 Vom Schiff in den Gesellschaftssaal.

### XIV.

Und plötzlich welch Gedräng im Saale!  
 Man raunt einander sich in's Ohr . . .  
 Von einem ernstern Generale  
 Gefolgt, tritt eine Dame vor,  
 Bleibt bei der Frau des Hauses stehen.  
 Liebreizend war sie anzusehen;  
 Doch was entzückte und gefiel  
 An ihr, war keiner Künste Spiel,  
 Wodurch so manche Dame blendet; —  
 Natürlich, sitzsam, ruhig, schlicht  
 In Kleidung, Haltung und Gesicht,  
 Dabei in allem doch vollendet,  
 War sie — darf man es sagen so —  
 Das echte Bild des »comme il faut«.

XV.

Wie eifrig sich die Damen zeigen,  
 Wie Alt und Jung sich um sie drängt,  
 Die Herrn sich tief vor ihr verneigen,  
 An ihren Augen Alles hängt!  
 Die jungen Mädchen leiser schritten  
 In ihrer Nähe, und inmitten  
 Ihrer Bewunderer stand im Saal —  
 Stolz auf sein Weib — der General.  
 Als »Schönheit« war sie nicht zu preisen,  
 Doch in dem Ausdruck des Gesichts,  
 Im ganzen Wesen fand man nichts  
 Von dem, was in den höh'ren Kreisen  
 Von London's feiner Modewelt  
 Man insgemein für »vulgar« hält.

XVI.

Ich liebe dieses Wort unendlich,  
 Zwar übersehen kann ich's nicht:  
 Auch wird es schwerlich je verständlich  
 Bei uns — doch paßt's in mein Gedicht  
 Vortrefflich . . . Aber dabei kamen  
 Wir gänzlich ab von unsern Damen.  
 Ich bitte um Entschuldigung!  
 Sie, der ich meine Huldigung  
 Vorhin durch meine Liebestöne  
 Gebracht, sitzt jetzt zur Seite da  
 Der nordischen Kleopatra:  
 Nina Woronsky, deren Schöne,  
 So rein und blendend sie auch ist,  
 Man bei der Andern doch vergißt!

XVII.

Eugen stand wie durch Zauberbande  
Geseffelt: »Wär' es möglich? . . . Nein!  
Wie aus dem fernen Steppenlande  
Kam' sie hieher? Sie kann's nicht sein!«  
Er sieht durch sein Vorgegn, das immer  
Zur Hand war; ein Erinnerungsschimmer  
Blickt in ihm auf — »Sie ist es, ja! . . .  
Sag', Fürst, kennst Du die Dame da,  
Die mit dem spanischen Gesandten  
Sich jetzt so lebhaft unterhält?«  
— Nun, die gehört doch in der Welt  
Nicht grade zu den Unbekannten!  
Komm mit, ich kenne sie genau; —  
»Wer ist sie denn?« — Nun, meine Frau! —

XVIII.

»Bist Du vermählt?« — Schon seit zwei Jahren! —  
»Mit wem?« — Mit Fräulein Larin! — »Wie,  
Larjane?« — Kennst Du sie? — »Wir waren  
Ja Nachbarn!« — Nun, so komm und sieh  
Sie näher an, sie wird sich freuen  
Deine Bekanntschaft zu erneuen. —  
Der Fürst stellt ihr Onägin vor  
Als Freund und Better; sie verlor,  
Trotz großer innerer Bewegung,  
Im Aeußern ihre Fassung nicht;  
So ruhig, kalt blieb ihr Gesicht,  
Daß Nichts ihr Staunen, ihre Regung  
Verrieth; und sie begrüßt Eugen  
Als hätte sie ihn nie gesehn.

XIX.

Sie zuckt nicht mit den Augenbrauen,  
Nicht roth noch bleich wird ihr Gesicht,  
Kein Zittern ist an ihr zu schauen,  
Sie preßt selbst ihre Lippen nicht.  
Wie er den Blick auch auf sie wandte:  
Onägin findet die Bekannte  
Der alten Zeit in ihr nicht mehr.  
Gern will er sprechen, aber schwer  
Fällt ihm das Wort. Drauf selber fragt sie  
Nach seinen Reisen, und seit wann  
Er wieder heimgekommen? Dann  
Mit müdem Blick die Augen schlägt sie  
Zum Fürsten auf, und läßt Eugen  
— Wie sie verschwindet — reglos stehn.

XX.

Ist dies denn wirklich die Tatjana,  
Mit der er heimlich einst verkehrt,  
Und ihr — wie vorne im Romane  
Zu lesen — gar Moral gelehrt,  
Voll Eugendießer des Verstandes,  
In stiller Einsamkeit des Landes, —  
Sie, deren Brief er noch bewahrt,  
Worin ihr Herz sich offenbart,  
Blutvoll nach seiner Liebe trachtet, —  
Dies Mädchen . . . er begreift es nicht,  
Es ist ihm wie ein Traumgesicht . . .  
Dies Mädchen, das er kaum beachtet:  
Ist sie es selbst, die eben da  
So kalt, stolz, ruhig auf ihn sah?

XXI.

Er sieht die buntbelebten Räume,  
Denkt nur an sie, die er hier traf —  
Und selige und bange Träume  
Durchwogen seinen späten Schlaf.  
Früh kommt schon ein Laster geschritten  
Mit einem Brief: Fürst N. läßt bitten  
Zum Abend! — Mit bewegtem Sinn  
Ritzelt er schnell die Antwort hin . . .  
»Zu ihr! . . . ich gehe!« . . . Was erregt ihn  
So seltsam, treibt sein träges Blut,  
Das sonst so kalt, zu solcher Glut?  
Ist's Unmuth, Eitelkeit, — bewegt ihn  
Verscherztes Glück zu später Reu'?  
Liebt er am Ende gar auf's Reu'?

XXII.

Onägin zählt auf's Reu' die Stunden,  
Und unbegreiflich lange währt  
Die Zeit ihm, bis der Tag entschwunden.  
Doch endlich schlägt es zehn; er fährt,  
Fliegt hin, tritt ein, noch zitternd immer.  
Die Fürstin ist allein im Zimmer . . .  
Ein paar Minuten saß er dort  
Schon bei ihr, und kaum war ein Wort  
Noch aus Onägin's Mund gekommen;  
Kaum eine Antwort findet er  
Wenn sie ihn fragt; gedankenschwer  
Starrt er sie an, zerstreut, bekümmert;  
Ihn drückt, so scheint es, mancherlei —  
Doch sie bleibt ruhig, heiter, frei.

### XXIII.

Der Fürst hat endlich durch sein Kommen  
 Das läst'ge tête-à-tête gestört;  
 Und mancher Schwanz wird jetzt vernommen,  
 Von manchem Jugendstreich gehört.  
 Man lacht. Schon drängen sich die Gäste.  
 Man unterhält sich rings auf's Beste  
 Mit Anmuth, Leichtigkeit und Witz.  
 Es wird gespöttelt scharf und spitz,  
 Selbst in der Fürstin nächstem Kreise.  
 Auch manches Wort voll Ernst und Sinn  
 Floss durch die Unterhaltung hin.  
 In leichter, ungezwungner Weise  
 Bewegt sich Alles, gänzlich frei  
 Von Steifheit, Schwallst und Niererei.

### XXIV.

Nur hochgestellte Gäste trafen  
 Sich hier, der Hauptstadt »große Welt«,  
 Hohlköpfe, Gecken, Rodeffladen,  
 Die man für unentbehrlich hält.  
 Auch ältere, zungenscharfe Damen  
 Mit Rosen in den Haaren kamen.  
 Die jüngern Fräulein sitzen stumm  
 Und theilnahmlos im Kreis herum.  
 Ein paar Gesandte unterhalten  
 Von Staatsgeschäften sich. Ein Greis,  
 Der mit Geschmac zu wipeln weiß,  
 Fein und doch scharf, nach Art der Alten,  
 Ergeht in muntren Laune sich —  
 Hier findet man ihn lächerlich.

XXV.

Dort saß ein mürr'scher Achselzucker,  
Durch manches Epigramm bekannt,  
Der stets zu süß im Thee den Zucker,  
Langweilig die Gesellschaft fand.  
Er tabelt alle Herrn und Damen  
Die je in seine Nähe kamen,  
Brummt über Bücher, Schnee und Frau,  
Das Wetter, ob der Himmel blan,  
Ober mit Sturmgewölk umzogen.

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

XXVI.

N. N., ein Mensch, verächtlich, widrig,  
Der jedes Damenalbum schmückt —  
Er ist verhaßt bei Hoch und Niedrig,  
Obgleich sich Jeder vor ihm bückt. —  
Ein Balldiktator steht im Saale  
Wie aus dem neuesten Journale  
Ein Modenkupfer: lang und dumm,  
Nothwangig, regungslos und stumm.  
Ein Reisender frech und gedreckselt,  
Der sich so spreizt und wichtig macht,  
Daß Alles heimlich ihn belacht,  
Derweil man seitwärts Blicke wechselt,  
Woraus unzweifelhaft erhellt  
Für welchen Narren man ihn hält.

XXVII.

Oaägin denkt nur an Tatjanen;  
 Nicht an das arme Kind vom Land,  
 Das er auf frühern Lebensbahnen  
 Als Spielball seiner Laune fand —  
 Rein, an die Fürstin unvergleichbar  
 In Majestät, die unerreichbar  
 Wie eine Göttin sich ihm zeigt. —  
 O Menschen, Menschen, alle gleicht  
 Ihr Eva noch! Ihr folgt dem Flüstern  
 Der Schlange die im Baume sitzt,  
 Mißachtet was Ihr schon besitzt,  
 Seid nach verbotner Frucht nur lüstern,  
 Als wäre für Euch ohne Dies  
 Das Paradies kein Paradies!

XXVIII.

Wie wunderbar Tatjanens Wesen  
 Verändert ist! Wer ahnte heut,  
 Welch schlichtes Kind sie einst gewesen,  
 Die hier als Herrscherin gebent  
 Mit soviel Hoheit, Stolz und Würde.  
 Wie leicht und sicher sie die Bürde,  
 Den Zwang der neuen Stellung trägt!  
 Und er hat einst ihr Herz bewegt!  
 An ihn in schlaflos langen Nächten  
 Hat sie gedacht, für ihn geschwärmt,  
 Bei Mondschein sich um ihn gehärmt —  
 In ihm erkannte sie den Rechten,  
 Mit ihm ein dauernd friedlich Glück  
 Zu finden . . . er stieß sie zurück!



XXIX.

Wohl beugt sich Jung und Alt auf Erden  
 Der Liebe, — doch der Jugend nur  
 Mag stürm'scher Drang zum Segen werden,  
 Wie Sturmgewölk der Frühlingsflur.  
 Das Herz geht auf im Maienregen  
 Der Leidenschaft, ein Blüthenregen  
 Entfaltet sich, der mit der Zeit  
 Zu schöner, reifer Frucht gedeiht.  
 Doch traurig, öde sind die Spuren  
 Der altersmatten Leidenschaft,  
 Wenn längst gebrochen unsre Kraft, —  
 Gleichwie der Sturm im Herbst die Fluren  
 Zu Sümpfen macht, den Wald entlaubt,  
 Die Erde ihres Schmucks beraubt.

XXX.

Gewiß, daß jetzt Eugen unsäglich  
 Tatjanen liebt, die Welt vergift  
 Um sie, — ihm qualvoll, unerträglich  
 Sein hoffnungsloser Zustand ist.  
 Auf des Verstandes Gründe achtet  
 Er nicht, denkt nur an sie und trachtet  
 Nach ihr, der einst Verschwägten, nur,  
 Folgt wie ein Schatten ihrer Spur,  
 Beglückt, wird im Vorüberdrängen  
 Ihm nur ein leiser Händedruck,  
 Springt er hinzu, der Boa Schmutz,  
 Den flaumigen, ihr umzuhängen,  
 Oder hebt er in raschem Lauf  
 Ihr Schnupftuch nur vom Boden auf.

XXXI.

Doch wie er leide, was er thue  
 Um ihre Gunst, sie merkt es nicht,  
 Empfängt ihn mit gewohnter Ruhe,  
 Und wie mit jedem Andern spricht  
 Sie auch mit ihm, läßt ihn oft stehen  
 Und scheint ihn gar zu übersehen.  
 Bei alledem ganz frei ist sie,  
 Wie immer, von Koketterie.  
 Onägin bleicht, wird elend, kränklich,  
 Es scheint daß es die Schwindsucht sei.  
 Sie sieht nichts, ihr ist's einerlei.  
 Sein Zustand wird zuletzt bedenklich,  
 Man fragt die Aerzte rings um Rath —  
 Die Aerzte schicken ihn in's Bad.

XXXII.

Doch er will nicht in's Bad, will sterben;  
 Der Fürstin scheint dies auch ganz recht,  
 Sie läßt ihn kalten Bluts verderben —  
 (So ist das weibliche Geschlecht!)  
 Eugen will doch nicht von ihr lassen,  
 Wagt noch zu hoffen, Muth zu fassen,  
 Und schreibt in einem langen Brief  
 Der Fürstin, was so heiß und tief  
 Die kranke Seele ihm bewegte,  
 Haucht seine ganze Blut hinein,  
 Obgleich er früher inßgemein  
 Sehr wenig Werth auf Briefe legte, —  
 Doch wie bewußtlos trieb's ihn fort.  
 Hier ist sein Schreiben Wort für Wort:

## Onägin's Brief an Tatjane.

---

„Ich weiß, mich trifft Ihr ganzer Groll,  
 Gefränkter Stolz wird Sie erfüllen,  
 Wag' ich's, vor Ihnen zu enthüllen  
 Was mir die Brust geheimnißvoll  
 Beengt! Was will ich auch? Warum  
 Will ich des Herzens Schleier heben?  
 Zu welchem Zweck! Vielleicht gar um  
 Zur Schadenfreude Grund zu geben!

Der uns vereint in schön'rer Zeit,  
 Der Zufall ließ mich einst entdecken,  
 Daß ich ein Häkchen Zärtlichkeit  
 Vermocht in Ihrer Brust zu wecken!  
 Ich wagte nicht daran zu glauben,  
 Mir selbst darüber klar zu werden,  
 Im Wahn, es dürfe Nichts auf Erden  
 Mir meine nicht'ge Freiheit rauben.  
 Zuletzt durch Lensky's Opfertod  
 Ward mir die Trennung zum Gebot.  
 Hinfort hielt mich kein Band zurück  
 Von Allem, was mir lieb, geschieden,  
 Sucht' ich in Freiheit und in Frieden  
 Ersatz für mein verlorenes Glück.  
 O Gott! es sollte anders sein,  
 Ein jammervolles Loos ward mein!

Rein, Ihren Spuren nachzueilen,  
In Ihrer Nähe stets zu weilen,  
An Ihrem Blick mich zu berauschen,  
Der süßen Stimme Klang zu lauschen,  
Das Lächeln Ihres Mundes zu sehn,  
Und all den Zauber zu verstehn  
Solch blendender Vollkommenheit,  
In langer Qual dafür zu büßen,  
Hinterwärtend so, zu Ihren Füßen  
Zu sterben . . . das ist Seligkeit!

Mir aber wird sie nicht gewährt,  
Ob ich auch Alles dafür wage;  
Der Tag, die Stunde ist mir werth,  
Und doch vergeub' ich meine Tage  
In sorgenvollem Müßiggang.  
Ach! ohnehin so schwer und lang  
Scheint mir die Zeit. Ich weiß, schon ist  
Gemessen meine Lebensfrist;  
Doch, um den Tag zu überstehn,  
Darf ich nicht hoffnungslos gebeugt sein,  
Muß ich am Morgen überzeugt sein  
Im Lauf des Tages Sie zu sehn . . .

Ich fürchte, Ihren Zorn zu wecken, —  
Ihr strenges Auge mag vielleicht  
Gemeinen Kunstgriff nur entdecken  
Wo ich mich, wie ich bin, gezeigt.  
O, könnten Sie die Qualen fühlen  
Solch hoffnungslosen Herzensbrandes,  
Wo nichts mir bleibt, mein Blut zu kühlen,  
Als kalte Gründe des Verstandes!  
O, wüßten Sie, welch Fluchgeschick

Es ist, in jedem Augenblick  
Vor Drang und Sehnsucht zu vergehen,  
Zu Ihren Füßen hinzusinken,  
Den Athem Ihres Mundes zu trinken,  
Und Ihnen Alles zu gestehen  
Was qualvoll auf dem Herzen liegt,  
Die Lippen an Ihr Knie geschmiegt  
Mich auszuklagen, auszuweinen . . .  
Und — solche Glut zurückzuhalten,  
Vor Ihnen ruhig zu erscheinen,  
Mich lächelnd gar zu unterhalten  
Mit Ihnen, abgemessen, kühl, —  
Das ist ein schreckliches Gefühl!

Doch sei es drum: die Kraft versagt  
In mir zu längerem Widerstand;  
Es ist geschehn, ich hab's gewagt:  
Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand!«

---

XXXIII.

Antwort erfolgt nicht. Wieder schreibt er,  
Zwei, drei Mal — doch die Zeit entflieht,  
Und immer ohne Antwort bleibt er.  
Zufällig in Gesellschaft sieht  
Eugen die Fürstin. Doch wie zeigt sie  
Sich kalt und stolz! Absichtlich weicht sie  
Ihm aus, kein Wort, kein Blick für ihn!  
In den gepreßten Lippen schien  
Ihr Zorn sich mühsam zu verstecken.  
Sein Blick durchbohrt sie — keine Spur  
Von Mitleid, von Verwirrung nur,  
Von Thränen bei ihr zu entdecken!  
Im Spiegel ihres Angesichts  
Malt sich der Zorn, und weiter nichts.

XXXIV.

Vielleicht liegt auch die Furcht zu Grunde  
Sie gebe ihr Geheimniß preis,  
Den Leichtsinn einer schwachen Stunde  
Und Alles was Unägin weiß . . .  
Er hofft nicht mehr! Den Heimweg suchend,  
Und seiner eignen Thorheit fluchend,  
In die er nun erst recht verfällt,  
Entzieht er sich auß' Neu' der Welt.  
Eugen im stillen Zimmer wandte  
Den Blick zurück in jene Zeit,  
Wo auch die Lebensmüdigkeit  
Im Lärm der Welt ihn übermannte,  
Ihn festhielt, ihn geplagt, gezerrt,  
Und lang in's Zimmer ihn gesperrt.

XXXV.

Auf's Neue ohne Auswahl las er,  
Herder, Madame de Staël, Rousseau,  
Gibbon, — auch Bayle nicht vergaß er  
Den Skeptiker, — Charnfort, Lissot,  
Auch Fontenelle lag im Gemische  
Der Bücher auf dem Lesetische.  
Selbst Russisches zuweilen nahm  
Er in die Hand, wie's eben kam:  
Halb Almanache, halb Journale,  
Worin man uns die Weisheit impft,  
Und jetzt auf mich so schrecklich schimpft,  
Mich oft sogar durch Madrigale  
Zu ehren sucht, von nah und fern,  
E sempre bene, meine Herrn!

XXXVI.

Doch nur sein Auge ist beim Lesen,  
Herz und Gedanken schweiften weit, —  
Verändert ist sein ganzes Wesen,  
Voll Schwärmerei und Traurigkeit;  
Und zwischen den gedruckten Zeilen  
Bei andern, ungedruckten weilen  
Die geist'gen Augen, — damit las  
Er, wie er selbstvergessen saß,  
Geheimnißvolle alte Sagen,  
Drohungen, Träume, sinnlos, wild,  
Manch räthselhaftes Schreckensbild,  
Wahrsagerei aus alten Tagen,  
Geschichten lächerlich und tief,  
Und eines jungen Mädchens Brief.

### XXXVII.

Und immer neue Bilder springen  
Vor seinem wirren Blick empor,  
Und geisterhafte Töne klingen  
Schrill in sein lärmverwirrtes Ohr.  
Im Schnee liegt eines Jünglings Leiche  
Vor ihm, wie schlummernd, — um das bleiche  
Gesicht spielt hell das Morgenroth,  
Und eine Stimme ruft: »tobt, tobt!«  
Bald längst vergess'ne Feinde zeigen  
Sich ihm, manch feiger Bösewicht,  
Manch trügerisches Frau'ngesicht, —  
Bald sieht er einen Tanzedreigen,  
Ein ländlich Haus, am Fenster sie,  
Die nie vor ihm verschwindet, nie!

### XXXVIII.

Durch all die tollen Traumgesichter  
Verliert Eugen bald den Verstand,  
Wird er nicht selbst noch gar zum Dichter —  
Und wirklich, unser Held verstand  
Damals durch Kraft des Magnetismus  
Den ganzen Versemechanismus  
Der vaterländ'schen Poesie;  
Auch sah er aus vollkommen wie  
Der alte Dichter am Kamine,  
Der, als ihm die Begeisterung kam,  
Pantoffeln und Journale nahm,  
Und beides mit zerstreuter Miene  
In des Kamines Gluthen schwang,  
Derweil er »Idol mio« sang.



XXXIX.

Schon thaut es an der Newa Borden.  
 Die Tage flohn, der Winter schwand;  
 Eugen war kein Poet geworden,  
 Starb nicht, verlor nicht den Verstand.  
 Er ward vom Frühlingssonnenstrahle  
 Wie neubelebt. Zum Erstenmale  
 Floh er sein winterlich Quartier,  
 Wo er, gleichwie ein Marmelthier,  
 Sich vor der Außenwelt verborgen.  
 Die Newa trieb noch Eis; im Schlamm  
 Gethauten Schnees der Schlitten schwamm —  
 An einem sonnenhellen Morgen  
 Fuhr so Eugen vom Hause fort  
 Entlang des breiten Stromes Borth.

XL.

Wohin eilt auf so schwer'gen Bahnen  
 Der unverbesserliche Thor?  
 Ihr habt's errathen: zu Tatjanen  
 Eilt er, schon fährt sein Schlitten vor.  
 Eugen ist schnell in's Haus gegangen,  
 Ganz todtensbleich sind seine Wangen.  
 Das Borgemach — der Saal — ist leer.  
 Eugen geht weiter, athmet schwer,  
 Nie ist er so erregt gewesen . . .  
 Er öffnet rasch die Thür, tritt ein, —  
 Da saß die Fürstin bleich, allein,  
 Beschäftigt einen Brief zu lesen  
 Stützt sie die Wange auf die Hand,  
 Derweil ihr Aug' in Thränen stand.

XLI.

Wer hätte nicht im Blick gelesen  
 Was schmerzvoll ihr das Herz durchbrannt,  
 Wer nicht das liebe, arme Wesen  
 Von ehemals jetzt in ihr erkannt!  
 Odnägin, tiefergriffen, jammernnd  
 Stürzt nieder, ihre Knie' umklammernd —  
 Tatjana zittert, doch sie schweigt,  
 Und weder Groll noch Staunen zeigt  
 Ihr Blick. Stumm sieht sie auf ihn nieder,  
 Begreift was aus ihm flieht und klagt,  
 Was vorwurfsvoll sein Auge sagt —  
 Sie ist das schlichte Mädchen wieder,  
 So träumerisch, hingebend, wahr  
 Und herzlich, wie sie früher war.

XLII.

Sie bittet ihn nicht, aufzustehen,  
 Entzieht den heißen Küssen nicht  
 Die Hände, hört ihn klagen, stehen,  
 Und kehrt nicht von ihm ihr Gesicht.  
 Ihr Haupt scheint sinnend sich zu neigen . . .  
 Ernst weist sie so in langem Schweigen,  
 Dann bittet sie ihn aufzustehn:  
 »Ich will ganz offen sein, Eugen!  
 Erinnern Sie Sich noch der Stunde  
 In der Allee, im Gartenland,  
 Wo zitternd ich vor Ihnen stand,  
 Bang hing mein Ohr an Ihrem Munde,  
 Wie ruhig Ihren Lehren ich  
 Gehorcht? Nun trifft die Reife mich.

XLIII.

Ich stand in meinen Blüthenjahren,  
 Ich liebte Sie mit ganzer Blut,  
 Eugen! und was muß' ich erfahren?  
 Sie stießen mich mit kaltem Blut  
 Zurück! Wohl gar nicht neu war Ihnen  
 Solch ländlich-schlichtes Herz erschienen  
 Wie meines? O, Sie waren hart!  
 Und heute — Gott! — mein Blut erstarrt,  
 Denk' ich des Wort's aus Ihrem Munde  
 Und Ihres kalten Blick's . . . Doch Sie  
 Klag' ich nicht an: Sie thaten wie  
 Ein Ehrenmann in jener Stunde,  
 Sie zeigten Sich mir ehrlich, wahr,  
 Das dank' ich Ihnen immerdar!

XLIV.

Dort haben Sie mich kalt behandelt,  
 Weil mich die Welt noch nicht geschätzt.  
 Worin bin ich seitdem verwandelt?  
 Warum verfolgen Sie mich jetzt?  
 Weil ich mit Glanz und anstret'rer Ehre  
 Jetzt in der großen Welt verlehre?  
 Weil mein Gemahl mich reich gemacht,  
 Weil er verstümmelt in der Schlacht,  
 Und mich mit ihm der Hof bedrohen  
 Auszeichnet? . . . Ist es nicht vielmehr,  
 Weil in der großen Welt sich eh'r  
 Triumphe zu verbreiten pflegen  
 Zur Schmach der Frau, und Sie das reizt,  
 Ihr Herz nach solchem Ruhme geizt?

XLV.

Ich weine . . . Haben Sie Ljanette  
Nicht ganz vergessen, ganz verkannt,  
Onägin, glauben Sie! ich hätte  
Sie lieber wie ich einst Sie fand  
Mit Ihrem kalten, stolzen Wesen —  
Statt Ihre Briefe jezt zu lesen  
Und Sie in Thränen jezt zu sehn.  
Einst konnten Sie mich doch verkeh'n,  
Und wußten mich zu achten, schonen, —  
Doch jezt . . . Beleidigend ist mir  
Ihr Kommen, — warum sind Sie hier?  
Kann so gemeine Liebe wohnen  
(Wie Sie zu meinen Füßen bannt)  
Bei solchem Herzen und Verstand?

XLVI.

Was hab ich von dem Lärm und Schimmer,  
Des großen Lebens Flittergold,  
Dem Glanz der aufgeputzten Zimmer,  
Dem Beifall den die Welt mir zollt?  
Dies nicht'ge Maskeradenleben,  
Wie gerne hätt' ich's hingegeben  
Mit allem Pomp und Sauf und Brans,  
Für unser heim'sches, friedlich Haus,  
Den Bücherschrank, die stillen Thale,  
Den Wald, das wilde Gartenland,  
Die Stätte, wo ich lebend stand,  
Als ich Sie sah zum Erstenmale! —  
Den Friedhof, wo in Gottes Huth  
Die alte, treue Amme ruht . . .

XLVII.

So nahe schon war ich dem Glücke,  
Doch ach! es blieb ein schöner Wahn.  
Jetzt abgebrochen ist die Brücke!  
Vielleicht, daß ich nicht klug gethan —  
Doch konnt' ich meiner Mutter Flehen  
Und Thränen nicht mehr widerstehen;  
Auch war mir Alles einerlei.  
Ich ward vermählt. Es ist vorbei  
Mit uns, wir müssen uns jetzt trennen!  
Ich weiß, Eugen, Sie sind ein Mann  
Von Stolz und Ehre; nun wohl an:  
Ich liebe Sie — ich will's bekennen —  
Doch hat ein Andern meine Hand,  
Ihm bleib ich treu! — Sprach's und verschwand.

XLVIII.

Er bleibt wie blickgetroffen stehen,  
Sein Herz verwirrt sich, sein Verstand,  
In der Gefühle Sturmeswehen,  
Der wilden Qual die er empfand.  
Da flirrt's von Sporen — und in's Zimmer  
Tritt jetzt der Fürst ein; immer schlimmer  
Wird's für Onägin — aber wir  
Verlassen unsern Helben hier  
In diesem bösen Augenblicke,  
Auf immer! Schon zu lange nur  
Folgt unser Auge seiner Spur  
Und seinem wechselnden Gesichte, —  
Begrüßen wir uns beiderseit  
Vom Ufer jetzt; hurrah, 's ist Zeit!

\* \* \*

XLIX.

Ihr meine Leser, lieben Leute,  
 Was Ihr auch seid, Freund oder Feind,  
 Laßt uns in Freundschaft scheiden heute!  
 Und was Ihr auch zu finden meint  
 In diesen Strophen leichtgeschlungen:  
 Ob stürmische Erinnerungen,  
 Erholung, Wiß, scharf oder leicht,  
 Grammatische Verfehn vielleicht,  
 Lebend'ge Bilder —: Eins nur gebe  
 Der Himmel, daß Ihr auch darin  
 Etwas entdeckt für Herz und Sinn,  
 Und der Journale Streit; erlebe  
 Ich das, so bin ich hocherfreut,  
 Und somit Lebwohl für heut!

L.

Lebwohl, mein seltsamer Gefährte;  
 Auch Du, mein treues Ideal;  
 Und du, zwar kleine, doch mir werthe  
 Und ernste Schöpfung freier Wahl,  
 Bei denen ich, voll hohen Strebens,  
 Vergessenheit im Sturm des Lebens  
 Und liebe Unterhaltung fand.  
 Ach, lange, lange Zeit entschwand,  
 Seit mir die liebliche Tatjana  
 Zuerst in dunklen Phantasie'n  
 Mit unserm Freund Eugen erschien,  
 Und mir der Umriss zum Romane  
 Noch halbverschwommen, endlos, leicht,  
 Im Zauberspiegel sich gezeigt.

LL

Sie, denen ich, längst vor Erscheinen  
 Des Werks, die ersten Strophen bot,  
 (Wie schon Saadi sprach): die Einen  
 Sind ferne, und die Andern todt;  
 Sie sahn den Schluß nicht vom Romane.  
 Auch Du, mein Urbild von Tatjane,  
 Mein Ideal, mein Lebensziel . . .  
 Das Schicksal nahm mir viel, ja viel!  
 Heil dem, der früh sich abgewendet  
 Vom Lebensfeß, und klug belehrt  
 Das Glas nicht bis zum Grunde leert,  
 Seinen Roman nicht ganz beendet,  
 Den rechten Augenblick ersahn  
 Zum Schluß, wie ich mit Freund Eugen.

### Anmerkungen zum achten Buche.

1) Bei einem öffentlichen Akte im Pryzeum, wo Puschkin eines seiner eigenen Gedichte vortrug, legte Dershäwin segnend die Hand auf den jungen Dichter — eine feierliche Scene, deren Puschkin sich durch sein ganzes Leben mit dankbarer Begeisterung erinnerte.

---



# Anhang.

Fragmente aus Onägin's Reise.

---



Das letzte Buch von »Eugen Onägin« erschien zuerst besonders, als ein für sich bestehendes, mit folgender Vorrede:

»Die ausgelassenen Strophen haben mehr als einmal zu (sehr gerechten und witzigen) Schmähungen und Spöttelereien Anlaß gegeben. Der Autor gesteht offenherzig ein, daß er absichtlich ein ganzes Buch aus seinem Versromane fortgelassen hat, welches die Schilderung der Reise Eugen Onägin's durch Rußland enthielt. Es hing von ihm ab, die Auslassung dieses Buchs durch Ziffern oder Punkte anzudeuten, er hat jedoch, zur Vermeidung allen Aergernisses, vorgezogen: über den letzten Gesang des Werkes achtes Buch — anstatt neuntes Buch — zu schreiben, indem er eine der letzten Strophen davon zum Opfer brachte, wo es heißt:

Neun Bücher hab' ich nun geschrieben,  
Nach Ruh verlangt die müde Hand,  
Die neunte Woge hat getrieben  
Mein Fahrzeug zum ersehnten Land;  
Seil euch und Ruhm, ihr neun Ramönen! etc.

P. A. Katénin (den sein herrliches poetisches Talent nicht verhindert auch ein feiner Kritiker zu sein) hat hervorgehoben, daß diese Auslassung vielleicht vortheilhaft für den Leser, aber jedenfalls sehr unvortheilhaft für das Werk selbst sei, da der plötzliche Uebergang Tatjanens, des Fräuleins aus der Provinz, zu der Fürstin Tatjane, der Dame aus der großen Welt, (in Folge jener Auslassung) zu unerwartet und

unmotivirt komme: eine Bemerkung, an welcher man den erfahrenen Künstler erkennt. Wie richtig dieselbe ist, fühlt der Autor des Versromans sehr wohl; trotzdem hat er — aus Gründen, die ihm allein, nicht aber dem Publikum bekannt sind — den oben bezeichneten Gesang fortgelassen. Einige Fragmente daraus wurden später gedruckt; wir lassen dieselben hier folgen, indem wir noch verschiedene neue Strophen hinzufügen.“

### Eugen Onägin geht von Moskau nach Nischny-Nowgorod.

. . . . . ein bunt Gewog  
 Jetzt auf dem Weltmarkt von Matarjew  
 Onägin's Blick vorüberzog.  
 Hier zum Verkauf steht eine Heerde  
 Raum eingefangener Steppenpferde;  
 Indien schickt Perlen groß und klein,  
 Europa schickt verfälschten Wein.  
 Spieltische, Gauner allseits.  
 Manch nachbarlicher Edelmann  
 Kommt mit gereiften Töchtern an  
 Und Moden aus vergangenen Zeiten.  
 Ringsum, wohin das Auge kreist,  
 Lärm, Lug, Betrug und Krämergeist.

### Onägin geht nach Astrachan, und von dort nach dem Kaukasus.

Der Lerel heult im steilen Bette;  
 Der Arz fliegt auf aus seinem Hort;  
 In seine wald'ge Zufluchtsstätte  
 Flüchtet der Hirsch; am Felshang dort  
 Kameele ruhn im kühlen Schatten;

Schafheerden weiden auf den Matten  
 Rings um kalmückisches Gezelt;  
 Pfeilschnell fliegt ein Escherkeß durch's Feld.  
 Des Kaukasus Schneekuppen glänzen  
 Von fern; frei ist für Mensch und Thier  
 Der schwere Pfad, — der Krieg zog hier  
 Natürliche und feste Grenzen.  
 Am Kur, an der Aragua  
 Stehn Ruffenzelte fern und nah.

Dort schon, von Hügel land umgeben,  
 Sieht man der Wüste ew'ge Wacht:  
 Den zack'gen Beschtai sich erheben,  
 Und des Maschulbergs grüne Pracht,  
 Aus dessen Fuß in ew'gen Strudeln  
 Heilkräft'ge warme Quellen sprudeln.  
 Ein Schwarm von Kranken drängt sich da,  
 Opfer des Kriegs, des Podagra,  
 Der Venus und Hämorrhoiden.  
 Verjüngung sucht im Quell der Greis,  
 Und die Kofette badet heiß,  
 Um all die Spuren wegzusieden  
 Der Wunden, die in langem Streit  
 Die Zeit ihr schlug, die böse Zeit!  
 In der Gesellschaft dieser Kranken,  
 Die doch noch hoffnungsvoll von Sinn,  
 Onägin, finster von Gedanken,  
 Blickt auf die heißen Quellen hin  
 Und denkt: warum bis diese Stunde  
 Traf meine Brust noch keine Wunde?  
 Warum bin ich nicht schwach und lahm  
 Wie dieser Greis? Warum bekam  
 Ich nicht die Gicht, wie dieser Pächter?

Warum muß ich hier denn allein  
Jung, stark und unterwältlich sein,  
Daß Nichts mich ansieht . . . Gott, gerechter!  
Wie lange zieh' ich an dem Joch  
Des trostlos schweren Lebens noch?

**Onägin geht vom Kaukasus nach Caucien.**

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

Geheiligt durch Erinnerungen,  
Bezaubernd bist du, sonnig Land,  
Wo einst Dianens Tempel stand —  
Und wo Mickiewicz uns gesungen,  
Dort auf dem Fels, vom Meer umschäumt,  
Von seinem Heimatland geträumt.

Wie lockt dein Bild, dein glanzvoll hehres,  
Sieht man's vom Schiff, im Morgenstrahl,  
Aufsteigen aus dem Glanz des Meeres,  
Wie ich dich sah zum Erstenmal,  
In bräutlichem Gewand und Glanze,  
Mit deiner Berge grünem Kranze,  
Verklärt vom reinsten Himmelsblau!  
Schon zeigt sich Dorf und Wald und Au  
Dem Blick, die Hütten der Tataren;  
O welche Sehnsucht, welche Glut  
Durchwogte hier mein heißes Blut!

Doch, laß die alten Träume fahren,  
O Muse, glücklich wer vergißt —  
Vergiß auch du, was nicht mehr ist!

Wie schwärmt' ich einst an diesen Borden!  
Jetzt kälter ist's im Herzen mir,  
Ein andrer Mensch bin ich geworden —  
Doch, Jugend, Friede sei mit dir!  
Einst sucht' ich einsam wilde Räume,  
Den öden Strand, das Meergeschäume,  
Den dunklen Wald, das Felsenthal,  
Ein hohes, stolzes Ideal,  
Und Leiden, wußte selbst nicht welche!  
Doch andre Zeiten, andrer Sinn —  
Der stolze Jugendtraum ist hin,  
Und, leider! meinem Musenleiche,  
Der mich so oft berauscht, erfrischt,  
Hab' ich viel Wasser beigemischt.

Jetzt liebe ich ein trautes Dörtlchen,  
Mit Bergabhängen, sandig, braun,  
Zwei Ebereschen vor dem Pförtchen  
Der Hütte, einen morschen Zaun,  
Dran, Thürmen gleich, Heuschöber stehen;  
Gru mag ich gern den Himmel sehen,  
Und einen Teich, grün eingehägt,  
Der Schwäne oder Enten trägt;  
Die Bauern seh' ich gern beim Tanze,  
Wenn hell die Balalaika klingt  
Und Alles halbbetrunken springt;  
Und meine Sehnsucht, meine ganze  
Ist eine Frau jetzt, und dazu  
Kohlsuppe, grobes Brot und Ruh.

Oft, wie der Himmel wetterwendisch,  
 Seh' ich im Schmutze nach dem Vieh —  
 Fi done! das Bild ist »niederländisch!«  
 Gehört der Stall zur Poesie?  
 War ich so in des Lenzes Tagen?  
 Nachtschiffarai! dich will ich fragen,  
 Ob deines Springbrunn's Wellenklang  
 Mit solchen Bildern mich durchdrang,  
 Als ich Saréma's Bild inmitten  
 Der schönen Trümmerwelt erbacht,  
 Die Rose in der Haremsnacht!  
 Onägin folgte meinen Schritten  
 Drei Jahre später, und es blieb  
 Ihm die Erinnerung an mich lieb.

Ich lebte damals im Gewühle  
 Der schiffreichen Meeresstadt  
 Odessa, die viel Sonnenschwüle,  
 Kaufleute, Staub und Handel hat.  
 Hier lacht des Südens blauer Himmel,  
 Zeigt sich ein wechselndes Gewimmel  
 Von Menschen, Trachten mannigfalt.  
 Italiens goldne Sprache schallt  
 In allen Straßen; und Tataren,  
 Der Spanier, Griechen und Franzos,  
 Der Sohn vom Lande Pharaos,  
 Zurückgezogene Korsaren,  
 Armenier, Slaven, reich und arm  
 Vereinen sich in buntem Schwarm.

Lumansky hat die Stadt besungen,  
 Mein guter Freund, — doch scheint mir, daß  
 Ihm sein Gedicht nicht ganz gelungen:



Er sah durch das Verschönerungsglas.  
 Gereifter als Poet geworden  
 Schweift er stets einsam an den Borden  
 Des Meers umher, um seine Macht  
 Des Liebes an der Gartenpracht  
 Der reichen Seestadt zu verschwenden.  
 Nun giebt es freilich Gärten hier,  
 Doch ohne schatt'ger Bäume Zier,  
 Denn Steppenland ist allerenden;  
 Mit großen Müh'n und Kosten kaum  
 Zieht man da einen kleinen Baum.

Odeffa ist mit Staub gesegnet,  
 Doch mehr mit Schmutz noch, glaub' ich fast.  
 Die Stadt wird, wenn es stürmt und regnet,  
 Zu einem förmlichen Morast;  
 Das dauert fünf, sechs Wochen jährlich,  
 Und dann ist's wirklich hier gefährlich:  
 Die Straßen sind ganz überschwemmt,  
 Der Stadtverkehr beschwert, gehemmt,  
 Im Schlamm über eine Elle  
 Versunken alle Häuser stehn,  
 Raum kann man noch auf Stelzen gehn,  
 Das Pferd selbst kann nicht von der Stelle —  
 Nur durch der mächt'gen Stiere Kraft  
 Wird noch ein Wagen fortgeschafft.

Geduld! es fehlt hier nicht an Gelde,  
 Der Hammer klrirt, die Arbeit eilt,  
 Durch gutes Pflaster wird in Bälde  
 Die schlamm'ge Wunde zugeheilt.  
 Doch noch ein Uebelstand erscheint hier,  
 Ein großer Uebelstand — was meint Ihr?

Daß gutes Wasser hier gebricht!  
 Umsonst kriegt man selbst schlechtes nicht.  
 Dagegen ist der Wein sehr billig,  
 Denn der kommt ohne Zoll herein,  
 Und bei dem Ueberfluß an Wein  
 Erträgt man Wassermangel willig;  
 Und dann die Sonne, und das Meer,  
 Gesegnet Land, was braucht man mehr!

Oft, wenn der erste Frühschuß trachte,  
 Und ich von seinem Donnerwort  
 Vergnügt vom kurzen Schlaf erwachte,  
 Gilt' ich hinaus zum Meeresbord,  
 Und badend in die Wogen taucht' ich.  
 Erfrischt, zum schwarzen Kaffee taucht' ich  
 Die lange Türkenpfeife dann,  
 So selig wie ein Muselman.  
 Drauf trieb ich in der Stadt mein Wesen.  
 In dem Kasino klirrt es schon  
 Von Tassen, und auf dem Balkon  
 Steht der Marqueur mit seinem Besen,  
 Halbschläfrig noch; zwei oder drei  
 Kaufherrn gehn im Gespräch vorbei.

Und bald mit einer Menschenmenge  
 Füllt sich der Platz; die Meisten gehn  
 Hier nach Geschäften; im Gedränge  
 Nur wenig Müßiggänger stehn.  
 Zum Hafen ellen viele Leute.  
 Sind Wind und Wetter günstig heute?  
 Vief ein bekanntes Fahrzeug ein?  
 Ist die ersehnte Ladung Wein  
 Schon angekommen? Welche Waaren

Sind in der Quarantäne fest?  
 Wie steht der Krieg? Was macht die Pest?  
 Gibt's gar nichts Neues zu erfahren? ...  
 So drängt sich's bis zur Mittagszeit  
 In Neugier und Geschäftigkeit.

Doch wir, wir sorgenlosen Leute  
 In dieser sorgenvollen Welt,  
 Erwarten frische Auster'n heute,  
 Auf nichts ist unser Sinn gestellt  
 Als dieses. Sind sie angekommen?  
 Wie freudig wird das »Ja« vernommen!  
 Gibt das heut einen Hochgenuß!  
 Der dienstbefliff'ne Otto muß  
 Ein Duzend nach dem andern bringen.  
 Pärm, Streit, ein guter leichter Wein —  
 Und keinem von uns fällt es ein,  
 Wie wir die Meergeburt verschlingen  
 Und heiter unser Antlitz strahlt:  
 Wie Otto seine Ziffern malt!

Schon dunkelt's fern am blauen Himmel;  
 Zur Oper geht in raschem Lauf!  
 Dort nimmt in seiner Töne Himmel  
 Uns heut Orpheus-Rossini auf,  
 Der einz'ge Heros im Jahrhundert  
 Den man nicht tabelt, nur bewundert,  
 Der neu ist wie er immer war,  
 Und doch der Alte immerdar.  
 Urmächtig seine Töne fließen,  
 Bald rauschend wie ein wilder Fluß,  
 Bald wie Champagner'schaum ergießen  
 Sie sich, belebend, frisch und mild —  
 Doch, Freunde, schickt sich solch ein Bild?

Und wozu führt man die Vornette?  
 Ergötzt man sich bloß am Getö'n  
 Der Oper? Giebt's nicht auch Ballette?  
 Ist nicht die Prima Donna schön?  
 Seht Ihr die eitle Kaufmannsdame  
 Dort nicht, und ihre wunderfame  
 An Edelsteinen reiche Tracht?  
 Wie wird ihr dort der Hof gemacht!  
 Sie hört — doch von der Cavatine  
 Und dem Gebete hört sie nichts.  
 In ihrer Nähe lacht's und spricht's —  
 Ihr Mann, mit schlafestrunken Miene,  
 Wacht auf, und will da capo schrein,  
 Dann gähnt er, duselt wieder ein.

Und das Finale schallt; noch saßen  
 Nur wenig Hörer in den Reih'n;  
 Schon lärmend drängt sich's in den Straßen  
 Bei Sternen- und Laternenschein.  
 Auch auf dem Heimweg hört man's klingen,  
 Die muntern Italiener singen  
 Ein leichtes, tändelndes Motiv,  
 Wir brüllen das Recitativ.  
 Es ist schon spät. In nächt'ger Feier  
 Schlummert die Stadt. Still ist die Nacht,  
 Wonnic und warm. Der Mond erwacht,  
 Umzieht mit leichtem Silberschleier  
 Den Himmel. Alles ruht und träumt,  
 Das Schwarze Meer nur braust und schäumt.

\* \* \*

So lebt' ich damals in Odessa.

**Friedrich Bodenstedt's**  
**Gesammelte Schriften.**

---

**Sechster Band.**



Friedrich Bodenstedt's  
**Gesammelte Schriften.**

---

Gesamt - Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Sechster Band.

Berlin



1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. v. Decker).





# Russische Dichter.

Deutsch von

Friedrich Bodenstedt.

---

II.

Michail Vermontoff.

Dritter Band.

Berlin



1866.

Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. v. Deder).



Wir erachten es als einen großen Gewinn für den Anfang der russischen Literatur, daß alle ausgezeichneten Autoren Weltmänner waren. Dieser Umstand hat in die literarischen Arbeiten eine gewisse Eleganz der guten Gesellschaft gebracht, an eine Mäßigkeit in Worten und an edle Bilder gewöhnt, die das Erbtheil derjenigen Menschen sind, welche eine weltliche Erziehung bekommen haben. Diese formelle Gemessenheit beschränkte den Inhalt nicht, sie verlieh ihm im Gegentheile mehr Kraft; das grobe, plumpe, unedle, gemeine Element hat in der russischen Literatur nie ein Bürgerrecht bekommen.«

Herzen.



# Inhaltsverzeichnis.

---

<b>Einleitung</b> . . . . .	<b>Seite</b> 11
-----------------------------	--------------------

## Lyrisches.

Die Gaben des Terel . . . . .	25
Lamara . . . . .	28
Der Rosalin Wiegenlied . . . . .	30
Der Gefangene . . . . .	32
Gebet . . . . .	33
Dankbarkeit . . . . .	33
Es quält mich, es brückt mich . . . . .	34
Ich bin betrübt um dich . . . . .	34
O Gott! vor Fliegen uns behüte . . . . .	35
Sie liebten sich so zärtlich . . . . .	35
Der Fels . . . . .	36
Liebesglück . . . . .	36
Einer Jugendfreundin. (Vor meiner Verbannung in den Kaukasus)	37
Wandr' ich in der stillen Nacht allein . . . . .	38
Einer jungen Georgierin . . . . .	39
Das verwaiste Blättchen . . . . .	40
Die Meeresprinzessin . . . . .	41
Im Frühling, wenn das Eis zerschellt . . . . .	43
Der Prophet . . . . .	43
Das Stellbischen . . . . .	45
Vermontoff's Klagegesang am Grabe Alexander Puschkin's . . .	49
Der Streit . . . . .	53
Sehnsucht . . . . .	57

	Seite
Denkst du des Tags noch, wo wir beiden . . . . .	58
Der Dolch . . . . .	59
Das Schiff . . . . .	60
Mein Vaterland . . . . .	60
Duma . . . . .	62
An A. D. Smirnow . . . . .	64
Ein Testament . . . . .	64
Der Gräfin Rastoptschin . . . . .	66
Russalka . . . . .	67
Journalist, Leser und Dichter . . . . .	69
Einem Kinde . . . . .	79
Der Palmzweig aus Palästina . . . . .	81
Verständigung . . . . .	83
Rechtfertigung . . . . .	84
Die Nachbarin . . . . .	85
Hinaus . . . . .	87
Napoleons Asche in Paris . . . . .	88
Dem Andenken eines Freundes . . . . .	92
Frau, jugendlicher Träumer, dir selber nicht zu sehr . . . . .	96
Die Wolken . . . . .	99
Der Dichter . . . . .	100
Gebet . . . . .	102
Der Nachbar . . . . .	103

### Episches.

Der Ischerkessentknecht . . . . .	107
Lieb von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow . . . . .	137
Die drei Palmen. Eine morgenländische Sage . . . . .	156
Borodino . . . . .	159
Die Rentmeisterin . . . . .	163
Hadshi-Abriel . . . . .	192
Anmerkungen . . . . .	211



# Einleitung.

---





## Einleitung.

---

Der fremde Dichter, welchen ich meinen Landsleuten hier in deutschem Gewande vorführe, glänzte als Mittelstern des schönen Dreigestirnes russischer Poesie, das mit Puschkine aufging und mit Kolzoff erlosch.

Diese drei hochbegabten Dichter, welche vereint das Gebiet der Poesie nach allen Richtungen durchmaßen, — lebten, schufen und starben in der ersten Hälfte des heutigen Jahrhunderts. Ihr Leben war ein kurzes, aber inhaltschweres und vielbewegtes; ihr Schaffen war ein reiches und unvergängliches; ihr Tod ein tragischer.

Puschkine fiel 1837, nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, 37 Jahr alt, als Opfer einer Intrigue, im Duell.

Vermontoff wurde 1841, in der Verbannung, kaum 30 Jahre alt, ebenfalls in einem Duell, am Kaukasus, getödtet.

Kolzoff starb 1842, 32 Jahre alt, im Elend, zu Tode gemartert durch seine Verwandten und häusliche Sorgen.

Vermontoff empfing seine ersten poetischen Anregungen von Puschkine, dem größten und fruchtbarsten Nationaldichter Rußlands, der seinerseits Dershawin zum poetischen Vater hatte, mit welchem das noch kurze Geschlechtsregister der Stammhalter russischer Kunstpoesie beginnt.

Diese Poesie nimmt, wie das Land selbst, dem sie entsprossen, eine weitverzweigte Mittelstellung zwischen dem Abendlande und Morgenlande ein. Und hierin besteht ihre wesentliche Eigenthümlichkeit. Jede Frucht ihres Baumes trägt Zeugniß, daß dieser Baum zugleich aus Asien und Europa seine Nahrungssäfte gezogen. Die reiche, bildsame und klangvolle russische Sprache ist mit gleichem Glücke zur Trägerin nordischer Kraft, Klarheit und Tiefe, wie südlicher Weichheit und Formensöhne geworden. Der zwanglos eingebürgerten Mannichfaltigkeit der Formen entspricht der, an die Sangesweisen aller Kulturvölker erinnernde Inhalt der besseren Kundsichtungen des Volkes. Wer aber behaupten wollte, daß diese fremden Elemente der russischen Literatur gewaltsam eingezwängt, gleichsam bei den Haaren herbeigezogen seien, der würde dadurch nichts beweisen als seine eigene Unkenntniß der wirklichen Sachlage. Denn jene Mischung ist nur das naturwüchsige Erzeugniß einer entsprechenden Mischung des Volkes selbst. Und wie hier alle nach und nach eingewanderten oder eroberten fremdbartigen Elemente um einen ureinsässigen, nationalen Kern sich festgesetzt haben, so zieht sich auch durch die eingebürgerten poetischen Elemente ein nationaler Faden, das Fremde mit dem Heimischen eng verbindend, und das Verschiedene zur Einheit gestaltend.

Ein nicht gering anzuschlagender Vortheil der russischen Dichter ist die lebendige Wechselwirkung zwischen ihnen und ihrem überaus empfänglichen und dankbaren Publikum, welches in Palast, Kaufhof und Isba ihren Gesängen lauscht. Der ärmste Bauer des Landes hat den Muth eines eigenen Urtheils; er jauchzt auf bei dem was ihn entzückt, und weint bei dem was ihn traurig stimmt, ohne umzuhorchen, was Andere dazu sagen: eine sehr natürliche, aber eben deshalb in civilisirteren Ländern, wo die Unnatur zur Mode geworden, sehr seltene Erscheinung. Diese allgemeine, lebendige Theilnahme zwingt

den Dichter, in allgemein verständlicher, volkstümlicher Sprache zu reden. Daher jene treffenden, immer naheliegenden Bilder, jene Klarheit des Ausdrucks und jene Einfachheit der Darstellung, welche wir bei den russischen Dichtern selbst da antreffen, wo sie sich in den künstlichsten Formen bewegen.

Jedem, für dergleichen empfänglichen Reisenden, in Rußland wie in allen slavischen Ländern, muß die Meisterschaft auffallen, welche selbst die Bauern hier im Erzählen entwickeln, und die Fülle wirksamer Bilder und Mittel, welche ihnen dabei zu Gebote steht. Mickiewicz führt in seinen »Vorlesungen über slavische Literatur und Zustände (3. Jahrgang, S. 220)« ein besonders charakteristisches Beispiel der Art an. Ein Bauer erzählt den Gästen in der dunkeln Wirthshausstube eine Fabel, in welcher er selbst den Helden spielt. Er ist gegangen, den »wunderbaren Vogel« aufzufuchen, findet aber nur eine Feder, die der Vogel beim Vorüberfliegen verloren, die aber solchen Glanz hat, daß, als der Bauer sie in's Zimmer bringt, dasselbe wie von einer Fackel erleuchtet ist. Hier zündet der Erzähler unversehens eine Hand voll Späne an; diese auflodernde Flamme erschüttert alle Anwesenden und läßt sie den entsprechenden Eindruck lebhaft fühlen.

In einer andern Fabel, in welcher von der krystallinen Burg verzauberter Prinzessinnen die Rede ist, und dem Ritter aufgegeben wird, die seinige herauszufinden — was ihm deshalb unmöglich, weil alle verzauberten Prinzessinnen wie Sterne einander gleichen — öffnet der erzählende Bauer plötzlich das Fenster und zeigt seinen Zuhörern den hinter durchsichtigen Wolken von Sternen funkelnden Winterhimmel, der besser als jede Theaterleinwand eine krystallene Burg veranschaulicht . . .

Die erste Pflanzschule russischer Bildung und Kunst war die Kirche, welche ihre eigene, der Masse des Volkes verständliche Sprache hatte. Im Gegensatz zu dieser slawonischen, durch ihre Schrift wie durch ihren Wort- und Sachbau im

Griechischen wurzelnden Kirchensprache, wurde die volksthümliche Sprache des Landes zur Trägerin der besonders an lyrischen Erzeugnissen überaus reichen Volkspoesie.

Mit der Versöhnung und wechselseitigen Durchdringung dieser sprachlichen Gegensätze beginnt die Zeit der russischen Kunstpoesie, welche in Fürst Kantemir und Lomonossow ihre Vorläufer, in Derzhawin ihren Begründer, und in Puschkin, dessen ebenbürtiger Nachfolger Lermontow war, ihren höchsten Ausdruck fand. Ihre Anfänge fallen zusammen mit den Anfängen des russischen Kaiserreichs.

Der älteste Dichter der jungen russischen Literatur, Fürst Kantemir (1744 †), war seines Ursprungs ein Türke, Sohn eines Hospodars der Moldau, der sich unter russische Botmäßigkeit gestellt. Die Satiren, welche Fürst Kantemir hinterlassen, sind von bleibendem Werthe und ein treuer Spiegel der Menschen und Zustände, welche sie geißelten. Sie tragen aber durchaus kein nationales Gepräge, und es wehet darin mehr französische als russische Luft, eben weil Kantemir kein Russe war, und lange als Gesandter in Paris lebte, wo er seine Vorbilder suchte. Er hat hier deshalb als Vorläufer, nicht als Vater russischer Poesie seine Stelle gefunden.

Nach ihm kam Lomonossow (1765 †), ein Mann, zu dem die Russen mit derselben Ehrfurcht ausblicken, wie wir zu einem Leibniz oder Lessing. Er beherrschte das ganze Gebiet des menschlichen Wissens seiner Zeit. Er war der Vermittler des oben angedeuteten Gegensatzes zwischen Kirche und Volk — der Schöpfer der russischen Schriftsprache, der er sein Gepräge aufdrückte und ihre noch jetzt gültigen Gesetze vorschrieb. Er gab den Russen ihre erste Grammatik und stellte zuerst die Gesetze ihrer Metrik fest. Zu gleicher Zeit war er ein ausgezeichnete Philolog und naturwissenschaftlicher Forscher. Seine Verdienste um die physischen und

mathematischen Wissenschaften haben auch in Deutschland, England und Frankreich gebührende Anerkennung gefunden. Seine nach allen Richtungen fruchtbare poetische Thätigkeit mag von den Russen zu hoch angeschlagen werden: immerhin that er den Besten seiner Zeit darin genug! Er zeichnete den nachwachsenden Dichtern des Landes ihre Bahnen vor und bereitete ihnen die Sprache. Lomonossow wurde geboren in einem Fischerdorfe am Weißen Meere. Seine umfassende Gelehrsamkeit erwarb er auf deutschen Universitäten, und eben weil seine Bildung, Methode und Geistesrichtung ganz unter ausländischem Einflusse sich entwickelt hatte, schlugen seine poetischen Erzeugnisse nicht so tiefe Wurzeln im Herzen des Volks, als die Werke seiner Nachfolger, denen er die Pfade bereitet hatte, und von welchen wir Dershawin als den Vater der jungen russischen Kunstpoesie bezeichnet haben, deren letzter und bedeutendster Vorläufer Lomonossow war.

Mit Dershawin (1816 †), einem nicht gelehrten, aber reichbegabten Dichter, beginnt die Zeit, wo das aus der Fremde eingeführte Gold und Edelgestein russisches Gepräge erhielt und gleich nationalen Werthstücken anerkannt — oder ganz ausgeschieden wurde. Was dem Genius der russischen Sprache und Poesie analog war, eignete er sich an zu dauern-dem Schmucke; das Uebrige stieß er zurück.

Dieser Läuterungsprozeß wurde vollendet von Puschkin und Lermontow, unter deren Meisterhänden die schmiegsame Sprache ihre ganze Fülle des Wohlklangs, der Kraft und der Schönheit entfaltete . . .

Wir sind jetzt, nach dieser rückblickenden Abschweifung, wieder angelangt am Ausgangspunkt unserer Betrachtungen, und der wißbegierige Leser könnte die Frage aufwerfen, ob denn Rußland in dem ganzen, eben flüchtig durchgemessenen Jahrhundert keine anderen hervorragenden Dichter, als die wenigen obengenannten, erzeugt habe.

Allerdings könnte ich noch eine Reihe von Namen anführen, unter deren Trägern einige den augenblicklich bei uns gefeiertsten Lyrikern des Tages an poetischer Bedeutung mindestens gleichstehen. Aber alle diese Dichter nehmen eine mehr oder weniger isolirte Stellung in der russischen Literatur ein, und die meisten von ihnen unterscheiden sich in nichts Wesentlichem von den neueren lyrischen Dichtern anderer Länder. Ihre Schöpfungen bieten keinen Maßstab für die geistige Bewegung des russischen Volks.

Bedeutige Ausnahmen davon bilden Männer wie Kryloff, Schukowsky und Kolzoff: der erste ein äußerst geistvoller, den besten Dichtern dieser Gattung gleichzustellender, durch und durch russischer Fabeldichter; der zweite ein großer Meister der Sprache, der durch seine vortrefflichen Uebersetzungen Göthe'scher und Schiller'scher Dichtungen, sowie durch eigene bemerkenswerthe Erzeugnisse in Rußland einen ähnlichen Ruf erlangt hat, wie A. W. v. Schlegel in Deutschland. Kolzoff endlich ist ein hochbegabter Volksdichter im edelsten Sinne des Wortes.

Die volksthümlichen Gesänge dieses ächten Barden — den man füglich den russischen Burns nennen könnte — sind wohl zu unterscheiden von den mehr oder weniger im Volkstone gehaltenen Liedern moderner Lyriker, welche weniger getrieben durch eigenen Herzensdrang als durch äußerliche Effecthascherei, in die Saiten der alten Volksharfe griffen, und in deren Liedern der Kenner daher nicht sowohl ein Ausströmen eigener gesunder Empfindung, als vielmehr ein künstliches Verhüllen des Mangels solcher Empfindung entdeckt.

Kolzoff war der Sohn eines Rinderhirten und er sang seine herrlichen Lieder während er mit der Heerde die baumleere, endlose Steppe durchzog. Er war ein ächter Sohn des Volkes und der Natur; Bildung und Gelehrsamkeit haben seine urwüchsigten poetischen Kräfte weder gefördert noch verborben,

denn sein dürftiger Schulunterricht währte nur bis zu seinem zehnten Lebensjahre. Er hatte keine Anregung als die, welche der Himmel, die Steppe und sein eigenes Herz ihm bot. Seine Lieder werden fortklingen, so lange die russische Sprache lebt . . .

Wenn es in meiner Absicht läge, eine einigermaßen vollständige Abhandlung über russische Literatur zu schreiben, so dürfte ich Namen wie Wjäsenskij, Batjuschkow, Barjätinskij, Wisin, Delwig, Krassoff, Chomakoff u. A. unter den Dichtern eben so wenig übergehen, wie die ziemlich lange Reihe der Romellisten und anderer russischer Schriftsteller von Talent.

Da diese Einleitungszeilen aber nichts anderes bezwecken, als den Leser auf das Verständniß der nachfolgenden Dichtungen vorzubereiten, so lasse ich es bei dem hier über die russische Literatur Gesagten bewenden, um noch ein paar Worte über den Dichter des vorliegenden Bandes selbst hinzuzufügen.

Michail Vermontoff, ein Sprößling der hohen russischen Aristokratie, erhielt seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer und machte dann, nach Art der meisten jungen Russen von vornehmer Herkunft, seinen Weg durch das Pagenkorps in die Garde. In Folge einer Ode, zu welcher der Tod Puschkins Veranlassung gab, wurde der junge Dichter aus der Garde entfernt und nach dem Kaukasus geschickt, wo er den größten Theil der Zeit, aus welcher die hier übersetzten Dichtungen datiren, in der Verbannung zubrachte, unter Verhältnissen, die sich nicht mit derselben Bequemlichkeit rubriziren lassen, wie die Notizen, womit man sonst gemeiniglich die Biographie hervorragender Dichter zu schmücken pflegt, und worin ausführlich offenbart wird, wo, wie und wann das junge Genie dekliniren und konjugiren gelernt.

Vermontoff, ob er auch vielfaches Unglück im Leben ertragen mußte, hatte den größten Vorzug, dessen ein Dichter sich erfreuen kann: sein Herz wurde nie von gemeiner Sorge um des Leibes Nothdurft zernagt. In der vornehmen Welt

hielt man ihn für blasirt, weil ihre raffinirten Genüsse, die er bis zum Ueberdruß durchgekostet, für ihn nichts Verlockendes mehr hatten. Er liebte es, auf wildem Pferde durch die Steppe zu jagen oder im Schlachtenlärm den Lebensüberdruß zu verschengen, der ihn zuweilen beschlich. Lothkühn und ausdauernd, suchte er im Kampfe weder Ruhm noch Auszeichnung, sondern nur Zerstreuung und Aufregung, etwa wie ein Spieler am Pharaotische. Mit ganzer Seele und Leidenschaft aber versenkte er sich in die großartige Gebirgswelt des Kaukasus, die ihn zu seinen herrlichsten Gesängen begeisterte, und die er, bis in die kleinsten Züge, mit einer Wahrheit, Kraft und Treue geschildert hat, wie kein Dichter vor ihm. Seine farbenfrischen Naturschilderungen aus dem Kaukasus würden allein genügen, ihm die Unsterblichkeit zu sichern . . .

Um Vermonctoff's Stellung als Dichter in der russischen wie in der Welt-Literatur richtig zu würdigen, muß man zunächst in's Auge fassen: daß er sich am größten zeigt wo er am volksthümlichsten ist, und daß doch der höchste Ausdruck dieser Volksthümlichkeit (S. das Lied vom Jaren Iwan Wassiljewitsch) nicht des geringsten Kommentars bedarf um überall verstanden zu werden. Es ist dies umso mehr zu bewundern, als die hier geschilderten Sitten und Eigenthümlichkeiten den Nichtrussen ebenso fern liegen wie das vom Dichter gewählte Versmaß, welches erst durch meine Nachbildungsversuche in Deutschland bekannt geworden ist, und in Rußland etwa dieselbe Bedeutung hat wie bei uns die Nibelungenstrophe.

Das Gedicht ist von wahrhaft homerischer Treue, Erhabenheit und Einfachheit, und hat auch in verschiedenen deutschen Hauptstädten, wo es von geschickten Rhetoren vorgetragen wurde, den mächtigsten Eindruck auf die Zuhörer gemacht. Da das Gedicht ein Stück russischer Vergangenheit wiedergiebt und ganz in russischem Boden wurzelt, so mag es



vielleicht manchem Leser interessant sein, das Urtheil eines berühmten russischen Kritikers, Schewyrew, den man in keiner Hinsicht zu den Lobhudlern Vermontoff's rechnen darf, darüber zu hören: »Man kann nicht genug darüber erstaunen, wie vortrefflich der Dichter es verstanden hat, alle charakteristischen Eigenschaften unserer alten Volkslieder sich anzueignen. Nur in sehr wenigen Versen ändert er den Volkston. Wenn jemals eine freie Nachbildung den Rang eigener Schöpfung erhalten kann, so ist es sicher hier der Fall; denn ein der Zeit nach uns weit entrücktes russisches Gedicht nachahmen, ist eine weit schwerere Aufgabe als einen poetischen Zeitgenossen nachahmen, dessen Gedanken in unserem geistigen Sein sich bewegen. Dazu hat der Inhalt des Gemäldes historische Bedeutung und der Charakter des Leibwächters wie des Kaufmanns ist rein volksthümlich.«

Vermontoff hat dies mit den großen Dichtern aller Jahrhunderte gemein, daß seine Dichtungen die Zeit, in welcher sie sich bewegen, auf das Treueste wieder spiegeln mit all ihren guten und schlechten Eigenthümlichkeiten, ihrer Weisheit und ihrer Thorheit, und daß sie zugleich beitragen ein gutes Theil dieser schlechten Eigenthümlichkeiten und dieser Thorheit abzustreifen.

Unser Dichter unterscheidet sich von seinen Vorgängern und Zeitgenossen aber dadurch, daß er zuerst der Naturschilderung ein breiteres Feld in der Poesie anwies und daß er auf diesem Felde bis jetzt unerreicht dasteht.

Er hat in seinen Schilderungen die schwierige Aufgabe gelöst, zugleich den Anforderungen des Naturforschers und des Aesthetikers gerecht zu werden.

Ob er die Bergriesen des vielgegifelten Kaulasus vor uns aufsteigen läßt, daß unsere Blicke schwindeln vor den Schneekuppen über uns und den Abgründen unter uns; — ob er den Gießbach aus der Felswand lockt,

„von steilen Höhen, wo selbst der Gense bang,“

ihn sich krümmen macht »wie gebogenes Glas« in Abgründen verschwindend, neue Zuflüsse sammelnd und »in trüber Flut« wieder hervorbrausend; ob er die Berghütten und Wälder des Daghestan, oder die Blumen malt die auf Georgiens quellendurchrauschten Fluren blühen; ob er die Wolken zeigt die am blauen, endlosen Himmel ziehn, oder den Renner der über die blaue, endlose Steppe fliegt; ob er die heilige Stille des Waldes, oder das wilde Getöse der Schlacht schildert: immer ist er wahr und naturtreu bis in die kleinsten Einzelheiten; unsern Augen liegt Alles farbenbestimmt offenbar und doch weht ein geheimnißvoller poetischer Duft aus allen seinen Gebilden, als ob die Wälder, die Blumen, die Wiesen uns unmittelbar ihren Wohlgeruch entgegenhauchten.

Bekanntlich giebt es zwei anerkannte Uebersetzungsmethoden: die wortgetreue und die frei nachbildende. Auf die nicht zu umgehende Frage, welcher von diesen beiden Methoden ich gefolgt sei, — muß ich ehrlich antworten: keiner von beiden! Vertrauend auf die hohe Ausbildung, den Reichthum und die Biegsamkeit der deutschen Sprache, steckte ich mir das Ziel, die ganze Farbenfrische des Originals wiederzugeben, ohne in den metrischen Vorbildern das Geringste zu ändern, ohne ein Bild oder einen Gedanken zu verwischen, und vor Allem: ohne das Maß des Schönen zu überschreiten.

Es muß demnach, wenn ich meinem Ziele nahe gekommen bin, diese Uebersetzung sich lesen wie ein formvollendetes Originalwerk, und zugleich darf kein wesentlicher Zug des Originals darin vermischt werden. Zu erreichen ist solches Ziel, denn die deutsche Sprache ist ein Instrument, dessen Saiten tausendfingiger Finger alle Weisen zu entlocken vermögen; und wo ihnen Widtöne entfliegen, da trifft die Schuld nicht das Instrument, sondern den Musikanten.

**§. 6.**

**A p r i s c h e s .**

---



## Die Gaven des Terek.

Schäumt der Terek zwischen steilen  
Felsen, wild, in Zornesglühn;  
Seine Klagen — Sturmesheulen,  
Seine Thränen — Funksprühn.

Aber stiller zu den Füßen  
Des Gebirgs, die Steppe her  
Fließt er, und mit Schmeichelgrüßen  
Murmelt er zum Kaspiemeer:

»Meeresgreis, thu meinen Wogen  
Gastlich deine Pforten auf!  
Weiten Wegs komm' ich gezogen,  
Suche Ruh' nach langem Lauf.  
Bin ein Sproß kasbek'schen Thrones,  
Großgesäugt an Wolkenbrust,  
Ewig gen des Erdensohnes  
Fremde Macht voll Kampfeslust.

Brach bei Darigel<sup>1)</sup> viel Steine  
Aus der engen Bergschlucht los,  
Schwemmte sie, zum Spiel für deine  
Kinder, her in meinem Schoß.«

Doch das Meer, am Ufer dorten  
 Lehnt es wie in Schlafesruh, —  
 Und außs Neu', mit Schmeichelworten  
 Flüstert ihm der Teret zu:

»Sieh', ein Weihgeschenk dir reiche  
 Ich, deß Blut im Kampfe floß:  
 Eines jungen Kriegers Leiche,  
 Der Kabarda Heldenproß!

»Kostbar ist sein Stahlgeschmeide,  
 Und in goldner Schrift daran  
 Zieren rings den Saum vom Kleide  
 Heil'ge Sprüche des Koran.  
 Zuckten wild die Augenlieder,  
 Krampfhaft sich die Lippe schloß,  
 Und von seinem Schnurrbart nieder,  
 Dick und roth, ein Blutstrom floß.  
 Klar sein Auge, doch gefährlich,  
 Alter, tiefer Feindschaft voll.  
 Von dem Kopf zum Nacken, spärlich,  
 Schwarzen Haars ein Büschel quoll.«

Doch in seinen Ufern schweigend  
 Liegt das Meer in kalter Ruh —  
 Und, außs Neu' sich zu ihm neigend,  
 Flüstert ihm der Teret zu:

»Meeresgreiß, noch eine Gabe  
 Biet' ich dir, von feltner Art!  
 Drum vor allen andern habe  
 Ich zuletzt sie aufbewahrt.  
 Einer Bergkösafin Leiche,

Jung, voll Schönheit wunderbar:  
Um die Schulter her, die bleiche,  
Fließt das lange, blonde Haar.  
Wie so trüb die Züge scheinen,  
Wie so sanft das Auge ruht!  
Von der Brust, aus einer kleinen  
Wunde, quillt das rothe Blut.  
Und von den Rosafensöhnen  
Im Grebén'schen <sup>2)</sup> Reiterheer,  
Um den Tod der jungen Schönen  
Klagt selbst nicht der Eine mehr.«

»Hat sich auf sein Roß geschwungen,  
Ritt hinaus durch Nacht und Graus,  
Haucht' im Kampf, vom Dolch durchdrungen  
Des Tschetschen, <sup>3)</sup> sein Leben aus.«

Und es schwieg der Strom, der wilde;  
Aber schneeweiß angehaucht,  
Fencht, ein wunderbar Gebilde  
Aus den dunklen Fluten taucht.

Bei dem Blick, gleich Ungewittern  
Hebt das Meer die mächt'ge Flut,  
Dunkelblaue Augen zittern  
In der Leidenschaften Blut.

Rauschend hoch vor Lust und Liebe  
Breitet es die Arme aus,  
Nimmt den Strom im Wellgetriebe  
Gastlich auf in seinem Haus.

**Tamara.<sup>4)</sup>**

In Darjel's Bergschlucht, wo tiefer  
Der Fels herabstürzt im Sturm,  
Stand hoch auf dem Felsen von Schiefer  
Ein alter, zerfallener Thurm.

Tamara, die Königin, schaltet'  
Im Thurme, haust' schrecklich darin —  
Schön war sie, wie Engel, gestaltet,  
Doch böse, wie Teufel, von Sinn.

Weithin durch das nächtliche Dunkel  
Ein Feuer vom Thurme erblinkt,  
Und lockend mit hellem Gefunkel  
Den Pilger zur Nachtruhe winkt.

Und schnell war in Liebe gefangen  
Wer der Königin Stimme gehört,  
Wild schwoll ihm die Brust vor Verlangen,  
Er war wie bezaubert, bethört.

Bethört ließ dem Klang ihrer Worte  
Hirt, Kaufmann und Krieger das Ohr,  
Es öffnet am Thurm sich die Pforte,  
Ein schwarzer Eunuch tritt hervor.



Geschmückt wie zu glänzendem Feste,  
Auf üppigem Lager, allein,  
Die Königin harret ihrer Gäste,  
Vor ihr stehen Krüge mit Wein . . .

Geflüster, Gelicher, Gestöhne,  
Ein Pressen von Mund an Mund —  
Gar seltsam unheimliche Töne  
Die Nacht hindurch gaben sich kund: —

Als wären viel Männer und Frauen  
Versammelt zur Hochzeit im Haus —  
Und saßt sie beim Jubel ein Grauen:  
Es ward ein Begräbniß daraus . . .

Doch plötzlich der seltsame Reigen  
Der Stimmen im Thurme zerfiel,  
Nacht herrschte darinnen und Schweigen,  
Sobald sich der Morgen erhob.

Da heimlich zum Strom eine Leiche  
Trug man aus dem Thurme herbei . . .  
Zum Fenster hoch schwebt eine bleiche  
Gestalt her und flüstert: »Verzeih!«

Und flammten die Augen wie Sonnen,  
Und klang jene Stimme so süß,  
Als ob sie des Wiedersehens Wonnen,  
Alle Wonnen der Liebe verhieß . . .

## Der Kosakin Wiegenlied.

Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,  
 Schlaf, mein Kind, schlaf ein!  
 Still vom Himmel in die Wiege  
 Scheint der Mond herein.  
 Märchen dir erzählen thu' ich,  
 Singe Lieder fein;  
 Schließ dein Aug, und schlummre ruhig,  
 Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Braust der Terek mit Getöse  
 Trüb vom Fels in's Thal —  
 Der Tschetschen dort schleicht, der böse,  
 Weht den blanken Stahl.  
 Ward dein Vater alt im Kriege,  
 Gott wird mit ihm sein —  
 Schlaf, mein Liebling, ruhig liege,  
 Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Auch du selber — einst wird's kommen —  
 Mußt zum Kampf hinaus;  
 Wird's Gewehr zur Hand genommen,  
 Reitest fort von Haus.  
 Näh' ich selbst mit bunter Seide,  
 Dir die Decke fein . . .  
 Schlaf, du meine Augenweide,  
 Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Wirft ein Ritter anzusehen,  
Doch Rosak von Herz,  
Seh' ich einst dich von mir gehen,  
Winkst noch heimatwärts . . .  
Bleib ich weinend dann im Stübchen  
Durch die Nacht allein! . . .  
Schlaf, mein Engel, ruhig, Bübchen,  
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Dein im Wachen und im Schummer  
Denk' ich früh und spät —  
Wird kein Trost mir sein im Kummer  
Als ein fromm Gebet,  
Werd' ich denken: wo im Kriege  
Mag er jetzt wohl sein?  
Schlaf, noch sorglos in der Wiege  
Liegst du, Kind schlaf ein!

Und ein Heiligenbild erhältst du  
Auf den Weg von mir;  
Betest du zu Gott, so stellst du  
Fromm es auf vor dir;  
Auch im fremden Land, im Kriege  
Denk der Mutter dein . . .  
Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,  
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

## Der Gefangene.

Gebt den hellen Tag mir wieder,  
 Deffnet meines Kerkers Schloß!  
 Gebt mir mein schwarzäugig Mädchen,  
 Und mein schwarzgemähntes Roß!  
 Werde küßend, voll Verlangen,  
 Erst die süße Maid umfassen,  
 Dann auf's wilde Roß mich schmiegen,  
 Pfeilschnell durch die Steppe fliegen.

Eisern ist die Thür beschlagen,  
 Hoch des Kerkers Gitterfach —  
 Ferne weilt sie, der mein Klagen  
 Gilt, in ihrem Prunkgemach;  
 Und, des Sattelzeugs entkleidet,  
 Auf der Flur mein Rappe weidet,  
 Freut sich, frei umherzuspringen,  
 Läßt den Schweif im Winde schwingen.

Aber ich, im dampfen Zimmer  
 Sitze trostlos und allein  
 Bei der Lampe mattem Schimmer,  
 Nachte Wand rings hält mich ein.  
 Durch die Thür nur hör' ich's hallen  
 Wie gemessner Schritte Schallen —  
 Draußen macht in später Stunde  
 Noch der Wächter Nachts die Kunde.

### G e b e t.

In Stunden der Entmuthigung,  
Wenn's gar zu trübe geht,  
Giebt Trost mir und Ermuthigung  
Ein wunderfüß Gebet.

Sein heilig Wort so weihedoll,  
So voll von Leben tönt, —  
Es fühlt mein Herz sich neueroll  
Beseligt und versöhnt.

Aus meiner Brust der Zweifel scheu  
Wie eine Last entweicht —  
Ich wein' auf's Neu, ich glaub' auf's Neu,  
Mir wird so leicht, so leicht . . .

---

### Dankbarkeit.

Für Alles, Alles, Vater! dank' ich dir:  
Für heiße Thränen, für das Gift des Kusses,  
Die Qual der Leidenschaft, des Ueberdrusses —  
Für Alles, was an Blut und Kraft in mir;  
Für Lieb' und Haß, die beiden Unglückschwefelstein,  
Der Feinde Rache und der Freunde Lästern;  
Für Hoffnung, Sehnsucht, unerfüllt verflogen,  
Für Alles, drum das Leben mich betrogen,  
Für jede schlechte, jede gute Gabe,  
Für jede Freude, jede Täuschung hier,  
Für Alles dank' ich — nur gieb, daß ich dir,  
Nicht lange, Vater, mehr zu danken habe!

Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich, und Keiner ist, der mich versteht,  
Ich leide und klage vergebens . . .  
Und während erfolglos mich ewig Verlangen durchweht,  
Entschwinden die Jahre, die besten des Lebens.

Die Liebe? . . ihr flücht'ger Genuß ist der Mühe nicht werth,  
Und ewig zu lieben unmöglich.  
Im Herzen wird halb jede Spur des Vergangnen verzehrt,  
Und Freude, wie Gram, ist hier kleinlich und kläglich.

Der Leidenschaft Toben, ob früh oder später, entflieht,  
Verstand und Zeit bringt sie zur Stummheit;  
Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande besieht,  
Eine elende Posse, voll Jammer und Dummheit . . .

---

Ich bin betrübt um Dich.

Ich bin betrübt um dich,  
Weil ganz in Liebe dein;  
Ich weiß: dein junges Leben,  
So blühend und so rein,  
Wird dem Geflüster der  
Verläumdung nicht entgehn —  
Für jeden hellen Tag  
Den deine Augen sehn,  
Rächt sich an dir mit Gram  
Und Thränen das Geschick.  
Ich bin betrübt um dich —  
Weil so vergnügt dein Blick!

---

\* \* \*

Ⓐ Gott! vor Fliegen uns behüte,  
Vor liebescheuen Mädchen, und  
Vor allzugartem Freundschaftsbund —  
Vor bösen Sieben mit großem Mund  
Und mit romantischem Gemüthe!

---

Sie liebten sich so zärtlich.

Sie liebten sich so zärtlich  
Wohl manches liebe Jahr;  
Sie litten für einander  
Und seufzten immerdar —  
Doch mieden sie sich wie Feinde,  
An jedem dritten Orte  
Kalt waren ihre Mienen,  
Kurz waren ihre Worte.  
Sie mieden sich und litten  
In stolzem Schweigen — kaum  
Daß Einem das Bild des Andern  
Einmal erschien im Traum.  
Da kam der Tod — sie mußten  
Sich auch im Tode trennen,  
Und konnten in jener Welt  
Sich gar nicht wiedererkennen.

---

### Der Fels.

Eine Wolke ließ beim Glanz der Sterne  
Nachts an hoher Felsenwand sich nieder,  
Als der Morgen anbrach, zog sie wieder  
Fröhlich fürbaß in die blaue Ferne.

Doch es blieb die feuchte Spur  
Eingefurcht dem alten Felsen;  
Einsam schaut er auf die Flur,  
Trüb versenkt in tiefes Sinnen,  
Und ein Thränenstrom entquillt  
Seiner Stirn . . . .

---

### Liebesglück.

Wenn deine Stimme mir  
Schmeichelnd und klangvoll tönt,  
Hüpft mir das Herz wie  
Ein Vöglein im Käfig.

Schaut mich dein Auge an,  
Das tiefblau erglühende,  
Wie drängt meine Seele  
Ihm glühend entgegen!

O welche Seligkeit!  
Ich weine vor Freude,  
Selig so möcht' ich dich  
Drangvoll umschlingen dann.

---



## Einer Jugendfreundin.

(Vor meiner Verbannung in den Kaukasus.)

Zum Süden muß ich, von dir scheiden,  
In meines Schicksals raschem Flug,  
Mit meines müden Herzens Leiden,  
Mit meiner Freuden buntem Trug: —  
Wirfst du auch stets dem fernen Freunde  
Ein Schild sein und ein fester Hort,  
Vor bösen Zungen seiner Feinde,  
Vor der Verläumdung giftgem Wort?

O, sei es! . . Halt in deinem Innern  
Die Bilder unsrer Jugend fest,  
Daß mich ein seliges Erinnern,  
Daß mich die Lust nicht ganz verläßt!  
Daß ich in der Verbannung sage:  
Es giebt ein Herz, das treu mir blieb,  
Mein Leiden ehrt und meine Klage,  
Aus dem die Welt mich nicht vertrieb!

---

\* \* \*

Wandr' ich in der stillen Nacht alleine,  
Durch den Nebel blüht der Steintweg fern —  
Rebet Stern zum Stern im hellen Scheine,  
Und die Wildniß lauscht dem Wort des Herrn.

Goldes schimmernd, hinterm Felsenhange,  
Dehnt des Himmels Blau sich endlos weit —  
Was ist mir die Brust so schwer, so bange?  
Hoff' ich Etwas — thut mir Etwas leid?

Nein! mich lockt nicht mehr der Hoffnung Schimmer,  
Und Vergangenes thut mir nicht leid —  
Doch ich möchte schlafen gehn auf immer,  
Freiheit such' ich und Vergessenheit!

Aber nicht den kalten Schlaf der Truhe,  
Nicht die Freiheit, die uns todt begräbt;  
Ruhe möcht' ich — doch lebend'ge Ruhe,  
Drin noch athmend meine Brust sich hebt.

Unter immergrüner Eichen Tächeln  
Möcht' ich ruhen all mein Leben lang —  
Vor mir schöner Augen Liebeslächeln,  
Und in Schlaf gelullt von Liebesfang.

## Einer jungen Georgierin.

♣ Mädchen, weine nicht so viel  
Um ihn — die Herzenswunde heile!  
Er ist's nicht werth, der dich zum Spiel  
Gefoßt — geliebt aus Langeweile!

Viel schöne, junge Männer giebt  
Es hier, mit großen, schwarzen Augen,  
Die mehr als der, den du geliebt, —  
Mehr als die Fremden Alle taugen.

Aus fernem, fremden Lande war  
Er hergeschleubert vom Geschehe —  
Ruhm sucht' er hier und Kriegsgefahr,  
Das fand er nicht in deinem Blicke!

Weil dich sein Gold, sein Schwur betrog,  
Mein Kind, entgingst du der Gefahr nicht —  
Nur deine Küsse schätzt er hoch,  
Doch deine Thränen schätzt er gar nicht!

---

## Das verwaiste Blättchen.

Ward einst ein Blatt von der heimischen Eiche geschlagen,  
 Ward von dem Sturme zur baumleeren Steppe getragen;  
 Welkt' es vor Gram und vor Hitze und Kälte geschwinde,  
 Trugen es endlich zum Schwarzen Meere die Winde.  
 Sah es am Meer eine junge Platane aufsteigen,  
 Säuselt der Wind durch die Blätter, spielt mit den Zweigen;  
 Wiegten sich bunt auf den Aesten auch Vögel und sangen,  
 Zu der Meeresprinzessin Ruhm ihre Lieder erklangen.  
 Nahet das wandernde Blättchen dem blühenden Baume,  
 Flehet um Obdach und Schutz in dem schattigen Raume,  
 Spricht es: »Ich bin das verwaiste Blatt einer Eiche,  
 Bin vom Sturme entrisen der Heimat rauhem Bereiche;  
 Ziellos flog ich umher so im endlosen Kummer,  
 Konnte nicht Obdach finden, nicht Nahrung noch Schlummer,  
 Bin schon verwelkt ganz im rauhen Sturme und Wetter,  
 Nimm mich auf zu der Zahl deiner smaragdenen Blätter!  
 Will dir's vergelten, erlösest du mich meiner Plagen,  
 Kenne viel Wundergeschichten, und spruchweise Sagen...«  
 — »Hebe dich weg!« — sprach der Baum — »du bist von  
 den Wettern

Mürbe und welk, gleichst nicht meinen übrigen Blättern. —  
 Ob du auch Vieles gesehen: was soll ich mit deinem Erzählen?  
 Muß mich genug mit dem Singsang der Vögel schon quälen...  
 Hebe dich weg — bei mir wirfst du umsonst dich bemühen!  
 Ich bin der Liebling der Sonne — nur ihr gilt mein Blühen;  
 Stolz ist mein Haupt empor zum Himmel gebogen,  
 Meine Wurzeln waschen des Meeres dienstbare Wogen.«

## Die Meeresprinzessin.

Der Königssohn badet den Rappen im Meer,  
Klingt es: »O Königssohn, sieh auf mich her!«

Das Roß hebt die Augen in funkelnder Glut,  
Schwingt sich in Kreisen hinweg mit der Flut.

»Willst du, so komm' auf die Nacht zu mir her!  
Ich bin die Prinzessin!« — so klingt's aus dem Meer.

Sieh, da schimmert ein Arm hervor aus dem Schaum,  
Greift mit der Hand nach dem seidenen Zaum.

Sieh, auch ein jugendlich Köpfchen taucht auf,  
Haare wie Flossen, mit Meergras darauf.

Flammen zwei Augen in tiefblauer Glut,  
Strahlt wie von Perlen der Hals von der Flut.

Dachte der Königssohn: »wart', schönes Kind!«  
Greift mit der Hand nach der Flosse geschwind.

War auch das Bitten und Wehklagen groß:  
Fest hielt er, ließ seine Beute nicht los —

Schwimmt mit ihr zum Ufer trotz ihrem Geschrei,  
Da ruft er laut seine Gefährten herbei:

»Herbei, Ihr Gefellen! kommt allesammt her:  
Seht, was ich gefangen im blauen Meer!«

»Kommt! warum bleibt Ihr so bange dort stehn!  
Habt Ihr wohl je solche Schöne gesehn?«

Sah sich, so redend, der Königssohn um,  
Starr ward der Blick, und die Zunge ward stumm:

Sah, wie das Wunder des Meeres sich wand  
Mit grünlichem Schweiße auf goldenem Sand.

Sah, wie der Schweiß matt sich ringelt und streckt,  
Ganz wie bei Schlangen mit Schuppen bedeckt.

Von perlendem Schaume die Stirn überfloß,  
Trübe das Aug', wie zum Tode, sich schloß.

Selt' sam Gemurm' el und Klagen — die Hand  
Wühlet und scharrt in dem goldenen Sand.

Fort eilt der Königssohn, finster, allein,  
Eingedenk wird er des Meerkinde's sein!

---

\* \* \*

Im Frühling, wenn das Eis zerschellt,  
Und, wo der Schnee die Erde bleicht,  
Schon streckenweise auf dem Feld  
Sich nackte, schwarze Erde zeigt,  
Und Wolken in der Luft sich wiegen,  
Verdunkelnd auf den Feldern liegen:  
Schleicht in die unruhvolle Brust  
Sich oft ein trübes Sinnen ein —  
Ich seh', in neuer Jugendlust  
Ersteht die Welt, — doch sie allein!  
Nur Einmal blühen uns die Wangen,  
Dann altern welkend unsre Glieder,  
Und das Vergangne bleibt vergangen!  
Doch, stieg' ein Engel zu mir nieder,  
Und spräche tröstend: laß dein Grämen,  
Ich gebe dir die Jugend wieder! —  
Ich möchte sie nicht wiedernehmen,  
Erhielt ich mit der Jugend Glück  
Auch meiner Jugend Leid zurück!

---

### Der Prophet. 6)

Seit mir vom ewigen Geschick  
Gegeben ward prophetisch Wesen,  
Konnt' ich in jedem Menschenblick  
Das Laster und die Bosheit lesen.

Durch That und Wort der Tugend dann  
Wollt' ich die Welt vom Bösen reinigen,  
Doch meine Nächsten huben an  
Zu zürnen mir und mich zu steinigen.

Ich streute Asche auf mein Haupt,  
Entfloh den Städten weit, und büßte, —  
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,  
Gleichwie ein Vogel in der Wüste.

Mir, nach des Ew'gen Rathschluß, dort  
Beugt sich die Kreatur der Erde —  
Die Sterne horchen meinem Wort  
Mit freudestrahlender Geberde.

Doch wenn ich jetzt noch dann und wann  
Zur Vaterstadt die Schritte richte,  
So hebt der Greis zum Kinde an,  
Mit selbstzufriedenem Gesichte:

»Seht: Euch ein Beispiel sei der Thor!  
Wie stolz er that mit seiner Kunde,  
Und thöricht spiegelt' er uns vor,  
Es rede Gott aus seinem Munde!

Seht seine hagere Gestalt,  
Sein Antlitz, ganz entstellt von Leiden,  
Seht Kinder, wie jetzt Jung und Alt  
Ihn voll Verachtung scheun und meiden!«



## Das Stelldichein. °)

### I.

Schon hinterm Berg, dem blühenden,  
Das Abendroth verschwand,  
Den Quell nur noch, den glühenden,  
Sieht man am Bergestrand;  
Und Wohlgerüche steigen rings  
Aus Iffis' Gartenpracht;  
Es liegt die Stadt in Schweigen rings,  
In Rauch gefüllt und Nacht.  
In bösen Träumen winden sich  
Die Menschen voller Pein,  
Und gute Engel finden sich  
Bei guten Kindern ein.

---

### II.

Hoch, wo die alte mächtige  
Bergbeste drohend steht,  
Und über mir die prächtige  
Platane Kühlung weht, —  
Lieg' ich allein und wiege mich  
In Liebesträume ein —  
O komm, mein Kind, umschmiege mich,  
O komm, ich bin allein!  
Ein Stelldichein, ein minniges,  
Sagt'st du mir gestern zu:  
Dein wart' ich, du herzinziges,  
Beliebtes Mädchen du!

---

III.

Die Brückenlichter funkeln klein  
Vom Strome bleich und matt,  
Und Thürme stehn in dunkeln Reihn,  
Wie Wächter, in der Stadt.  
Klar durch das nächtge Grauen sieht  
Mein Aug', wie eine Schaar  
Schneeweißberhüllter Frauen zieht  
Vom Bade Paar und Paar;  
Ich seh' sie langsam feierlich  
Entlang die Straße gehn,  
Doch kann ich durch den Schleier dich,  
Mein Mädchen, nicht ersehn!

---

IV.

Dort fern kann ich im Dunkeln sehn  
Dein Haus mit plattem Dach,  
Draus auch den Lichtschein funkeln sehn  
Im Strome, matt und schwach —  
Im Epheu grünt's, im rankenden,  
Von Oben bis zum Fuß,  
Und badet sich im schwankenden  
Gewog des Kyrosfluß.  
Ich seh' bei deinem Zimmer dicht  
Die hohe Pappel stehn,  
Doch kann ich gar den Schimmer nicht  
Von deinem Lämpchen sehn!

---

V.

Ich zerre in Verdrossenheit  
Am Teppich, drauf ich ruh',  
Mein Aug' in Unentslossenheit  
Schweift wartend ab und zu:  
Späht nach dem schönen Kinde fern,  
Mein Herz wird trüb und schwer...  
Da blasen kalte Winde fern  
Aus Osten feucht einher.  
Das Schneegebirg steckt Fahnen aus  
Von weißen Nebeln dort —  
Hier ziehen Karawanen aus  
Der Stadt, nach fernem Ort...

---

VI.

Dort! feuchtet nicht die Wange mehr,  
Schmachvolle Thränen, fort!  
Nicht lange, glatte Schlange, mehr  
Täuscht mich dein falsches Wort!  
Der klirrend von der Brücke ritt,  
Der stürmische Tatar,  
Zu dir, zu meinem Glücke ritt —  
Jetzt wird mir Alles klar!  
Solch stattliche Geberde hat  
Auch sicher goldnen Kern,  
Und schöne Perserpferde hat  
Dein Vater gar zu gern!

---

VII.

Die lange Glinte hänge ich  
Auf mich und eile fort,  
Wo steil in Felsenenge sich  
Der Pfad hinabzieht dort —  
Wo ich ihn sicher reichen kann  
Mit meinem guten Rohr,  
Wo er mir nicht entweichen kann,  
Tritt er vom Haus hervor.  
Umsonst in mir bewegt es sich  
So wild — ich seh' ihn nicht,  
Und müde . . . horch! da regt es sich . . .  
Du bist es, Bösewicht! . . .

---

**Kermontoff's Klagegesang**  
**am Grabe Alexander Puschkin's.<sup>7)</sup>**

(Beim Tode des Dichters, 1837.)

Mein Zar! ich werfe mich vor Deine Füße,  
 Um Rache fleh' ich, Rache für den Dichter —  
 Sieh, daß der Mörder sein Verbrechen büße,  
 Erhöre mich, sei ein gerechter Richter!  
 Rache den Dichter, straf' die Schlechtigkeit,  
 Schleudre den Blix aus Deiner Zorneswolke,  
 Ein ewig leuchtend Denkmal allem Volke  
 Von Deiner sühnenden Gerechtigkeit!

Der Dichter wollte seine Ehre rächen,  
 Die er durch giftiges Wort verletzt geglaubt,  
 Da traf ihn selbst das Blei, sein Herz zu brechen,  
 Zu beugen sein gewaltig Haupt,  
 Das zeugende, gedankenschwere.  
 O, warum mußt' auch er ein Sklav der Ehre,  
 Der Weise mit den Thoren sein!  
 Es spricht' ihr Gift auf ihn die fremde Schlange,  
 Nun klagt ein Volk ob seinem Untergange,  
 Er starb, wie er gelebt — allein . . .

Er starb, noch in der Blüthe seines Lebens, —  
 Laßt um den Todten Euer Klaggeschrei:  
 Das Loben, Tadeln, Weinen ist vergebens,  
 Er hört es nicht, — es ist mit ihm vorbei!

Und ob er recht gethan, ob er gefehlt,  
 Daß er der falschen Schattenehre Bahn,  
 Die jedem hohlen Becken aufgethan,  
 Zur Sühne der Verläumdung sich erwählt:  
 Das Schicksal hat die Rechnung abgeschlossen,  
 Des Dichters Herzblut ist dafür vergossen!

Man griff ihn an wo er am weichsten war,  
 Griff ihn bei seines Weibes Liebe an  
 Und machte ihn zu ihrer Ehre Richter; —  
 Er starb wie er gelebt — ein Mann.  
 Arm ward das Volk wo es am reichsten war:  
 Man nahm ihm seinen größten Dichter!

Und manche jetzt frohlocken, daß er fiel,  
 Und rühmen gar den Mörder, der sein Ziel  
 So gut getroffen, und im kalten Muth, —  
 Fest, ohne Zittern, that den Mörderschuß,  
 Der unser Land geröthet mit dem Blute  
 Des liederreichen Genius . . .

Ein leeres Herz schlägt stets in gleichen Schlägen;  
 Was sollte auch des Mörders Herz bewegen?  
 Ein Abenteuerer kam er aus der Ferne,  
 Er nahm kein Herz mit sich, ließ keins zurück —  
 Rang sucht' er bei uns, Titel, Ordenssterne,  
 Denn unverständlich war ihm andres Glück.  
 Er fand was er gesucht in unsrer Mitte,  
 Er fand bei uns ein zweites Vaterland —  
 Sein Dank war: daß er sonst auf jedem Schritte  
 Was ihm begegnete, verächtlich fand.  
 Fremd blieb er unsrer Sprache, unsrer Sitte,  
 Das Volk war ihm ein Gegenstand des Hohnes,  
 Er suchte keine Gunst als die des Thrones.

Der für die eigne Heimat ohne Herz  
Und Liebe, ward nicht anders anderwärts,  
Ihm war das Freundesdach kein Heiligthum;  
Er mochte zu der Unschuld Thränen lachen,  
Des Vatters Herz in Eifersucht entfachen:  
Kalt mocht' er auch mit frechen Händen  
Ein reiches Dichterleben enden,  
Das seines Volkes Stolz und Ruhm.

Weh', daß der Sänger dieser Schlange traute,  
Die ihn aus seinem Paradies vertrieb —  
Daß er den Teufel nicht durchschaute,  
Dem er sich arglos selbst verschrieb!

Er, dem im Leben Keiner mochte gleichen,  
Liegt kalt nun, eine Leiche unter Leichen.  
Der in so lebenswahren Zügen  
Des Menschenherzens Tiefen uns gezeigt,  
Wie mochte ihn ein schlechter Geß betrügen,  
Dem er vertrauensvoll die Hand gereicht!

Durst' er doch frühe schon den Lorbeerkranz  
Nicht von der Dornenkrone trennen,  
Und lernte mit der falschen Ehre Glanz  
Die ganze Hohlheit dieser Ehre kennen . . .  
Was brauchte er sich um die Welt zu kümmern,  
Ob sie auch tausendfach ihn angeklagt!  
Nun liegt ein Tempel des Gesangs in Trümmern,  
Bloß weil ein giftger Wurm daran genagt!  
Verstummt sind unsers Dichters hohe Lieder,  
Und wie er sang, singt nach ihm Keiner wieder.

Mein Zar! ich werfe mich vor Deine Füße,  
Um Rache fleh' ich, Rache für den Dichter;

Gieh, daß der Mörder sein Verbrechen büße,  
Erhöre mich, sei ein gerechter Richter!

Straß das Verbrechen, halt' ein streng Gericht,  
Dein starker Fuß: die Schlangenbrut zertret' er,  
Damit nachwachsende Geschlechter nicht  
Wehklagen ob der Freiheit ihrer Väter —  
Und nicht, die unser Heiligstes verletzen,  
Sich bergen hinter schützenden Gesetzen!

Leicht mag die Rahe eine Nachtigall  
Zerfleischen mit der schleichend-scharfen Laze,  
Doch ihrer Stimme wonnevollen Schall  
Ersetzt uns nicht das glatte Fell der Rahe!

Was kümmert uns das Truggesetz der Ehre,  
Was uns der fremden Abenteuerer Muth?  
Leicht machten sie des Dichters Herzblut fließen,  
Doch unausfüllbar bleibt uns diese Leere,  
Kein andres Blut ersetzt uns dieses Blut,  
Und keine Kunst mag diese Wunde schließen . . .

Es lebt ein ewiger, gerechter Richter,  
Der wird, wenn wir die Missethat nicht rächen,  
Auf unser Flehn in seinem Zorne sprechen:  
Versiegen soll die Quelle Eurer Lieder!  
Ihr wußtet nicht zu ehren Euren Dichter,  
Zum zweiten Mal send' ich Euch keinen wieder!



## Der Streit.

War im Kaukasus ein Streiten,  
Daß es weithin scholl —  
Der Kasbek und Schatt\*) entzweiten  
Sich in lautem Groll.

Zum Kasbekte hab der graue  
Schattberg warnend an:  
»Machte nicht umsonst der schlaue  
Mensch dich unterthan!

Rauch'ge Hütten wird er gründen  
An der Berge Hang,  
Bald in deinen tiefen Schlünden  
Schallt des Beiles Klang.

Und die Eisenschaufel schwingend,  
In die Brust von Stein  
Haut er, Erz und Gold erringend,  
Seinen Schreckpfad ein.

Karawanen überwogen  
Deine Höhen schon,  
Wo nur lustige Wolken zogen,  
Wo des Adlers Thron.

\*) Schatt: — Elborus.

Ragst du jetzt auch stolz und prächtig,  
Bald wird schwer dein Stand,  
Hüte dich! dir volkreich, mächtig  
Droht das Morgenland! «

— Dorthier drohn mir nicht Gefahren!  
Nahm Rasbél das Wort —  
Tief, schon seit achthundert Jahren,  
Schläft die Menschheit dort!

Schau: im Schatten seiner Haine  
Der Grusin sich streckt,  
Daß der Schaum vom süßen Weine  
Sein Gewand belect.

Wo zum perlenden Kalljane  
Hoch der Springquell schäumt,  
Auf dem schwellenden Diwane  
Träg der Perser träumt.

Hoch von Zions Bergeßmauern  
Bis zum Meeresstrand,  
Dehnt, von Gott verbrannt, in Trauern  
Sich ein todt's Land.

Weiter rollt der Nil, der gelbe,  
Ewig schattenleer,  
Um der Kön'ge Grabgewölbe  
Glüh'nde Stufen her.

Und der Beduin, vom Jagen  
Müd, im Zelte ruht,  
Singt ein Lied aus alten Tagen,  
Schaut der Sterne Glut.

Rings, zur Linken und zur Rechten,  
Liegt es müd und todt —  
Von des Morgenlandes Mächten  
Droht mir keine Noth! —

»Preis zu frühe dein Geschick nicht,  
Nahm der Schatt das Wort;  
Trübt der Osten deinen Blick nicht:  
Schaue hin zum Nord!«

Still ist bei dem Wort geworden,  
Trübe wird von Sinn  
Der Kasbek, — zum fernen Norden  
Starrt er schweigend hin;

Starrt in ahnungsbanger Regung,  
Starret stumm und lang,  
Sieht dort seltsame Bewegung,  
Hört Geräusch und Klang:

Von der Donau bis zum Ural  
Blickt es, wogt's einher,  
Ueberzieht es Feld und Flur all  
Wie ein Völkermeer.

Drängt es bunt aus Staub und Qualme  
Sich hervor ans Licht,  
Schwanken weiß, wie Steppenhalme,  
Federbüsche dicht.

Hinter stürmischen Ulanen  
Schaaren Fußvolk ziehn,  
Glimmen Funten, flattern Fahnen,  
Rasseln Batterien.

Kriegerische Bataillone  
Rahn in dichten Reihn,  
Zu dem Knarren der Kanone  
Fällt die Trommel ein.

Und ein sturmerprobter Streiter  
Führt das Heer ins Feld;  
Zürnend mit den Augen bräut der  
Greise Kriegesheld.

Massenhaft sich stets erneuend  
Zieht's gewitterschwer,  
Wie ein Bergstrom lärmend, bräuend  
Nach dem Osten her.

Der Kassel, den Heerbann zählen,  
Der unzählbar war,  
Wollt' er: — länger nicht verhehlen  
Konnt' er die Gefahr.

Sah noch einmal bang, voll Grauen  
Seine Berge an,  
Zog die Mühe auf die Brauen,  
Und schwieg ewig dann.

## Sehnsucht.

Mürbe welken meine Glieder  
In der feuchten Kerkergruft,  
Gebt mein treues Roß mir wieder,  
Gebt mir freie, frische Luft!  
Mit dem Rosse will ich traben  
Ueber Flur und Felsenrücken,  
Springen über Schlucht und Graben, —  
Freiheit, Freiheit will ich haben,  
Und ich schenk' euch euer Glück!

Bald, im Traum, frei auf den Wellen  
Wieg' ich mich im leichten Boot,  
Ueber mir die Segel schwellen,  
Unter mir die Tiefe droht;  
Welch ein herzerhebend Fühlen,  
Frei zu schwimmen durch die Flut,  
Wenn im Meer die Stürme wühlen,  
Meine heiße Stirne kühlen,  
Und des Herzens wilde Glut!

Bald, im Traum, im hohen Schlosse  
Wohn' ich schattentühl im Wald,  
Rings von blumigem Gesprosse  
Wogt es, blüht es mannigfalt,  
In den weißen Marmorchallen  
Perlt der Springquell silberrein —  
Seh ihn träumend steigen, fallen,  
Und sein Plätschern, Murmeln, Schallen,  
Weckt mich auf und wiegt mich ein.

Laßt mich leben, statt zu träumen,  
 Streift die Fesseln von mir ab,  
 Laßt die Zeit mich nicht versäumen  
 Die mir Gott zur Arbeit gab.  
 Stark fühl' ich's in mir sich regen,  
 Doch der Schmerz der Fessel droht  
 Mir bei jeglichem Bewegen,  
 Und zum Fluch wird mir der Segen,  
 Und das Leben mir zum Tod!

Mürbe welken meine Glieder  
 In der feuchten Kerkergruft,  
 Gebt mein treues Roß mir wieder,  
 Gebt mir freie, frische Lust!  
 Mit dem Rosse will ich traben  
 Ueber Flur und Felsenrüd,  
 Springen über Schlucht und Graben —  
 Freiheit, Freiheit will ich haben,  
 Und ich schenk' euch euer Glück!

\* \* \*

Denkst du des Tags noch, wo wir beiden  
 In später Stunde mußten scheiden?  
 Der Nachtschuß trachte über's Meer,  
 Wir drückten schweigend uns die Hände,  
 Der schöne Tag ging trüb zu Ende,  
 Und Nebel zogen feucht einher.  
 Und wie der Schuß fiel, war's als rief  
 Ein Echo aus des Meeres Tiefe.

Jetzt wandl' ich oft am Meere einsam,  
Und wenn ein Schuß vom Schiffe kracht,  
Denk' ich in Schmerz, wie wir gemeinsam  
Gewandelt in der Abschiedsnacht;  
Und hör' ich des Geschüßes Knallen  
Dumpf aus dem Meere wiederhallen:  
So ist es immer mir als rief  
Der Tod mich in die dunkle Tiefe.

---

### Der Dolch.

Ich lieb es, deinen kalten Glanz zu sehn,  
Mein Dolch, mein Kampfgenos, mein treuer Diener!  
Zum wilden Kampfe schliff dich der Ischetschen,  
Dich schmiedete zur Rache der Grusiner!

Es schenkte eine Lilienhand dich mir,  
Als mich ihr Arm zum Letztenmal umschlossen,  
Und — statt des Bluts — zum Erstenmal auf dir  
Um mich geweinte Thränenperlen flossen.

Ihr schwarzes Auge in der Schmerzensflut  
Bald trüb sich schloß, bald blendend funkelte:  
Gleichwie dein Eisen bei des Feuers Glut  
Bald Blitze warf, bald sich verdunkelte.

Zum Pfande treuer Liebe weihte mir  
Ihr Auge dich, das thränenfeucht verklärte:  
Drum liebend ewig treu sein will ich ihr,  
Ja, fest wie du, mein eiserner Gefährte!

---

## Das Schiff.

Einsam auf blauer Wassertwüste  
Ein segelweißes Schiff sich wiegt,  
Was trieb es fort von heim'scher Küste,  
Daß es zu fremden Landen fliegt?

Ihm schnaubt die Flut, der Sturm entgegen,  
Bald fracht es vorwärts, bald zurück —  
Es sucht kein Glück auf fremden Wegen,  
Ließ in der Heimat auch kein Glück.

Die Wasser unter ihm sich thürmen,  
Durch Wolken sieht die Sonne zu,  
Es läßt sich schaukeln von den Stürmen,  
Als fänd' es in den Stürmen Ruh.

---

## Mein Vaterland.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,  
Doch Liebe eigner Art, die zu bemeistern  
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.  
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,  
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.  
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm,  
Ich liebe nicht die stolze Zuversicht  
Die sich auf Bajonette stützt — auch nicht  
Den Heilgenschein des Ruhms aus alten Tagen,  
Davon die Lieder melden und die Sagen.



Doch seh' ich gern, — weiß selbst nicht recht warum —  
Der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen,  
Wenn weß die Halme sich zur Erde neigen  
Und nichts erschallt als Zwitschern und Gesumm.  
Gern hör' ich auch der Wälder mächtig Rauschen,  
Mag gern dem Wellgetös der Ströme lauschen,  
Wenn sie im Frühling eisessfrei umher  
Die Lande überschwemmen wie ein Meer.

Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,  
Den Weg zu suchen durch das nächt'ge Dunkel,  
Wo Keiner Antwort giebt auf meine Fragen  
Als ferner Hütten zitterndes Gefunkel.  
Den Stoppelbrand der Felber seh' ich gerne,  
Die weißen Birken an der Flüsse Borden,  
Die Karawanenzüge aus der Ferne  
Der wandernden Nomadenhorden.

Mit einer Freude die nicht Alle kennen,  
Seh' ich im Herbst die korngefüllten Tennen,  
Das Bauernhaus mit strohbedecktem Dache,  
Geschnigten Läden vor dem Fensterfache.  
Und Sonntags gern in träumerischer Ruh  
Seh' ich dem Lärm betrunkenen Bauern zu,  
Wenn stampfend sie im Tanz die Schritte messen,  
In Lust und Lärm der Woche Dual vergessen.

---

## D u m a .

(Betrachtung.)

In Trauern blick' ich hin auf das Geschlecht von heute,  
 Wie es die künstlich-frühe Reife blüht,  
 Früh schon des Zweifels, der Erkenntniß Beute,  
 In eine Zukunft schaut, die dunkel oder weißt.  
 Zum Guten wie zum Bösen sind wir trüg',  
 Altfluge Kinder mit des Alters Schwächen,  
 Raum aus der Wiege, haben wir schon viel  
 Von unsrer Väter Weisheit und Gebrechen,  
 Ermüdet uns das Leben wie ein Weg,  
 Der endlos eben fortläuft ohne Ziel —  
 Ermüdet uns gleich einem fremden Feste,  
 Dem wir zuschauen, theilnahmslose Gäste:  
 Wir wollen fremdgereifte Früchte pflücken,  
 Und ohne Kampf soll uns der Sieg beglücken.

Wir selbst sind gleich der Frucht, die ungereift  
 Vor ihrer Zeit vom Baume abgestreift,  
 Und fallend zwischen Blumen hängen bleibt,  
 Nicht den Geschmack erfreuend, nicht den Blick —  
 Und kommt die Zeit wo Alles blüht und treibt,  
 Trifft sie nur der Verwesung früh Geschick.

Verdorrt ist unser Geist von unfruchtbarer Kenntniß,  
 Feig übertäuben wir in trauriger Verblendniß  
 Was laut zum Bessern mahnend in uns spricht.  
 Wo es das Gute gilt, sind wir am trügsten,  
 Wir haben Heuchlerlarven für den Nächsten,  
 Und für uns selbst den Muth der Wahrheit nicht!

Wir haben nicht die Kraft der Leidenschaft,  
Und auch nicht der Entsagung Willenskraft.  
Feig fürchten wir die Menschen mehr als Gott,  
Und weniger die Sünde, als den Spott.

Raum nippten wir am Becher des Genusses,  
Und schon ist unsre junge Kraft verflogen,  
Wir haben aller Lust, aus Furcht des Ueberdrußes,  
Für immer schon den besten Saft entzogen.

Kalt, ungerührt läßt uns das wahrhaft Schöne,  
Der Dichtung Träume und der Kunst Gestalten,  
Und des Gesanges weihevoller Töne  
Sind für uns nicht ein Quell der Seligkeit.  
Wir suchen ängstlich in uns festzuhalten  
Die Reste des Gefühls vergangner Zeit.

Das Gute keimt in unsrer Brust vergebens,  
Früh streift sich von uns ab der Blüthenstaub des Lebens;  
Wir bergen unsre Gaben nutzlos, still,  
Und lieben, hassen, wie's der Zufall will.  
Kalt bleibt die Seele, das Gemüth,  
Derweil das Blut in unsern Adern glüht.

Wir lächeln ob der Väter herber Lust,  
Sehn spöttelnd in die alte Zeit zurück,  
Derweil wir selbst uns keines Ziels bewußt,  
Zum Grabe eilen ohne Ruhm und Glück.

So leben, sterben wir, geräuschlos, unbewundert,  
Und spurlos durch die Welt eilt unser Fuß,  
Kein zeugender Gedanke bleibt von uns dem Jahrhundert,  
Kein Denkmal eines Geniuss.

Und unser Staub wird von der Nachwelt einst geschändet  
 Durch Epitaphe voll gerechten Hohnes,  
 Der Zornes-Ausdruck des betrogen Sohnes,  
 Daß ihm der Vater alles Gut verschwendet.

---

### An A. O. Smirnoff.

Fern habe ich dir immer viel zu sagen,  
 Bin ich bei dir, wöcht' ich dich immer hören —  
 Dein ernstes Schweigen kann ich nicht ertragen,  
 Und wag' es schweigend doch auch nicht zu stören.

Was soll ich thun? nie wird dein kluges Ohr  
 Sich meinem ungeschulten Wort bequemen —  
 Es käme wirklich mir zum Lachen vor,  
 Müßt' ich mich nicht darüber schämen!

---

### Ein Testament.

Ich wollte leben in der Welt,  
 Bruder, mit dir allein,  
 Doch wird noch — sagt man — in der Welt  
 Nur kurz mein Leben sein!  
 Treibt bald nach Haus dich dein Geschick,  
 Liegt schon mein Leib in Trümmern,  
 So sieh . . . doch glaub' ich, mein Geschick  
 Wird Wenige bekümmern.

Wenn aber Jemand — wer's auch sei! —  
 Verlangt nach meiner Kunde,

Sag' ihm, mich traf ein tödtlich Blei,  
 Daß an der schweren Wunde  
 Ich starb für meinen Zaren,  
 Was sehr den Tod versüße, —  
 Daß schlecht die Aerzte waren,  
 Und ich die Heimat grüße.

Die Eltern sind wohl lange schon  
 In's feuchte Grab gesenkt,  
 In Reue fühlt der ferne Sohn  
 Wie oft er sie gekränkt;  
 Doch triffst du sie im Leben gar  
 Noch an auf deinem Wege,  
 So sprich: wohl oft zum Schreiben war  
 Der ferne Sohn zu träge.

Bald war er trüg', bald muß' er auch  
 Hinweg mit den Standarten —  
 Es war beim Heere niemals Brauch  
 Auf euren Sohn zu warten —  
 Doch hat er oft wohl in der Schlacht,  
 Im Kampfgewühl und Feuer,  
 Der fernen Eltern treu gedacht,  
 Er hielt sie lieb und theuer!

Sie hatten eine Nachbarin,  
 Du denkst wohl ihrer noch —  
 Und kommt's ihr auch nicht in den Sinn  
 Nach mir zu fragen — doch  
 Sag' Alles was du weißt von mir,  
 Gesteh' ihr's frei und ehrlich —  
 Entlockt es auch viel Thränen ihr . . .  
 Es ist nicht sehr gefährlich!

### Der Gräfin Kaskopfschin.

Ich glaube, Freundin, daß wir Beiden  
Sind unter Einem Stern geboren —  
Geplagt hat uns dasselbe Leiden,  
Dasselbe Träumen uns verloren! . . .  
Ich konnte meine Glut nicht dämpfen,  
Ward früh dem edlen Ziel entrückt,  
Vergaß in unfruchtbaren Kämpfen  
Was in der Jugend mich entzückt.  
In ew'ger Trennung banger Ahnung  
Fürcht' ich, das Herz mir zu befreien,  
Fürcht' ich, der trügerischen Mahnung  
Des Wiedersehns mein Ohr zu leihn.

So läßt der Zufall wohl zwei Wellen  
Im Südwind eine bei der andern  
Hinab zum fernen Meere wandern —  
Da plötzlich in dem Lauf, dem schnellen,  
Streckt sich dem Wellenpaar entgegen  
Ein Stein, es trennend auf den Wegen . . .  
Und sie, die beide lang gemeinsam  
Gewandelt, tragen trüb und einsam  
Zum Ufer jetzt ihr kaltes Leid,  
Verschwimmen in dem Flutgetriebe  
Jetzt ohne Mitleid, ohne Liebe,  
Mit ihrer ew'gen Zärtlichkeit,  
Mit ihrem Murmeln, ihrem Schäumen,  
Und ihres Lebens bunten Träumen.

## Russalka.

(Die Wassermaid.)

Die Wassermaid schwamm auf der tiefblauen Flut  
In des Vollmonds silberner Glut;  
Und es flattert ihr Haar und sie schwingt sich im Tanz  
Daß es schimmert in schneeigem Glanz.

Und es krümmt sich der Strom und er bäumt sich und schwillt,  
Drin erzittert der Wolken Gebild.  
Da sang die Russalka — es scholl ihr Gesang  
Das Gestade, das steile, entlang.

Und sang die Russalka: »auf dämmerndem Grund  
Da fühlt sich mein Herz so gesund;  
Von goldenen Fischlein dort wogt's überall,  
Dort sind Städte von eitel Krystall.

Auf schwellendem Kissen dort schlummert im Sand  
Ein Krieger aus wildfremdem Land,  
Dort schläft er, den neidischen Wellen zum Raub,  
Darüber prangt schattiges Laub.

Wir küssen ihn oft und wir lösen zur Nacht  
Des seidenen Lockenhaars Pracht.  
Wir umschlingen ihn wild in der Mittagsglut,  
Doch kalt ist des Schlummernden Blut.

Und wie wir ihn küssen, kalt bleibt er und stumm,  
Nichts rührt ihn, ich weiß nicht warum —  
Er athmet nicht, drück' ich ihn warm an die Brust,  
Ihn weckt keine liebende Lust.«

So scholl der Gesang der Wassermaid bang  
Die Ufer, die steilen, entlang;  
Und es krümmt sich der Strom und wogt und schwillt,  
Drin zittert der Wolken Bild.

---



## Journalist, Leser und Dichter.

Les poètes ressemblent aux ours, qui  
se nourrissent en suçant leur patte.  
*Indébit.*

Zimmer des Dichters mit herabgelassenen Fenstervorhängen. Er sitzt in einem großen Lehnstuhl am Ramin. Den Rücken an den Ramin gelehnt steht vor dem Dichter der Leser mit einer Cigarre in der Hand. Der Journalist tritt ein.

### Journalist.

Es freut mich sehr Sie krank zu sehen:  
Im Lärm der Welt, im Staub des Lebens  
Bestrebt der Dichter sich vergebens  
Den gottgebahnten Weg zu gehen.  
Schnell wechseln hier dem hast'gen Wandrer  
Eindrücke, Bilder mannigfalt —  
Er wird der Laune Opfer bald,  
Ein Opfer bald der Meinung And'rer.  
Er kann in Sorge und in Eile  
An Allem nur vorüberstreifen,  
Wie mag in ihm, der Kunst zum Heile,  
Da eine ächte Schöpfung reifen?  
Drum soll er es dem Himmel danken,  
Wird er bestraft durch die Verbannung,  
Oder begnadigt zum Gefängniß,  
Oder läßt ihn der Herr erkranken.  
Das Unglück treibt ihn zur Ermannung,  
Zum Segen wird ihm die Bedrängniß,  
Und neuer Stoff blüht den Gedanken.

In Liedern tönt sich aus sein Kummer,  
 Es tritt durch Leiden an den Tag  
 Was sonst vielleicht in ew'gem Schlummer  
 In seines Herzens Tiefe lag.  
 Der Dichter gar verliebt sich häufig  
 In seinen eignen Schmerz und Gram,  
 Wenn — was er tief gefühlt — geläufig  
 In Reim und Vers zu Tage kam.  
 Zur Perle sich kristallisirt  
 In schöner Fassung des Gedichts  
 Die Thräne, die sein Gram gebiert,  
 Und Freude blüht ihm aus dem Leid —  
 Was haben Sie in letzter Zeit  
 Für mein Journal geschrieben?

Dichter.

Nichts!

Journalist.

Unmöglich!

Dichter.

Nun, was sollt' ich schreiben?  
 Es ist der Osten wie der Süden  
 Besungen längst nach jeder Richtung —  
 Da kann mein Kiel in Ruhe bleiben.  
 Man schwärmt jetzt für die Lebensmühen,  
 Im Leben selbst wie in der Dichtung.  
 Die Dichter schmäh'n den großen Haufen,  
 Und rühmen die gewählten Kreise;  
 Die Wahrheit will man nicht mehr kaufen,  
 Und wer sie sagt — der sagt sie leise.  
 Mit hohlen Ruhmesphrasen prahlt man,  
 Macht Zuckerwaare für den Theetisch,  
 Schwindflüchtige Gestalten malt man,  
 Denn Mark und Blut ist nicht prettisch.

Ein Jüngling, der nichts nuß auf Erden,  
Beginnt sich lyrisch zu verhimmeln,  
Der Liebsten Tugend und Geberden  
In süßen Reimen abzubimmeln.  
Man staunt, bewundert sein Talent,  
Doch ach! bald hat es ausgekennt,  
Und früh beginnt es zu verschimmeln . . .  
Für die Gesellschaft taug' ich nicht,  
Denn and'rer Art ist mein Gedicht.

Leser.

Verehrter, seien Sie nicht stutzig  
Wenn ich ein Wort der Wahrheit sage,  
Es gilt mein Wort für viele Leute —  
Gar oft schon macht' ich mir wie heute  
Die Hand an Ihrem Blatte schmutzig,  
Und sehr gerecht ist meine Klage:  
Wer nimmt zum Druck für ein Journal  
So graues Lösspapier wie Sie?  
Druckfehler wimmeln ohne Zahl  
Darin — und nun die Poesie:  
Welch leeres Zeug kommt da hinein!  
Schlecht von Gehalt und von Gestalt,  
Das macht nicht warm und macht nicht kalt,  
Man schläft bei jeder Seite ein.  
Und gar die Prosa: Uebersetzung  
Modernen, fremden Unverständes,  
Ober Verhöhnung, Unterschätzung  
Der Sitten unsres Heimatlandes.  
Denn wo man hier von angestammten  
Gebräuchen dichtet und erzählt,  
Wird alles Gute stets verhehlt,  
Wird Moskau, werden die Beamten  
Zum Ziele nur des Spott's erwählt.

Man sucht den Witz in frechem Hohn,  
 Zeigt solchen Witz in jedem Sage,  
 Malt, ohne Ansehn der Person,  
 Jedwedes heim'sche Bild als Frage.  
 Und, malte man in wahren Zügen,  
 Und schriebe Wahrheit statt der Lügen:  
 Es wäre doch nicht stets am Plage!  
 Jetzt sieht der Dichter und Erzähler  
 In uns nur Laster, Schlacken, Fehler!  
 Mag man auch streng sein im Gerichte,  
 Nur muß man hübsch die Augen schärfen,  
 Des Trugs und Luges sich entwinden,  
 Die fremde Maske von sich werfen,  
 So wird zum Sinne im Gedichte  
 Sich auch der rechte Ausdruck finden . . .

#### Journalist.

Ich sehe mit demselben Blick  
 Wie Sie auf unser Dichtungsweesen —  
 Belieben Sie nur die Kritik  
 In meinem letzten Blatt zu lesen!

#### Leser.

Ich kenne sie. Es ist den Leuten  
 Da auch kein reiner Wein geschenkt,  
 Man hört die Glocke darin läuten,  
 Und sieht den Thurm nicht wo sie hängt.  
 Sie tadeln hier die falsche Wendung,  
 Und dort die mangelhafte Endung  
 Die sich gestattet der Poet;  
 Sie machen halbverschämte Wiße,  
 Er künstelte Gedankenblitze,  
 Feinheiten die kein Mensch versteht —  
 Doch von der Dichtung Kern und Wesen

Ist hier mit keinem Wort zu lesen.  
 Und — mit Erlaubniß, meine Herrn,  
 Sei es gesagt! — so sind Sie Alle!  
 Der glatten Schale fehlt der Kern,  
 Es fehlt der Dinte selbst die Galle.

### Journalist.

Ich fühle ganz wie wahr Sie reden,  
 Doch etwas muß ich mich vertheid'gen!  
 Nicht Jegliches paßt sich für Jeden,  
 Und gar zu leicht kann man beleid'gen,  
 Sagt man die Wahrheit nicht ganz leise.  
 Bedenken Sie nur unsre Lage!  
 Gar zu verschieden sind die Kreise  
 Der Leser — das ist eine Plage  
 Es immer Jedem recht zu machen!  
 Mehr als der Starken sind die Schwachen,  
 Mehr als der Weisen sind die Thoren —  
 Was einem Langohr wohlgefällt  
 Beleidigt gleichwohl fein're Ohren.  
 Stets wird verschieden in der Welt  
 Geschmack, Verstand und Bildung sein, —  
 Doch gleichen Werthes ist das Geld,  
 Und wer das Blatt bezahlt und hält:  
 Spricht gleichen Rechtes mit darein!  
 Von rechts und links wird man befehdet,  
 Die Dummheit stets am laut'sten redet,  
 Weil in des Leserkreises Heerzahl  
 Die Dummen immer in der Mehrzahl.  
 Da kommt die Klugheit in's Gedränge,  
 Muß Rücksicht nehmen auf die Menge.  
 Und, ist denn unser Bücherwesen  
 Besser als die Journale heute?

Man schreibt nur für den großen Haufen,  
 Man lieft das Nachwerk um zu lesen,  
 Und doch sieht man auch kluge Leute  
 Sich solche schlechten Bücher kaufen!  
 Denn wo ein Buch — was es auch sei! —  
 Des Ungeschmacks Parabesferd ist,  
 Da schleppt es Jeder sich herbei,  
 Denn Jeder will sein Urtheil sagen,  
 Sei's auch, beim Lesen bloß zu klagen  
 Daß es des Lesens gar nicht werth ist . . .

#### Leser.

Doch, welche Wonne, welche Labung:  
 Taucht aus dem reimenden Gelichter  
 Ein Dichter auf, ein ächter Dichter  
 Von Gottes Gnade und Begabung  
 Wie dieser! da ist kein Betrüger,  
 Der malt in lebenswahren Zügen,  
 Ist reich an Wissen und Erfahrung,  
 Geschickt in kunstgerechtem Fügen,  
 Da paart die Zartheit sich mit Stärke,  
 Und wird uns jedes feiner Werke  
 Zu einer Schönheitsoffenbarung!

#### Journalist.

Ganz richtig! Doch was hilft das Grollen  
 Wenn diese Herrn nicht schreiben wollen?

#### Dichter.

Was soll man heutzutage schreiben?  
 Wohl kommen Tage hin und wieder  
 Wo unwillkürlich mir die Pieder  
 Wie Blüthen aus der Seele treiben;

Wo ich aufathme frisch und leicht,  
 Und alle Drangsal von mir weicht.  
 Wo Gottes Stimme in mir predigt,  
 Des Grams, der Sorgen mich entledigt.  
 Dann sprudeln aus mir Sangesquellen,  
 Die Reime folgen sich wie Wellen,  
 Das Eine findet sich zum Andern —  
 Das ist ein klangvoll Murmeln, Schäumen,  
 Es treibt in mir voll süßen Dranges,  
 Und all mein Denken, Sehnen, Träumen,  
 Seh' ich an mir vorüberwandern  
 Im klaren Strome des Gesanges. —  
 Als ob ein Gott in's Leben rief  
 Was in der Brust verborgen schlief,  
 Umblühen ihn die Lieberanken.  
 An Worte reih'n sich die Gedanken  
 Gleichwie die Perlen an der Schnur;  
 Er ist mit Allem ausgeföhnt  
 Was ihn gemartert und gepeinigt,  
 Sieht Seligkeit und Freude nur —  
 Die Welt erscheint ihm wie verschönt,  
 Von allem Schmutz und Schlamm gereinigt.  
 Aus seinem Munde, dem berebten,  
 Schallt es wie Worte von Propheten,  
 Die Zukunft liegt dem Auge offen,  
 Weckt neues Lieben, Glauben, Hoffen.

Doch, lieft der Dichter solche Lieder  
 Bei nüchternem Verstande wieder:  
 Ist's ihm als müßt' er selbst sich schämen  
 Ob alledem was er geschrieben —  
 Es ist ihm nicht mehr werth und theuer.  
 Und ohne Vorwurf, ohne Gramen,

Wirft er den ganzen Kram in's Feuer,  
Bis keine Spur davon geblieben.

Und in der That: wenn so in's Wilde  
Die Phantasie ganz ungeregelt  
Durch blauen Dunst und Nebel segelt:  
Sind solche lustige Gebilde,  
So ganz verhimmelt und verklärt,  
Wohl strenger Kunstgestaltung werth?  
Kein fester Maßstab recht bemißt sie,  
Die Welt belacht sie und vergift sie.  
Wohl giebt es Nächte, wo in Kummer  
Und Gram man sich verzweifeln windet,  
Das müde Aug' umsonst nach Schlummer  
Und Ruhe sucht — und keine findet.  
Das Auge weint, es bebt und glüht  
Das Herz, — man preßt das warme Kissen  
An sich mit zitternd schweren Armen,  
Und nichts besänftigt das Gemüth,  
Da ist nicht Hülfe noch Erbarmen,  
Winkt mir kein Stern in Finsternissen!  
Mich übersfällt ein schaurig Bangen,  
Umnebelt mich, hält mich gefangen.  
Der Brust entfährt ein schweres Stöhnen,  
Die Zunge lallt in wirren Tönen —  
Doch plötzlich stimmt das Herz sich milder,  
Und durch ein wundersam Geschick  
Erscheinen längst vergess'ne Bilder  
Aus alter Zeit vor meinem Blick.  
In altverführerischer Schöne  
Lockt mich der Prachtbau stolzer Glieder,  
Mein Ohr vernimmt bekannte Töne,  
Was ich verloren kehrt mir wieder —



Dieselbe Liebe in den Augen,  
 Dieselbe Länshung in dem Munde —  
 Noch einmal muß ich Wonne saugen  
 Daraus — wie einst in schöner Stunde!  
 Auf's Neue glaub ich diesen Zügen,  
 Auf's Neue laß' ich mich betrügen.  
 Die alten Wunden brechen auf,  
 Ich fühl' es in mir brennen, wählen . . .  
 Dann schreib' ich, lasse den Gefühlen  
 Und meiner Feder freien Lauf.  
 Also verschweich' ich meine Sorgen,  
 Begeistert zieh' ich an den Tag  
 Was mir bis dahin lang' verborgen  
 In meines Herzens Tiefe lag:  
 Erinnerungen meiner Jugend,  
 Bilder voll Zartheit und voll Kraft,  
 Bilder des Lasters und der Tugend,  
 Der Schwäche und der Leidenschaft.  
 Die Streiche all' die mich getroffen  
 In unsichtbaren, schweren Kämpfen,  
 Die Blut die ich versucht zu dämpfen —  
 Mein Glauben, Zweifel und mein Hoffen.  
 Was mich erfreute und betrühte,  
 Mich in Geduld und Leiden übte:  
 Ich fürchte nicht es auszusprechen,  
 Und halte selbst ein streng Gericht —  
 Ich schäme mich ob meiner Schwächen  
 Und rühme mich des Guten nicht.  
 Wohl weiß ich, schwer ist spät zu heilen  
 Was früh verdarb am jungen Holz!  
 Zum Heucheln war ich stets zu stolz  
 In meinem Hassen wie im Lieben —  
 Zu stolz auch, Andern mitzutheilen,

Was ich in solcher Art geschrieben.  
 Was thut's der Menge Noth zu wissen  
 Was mir schon früh das Herz zerrissen?  
 Soll ich mein Herzeleid verkaufen  
 Zu Spott und Hohn dem großen Haufen?  
 Daß Haß und Bosheit mich befehlen,  
 Die stets das Heilige entweißen,  
 Und mein prophetisch-ernstes Reden  
 Als Trug und Blendwerk laut verschreien,  
 (Weil sie die Wahrheit nie verzeihen!)  
 Und sollt' ich gar mit meinen Schriften  
 Noch guter Kinder Herz vergiften,  
 Den Frieden frommer Bürger stören,  
 Die Thörichten noch mehr bethören?  
 Die Ruhe nehmen der Verblendniß  
 Und Störung wecken durch Erkenntniß?  
 Nein! tief verberg' ich was ich weiß,  
 In meines Herzens Heiligthum,  
 Und um verbrecherischen Preis  
 Erkauf ich nimmer Euren Ruhm!

### Einem Kinde.

Von meiner Jugendstürme Erinnerung und Trauern,  
Voll von geheimer Wonne und von geheimem Schauern,  
Wend' ich, du prächtig Kind, den müden Blick zu dir —  
O, wüßtest du, mein Kind, wie lieb, wie lieb du mir!

Wie mich Entzücken saßt bei deiner Stimme Klänge,  
Beim Glühen deines Aug's, beim Lächeln deiner Wange,  
Bei deinen goldnen Locken — man sagt — ist's wahr,  
mein Kind? —

Du sehest ihr so ähnlich! Die Jahre flog'n geschwind!

Von schweren Leidens Schrift ward ihr Gesicht beschrieben,  
Doch unverändert ist in mir ihr Bild geblieben!  
Und ihre Feueraugen allnächt'ge Sterne sind  
In meinem Traum — doch du, liebst du mich auch, mein Kind?

Nacht dich mein Rosen nie, mein Küssen nie erbangen?  
Brennt meine Thräne nicht zu heiß auf deinen Wangen?  
Und küß' ich nicht zu oft dein liebes Auge dir?  
Doch Kind, von meinem Kummer o rede nie zu ihr!

Nein, gar nicht sprich von mir — leicht könnte dein Erzählen  
Auf's Neu die Leidende erzürnen oder quälen.  
Doch mir vertraue ganz! Wenn sie am Abend spät  
Dich führt zum Heil'genbilde, zum kindlichen Gebet,

Dich lehrt das Kreuz zu schlagen, die Hände fromm zu falten,  
Dich lehrt den Himmel bitten die Lieben zu erhalten  
Die eurem Herz befreundet, die eurem Haus verwandt:  
Hat sie nicht einen Namen noch außerdem genannt?

Du einen fremden Namen, den Herrn dafür zu bitten?  
Wohl bleicher wurde sie als ihr das Wort entglitten —  
Vergessen magst du's haben unter den andern all —  
Denk' nicht daran! ein Name ist nur ein leerer Schall...

Gott gebe, dieser Name sei ewig dir verloren!  
Doch tönte ihn das Schicksal dir einst in Herz und Ohren:  
Denk' deiner Kinderzeit — o geh' nicht in's Gericht  
Mit ihm, mein Kind! dem Träger des Namens fluche nicht!

---

## Der Palmzweig aus Palästina.

Sag', Zweig aus dem gelobten Lande,  
 Von welchem Stamm bist du gepflückt?  
 Erblühstest du an Stromesrande,  
 Hast einen Berg, ein Thal geschmückt?

Hat dich des Jordans Flut umflossen,  
 Mit reiner Welle dich erquickt —  
 Bist du dem Libanon entsprossen,  
 Vom Bergeswind gewiegt, geknickt?

Erklangen alter Vieder Löne,  
 Erscholl es betend durch den Raum,  
 Als Solismans verarmte Söhne  
 Dich pflückten von dem heim'schen Baum?

Und steht die Palme noch im Süden,  
 Und lockt mit breitem Blätterhaupt  
 Den Wüstenwanderer, den müden,  
 Des Schutzes in der Glut beraubt?

Oder ward sie der Trennung Leiden  
 Vertrockend wie du selbst zum Raub,  
 Sah sich des Blätter Schmuck entkleiden,  
 Verdorrt im heißen Wüstenstaub?

Sprich, war's ein Pilger der dich pflückte,  
Dich hertrug von der heim'schen Flur?  
Sprich, ob ihn Gram und Kummer drückte,  
Und wahrst du seiner Thränen Spur?

Sprich, oder war's der beste Streiter  
Jehova's im gelobten Land,  
Der immer fromm, gerecht und heiter  
Vor Gott und vor den Menschen stand?

Ein Sprößling heiliger Gesilde,  
Bewahrt durch eine höh're Macht:  
So stehst du vor dem goldnen Bilde,  
Des Heiligthumes treue Wacht!

Die Bilder all' — der Lampenschimmer —  
Das Kreuz, des Glaubens Sinnbild hier . . .  
Es weht der Frieden Gottes immer  
Um dich und auf und unter dir!

---

### Verständigung.

Laß doch den Thoren ihre Meinung,  
Laß sein Geschwätz dem Unverstand,  
Verhöht er unsere Vereining,  
Weil uns nicht eint ein eh'lich Band.

Der Welt Idolen hab' ich nimmer  
Gehuldigt und mein Knie gebeugt —  
Es hat in mir ihr Trug und Schimmer  
Nie Liebe und nie Haß erzeugt.

Wie du, muß ich im Strudel kreisen  
Der Welt — doch bleib' ich allerwärts.  
Gleichfern den Thoren wie den Weisen,  
Und lebe für mein eignes Herz.

Wir schätzen Glück hier und Vergnügen  
Nach ihrem rechten Werthe immer,  
Und weil wir selbst uns nicht betrügen,  
Betrügen uns auch And're nimmer.

Wie schnell wir uns im Weltgetriebe  
Erkannten, uns vereint zu Zwei'n!  
War ohne Freuden unsre Liebe:  
Wird schmerzlos unsre Trennung sein.

### Rechtfertigung.

Läßt einst, statt hohen Ruhm's Gedächtniß  
 Dein Freund, vom Tode hingerafft,  
 Der Welt kein anderes Vermächtniß  
 Als Nachhall wirrer Leidenschaft, —

Und ruht, erlöst des Erdenlebens  
 Dies Herz, das solche Blut durchdrang,  
 Wo so verzweifelt und vergebens  
 Die Liebe mit dem Hasse rang, —

Wenn dann die Leute von ihm sprechen,  
 Und du stehst stumm, das Haupt gesenkt,  
 Weil man verdammt wie ein Verbrechen  
 Die Liebe die du dem geschenkt:

Der dich geliebt aus Herzensgrunde,  
 Schuf er dir Kummer auch und Leid:  
 O denke nicht in jener Stunde  
 Des todtten Freund's mit Bitterkeit!

Uns wird — das sag' dem blöden Haufen —  
 Ein And'rer richten nach der Zeit,  
 Und heil'ges Recht ist's, zu erkaufen  
 Verzeihung durch das Herzeleid.

---



## Die Nachbarin.

Nie zur Freiheit führt mich mein Verbhängniß,  
Und ein Tag scheint ein Jahr im Gefängniß;  
Gar zu hoch ist das Gitter und dicht,  
Aus der Thür läßt der Wächter mich nicht.

Ganz verzweifeln hier würd' ich im Kerker,  
Hätte nicht nebenan aus dem Erker  
Als ich heut in der Frühe erwacht,  
Mir ein lieblich Gesichtchen gelacht.

Wie wir, ob auch getrennt, uns gefunden,  
Durch gemeinsames Schicksal verbunden!  
Sie blickte nach mir — ich nach ihr,  
Sie wünschte mich dort — ich sie hier.

Früh am Fenster mit spähemdem Blicke  
Sah ich, trauernd ob meinem Gesichte —  
Gegenüber da flirrt es, wird hell,  
Hebt am Fenster der Vorhang sich schnell . . .

Sieh: es gleitet das Tuch wie im Winde  
Von der Schulter dem lieblichen Kinde —  
Sieh: jetzt stützt sie den Kopf auf die Hand,  
Und nach mir blickt sie lang' unverwandt.

Doch wie bleich ihre Brust, ihre Wangen!  
Sie seufzt — wonach mag sie verlangen?  
Sichtbar stürmisch bewegt sich's in ihr,  
Und es nagt ihr im Herzen wie mir.

O, nicht klage ob meinem Verhängniß!  
Wenn du willst — thut sich auf mein Gefängniß,  
Und wie Vöglein des Feldes, so frei,  
Zieh'n wir dann von dannen, wir Zwei!

Stiehl mir nur die Schlüssel im Hause,  
Und die Wächter setz' nieder zum Schmause,  
Inzwischen, wenn Alles beschafft,  
Vertrau' meiner eigenen Kraft.

Gieb dem Vater recht starke Getränke,  
Und zum Zeichen dein Lächlein mir schwenke —  
Doch die Nacht sei recht dunkel und grauß  
Wenn wir beide entfliehen dem Haus.

---

## H i n a u s .

Wild heulen die Donner,  
Laut prasselt der Regen,  
Bang' fliehen die Menschen  
Von Aekern und Wegen —  
Sie suchen nach Obdach  
Im schützenden Haus: —  
Ich möchte hinaus  
Aus dem schützenden Haus!

Ich möchte hinaus,  
Und lieber verkommen  
In Stürmen und Blitzen,  
Im Wetter und Graus,  
Als länger hier sitzen  
Im schützenden Haus —  
Ich möchte hinaus!

---

## Napoleons Asche in Paris.

Indessen Frankreich jetzt in Jauchzen und in Freuden  
Mit wüstem Jubelschrei empfängt den kalten Staub  
Des Helden, längst gebrochen in schweren, stummen Leiden,  
Der Ketten und Verbannung Raub, —

Indessen alle Welt, wie es der Brauch hienieden,  
Laut mit den Wölfen heult und späten Weihrauch streut,  
Und stolz die dumme Menge sich aufbläht selbstzufrieden,  
Vergessend die Vergangenheit, —

Fühl' ich mein Herz im Busen voll Zorn und Trauer schlagen,  
Seh' ich dem Festgepränge und Narrentreiben zu —  
Faßt mich ein stark Gellüsten dem »großen Volk« zu sagen:  
Welch ein erbärmlich Volk bist du!

Erbärmlich, weil du Alles was heilig auf der Erde  
Und groß den Menschen ist: Ruhm, Glauben, Genius,  
Getreten in den Staub mit kindischer Geberde,  
Mit zweifelndummem Spötterfuß.

Die Freiheit hast du in ein Senkerschwert verwandelt,  
Den Ruhm hast du erniedrigt zum Spiel der Heuchelei,  
Der Väter ächtes Gold um Glittergold verhandelt,  
Dich werth gemacht der Tyrannei.

Du fiellst . . . und Er erschien mit Seinem strengen Blicke,  
An deinem dunklen Himmel ein leuchtendes Gestirn,  
Die Völker machten Ihn zum Lenker der Geschicke,  
Dein Leben war in Seinem Hirn!

Sein stolzer Purpurmantel verhüllte deine Blöße,  
Und die beherrschte Welt sah staunend, stumm und bang  
Das schimmernde Gewand des Ruhmes und der Größe  
Das Er um deine Glieder schlang.

Er stand allein — kalt, groß, im Kriege wie im Frieden,  
Der Vater Seiner Heere, der Trama liebster Sohn,  
Beim unterworfenen Wien, wie bei den Pyramiden,  
In Moskau's Schnee und Flammenloh'n.

Was thatet ihr, Franzosen, damals als Er bezwungen  
Auf Rußlands Eisgefilden erlag in stolzer Qual?  
Ihr schütteltet die Macht von euch, die Er errungen,  
Schliffst insgeheim den Mörderstahl.

Bei seiner letzten Schlachten verzweiflungsvollen Thaten  
Habt ihr in feiger Furcht nicht eures Schimpfs gedacht —  
Habt ihr mit Sklavensinn wie Weiber Ihn verrathen,  
Ihn anvertraut der Feindesmacht!

Er selber warf in Zürnen von sich die Herrschertreue  
Als Er sich heimatlos und schutzlos bei euch fand;  
Doch euch ein Pfand gab Er in Seinem eignen Sohne, —  
Ihr gabt den Sohn in Feindeshand!

In Ketten ward der Held hinweg von Seinem Heere,  
Dem um Ihn weinenden, geführt zu fernem Land;  
Dort einsam welkt' Er hin, umrauscht vom blauen Meere,  
Auf einsam nackter Felsenwand.

Einsam verzehrt' Er sich in stummem, stolzen Kummer,  
In unfruchtbarer Reue Brand —  
Schlicht im Soldatenmantel ging er zum ew'gen Schlummer,  
Sein Grab grub eine Miethlingshand . . .

\* \* \*

Und Jahre flog'n. Und sieh: die wind'gen Thoren kamen  
Und schrie'n: »Gehet uns den Staub, den heiligen, zurück!  
In das befreite Land, als großer Ernte Samen  
Sei er gesä't zu unserm Glück!«

Ein huntbewimpelt Schiff flog aus, daß es ihn hole.  
Er kam, und ward wie einst umjubelt und umdrängt,  
Und in ein pomphaft Grab in Frankreichs Metropole  
Ward Sein verwesener Staub gesenkt.

So ward dem »großen Volk« was es gewollt, beschieden;  
Den kurzen Freudenrausch löst schon ein and'rer ab —  
Die einst vor Ihm gezittert — sehr mit sich selbst zufrieden  
Umtanzen lärmend jezt Sein Grab.

\* \* \*

Doch Trauern faßt mich heute, bedenke ich, daß man nutzlos  
Des Lobten heil'ge Ruhe gestört mit frecher Hand,  
Der so viel lange Jahre verbannt, vereinsamt, schutzlos,  
Gewartet bis Er Ruhe fand!

Und wenn der Geist des Feldherrn herabsieht aus der Wolke,  
Das neue Grabmal sieht, und hört den Lärm dabei:  
Wie mag Er grimmgemuth erzürnen ob dem Volke  
Und seiner großen Narrethei!

Erzürnen, daß dies Volk, das Ihn verrathen weiland,  
Jetzt Seinen Staub entführt aus stillem Grabes Schooß,  
Wo Er zum Wächter hatte auf fernem Felseneiland  
Den Ozean — wie Er unüberwindlich, groß!

---

## Dem Andenken eines Freundes.

N. J. O.

Der Welt mehr geben  
als sie uns giebt,  
Die Welt mehr lieben  
als sie uns liebt;  
Nie um den Beifall  
der Menge werden  
Nacht ruhig leben  
und selig sterben!  
F. S.

### I.

Ich kannte ihn; ich war mit ihm verbannt,  
Durchzog den Kaukasus mit ihm gemeinsam  
In Freundschaft, — dann zurück in's Heimatland  
Warf mich mein Schicksal, wo in Trauern einsam  
Mir meine lange Prüfungszeit entchwand.  
Wir hielten fest — doch sahn wir uns nicht wieder,  
Denn eine schwere Krankheit warf ihn nieder  
Im Kriegsgezelt, und in sein frühes Grab  
Sank, ungereift noch, Alles mit hinab  
Was traumhaft, hoffnungweckend, ihn umschwebte,  
In Leid und Freude ihn begeisterte, belebte!



## II.

Sein war ein Herz, geschaffen für das Glück,  
Die Poesie, die Ruhe . . . doch vergebens!  
Die stillen Freuden ließ er stolz zurück,  
Früh stürzt' er in das wilde Meer des Lebens,  
Verkannt, verhöhnt — vom Schicksal nicht versöhnt;  
Doch in der Wüste wie im Weltgewühle  
Erstickte Nichts die kindlichen Gefühle  
In seiner Brust, rein blieb er, wie er war,  
Sein Wort, sein Lächeln mild, sein Auge klar.  
Stolz wahrte er den Schatz, der ihm gegeben,  
Den Glauben an die Menschen und an ein and'res Leben!

---

## III.

Doch fern von seinen Freunden kam er um . . .  
Gott möge deinem Herzen Frieden schenken!  
In fremdem Lande ruht es still und stumm  
Gleichwie in meiner Brust dein Angedenken,  
Du meiner Jugend freundlicher Genos!  
Wie viele And're schiedest du von hinnen  
Geräuschlos, aber fest, — ein hohes Sinnen  
Geheimnißvoll noch deine Stirn umfloß  
Als sich zum ew'gen Schlaf dein Auge schloß,  
Doch was du sprachst beim Abschied von dem Leben  
Verstand nicht Einer derer, die dich beim Tod umgeben!

---

IV.

Rieffst du dein letztes Wort der Heimat nach,  
Halt es dem Freund, den du zurückgelassen?  
War's eine Klage, daß so früh dich brach  
Der Tod — der letzte Wehruf im Erblassen?  
Ach, Niemand weiß was deine Lippe sprach!  
Verloren klang dein letztes Wort von hinnen,  
Und spurlos für die Welt blieb all dein Sinnen,  
Alles was du gedacht, gethan, gelebt —  
Wie leichter Dampf im Abendglühn entschwebt:  
Er glänzt, wird von den Winden fortgetragen,  
Woher? Warum? Wohin? wer wird ihn darum fragen!

---

V.

Spurlos verschwindet er am Himmel, wie  
Die Liebe eines hoffnungslosen Kindes,  
Wie der Gedanke, der der Liebe nie  
Sich anvertraut, vergeht, ein Spiel des Windes.  
Und wer verlangt mehr von der Welt? mag sie  
Fremd bleiben Vielen was ihr Gott gegeben,  
Was nützt es, ihren Beifall zu erstreben  
Und ihres Ruhmes dornenreichen Kranz?  
Du dienstest nie der Welt um Lohn und Glanz,  
Verschmähtest stolz dich ihrem Joch zu neigen,  
Liebstest des Meeres Rauschen, der blauen Steppen Schweigen,

---

VI.

Der dunklen Berge zackenhöhe Reih'n . . .  
Und jetzt siehst du dein einsam Grab umgeben  
In wunderbarem, traulichem Verein  
Von Allem was dich je erfreut im Leben:  
Der endlos blauen Steppen Wüstenein,  
Die hoch der Kaukasus im Gletscherglänze  
Strahlend umschlingt mit einem Silberkranze —  
Und, wie auf seinem Schild ein Riese ruht,  
Lehnt das Gebirg sich träumend an die Flut  
Des Schwarzen Meers, den Sagen all zu lauschen,  
Die aus den Wogen ihm traumhaft entgegentauschen.

---

**Frau', jugendlicher Träumer, dir selber nicht zu sehr.**

Que nous font après tout les vulgaires abois  
De tous ces charlatans, qui donnent de la voix.  
Les marchands de pathos et les faiseurs d'emphase.  
Et tous les baladins qui dansent sur la phrase?

*A. Barbier.*

**Frau', jugendlicher Träumer,**  
dir selber nicht zu sehr,  
Flieh' die Begeisterung wie schlimm Erkranken!  
Sie ist ein Irrlichtleuchten  
des kranken Geiß's, nichts mehr,  
Der Zorn gefesselter Gedanken!

Ein Zeichen such' des Himmels  
vergebens nicht darin,  
Sie ist der Kraft, des Blutes Ueberfließen!  
In Gram und Sorge lieber  
leb' deine Tage hin,  
Als diesen Gifttrank zu genießen!

Kommt dir ein Augenblick  
wo wunderbar und licht  
Ein jungfräulicher Quell des Schönen  
Geheimnißvoll aus deiner  
längst stummen Seele bricht  
In süßen, weihewollen Tönen:

O, horche nicht darauf,  
halt' das Gefühl geheim,  
Drück' es gewaltsam in dir nieder!  
Im kaltgemessnen Vers,  
im abgedroschnen Reim  
Giebt solch Empfinden sich nicht wieder!

Schleicht sich der Gram zu dir,  
hat sich dem Sturm und Graus  
Der Leidenschaft dein Herz erschlossen:  
Tritt auf den lauten Markt  
der Menschen nicht hinaus  
Mit deinem rasenden Genossen!

Erniedrige dich nicht  
und beut nicht zum Verkauf  
Was du in Gram und Zorn empfunden,  
Schließ nicht in Hochmuth vor  
dem Blick des Pöbels auf  
Den Ausfluß deiner Herzenswunden.

Was nützt es uns zu wissen  
wie groß, wie klein dein Leid,  
Das Lobern deines Herzensbrandes,  
Was uns dein thöricht Hoffen  
der ersten Jugendzeit,  
Das böse Mitleid des Verstandes?

Sieh vor dir spielend auf  
gewohntem Wege nur  
Die Menschen all vorübergehen —  
Raum auf den Festgesichtern  
wirfst du der Sorge Spur,  
Nie unanständ'ge Thränen sehen!

Und unter diesen Menschen,  
sprich, ist wohl Einer nur,  
Den Gram und Sorge nie gebeugt hat,  
Dem Unglück oder Schuld  
nicht auch des Leidens Spur  
Schon früh auf seiner Stirn erzeugt hat?

Glaub's: komisch ist dein Grollen  
und Weinen dieser Welt,  
In künstlichem Gesang erklingend —  
Gleichwie ein tragischer,  
geschminkter Bühnenheld,  
Sein Holzsword wie zum Kampfe schwingend.

---

## Die Wolken.

**W**olken am Himmelszelt, ewige Wanderer,  
Die über Berg und Thal ohne Ermüden ziehn:  
Flucht ihr den Steppenhorde, lockt euch ein anderer,  
Rüht ihr, verbannt wie ich, mit mir zum Süden ziehn?

Sagt, was verbannt euch: des Schicksals Gerechtigkeit,  
Eines Verbrechens Fluch, der unversöhnlich ist?  
Heimlicher Reiz und Trug, offene Schlechtigkeit,  
Heuchelnder Freunde List, wie sie gewöhnlich ist?

Nein! Ihr entflieht nur dem fruchtleeeren Lande hier,  
Frei seid ihr jeglicher fesselnder Spannung Qual,  
Kennt keine Leidenschaft, kennt keine Bande hier,  
Kennt keiner Heimat Glück, keiner Verbannung Qual!

---

### Der Dichter.

In bunter, goldner Zier glänzt meines Dolches Stahl;  
Die feste Klinge kann nie rosten;  
Sie ist gefeit durch ein geheimnißvolles Mahl,  
Die Erbschaft heißen Kampfs im Osten.

Er diente ohne Lohn dem Reiter manches Jahr  
Im Heimatland wie in der Fremde;  
Hat manche Brust durchbohrt, ein Retter in Gefahr,  
Durchstoßen manches Panzerhemde.

Er theilte Lust und Leid dienstfert'ger als ein Sklav;  
Schnell rächt' er jegliches Beleidigen,  
Wo ohne goldnen Zierrath scharf seine Klinge traf,  
Galt es zu rächen, zu vertheidigen.

Am Tereel ward er des Kosaken Beutetheil,  
Der seinen Herrn zu Boden fällte;  
Drauf unter andern Waffen zum Kaufe lag er feil  
In des Armeniers Waarenzelte.

Beraubt der alten Scheide gleichwie der starken Hand  
Des Helden, der ihn einst getragen,  
Hängt er als goldnes Spielzeug jezt ruhmlos an der Wand,  
Um keine Wunden mehr zu schlagen.



Es nimmt sich keine Hand geschäftig seiner an,  
Zu pflegen ihn, zu reinigen —  
Niemand lieft im Gebet die Aufschrift des Koran,  
Zum Ruhm Allah's, des Einigen . . .

\* \* \*

Gleichst du nicht diesem Dolch, marktloser Zeitpoet!  
Der du ungöttlich niedern Hanges  
Um schönes Gold vertauscht die Macht und Majestät  
Des weltbegeisterten Gesanges?

Wie schlugen einst der Sänger klangmächt'ge Worte ein,  
Entzündend zu der Glut des Kampfes!  
Das Volk bedurfte ihrer wie des Pokals zum Wein,  
Wie beim Gebet des Opferdampfes.

Sie schwebten über ihm gleichwie der Geist des Herrn,  
Und zum Gebet, gleichwie zum Sturme  
Der Schlacht, entflammten sie die Völker nah und fern,  
Wie Glockenklang vom hohen Thurme . . .

Die stolze Einfachheit verleht der Poesie,  
Heut will man schales Reimgeblinke;  
Wie eine alte Schöne verlangt die Welt, daß sie  
Die Runzeln übertüncht mit Schminke!

Verspotteter Prophet! erwachst du noch einmal  
Zur Rache in der Zeitumnachtung?  
Oder in goldner Scheide verdirbt der blanke Stahl,  
Bedeckt vom Roste der Verachtung?

G e h e t.

Heut, Mutter Gottes! dir  
 nah' ich mich weisevoll,  
 Fromm vor dein heilig Bild  
 tret' ich in Andacht hin,  
 Nicht weil ich dankesvoll,  
 noch weil ich reuevoll,  
 Nicht um mein Seelenheil,  
 auch nicht vor Schlachtbeginn.

Nicht mich, den Fremdling im  
 eigenen Heimatland,  
 Den nichts mehr hoffenden  
 und nichts mehr nützenden,  
 Rein: ein unschuldig Kind  
 empfehl' ich deiner Hand,  
 Der in der kalten Welt  
 die Unschuld schätzenden!

Die so des Glückes werth,  
 sei nie dem Glücke fern,  
 Treu mög' ihr Liebe und  
 Freundschaft beschieden sein,  
 Stets ihr der Bosheit  
 Verläumdung und Lücke fern,  
 Weiter die Jugend,  
 das Alter voll Frieden sein!

Gieb, daß sie sterbend nicht  
 ringen noch leiden muß,  
 Frei laß sie jeglicher  
 Sünden und Mängel sein:  
 Daß sie, wenn einst sie von  
 dieser Welt scheiden muß,  
 Möge im Himmel dein  
 seligster Engel sein!

---

### Der Nachbar.

Wer du auch sei'st, im Unglück mir vereint,  
 Ich liebe dich wie einen Jugendfreund,  
 Nachbar, vom Zufall mir gegeben!  
 Ob auch der Eine nicht den Andern kennt,  
 Und uns das Schicksal auch auf ewig trennt:  
 Jetzt durch die Wand — und später durch das Leben.

Wenn spät der Abendröthe letztes Licht  
 Durch meine hohen Kerkersfenster bricht  
 Zum Abschiedsgruß im Untergehen;  
 Und auf sein klirrendes Gewehr gelehnt,  
 Vor Müdigkeit der alte Wächter gähnt,  
 Sein greises Haupt zum Schlummer neigt im Stehen, —

Drück' ich mich lauschend an die feuchte Wand,  
 Und deinen Liedern horch' ich unverwandt,  
 Und immer will es mir dann scheinen,  
 Wie voll unendlich schmerzlicher Gewalt,  
 Ob leise, leise auch das Lied erschallt,  
 Als sei dein Singen ein melodisch Weinen.

Und Liebe, Hoffnung einſt'ger, ſchön'rer Zeit,  
Erwacht in mir in alter Seligkeit,  
Ich höre längſt verſchollne Kunde —  
Von Blutverlangen in mir regt ſich's wild,  
Es kocht mein Blut — vom Aug' die Thräne quillt  
Gleichwie der Wehmuthklang aus deinem Munde!

---

# Epistles.

---



## Der Usherkeffenknabe.<sup>o</sup>)

### I.

Vor wenig Jahren noch stand da,  
Wo Aza und Aragua  
Im Blutgeschäum zusammenfließen,  
(Gleichwie zwei Schwestern sich umschließen),  
Ein Kloster. Aus den Bergen her  
Erschaut noch jetzt der Wanderer  
Die Pfeiler der zerfallnen Pforte,  
Das Kirchengewölb', die Thürme drauf —  
Doch wirbelt nicht am heiligen Orte  
Des Opferdampfes Duft mehr auf.  
Nicht hört man mehr in Abendspäte  
Der frommen Mönche Dankgebete,  
Nicht mehr den heiligen Sang der Messen.  
Halbtodter Wächter der Ruinen,  
Haust einsam jetzt ein Greis in ihnen,  
Von Menschen und vom Tod vergessen:  
Und segt den Staub von Grabessteinen,  
Aus deren Inschrift wir noch lesen  
Von Zeiten des vergangnen Ruhms,  
Und, wie ein König einst gewesen,  
Der, müde seines Herrscherthums,  
Sich Rußland angeschlossen mit den Seinen.

---

\* \* \*

Und Gottes Segen kam zur Zeit  
Auf Grusien! — In Herrlichkeit  
Erlüht's im Schatten seiner Haine,  
Und fürchtete der Feinde keine,  
Denn Freunde schützten stark das Seine.

## II.

Her vom Gebirge reißt' einmal  
Durch Tiflis hin ein General,  
Und führt' mit sich ein Kind gefangen,  
Das von des Weges Mäh'n, des langen,  
Erschöpft, dort krank geworden war.  
Es zählte, schien's, etwa sechs Jahr.  
Wie die Gebirgsgeiß wild und scheu,  
Schwach, biegsam, wie ein Rohr dabei  
Der Knabe war. In seinem Schmerz  
Zeigt er der Väter Geist und Herz.  
Kein Wort läßt er dem Mund entweichen  
Und ohne Stöhnen, ohne Klagen  
Weiß er sein schweres Leid zu tragen.  
Und Speise wies er stets durch Zeichen  
Zurück — so weltlt' er stolz dahin.  
Jedoch mit mitleidsvollem Sinn  
Nahm sich ein Mönch des Kranken an;  
Im Schutze des Klosters sanft gebettet  
Ward er durch Freundeskunst gerettet.  
Doch, frohen Kinderspielen fremd,  
Floß Alle er mit scheuem Sinn,  
Irrt' stumm und einsam, schmerzbelemmt,  
Sah seufzend oft gen Osten hin,



Und neue Qual in ihm erwachte  
Wenn er des Heimatlands gedachte.  
Doch schien's, als ob er an sein Loos,  
Wie an der fremden Sprache Töne  
Allmählig gerne sich gewöhne.  
Er ward getauft, trat in den Schoos  
Der Kirche ein, und wollte nun  
— Raum in des Jünglingsalters Blüthe,  
Kind noch von Herzen und Gemüthe,  
Mit Welt und Menschen unbekannt —  
Selbst schon das Mönchsgelübde thun:  
Als er urplötzlich einst verschwand  
In einer Herbstnacht. Dunkle Wälder  
Weit hin das Hochgebirg umziehn.  
Drei Tage lang durch Wald und Felder,  
Jedoch vergebens sucht man ihn.  
Zulezt fand man ihn in den Steppen,  
Befinnungslos, auf feuchtem Lager;  
Fieß ihn zurück ins Kloster schleppen.  
Er war entseztlich blaß und mager;  
Das Auge matt, die Glieder schwach  
Von Krankheit, Hunger, Ungemach —  
Doch blieb er stumm auf jede Frage.  
Man sieht's ihm an: nur wenig Tage  
Hat er auf Erden noch zu leben,  
Früh welkt er seinem Grab entgegen.  
Da naht ein alter Mönch, den Segen  
Der heiligen Kirche ihm zu geben  
Daß er ihm Trost und Eindrung schafft.  
Stolz hört er ihn, bis er geendet,  
Erhebt sich dann mit letzter Kraft  
Und spricht also, zum Mönch gewendet:

---

### III.

» Dank deinem Eifer, frommer Greis!  
 Ich soll dir beichten was ich weiß?  
 Wohl gut und tröstlich mag es sein  
 Das Herz durch Worte zu befrei'n;  
 Doch Niemand that ich Leids im Leben,  
 Drum kann, was sich mit mir begeben  
 Zu wissen, wenig Ruhen tragen —  
 Und läßt sich, was ich fühle, sagen?  
 Nur wenig und in Sklaverei  
 Hab' ich gelebt. Ach! solcher Leben  
 Hätt' ich gern zwei dahingegeben  
 Für Eins, doch sturmbewegt und frei. —  
 Nur Eine wilde Leidenschaft  
 Hat mich beherrscht, durchglüht, geplagt,  
 Hat mich verzehrend hingerafft,  
 Hat wie ein Wurm mein Herz zernagt.  
 Sie zog im Wachen und in Träumen  
 Aus dieser Zelle dumpfen Leiden  
 Mich fort, zu wilden Schlachtereiräumen,  
 Wo Felsen sich in Wolken kleiden,  
 Wo Menschen frei wie Adler leben.  
 Und dieser Glut, die mich verzehrt,  
 Hab' ich noch neue Kraft gegeben,  
 Durch Thränen sie und Gram genährt;  
 Will's frei vor Gott und Welt gestehen,  
 Doch nicht um Gnade zu erslehen.«

IV.

»Oft hört' ich sagen, Greis, daß du  
 Mein Leben rettetest — wozu? . . .  
 Verwaist, von wildem Schmerz gedrückt,  
 Dem Blättchen gleich, vom Sturm gepflückt,  
 Mußt' ich in düstern Klostermauern  
 Die schöne Jugendzeit vertrauern —  
 Mönch durchs Geschick, doch Kind an Sinn,  
 Lebt' ich voll Gram mein Leben hin.  
 Ich konnte Niemand mit dem süßen  
 Und heiligen: »Vater,« »Mutter,« grüßen . . .  
 Ihr wolltet, daß ich mich entwöhnte  
 Des Wortes, das mir so heilig tönte —  
 Doch war sein Klang mit mir geboren.  
 Bei Andern sah ich, die ich kannte,  
 Haus, Heimat, Freunde und Verwandte:  
 Und alles das hatt' ich verloren!  
 Nicht bloß der Lieben Angesicht:  
 Selbst ihre Gräber fand ich nicht! —  
 Nicht leere Thränen zu vergießen,  
 Hab' ich im Herzen da geschworen:  
 Einmal — wenn auch in kurzer Lust —  
 Die junge lebensfrohe Brust  
 An eine andre Brust zu schließen.  
 Ach, nie sollt' ich solch Glück erwerben!  
 Mein Traum ist, wie er kam, vergangen —  
 In fremdem Land muß ich nun sterben  
 Wie ich gelebt, verwaist, gefangen.« —

V.

„Mich schreckt das Grab nicht: in der Truhe  
 Der stillen, sagt man, ruhn die Leiden  
 In ewiger, in kalter Ruhe.  
 Doch weh thut's, von der Welt zu scheiden.  
 Ich bin jung, jung . . . Hast du gekannt  
 Der Jugend bunte Träume, Greis?  
 Und hat dein Herz jung nie gebrannt  
 So hasseswild und liebeheiß? . . .  
 Und schlug es nicht in schnellern Schlägen  
 Trugst du dein Aug' der Sonn' entgegen,  
 Dort von des Edthurms hohem Erker,  
 So lange Zeit mein lust'ger Kerker . .  
 Wo oft des fremden Landes Sohn  
 Gedückt saß tief im Bruch der Mauern,  
 Der jungen Taube gleich, entfloh'n,  
 Erschreckt von nahen Regenschauern. —  
 Wenn dir die schöne Welt zur Last,  
 Und du jetzt schwach, an Haar schon weiß,  
 Der Wünsche dich entwöhnet hast:  
 Was macht's! du hast gelebt doch, Greis!  
 Dir war dein Theil doch zugemessen,  
 Magst du's dir jetzt auch nicht mehr gönnen,  
 Du hast doch Etwas zu vergessen:  
 Du lebst'st, — auch ich hätt' leben können.“

VI.

„Und willst du wissen was ich sah  
 In meinen kurzen Freiheitssträumen?  
 Wald, reiche Fluren fern und nah,  
 Hügel, gekrönt mit hohen Bäumen.  
 Ich sah sie windbewegt sich neigen,  
 Dann wieder hoch die Häupter heben,  
 Sie winkten mit den grünen Zweigen  
 In schwankendem Entgegenstreben,  
 Wie eine Schaar im Tanzesreigen.  
 Getrennt vom Bergstrom, finstre Gruppen,  
 Sah ich, gewalt'ger Felsentuppen.  
 Und ich verstand ihr inn'res Leben,  
 Von oben war mir das gegeben.  
 Hoch strecken sie sich durch die Luft  
 Einsam einander gegenüber —  
 Getrennt durch eine tiefe Kluft —  
 Das will herüber und hinüber:  
 Doch Tage fliehen, Jahre fliehn —  
 Sie werden nimmer näher ziehn!  
 Und ich sah hoher Berge Reih'n,  
 So schön als ob's ein Traumbild wäre,  
 Wenn bei des Frühroths goldnem Schein  
 Sie herrlich dampfen wie Altäre;  
 Die Häupter streckend himmelauf . . .  
 Und Wölkchen hinter Wölkchen drauf  
 Aus ihrem nächt'gen Lager fliehn,  
 Und schnellen Laufs gen Osten ziehn —  
 Den weißen Karawanen gleich  
 Zugvögeln aus entferntem Reich;

Und fernher durch den Nebel steigt  
Der alte Kaukasus buntflimmernd,  
Im Schnee wie Diamanten schimmernd, —  
Und meinem Herzen war so leicht,  
Weiß nicht warum. Geheimnißvoll  
Im Innern eine Stimme scholl:  
Auch ich lebt' einst in jenen Räumen!..  
Und ich versank in tiefes Träumen, —  
Und hell und heller ward mein Geist  
Von Bildern schön'rer Zeit durchkreist.«

## VII.

»Das Vaterhaus glaubt' ich zu sehen,  
Die Felsenschlucht, wo in der Runde  
Zerstreut des Aules Säulen stehn;  
Das Wiehern hört' ich ferner Pferde  
Die heimwärts zogen mit der Herde,  
Und das Geheul bekannter Hunde.  
Ich sah die antligbraunen Greise,  
Wie sie vor unsres Hauses Schwelle  
Bei abendlicher Mondeshelle  
Ernst saßen in vertrautem Kreise;  
Der reichverzierten Scheiden Glimmern  
Der langen Dolche . . . wirt und licht  
Sah ich, ein buntes Traumgesicht,  
Das Alles schnell vorüber schimmern.  
Mein Vater — wie im Leben ganz,  
Mit seines stolzen Auges Glanz,  
Im Panzerhemd erschien er mir,  
Mit voller Wehr- und Waffenzier!

Noch schwebt er mir lebendig vor,  
 Des Panzers Klirren trifft mein Ohr . . .  
 Dann kam mein Schwesterpaar zusammen  
 Vorüber meinem Blick gegangen;  
 Ich sah die süßen Augen flammen,  
 Mir war's, als hörte ich die Klänge  
 Der trauten, lieblichen Gesänge,  
 Die sie an meiner Wiege sangen. —  
 Hin durch die Felschlucht brausend lief  
 Der Gießbach, doch er war nicht tief,  
 Und Mittags, auf dem goldnen Sande  
 Pfl egt' ich zu spielen dort am Strande . . .  
 Und forschend meine Blicke zogen  
 Den Schwalben nach, die vor dem Regen,  
 Die Welt' mit leisen Flügelschlägen  
 Berührend, über's Wasser flogen.  
 Und ich entsann mich wieder klar  
 Des heim'schen Herds, der langen Sagen  
 Von Menschen die in frühern Tagen  
 Gelebt, und was sich zugetragen  
 Einst da die Welt noch schöner war.

---

VIII.

»Und was ich in der Freiheit that?  
 Ich lebte — und es wäre mir  
 Ohn' dieser Tage sel'ge Stunden,  
 Mein Leben trauriger entschwunden,  
 Als Greis, dein kraftlos Alter dir.  
 Schon lange, lange trieb es mich  
 Hinaus, durch fremdes Land und Feld,  
 Ein Stück zu sehn der schönen Welt.  
 Und Nachts (die Nacht war schauerlich!),  
 Als ein Gewitter euch erschreckt,  
 Und am Altare hingestreckt,  
 Ihr betend lagt an heil'ger Stätte —  
 Entlief ich. O! so gerne hätte  
 Ich brüderlich den Sturm umschlossen!  
 Den Wolken folgt' der Blick, den dunkeln,  
 Die Hand hascht' nach der Blitze Funkeln,  
 Die zackend durch die Lüfte schossen . . .  
 Sag', was könnt ihr im Tausch mir geben  
 In dieser Wiege meiner Schmerzen,  
 Für jenes kurze Freundschaftsleben  
 Des Sturmes mit dem stürmischen Herzen?«



IX.

»Und lange lief ich — wohin fliehn?  
 Ich wußt' es nicht! Kein Sternlein schien,  
 Ein Licht auf schwerem Pfad zu sein;  
 Doch athmete die matte Brust  
 In gieriger, in froher Lust  
 Der Wälder nächt'ge Frische ein.  
 Und viele Stunden lief ich, da  
 Ermattet sanken meine Glieder  
 Sanft zwischen hohem Rasen nieder;  
 Ich lauschte — kein Verfolger nah . . .  
 Es schwieg der Sturm — das bleiche Licht  
 zog wie ein langer, breiter Saum  
 Hin zwischen Erd' und Himmelsraum;  
 Und fern entdeckte das Gesicht  
 Gebirgeszacken, hochaufliegend; —  
 Und unbeweglich lag ich, schweigend . . .  
 Der Schakal in der Höhle laut  
 Ging an wie'n Kind zu schrei'n und weinen;  
 In schimmernd glatter Schuppenhaut  
 Wandten sich Schlangen zwischen Steinen:  
 Doch fühlte drob mein Herz nicht Bangen;  
 Ich selbst den wilden Thieren glich,  
 Den Menschen fremd, versteckt' ich mich  
 Und troch umher gleichwie die Schlangen.«

X.

„Und unten in der Tiefe Grausen  
 Hört' ich des Gießbachs Fluten brausen.  
 Das Wellgetös der Flut, der grimmen,  
 Erscholl wie hundert wilder Stimmen  
 Geräusch. Mocht' es auch wortlos sein,  
 Ich konnte ganz das Rauschen deuten:  
 Ein ew'ges Grollen, ew'ges Streiten  
 Mit wellentrozendem Gestein.  
 Bald schweigt's, und wieder lauter bald  
 Das Rauschen durch die Stille schallt;  
 Und laut ertönen frohe Lieder  
 Der Vögel aus den Risten nieder;  
 Der Ost flammt auf — es schweigt das Wetter;  
 Der Wind rauscht durch die feuchten Blätter;  
 Aufathmen laß die Blumen, die  
 Sanft schlummernden, und ich wie sie  
 Erhob mein Haupt dem Tag entgegen . . .  
 Ich schaut' umher: In bangen Schlägen  
 Ergitterte mein Herz; ich fand  
 An eines jähen Abgrunds Rand  
 Mich liegen; wo im Wellgetöse  
 Die Fluten schäumend sich ergossen,  
 Die Stufen in der Felswand liefen;  
 Doch es betrat sie nur der Böse,  
 Als aus dem Himmel er gestoßen  
 Verschwand in unterird'sche Tiefen.«

XI.

»Ringsum der Garten Gottes lacht'  
 Und prangt' in bunter Farbenpracht;  
 Es schimmerten die reichen Fluren  
 Noch von der Himmelsthränen Spuren;  
 Es schlängelten des Weinstocks Ranten  
 Sich an den Bäumen auf, den schlanken,  
 Stolz auf der Blätter grün Gepränge,  
 Und auf der vollen Trauben Menge,  
 Die, gleich kostbarem Ohrgehänge,  
 Sich üppig dran herunterzog;  
 Ein Schwarm von schönen Vögeln flog  
 Von Zeit zu Zeit hinauf zu ihnen.  
 Auf's Neu' sank ich zur Erde nieder  
 Und horchte leis den Stimmen wieder  
 Die ringsumher zu tönen schienen;  
 Ein Wispeln durch die Bäume schlich,  
 So wunderbar und feierlich,  
 Als ob vom Himmel und der Erde  
 Geheimes dort verhandelt werde;  
 Und alle Stimmen der Natur  
 Vereinten hier sich wie zum Bunde,  
 Des Menschen stolze Stimme nur  
 Ertönte nicht in jener Stunde  
 Im feierlichen Lobgesang. —  
 Jetzt ist von Allem keine Spur,  
 Was damals glühend mich durchdrang;  
 Erzählen möcht' ich gern mein Glück  
 Und Alles was die Brust durchkreifte,  
 So gerne ruf' ich mir im Geiste  
 Den selig schönen Tag zurück.

An jenem frischen Morgen war  
 Der Himmel über mir so klar,  
 Man hätte durch die Höh'n, die blauen,  
 Den Flug der Engel können schauen.  
 Mit Aug' und Herz verloren blieb  
 Ich in den Anblick, bis der Strahl  
 Der Mittagssonne mich vertrieb  
 Und mich verzehrt' des Durstes Qual.« —

## XII.

»Und aus der Höh' zum Gießbach dann,  
 An schwankende Gesträuche fassend,  
 Von Stein zu Stein mich niederlassend,  
 Fing ich hinabzuklettern an.  
 Weg unter'm Fuße rollt zuweilen  
 Ein Stein hinab, und Staubesäulen  
 Aufwirbelnd folgten seinem Gang,  
 Bis ihn die Wogenflut verschlang;  
 Und ich hing ob dem tiefen Schlund, —  
 Doch stark ist freie Jugend, und  
 Der Tod schien mir nicht grauenhaft!  
 Und als ich nun mit letzter Kraft  
 Hinabstieg von den steilen Wegen,  
 Weht' mir die Frische schon entgegen  
 Der heißersehnten Bergesquelle;  
 Und lechzend neigt' ich mich zur Welle.  
 Da — eine Stimme tönt . . . Dazwischen  
 Ein leis Geräusch in den Gebüsch  
 Von Schritten . . . o, wie bebte bang  
 Und süß mein Herz bei jenem Klang! . .

Und spähend scharfe Blicke sandt' ich  
 Im Kreis umher, und lauschend stand ich:  
 Und nah und immer näher klang  
 Der jungen Grusierin Gesang . . .  
 So süß, von Leben so durchdrungen,  
 So ungekünstelt, ungezwungen,  
 Als ob nur liebe Freundschaftsnamen  
 Von ihren rosen Pippen kamen.  
 's war nur ein einfach kurzes Lied,  
 Doch tief ist mir's ins Herz gedrungen,  
 Und wird mir, wenn der Tag entflieht,  
 Vom unsichtbaren Geist gesungen.«

### XIII.

»Auf engem Pfad zum Ufer schritt  
 Die junge Grusierin, sie trug  
 Hoch auf dem Kopfe einen Krug.  
 Doch öfters auf den Steinen glitt  
 Sie aus im Geln, und selber dann  
 Ob ihrer Unbehendigkeit  
 Hub herzlich sie zu lachen an.  
 Und leicht ging sie, die Tschadra weit  
 Zurückgeschlagen: Glühend hatten  
 Die Sonnenstrahlen goldnen Schatten  
 Ob Antlitz ihr und Brust gezogen;  
 Ich sah den Busen flammend wogen  
 Als ob ihn süß Verlangen triebe;  
 Heiß ihre Pipp' und Wange schwoll,  
 Das dunkle Auge war so voll  
 Von den Geheimnissen der Liebe,

Daß meine Blutgedanken sich  
 Verwirrten; nur erinn'r' ich mich  
 Des Krug's Klang, als die Welle sich  
 Langsam hineingoss; endlich da  
 Mein flammend wirres Herz sich kühlte  
 Und ich Bewußtsein wieder fühlte,  
 Ich sie in weiter Ferne sah.  
 Ob langsam gleich — doch leicht ging sie,  
 Schlank unter ihrer Last, gleichwie  
 Die Pappel, Königin der Auen!  
 Nicht weit im kühlen Dunkel war  
 Am Fels ein freundlich Hüttenpaar,  
 Wie angewachsen dort, zu schauen;  
 Und von dem Dach der Einen hoch  
 In Ringeln blauer Rauch aufzog.  
 Noch jetzt ist mir's, als sähe ich  
 Aufgehn die Thür und schließen sich . . .  
 Ich weiß, du kannst den Gram, die Wehen,  
 Die mich zernagen, nicht verstehen;  
 Und könntest du's, — es wär' mir leid:  
 Daß die Erinnerung jener Zeit,  
 Greiß, in mir und mit mir vergehen.\*

## XIV.

»Erschlafft von Allem was mich traf,  
 Erschöpft lag ich im Schatten nieder;  
 Und ein erquickend süßer Schlaf  
 Schloß sanft die müden Augenlieder.  
 Auf's Neu' im Traum erblickte ich  
 Das Bild der jungen Gräfin,

Und seltsam süßer Gram beschlich  
Das Herz und trübte meinen Sinn . . .  
Schwer seufzt' ich auf, und — war erwacht.  
Und über mir, in voller Pracht,  
Stand leuchtend schon der Mond am Himmel,  
Und um ihn her das Sternengewimmel.  
Zum Hof des Mond's ein Wölkchen eilte,  
Das gierig seine Arme theilte,  
Als ob es her zum Raube käme.  
Rings tiefe Nacht und Schweigen weilte;  
Die Berge fern, die schneebedeckten,  
In glitzernd silbernem Gebräme  
Hochauf die dunklen Kuppen streckten.  
In seinen Ufern braust und zischt  
Der Gießbach. In der Hütte ferne  
Strahlt matt noch eines Lichtes Schimmer,  
Doch bald verlöscht's im dunklen Zimmer  
Nach hellem Flackern: So verlöscht  
Um Mitternacht das Licht der Sterne!  
Ich wollte . . . doch es schreckte mich  
Hin wo die Hütte stand, zu gehen,  
Nur ein Verlangen kannte ich,  
Ein Ziel: mein Vaterland zu sehen!  
Stark rang' ich mit des Hungers Schmerzen,  
Den geraden Weg verfolgend schlich  
Ich fürbass, stumm, mit scheuem Herzen.  
Doch bald verlor ich in der Dicke  
Des Wald's die Berge aus dem Blicke,  
Und im Gehölz verirrt' ich mich.«

XV.

»Ich suchte trotz der Dornen Streichen  
 Durch das Gesträuch mir Bahn zu brechen.  
 Es war vergeblich! In der Runde  
 Ward's graufiger mit jeder Stunde;  
 Des Urwald's Räume düster grauten,  
 Und traurig ward mein Herz und schwer;  
 Durch der Gebüsche Zweige schauten  
 Millionen schwarze Augen her . . .  
 Ich kletterte auf einen Baum,  
 Die Sinne fühlt' ich mir vergehen:  
 Rings bis zum weiten Himmelsraum  
 War Wald nur, dichter Wald zu sehen.  
 Und bitter schluchzend stürzt ich nieder,  
 Eiskalt durchzuckt' es meine Glieder,  
 Und mit verzweifelter Geberde  
 Ragt' ich am feuchten Schooß der Erde . . .  
 Und heißer, heißer Thränen Flut  
 Befeuchtete mein Angesicht,  
 Doch glaub's: in der Verzweiflung Wuth  
 Wünscht' ich der Menschen Beistand nicht . . .  
 Ich war den Menschen fremd auf immer,  
 Fremd wie der Steppe wildes Thier . . .  
 Und Greis, beim Höchsten schwör' ich dir,  
 Daß meiner Brust kein leis Gewimmer,  
 Kein Laut, kein kurzes Stöhnen nur,  
 Verrathend meinen Schmerz, entfuhr.«



XVI.

»Seit meiner Kindheit kennst du mich:  
 Wie ließ zu Thränen mich mein Stolz —  
 Doch ohne Scham dort weinte ich.  
 Wer sah mich? Nur das dunkle Holz,  
 Der Mond, der hoch am Himmel stand!  
 Von seinen Strahlen übergossen .  
 Lag ich bedeckt mit Moos und Sand,  
 Von dichter Waldesmau'r umschlossen.  
 Vor mir dehnt sich ein freier Platz.  
 Auf einmal schwand ein Schatten schnell  
 Vorüber, gleich zwei Lichtern hell  
 Erblitzt' es, und mit Einem Satz'  
 Aus dem Gebüsch sprang in Hast  
 Ein wildes Thier, und streckt' die Glieder  
 Und warf sich auf den Rücken nieder.  
 Das war der Wildniß ew'ger Gast —  
 Der mächt'ge Tiger. Sterig nagen  
 An einem Knochen, knurrt' er laut,  
 Dann spielend mit dem Schweife schlagend  
 Hub er das wilde Auge, schaut'  
 Zum Vollmond auf, — und silberhell  
 Erschimmerte sein buntes Fell . . .  
 Zum Kampf bereit brach ich in Hast  
 Vom Baume einen knot'gen Ast,  
 Und plötzlich flammt in wilder Glut  
 Mein Herz, und lechzt nach Kampf und Blut . . .  
 Jetzt fühl' ich Alter! hätte mich  
 Zur Freiheit mein Geschick erlesen,  
 Daß in der Väter Lande ich  
 Der Selben Letzter nicht gewesen.«

XVII.

»Ich wartete. Im nächt'gen Grauen  
 Ruch er den Feind, und plötzlich scholl  
 Geheul, so dumpf und klagevoll  
 Wie Seufzen . . . Und mit seinen Klauen  
 Ging grimmig er im Sande an  
 Zu wühlen, stellt' sich aufrecht dann  
 Und legt' sich wieder, und mir droht'  
 Sein erster wilder Sprung den Tod . . .  
 Doch ich kam ihm zuvor und schlug —  
 Der schwere Schlag den ich ihm trug  
 War schnell und sicher. Wie ein Beil  
 Zerspaltete mein starker Ast  
 Die breite Stirn . . . und ein Geheul  
 Erscholl, wie Menschenstöhnen fast;  
 Dann stürzt' er hin, doch noch einmal,  
 Obschon in dickem, breitem Strahl'  
 Daß Blut aus seiner Wunde quoll,  
 Brach los der Kampf, verzweiflungsvoll!«

XVIII.

»Auf meine Brust wild warf er sich:  
 Doch zweimal drehend, bohrte ich  
 In seines Rachens Schlund mein Waff'n . . .  
 Er brüllte furchtbar und begann  
 Die letzten Kräfte aufzuraffen,  
 Und wir, — umschlungen gleich zwei Schlangen,  
 Und fester als ein Freundespaar, —  
 Zusammen stürzten nieder dann,  
 Doch auf der Erd' im Dunkel rangen  
 Wir grimmig fort. — Und ich auch war  
 Furchtbar in jenem Augenblicke,  
 Dem wilden Wüsthener gleich;  
 Ich glühte, winselte wie er:  
 Als stamm' ich selber aus dem Reich'  
 Der Tiger und der Wölfe her.  
 Es schien als hätt' ich alle Spur  
 Der Menschensprache lang verloren —  
 Ein wild Geschrei der Brust entfuhr,  
 Als wären wir von Kindheit nur  
 An solch' Geheul gewöhnt die Ohren . . .  
 Doch meinem Feinde schwand die Kraft,  
 Er wälzt' sich wüthend hin und her,  
 Er athmete noch einmal schwer,  
 Umkrallte mich zum letzten Mal . . .  
 Und seines starren Auges Strahl  
 Flammt drohend noch und grauenhaft —  
 Dann schloß es sich zum ew'gen Schlaf . . .  
 Doch Angesicht zu Angesicht  
 Dem stolzen Feind, der Tod ihn traf,  
 Wie es im Kampf des Streiters Pflicht!«

XIX. /

»Auf meiner Brust kannst du noch schauen  
Die tiefen Spuren, wo die Klauen  
Des Ungeheuers mich getroffen:  
Noch unvernarbt sind sie und offen;  
Doch bald im feuchten Schooß der Erden  
Wird ihnen Kühle, Eindrung werden;  
Der Tod heilt sie auf ewig dann.  
Ich dachte damals nicht daran.  
Die letzten Kräfte aufgerafft,  
Tief durch des Waldes Dickicht drang ich . . .  
Umsonst ach! mit dem Schicksal rang ich:  
Es spottete des Armen Kraft!«

---

XX.

»Und aus dem Walde kam ich drauf.  
Schon flammt' der junge Morgen auf,  
Und seiner Strahlen Glanz verscheuchte  
Die Sterne, meines Pfades Leuchte.  
Der Wald begann sich zu beleben,  
Fern sah ich wirbelnd Dampf aufschweben,  
Und zu mir aus dem Thale schallte  
Ein dumpf Getön mit Windestrauschen . . .  
Ich setzte mich, fing an zu lauschen;  
Doch schwieg der Wind und es verhallte.  
Ich ließ umher die Blicke schweifen:  
Die Gegend schien mir so bekannt,

Gott! wohin hatt' ich mich gewandt!  
 Ich konnte lange nicht begreifen  
 Daß ich zu meinem Kerker kehrte,  
 Daß ich umsonst so viele Tage  
 In mir geheime Hoffnung nährte,  
 Geharrt, gelitten ohne Klage —  
 Und was der Lohn jezt alles Strebens?  
 Daß in der Blüte meines Lebens  
 Wo ich in Gottes schöner Welt,  
 Zum Erstenmal ein Freier stand —  
 Raum im Gesumm von Wald und Feld  
 Der Freiheit süßen Rausch erkannt —  
 Ich jezt mit mir zu Grabe trage:  
 Getäuschter Hoffnung bittre Klage,  
 Den Gram ob meinem Vaterlande,  
 Und mehr noch: Eures Mitleids Schandel . . .  
 Den Geist von Zweifeln noch umwallt  
 Dacht' ich dem Schreckenstraume nach . . .  
 Doch wieder durch die Stille schallt  
 Fernher der Glocke lauter Schlag —  
 Und klar ward Alles mir und helle . . .  
 O! ich erkannt' ihn auf der Stelle!  
 Und ohne Thränen lauscht' ich lange,  
 Und ohne Kraft, dem grausen Klange.  
 Der eignen Brust schien er entfloffen —  
 Es war, als hätte Jemand mir  
 Ein Eisen in die Brust gestoßen.  
 Und traurig dacht' ich da daß mir  
 Zum trauten Land wo ich geboren  
 Auf ewig nun die Spur verloren.

XXI.

»Ja, Greis, mein Loos verdiente ich!  
 Das Roß der Steppe, hat es sich  
 Des fremden ungeschickten Herrn  
 Entbürdet, findet's aus der Fern'  
 Mit Sicherheit die grade Spur  
 Zu seines Heimatlandes Flur . . .  
 Was war ich neben ihm? — Ob voll  
 Das Herz von Gram und Sehnsucht schwoll —  
 Nur leere, matte Blut durchkreißt' es,  
 Der Träume Spiel, Krankheit des Geistes.  
 Das Zeichen meines Kerkers blieb  
 Auf mir zurück; — so, matt von Trieb,  
 Auf zwischen feuchten Steinen schießt  
 Die Kerkerblume; lang' erschließt  
 Sie ihre jungen Blätter nicht;  
 Erwartend stets der Sonne Licht —  
 Da, eine mitleidsvolle Hand  
 Verpflanzt von dunkler Kerkerwand  
 Sie in ein freies Rosenbeet;  
 Und rings von allen Seiten weht  
 Des Daseins Süßigkeit und Bönne . . .  
 Was hilft's? Raum flammt die Morgensonne  
 So muß versengt von ihrem Glühn  
 Das Kerkerblümchen schnell verblühn.«

. XXII.

»Dem Blümchen gleich, versengte mich  
Der unbarmherz'gen Sonne Strahl;  
Umsonst zum Schutze steckte ich  
Den Kopf in's hohe Gras im Thal:  
Gleich einem Dornenfranze schlangen  
Die Halme sich, die dürrer, langen,  
Um meine Stirne. Aus der Spalte  
Der weißen Felsen Dampf aufwallte.  
Die Welt in schwerem Traume lag.  
O, hätte nur der Wachtel Schlag  
Getönt, das Schwirren der Libelle,  
Das Murmeln klarer Bacheswelle! —  
Vorsichtig durch den Rasen glitt  
Nur eine Schlange, die, wie eine  
Mit goldner Schrift bedeckte Klinge,  
Den Sand, den fließenden, durchschnitt.  
Es schimmerten im Sonnenscheine  
Vom Rücken fettig bunte Ringe;  
Drei halbe Ringe bildend, wand  
Sie sich, im heißen Sande liegend —  
Dann schnell als wäre sie verbrannt,  
Aufsprang sie, hin und her sich biegend,  
Bis im Gebüsch sie ganz verschwand . . .«

XXIII.

»Und still, vom reinsten Blau umzogen  
 Erschimmerte der Himmelsbogen.  
 Vor mir sah ich zwei Berge stehn  
 Und dunkel durch den Nebel scheinen,  
 Und hinter'm Rücken her des Einen  
 Konnt' ich die Klostermauern sehn.  
 Und unten in der Tiefe zogen  
 Aragua's und Kura's Wogen,  
 Die blühend frischen Inseln schäumend  
 Mit silbernem Gebräm' umsäumend;  
 Die Wurzeln schwankender Gebüsche  
 Umrauschte ihre Wogenfrische . . .  
 Noch weit war's bis zum Inselland.  
 Ich wollte aufsteh'n — doch es schwand  
 Mir Alles wirr im Kreis herum;  
 Ich wollte schreien — doch ich fand  
 Die trockne Zunge starr und stumm;  
 Und mein Bewußtsein fühlt' ich fliehn,  
 Und fiebrisch fühlt' ich's mich durchziehn  
 Wie Wahnsinn vor dem Tod.

Wir schien

Ich läge auf dem feuchten Grunde  
 In eines tiefen Stromes Schlunde —  
 Umhüllt von Nacht geheimnißvoll.  
 Und, löschend meines Durstes Blut,  
 Die eiskalte Wasserflut  
 Frisch murmelnd in die Brust mir quoll . . .  
 Mir bangte daß mich Schlaf umzog —  
 So süß war mir's und wonniglich . . .  
 Und über meinem Haupte hoch  
 Drängt' Welle wild auf Welle sich,



Und süßer glänzt als Mondenschein  
 Die Sonne in die Flut herein.  
 Und hin und wieder durch die Bogen  
 Der Fische bunte Schaaren zogen,  
 Zu spielen wo die Strahlen schienen.  
 Noch denk ich Eines unter ihnen:  
 Mich hoch umkreisend, hin und wieder  
 Taucht' er vertraulich zu mir nieder,  
 Goldschuppig glänzt' des Rückens Haut;  
 Und immer näher, lieb und traut,  
 Um mich im Kreise dreht er sich;  
 Aus seinen grünen Augen quoll  
 Ein Blick so tief und wehmuthvoll,  
 Daß stummes Staunen mich beschlich . . .  
 Und seine Silberstimme raunte  
 Mir Worte, wunderbar gelaunte.  
 Er sang zu mir:

»Mein eigen sei,

»Mein Kind, bei mir bleib du:  
 »Im Wasser ist das Leben frei,  
 »Und hier ist kühl' und Ruß.

»Ich rufe meine Schwestern her:  
 »Und Tanzesreih'n und Scherz  
 »Klärt deinen Blick so kummerschwer,  
 »Erfreut dein müdes Herz.

»Schlaf; weich dein Bett bereitet steht,  
 »Die Decke klar und rein,  
 »In süßem Traum die Zeit vergeht,  
 »Die Welle wiegt dich ein!

»Ich liebe dich, du junges Blut,  
 »Dich mir zu eigen gieb!  
 »Bist mir wie frische Wasserflut,  
 »Mir wie mein Leben lieb!«

Und lange, lange lauschte ich;  
 Mir schien als ob das Flutgeziße  
 In leisem Wellenmurmeln sich  
 Mit dem Gesang des Fischleins mische.  
 Da, mein Bewußtsein plötzlich brach.  
 Von Dunkel schien die Welt umzogen,  
 Die schönen Bilder all' verflogen:  
 Es gab des Geistes wildes Wogen  
 Der Mattigkeit des Körpers nach . . .«

---

#### XXIV.

»So fandet ihr mich in den Steppen,  
 Ließt mich zurück in's Kloster schleppen . . .  
 Was sonst geschah, ist dir bekannt. —  
 Ob, was ich sagte, Glauben fand,  
 Ob nicht, es gilt mir gleich. Nur quält  
 Mich's, daß mein Leichnam nicht erlesen,  
 Im Land der Väter zu verwesen —  
 Daß Alles, was ich dir erzählt,  
 Wie ich gelitten und gerungen:  
 Einst, wenn mich Grabesnacht umhüllt  
 Kein Herz mehr mit Erinnerungen  
 An meinen dunklen Namen fällt . . .«

---

XXV.

»Leb wohl . . . reich' deine Hand mir, Greis:  
 Du fühlst, wie meine glühend heiß . . .  
 Und wisse, schon von Kindheit her  
 Schloß meine Brust dies Feuer ein;  
 Jetzt findet's keine Nahrung mehr,  
 Will aus den Banden sich befrei'n,  
 Um wieder auf zu Dem zu wallen  
 Der alle seine Kinder liebt,  
 Und der nach ew'gem Rathschluß Allen  
 Dort Ruhe oder Leiden giebt . . .«

---

XXVI.

»Wenn meine Pulse ausgeschlagen, —  
 Und glaub's, du wirst nicht lange warten —  
 So lasse mich hinübertragen  
 Auf jenen Platz in unserm Garten,  
 Wo traulich zwei Akazienbäume  
 In weißer Blüte sich erheben . . .  
 Es wächst das Gras so dicht daneben,  
 Es weht die Luft so frisch, voll Duft  
 Hin durch die hellen Blütenräume,  
 Es spielt so goldig klar und rein  
 Das Blättchen dort im Sonnenschein!  
 Da, Greis, laß meine Ruhstatt sein.  
 Und in des blauen Tages Strahl  
 Erquid' ich mich zum letzten Mal,  
 Von dort seh ich den Kaukasus!

Vielleicht von seinen Höhen her  
Schickt, mit den kühlen Winden, er  
Mir freundlich seinen Abschiedsgruß . . .  
Und eh' ich sterbe, höre ich  
Die heimatlichen Klänge wieder,  
Dann wird mir sein als neige sich  
Ein Freund, ein Bruder zu mir nieder,  
Der tröstend seine Hand mir reicht,  
Den kalten Schweiß vom Antlitz streicht,  
Und raunt mir flüsternd süße Vieder  
Vom Heimatland in's Ohr hinein . . .  
Mit dem Gedanken sink' ich nieder  
Und Niemand suchend, schlaf ich ein! . . .

---

Lied von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch,  
von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen  
Kaufherrn Kalaschnikow.

♫ du grauser Zar, Iwan Wassiljewitsch!  
Von dir schufen wir unser helltönend Lied,  
Von deinem Lieblingswächter Kiribjewitsch,  
Und von dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow; —  
Wir schufen es im Tone der alten Zeit,  
Wir sangen es zur Guckli, der heßlingenben;  
Wohl oft sangen wir's, oft wiederholten wir's,  
Zur Lust, zum Ergötzen des rechtgläubigen Volks.  
Und der Bojar Matwei Romobanowski  
Bot uns eine Schale voll schäumendem Meth;  
Die antlikweiße Bojarin aber  
Bot uns auf einer Schüssel von Silber dar  
Ein neues Handtuch, ein mit Seide genähetes.  
Sie bewirtheten uns drei Tage und Nächte lang,  
Und sie hörten unser Lied immer von Neuem an.

---

## I.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sonne mehr,  
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle Gewölk;  
Sieh', beim Gastmahl, mit goldner Krone, sitzt,  
Sitzt der grause Zar, Iwan Wassiljewitsch!  
Stumm hinter ihm stehen die Stolni,\*)  
Ihm gegenüber die Bojaren und Fürsten all,  
Ihm zur Seite steht der Leibwächter Schaar;  
Und es schwelgt der Zar zum Ruhme Gottes viel,  
Und zu eigener Lust und Ergötzlichkeit.  
Gnädig lächelnd befahl der Zar allda  
Süßen Wein zu bringen, überseeischen,  
Damit zu füllen seinen goldenen Humpen,  
Und man reicht den Wein seinen Wächtern dar;  
Und alle tranken davon, und sie rühmten den Zar.

Nur Einer von Allen, von der Wächter Schaar,  
Ein stürmischer Kämpfe, ein kühner Gefell,  
Regte die Lippen im goldnen Humpen nicht;  
Schweigend senkt er zu Boden den finstern Blick,  
Schweigend senkt er den Kopf auf die breite Brust —  
Aber grimme Gedanken schwellen die breite Brust.  
Allda runzelt der Zar seine schwarzen Brauen,  
Und richtet auf ihn seinen scharfen Blick,  
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöb'

Auf die junge blaustüglige Taube schaut. —  
Doch der junge Rämpf erhob sein Auge nicht,  
Und es murmelt der Zar ein drohend Wort,  
Und finster schaut er den Leibwächter an.

» Du unser treuer Diener Kiribëjewitsch,  
Birgst du schlimme Gedanken in deiner Brust?  
Oder beneidest du unsern Fürstenruhm?  
Oder erfüllst dich mit Mißmuth der Ehrendienst?  
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne sich  
In seinem Glanz zu wandeln am Himmelszelt;  
Aber welcher Stern sich in den Wolken verbirgt,  
Der fällt schnell verlöschend zur Erde herab.  
Dir mißfällt, wie es scheint, Kiribëjewitsch,  
Deines Zaren Gelag und Ergößlichkeit;  
Und bist doch vom Geschlechte der Skuratow,  
Und erzogen im Hause der Maljutin! «

Also antwortet drauf Kiribëjewitsch  
Dem grausen Zaren, mit tiefem Gruf:  
— » Du unser Herrscher, Iwan Wassiljewitsch!  
Zürne ob deines unwürdigen Klaven nicht.  
Dem heißen Herzen taugt nicht der süße Wein,  
Er verschuecht meine finstren Gedanken nicht!  
Aber hab' ich dich erzürnt — so geschehe dein Wille:  
So befehl mich zu strafen, mir den Kopf abzuhau'n;  
Er liegt mir auf den Schultern wie eine schwere Last,  
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er sich. — «

Und es sprach zu ihm Zar Iwan Wassiljewitsch:  
» Aber was macht dich so trübe, du kühner Gesell?  
Ist dir nicht sein genug mehr dein sammt'ner Raftan?  
Deine schmucke Mütze aus Zobelfell?

Fehlt's an Geld dir, ist die Tasche leer?  
Ober hat Scharren bekommen dein stählern Schwert?  
Ober hat Schaden genommen dein gutes Roß?  
Ober trugst du eine Wunde davon  
Im Faustkampfe auf dem Mosquastrom? «<sup>10)</sup>

Darauf antwortet Kiribjewitsch,  
Verneinend schüttelnd sein lockiges Haupt:  
» Nicht der Faustkampf hat meinen Kummer erzeugt,  
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;  
Wohlauf ist mein muthiges Steppenpferd,  
Und wie helles Glas schimmert mein scharfes Schwert,  
Und am Festtage, durch deine Gnade, Zar,  
Bin ich nicht schlechter gekleidet als Andere;  
Aber höre, vernimm was mich traurig macht:

» Muthig saß ich zu Rosse, auf schnellm Roß,  
Ritt zum Mosquaströme, zum Eiseslauf,  
Einen seidenen Gürtel um den schmucken Raftan,  
Auf dem Kopfe die Mütze, die sammetne,  
Die mit schwarzem Zobel gefütterte.  
Vor den Häusern zuneben den Pforten steh'n  
Viel hübsche Mädchen, junge, rothwangige,  
Flüstern und schäkern und kichern froh —  
Nur Eine von ihnen flüstert und schäkert nicht,  
In die buntstreifige Kata<sup>11)</sup> verhüllt sie sich . . .

» Im heiligen Rußland, unserm Mütterchen,  
Sucht umsonst solche Schöne der spähende Blick:  
Wie von Wellen getragen geht sie — einem Schwane gleich,  
Und ihr Blick ist so süß — wie ein Taubenblick,  
Ihre Stimme so rein — wie Nachtigallsang;  
Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,



Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;  
In gold'nen Flechten wallt das lange Haar,  
Mit hellen Bändern schmuck zusammengeknüpft,  
Um den Nacken schlängelt's, um die Schultern her,  
Küßt die weiße Brust, die hochschwellende . . .  
Sie stammt vom Geschlecht eines Handels Herrn,  
Heißt mit Namen Alona Dmitrewna.

»Und seh ich das Weib, bin ich selbst nicht mein,  
Taumelnd hängen die Arme, die kräftigen,  
Düster werden die Augen, die bligenden;  
Drückend, grauig ist mir's, o rechtgläubiger Zar!  
So versiechen zu seh'n meine Kraft, meinen Muth.  
Mein schnellfüßiges Steppenroß eckt mich an,  
Dazu die Gewänder, die sammetnen;  
Und gleichgiltig ist mir jetzt Silber und Gold,  
Mit wem soll ich theilen mein Silber und Gold?  
Vor wem soll ich zeigen meinen jungen Muth?  
Vor wem mich brüsten mit meinem schmucken Gewand?

»Laß mich fortzieh'n zur Ferne, in's Steppenland,  
Dort in Freiheit zu leben nach Rosakenart.  
Dort wird bald mein Kopf, der stürmische,  
Einer Lanze der Bußurmanen <sup>12)</sup> zum Schmuck,  
Und den bösen Tataren zur Beute wird  
Mein muthiges Roß, mein scharfes Schwert,  
Dazu das Geschirr, das tscherkessische.  
Meine weinenden Augen hacken die Geier aus,  
Meine feuchten Knochen wäscht der Regen ab,  
Und unbegraben fliegt mein verkümmerter Staub  
Von den Winden getragen nach allen Seiten hin . . .«

Lächelnd sprach darauf Iwan Wassiljewitsch:  
»Run du mein treuer Diener! deinem Ungemach,

Deinem Kummer und Gram schafft sich Hülfe leicht.  
Da, nimm meinen Ring mit Rubin geschmückt,  
Und diese bernsteingeschlungene Halskette nimm.  
Erst such' eine kluge, schlaue Freiwerberin,  
Und dann schicke das kostbare Hochzeitsgeschenk  
Deiner geliebten Alona Dmitrowna zu:  
Gefällt es ihr, feierst du Hochzeit bald,  
Gefällt es ihr nicht, sei nicht böse darum. «

— O rechtgläubiger Zar, Iwan Wassiljewitsch!  
Es hat dich getäuscht dein verschmitzter Sklav,  
Hat dir Falsches geredet, nicht die Wahrheit gesagt!  
Er hat dir verschwiegen, daß das schöne Weib  
In der Kirche Gottes einem Andern getraut,  
Getraut mit einem jungen Kaufmann ist sie  
Nach unserm Gesetze, dem christlichen — . . .

Kinder, fallt mit ein — stimmt die Guxli rein!  
Laßt der Guxli Saiten singend uns begleiten!  
Dem guten Bojaren zur Ergöblichkeit,  
Und der antlitzweißen Bojarin zum Dank!

## II.

Vor seiner Bude ein junger Kaufmann sitzt,  
 Der stattliche Bursch Stephan Paramonowitsch, <sup>13)</sup>  
 Mit Familiennamen Kalaschnikow;  
 Seidene Waaren breitet er sorgsam aus,  
 Mit süßer Rede lockt er die Käufer herbei,  
 Das gewonnene Geld überzählt er schlau.  
 Aber kein guter Tag fiel dem Kaufmann zu Theil,  
 Viele reiche Bojaren gingen vorbei,  
 Und zu seiner Bude kam keiner heran.

Schon verhallt ist das Geläut, das zur Vesper rief,  
 Dunkel flammt hinterm Kremlin das Abendroth,  
 Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —  
 Schneegeflöber peitschen die Winde herbei;  
 Nach und nach wird der Kaufhof von Menschen leer.  
 Und auch Stephan Paramonowitsch schließt  
 Seine Bude zu mit der eichenen Thür,  
 Mit einem deutschen Schlosse, einem ächten, daran;  
 Und sinnend geht er nach Hause und denkt  
 An seine junge Frau hinterm Mosquastrom.

Und gelangt er zuletzt in sein hohes Haus,  
 Und es wundert sich Stephan Paramonowitsch,  
 Nicht begegnet sein Blick seiner jungen Frau,

Ungebedt noch steht dort der eichene Tisch,  
Raum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild.  
Und er ruft seine alte Haushälterin:

»Du sag' an, sag' an, Jeremėjewna,  
Wohin ist verschwunden, wo hat sich versteckt  
In so später Stunde Alona Dmitrewna?  
Und haben meine lieben Kinderchen  
Schon Thee getrunken, sich müde gespielt,  
Und hat man sie schon zu Bette gebracht?«

» — O du mein Herr, Stephan Paramonowitsch!  
Gar seltsame Dinge sind heute gescheh'n:  
Ging zur Vesper zu beten Alona Dmitrewna;  
Schon ist der Pope zurück mit seiner jungen Frau,  
Haben Licht angezündet und essen zur Nacht —  
Aber deine junge Frau bis zu dieser Zeit  
Ist aus der Kirche noch nicht zurückgekehrt.  
Und die Kinderchen sind auch noch nicht schlafen gelegt,  
Sind nicht spielen gegangen, weinen immerfort:  
Die armen Würmchen wollen ihre Mutter seh'n. — «

Und grimme Gedanken umzogen die Stirn  
Des jungen Kaufmanns Kalaschnikow;  
Und er stellt sich an's Fenster, sieht zur Straße hinaus —  
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;  
Weißer Schnee flocht herab, wächst zu dicker Schicht,  
Und der Fußtritt des Menschen verliert sich darin.

Horch, da schallt's vom Flur als öffne die Thüre sich,  
Und er vernimmt leiser flüchtiger Tritte Schall;  
Er lauscht, sieht sich um — und beim heiligen Gott!  
Sieh da, vor ihm steht zitternd sein junges Weib,

Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,  
Die goldenen Flechten wild aufgelöst —  
Weiße Schneeflocken hängen statt des Schmucks darin:  
Die Augen rollen wie im Wahnsinn umher,  
Unverständlich fällt von den Lippen das Wort.

» Nun was treibst du dich, Weib, noch so spät umher?  
Von welchem Hofe, welchem Markte kommst du,  
Daß dein Haar so zerzaust und aufgelöst,  
Daß deine Kleider zerknickt, zerrissen ganz?  
Bist du zu Gaste gewesen, hast Liebchaft gesucht  
Bei einem hübschen reichen Bojarensohn? . . .  
Bist du deshalb vor dem heiligen Muttergottesbild  
Mit zur Lebensgefährtin angetraut,  
Haben wir deshalb die goldenen Ringe gewechselt? . .  
Wart' du, in ein finst'res Gemach sperr ich dich,  
Mit eisenbeschlagener Eichenthür,  
Daß dir Gottes heller Tag verschlossen bleibt  
Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrst . . . «  
Wie Alona Dmitrewna die Worte hört,  
Erbangt schier und zittert das liebe Weib,  
Gleich einem Herbstblatt am Baum vom Sturm bewegt,  
Bitter, bitter Thränen entrollen ihr,  
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft sie sich.

» O du mein Herr, meine rothe Sonne du!  
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!  
Deine Worte sind mir wie ein scharfes Schwert;  
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.  
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,  
Auch nicht der Leute böses Geschwätz,  
Den Verlust deiner Liebe nur fürchte ich!

» Als ich heim von der Vesper nach Hause ging,  
Die krumme einsame Straße entlang,  
Da erscholl es plötzlich wie Geklirr hinter mir;  
Ich sehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!  
Meine zitternden Füße knickten unter mir,  
Mit meiner seidenen Fata verhüllt' ich mich.  
Und kräftig greift er meine bebende Hand,  
Und mit leisem Geflüster sagt er mir:

» — Was erschrickst du denn so, du mein schönes Kind?  
Ich bin kein Mörder, kein nächtlicher Dieb,  
Ich bin ein Diener des Zaren, des grausen Zar;  
Und ich heiße mit Namen Kiribjewitsch,  
Aus dem berühmten Geschlechte Maljutin . . . »

» Da erschrak ich noch ärger als vorher schon,  
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreise mir.  
Und er fing mich zu küssen, zu kosen an,  
Und liebevoll sprach er in Einem fort:

» — Sag' an, schönes Kind, was du haben willst,  
Holbes Täubchen du, mein geliebtes Kind!  
Willst du Gold, verlangt dir's nach Perlenschmuck?  
Willst du Edelgestein oder blumigen Sammt?  
Wie eine Zarin sollst du gekleidet gehn,  
Zum Reide, zum Aerger aller anderen Frau'n,  
Nur laß mich nicht sündigen Todes sterben:  
Lieb' mich mein Kind, liebe und küsse mich,  
Wenn auch Einmal nur, zum ersten und letzten Mal! — »

» Und dann küßt er mich wieder und kosete mich,  
Noch jezt süßl' ich brennend die Wangen glühn,  
Wie ein Rasender fester umschlang er mich,

Mit seinen rucklosen Rüssen bedeckte er mich . . .  
Und aus den Fenstern rings lugten die Nachbarinnen  
Und zeigten verhöhrend mit den Fingern auf uns.

» Wie ich mich sträubend seinen starken Armen entwand  
Und in stürmischer Hast dem Hause zulief,  
Blieb in den Händen des Räubers zurück  
Mein gesticktes Tuch das du mir geschenkt,  
Und meine bucharische Gata dazu.  
So ward ich beschimpft, von dem Buben entehrt,  
Ich, deine ehrliche treue Frau! —  
Und die schlimmen Nachbarinnen, die mich gesehn! —  
O Gott! ewig bin ich beschimpft und entehrt!

» O gieb mich nicht, mich, dein treues Weib,  
Dem bösen Gespött, der Verachtung preis!  
Wer außer dir ist, der mir helfen kann?  
Auf der weiten Welt steh ich als Waise allein:  
Mein alter Vater liegt längst im feuchten Grab,  
Ihm zur Seite ist meiner Mutter Grab;  
Mein ältester Bruder, wie du selber weißt,  
Ist seit lange verschollen in fremdem Land,  
Und mein jüngster Bruder ist noch ein kleines Kind,  
Bedarf selbst meiner Hülfe und Pflege noch . . . »

Also jammerte Alona Dmitrowna,  
Und sie weinte bittere Thränen dabei.

Und es schickt darauf Stephan Paramonowitsch  
Zu seinen beiden jüngern Brüdern hin:  
Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn;  
Und also redeten ihn die beiden an:

» Sprich was ist mit dir, ist dir ein Unglück geschehn?  
Daß du zu uns geschickt in so später Stund,  
So spät in der stürmischen Mitternacht? «

» — Wohl, lieben Brüder ist mir ein Unglück geschehn,  
Mir und meiner ganzen Familie:  
Geschändet ist unser ehrliches Haus  
Durch einen Diener des Zaren, Kiribjewitsch;  
Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,  
Das zu schwer auf dem duldbenden Herzen liegt.  
Wenn man morgen den festlichen Faustkampf hält  
Auf der Mosqua, in des Zaren Gegenwart,  
Werd' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribjewitsch  
Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.  
Und tödtet er mich — so verzagt nicht darob,  
Betet zur Jungfrau, der allerheiligsten!  
Ihr seid jünger als ich, seid noch frischer an Kraft,  
Und weniger Sünden lasten auf Euch,  
Der Herr wird Euer Hort, Euer Helfer sein! «

Solches sprachen die Brüder zur Antwort darauf:  
» Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,  
Dahin eilen die Wolken, die willigen.  
Wenn der blaue Adler zu Gaste ruft  
Nach der Wahlstatt zu fliegen, der blutigen,  
Zum Festemahle, zum Leichenfraß,  
So folgen alle Jungen des Alten Flug.  
Du bist der ältere Bruder, unser zweiter Vater,  
Thu' was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —  
Wir gehorchen dir willig, verlassen dich nicht. «



### III.

Ueber der Mosquastadt, der goldköpfigen,  
 Ueber den Kremlinsmauern, den weißsteinigen,  
 Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her,  
 Flammt, die weißen Dächer der Häuser vergoldend,  
 Und die feuchten, verdüsternden Wolken zertheilend,  
 Die leuchtende Morgenröthe auf;  
 Und sie reinigt lächelnd das goldene Haar,  
 Wäscht ihr Antlitz im weißen Schnee,  
 Einer Schönen gleich, die sich im Spiegel beschaut,  
 Schaut sie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.  
 Warum, schönes Frühroth, sprich, bist du erwacht?  
 Welche Freude, sprich, bist du gekommen zu sehn?

Schon zur Stadt hinaus wandern, schon versammeln sich  
 Die kühnen Kämpfer der Faust, die Moskowsischen,  
 Auf dem Mosquastrom, auf der Eisebahn.  
 Schon naht der grause, rechtgläubige Zar,  
 Mit seinen Bojaren und seiner Wächterschaar;  
 Und er befiehlt eine silberne Kette zu ziehn,  
 Eine silberne Kette mit Gold geziert.  
 Und sie umzogen mit der Kette einen freien Platz  
 Von fünfundzwanzig Sassen<sup>14)</sup> zum Kampfespiel.  
 Und hieß darauf Zar Iwan Wassiljewitsch  
 Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:  
 »Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Gesell'n!  
 Unsern Vater zu ergötzen, den grausen Zar,  
 Eilt herbei, tretet ein in den breiten Kreis.

Wer Sieger von Euch wird, den belohnet der Zar,  
Dem Besiegten aber wird unser Herrgott verzeih'n!«

Und hervor tritt der kühne Kiribjewitsch,  
Und er neigt sich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,  
Wirft von den starken Schultern seinen sammtnen Pelz,  
Stützt fest in die Seite die rechte Hand,  
Rückt mit der andern die schmucke Mütze zurecht,  
Und so erwartet er einen Gegner zum Kampf.  
Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —  
Aber keiner von den Kämpen rührt sich rings,  
Alle stehen stumm, Einer stößt den Andern an.

Im Kreise geht der Leibwächter auf und ab,  
Und verhöhnt die umstehenden Kämpen laut:  
»Nun, was steht ihr so still da, als fürchtet Ihr Euch!  
Wagt sich Keiner heran unter meine Faust,  
Zum Ergötzen des Zars, des rechtgläubigen?«

Plötzlich theilt sich der Haufen nach beiden Seiten hin,  
Und hervortritt Stephan Paramonowitsch,  
Der junge Kaufmann, der kühne Gesell,  
Mit Familiennamen Kalaschnikow;  
Tief verbeugt er sich erst vor dem grausen Zar,  
Und dann vor dem weißen Kremlin mit den heiligen Kirchen,  
Und zuletzt vor dem versammelten Russenvolk.  
Wildes Feuer durchflammt sein Adleraug,  
Mit festem Blick schaut er den Leibwächter an,  
Darauf ihm gegenüber kühn stellt er sich,  
Zieht die schützenden, dicken Fausthandschuhe an,  
Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf,  
Und glättet schmucl seinen lockigen Bart.

Darauf redet zu ihm Kiribjewitsch:

»Aber sag mir zuvor, du kühner Gesell,  
Aus welchem Geschlechte und Stamme bist du,  
Und wie mit Namen nennst du dich?  
Daß man weiß wem zu bestellen das Todtenamt,  
Und daß ich bei Namen kenne, den ich besiegt.«

Und es antwortet Stephan Paramonowitsch:

»Ich heiße mit Namen Stephan Kalaschnikow,  
Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar,  
Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt:  
Nie geschändet hab' ich meines Nachbarn Weib,  
Bin nie auf Raub geschlichen im Dunkel der Nacht,  
Habe nie mich versteckt vor dem Tageslicht . . .  
Wohl gesprochen hast du ein wahres Wort:  
Ueber Einen von uns hält man Todtenamt,  
Und nicht später als morgen zur Mittagszeit;  
Und Einer von uns wird sich rühmen des Siegs  
Mit den kühnen Freunden, beim Festesmah! . . .  
Nicht ist's Zeit jetzt zu Scherzen, zu Spott und Hohn,  
Ich bin zu dir gekommen, du Heidensohn,  
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!«

Und als Kiribjewitsch die Worte gehört,  
Erblickte sein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,  
Seine blühenden Augen verfinsterten sich,  
Es durchrieselt ihn kalt wie ein Eiseshauch,  
Auf den offenen Lippen erstarrte das Wort.

Schweigend nahen die beiden Kämpfer sich,  
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.

Kiribjewitsch erhebt zuerst seine Hand,  
Und führt einen Schlag auf Kalaschnikow,

Und trifft ihn tief in der Mitte der Brust —  
 Von dem Schläge erbebt die muthige Brust.  
 Und zurück schwankte Stephan Paramonowitsch;  
 Er trug auf der Brust ein metallenes Kreuz,  
 Mit heiligen Reliquien aus Kiew geschmückt,  
 Und es bog sich das Kreuz, ward tief ins Fleisch gepreßt,  
 Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.

Und es spricht für sich Stephan Paramonowitsch:  
 Wen das Unglück trifft, auf den komme es;  
 Ich werde kämpfen so lange im Arme noch Kraft!  
 Und er sammelt sich wieder und bereitet sich,  
 Nimmt zusammen seine ganze Kraft,  
 Und führt mit gewaltiger Wucht einen Schlag  
 Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.

Und der junge Leibwächter stöhnte leis,  
 Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;  
 Getroffen stürzt er hin auf den weißen Schnee,  
 Wie im Walde ein junger Fichtenbaum  
 Bei der Wurzel abgehauen zu Boden tracht,  
 Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.  
 Wie der Zar das sah, Iwan Wassiljewitsch,  
 Ergrimmte er, stampft auf den Boden voll Zorn,  
 Und grimmig zieht er die finsternen Brau'n,  
 Befiehlt zu ergreifen den kühnen Gesell'n,  
 Den jungen Kaufmann Kalaschnikow,  
 Ihn zu führen in seine Gegenwart.

Und also sprach zu ihm der rechtgläubige Zar:  
 »Steh mir Rede, antworte wahrhaft mir,  
 Erschlug mit Vorsatz, oder durch Zufall, dein Arm  
 Meinen tapfern Kämpen Kiribjewitsch?«

»Ich will dir ehrlich gestehen, rechtgläubiger Jar:  
Aus freiem Vorsatz erschlug ich ihn,  
Aber warum und wofür — das sag ich dir nicht,  
Das gesteh ich nur Gott, dem Einigen!  
Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir  
Den unschuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;  
Nur verlaß meine armen Kinderchen nicht!  
Verlaß nicht mein junges, unschuldigcs Weib  
Und entzieh meinen Brüdern deine Gnade nicht . . .«

— »Du hast wohl gethan, du kühner Gesell,  
Du Kämpfer der Faust, junger Kaufmannssohn,  
Daß Du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.  
Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl ich  
Aus eigener Kasse ein Jahrgeld aus,  
Deinen Brüdern erlaub' ich von diesem Tag  
Freien Handel im weiten Ruffenland,  
Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;  
Du selbst aber, junger Kaufmannssohn,  
Sollst zum Richtplatz gehn, auf das hohe Schaffot,  
Dort zur Ruhe legen deinen stürmischen Kopf.  
Ich werde wehen lassen ein starkes Beil,  
Und dem Henker befehlen sein Kleid anzuthun;  
Ich werde befehlen die große Glocke zu läuten,  
Um allen Mosquabewohnern kund zu thun,  
Daß ich auch an dir meine Gnade gestift . . .«

Auf dem Plage wogt es von Volksgebräng,  
Die große Glocke läutet in klagendem Schall,  
Tönt weithin die traurige Botschaft umher.  
Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,  
Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor,  
Mit dem großen, dem scharfgewegten Beil

Geht der Senkernstnecht fröhlich auf und ab,  
Und harret seines Opfers, des Kaufmannssohns;  
Und der junge Kämpfe, der Kaufmannssohn  
Nimmt Abschied von seinem Brüderpaar:

»Nun Brüder, meine lieben Freunde,  
Laßt mich Euch küssen, umarmen zum letztenmal,  
Zur letzten Trennung auf dieser Welt.  
Grüßt von mir Alona Dmitrowna,  
Helft ihr ihren Kummer zu mäßigen,  
Und daß sie meinen Kindern nicht erzähle von mir!

»Grüßt von mir unser theures Elternhaus,  
Und alle meine braven Bekannten grüßt,  
Und betet in der Kirche Gottes für mich  
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!«

Und sie tödteten Stephan Paramonowitsch  
Eines martervollen, schimpflichen Tod's;  
Hoch auf dem Schaffote wälzte sich  
Sein blutiges, sein gefallenes Haupt.

Und sie begruben ihn hinterm Mosquastrom  
Auf freiem Feld, wo drei Wege gehn:  
Nach Tula, nach Rjasan und Wladimir,  
Und aus der feuchten Erde machten sie einen Grabhügel hoch,  
Und pflanzten drauf ein Kreuz aus Ahornholz.  
Und es heulen und brausen die Winde jezt  
Ueber das lde Grab, das kein Name ziert;  
Und viele gute Leute gehen vorbei,  
Geht ein Greis vorüber — schlägt er fromm ein Kreuz,  
Geht ein Bursch vorüber — blickt er stolz drauf hin,

Geht ein Mädchen vorüber — wird das Auge feucht,  
Geht ein Sänger vorüber — singt er ein traurig Lied.

Sei da, Sänger, junges Blut!  
Singt noch Eins mit frohem Muth,  
War der Anfang gut, sei das Ende auch gut!  
Und eh' wir das Lied zu Ende geführt  
Geben wir Ehre, wem Ehre gebührt:

Unserm freigebigen Bojar sei Ruhm!  
Und der antlitzschönen Bojarin sei Ruhm!  
Und allem christlichen Volke Ruhm!

---

## Die drei Palmen.

Eine Morgenländische Sage.

**E**s standen drei mächtige Palmen im Sand,  
Im Wüstenland, im arabischen Land.  
Und unter den Palmen an schattiger Stelle  
Sprang murmelnd und frisch eine kühlende Quelle,  
Geschützt durch der mächtigen Palmen Grün  
Vor Wüstenand und Sonnenglühn.

Wohl lange schon standen die Palmen im Sand,  
Und noch nie kam ein Pilger aus fremdem Land  
Hier Obdach zu suchen an schattiger Stelle,  
Und durstig zu schöpfen vom sprudelnden Quelle.  
Schon lichtet sich wellend der Palmen Grün,  
Wird wärmer die Quelle im Sonnenglühn.

Da sprachen die Palmen zum Himmel gewandt:  
»Was stehn wir hier trauernd im Wüstenand,  
Verblühend, uns selber und Anderen nutzlos?  
Weitab irrt der Pilger von uns und bleibt schutzlos,  
Nie hat uns erfreuet ein dankender Blick,  
So ungerecht übt seine Macht das Geschick!«



So klagten die Palmen, so murmelt ihr Laub,  
Sieh: plötzlich dort wirbelt's von goldenem Staub:  
Kommt fliegend eine Karawane gezogen,  
Wie schaukelnde Rachen auf Meereswogen  
Sieht man auf der stäubenden Wüstenbahn  
Hoch ein Kameel nach dem andern nah.

Und zwischen die Höcker der Thiere gesteckt  
Manch buntes Gezeil ihre Rücken bedeckt —  
Dort sieht man glühende Augen funkeln,  
Aus weißem Gewand braune Hände dunkeln —  
Zuneben rettet auf schwarzem Ross  
Der mag're Araber mit Speer und Geschos.

Es bäumt sich sein Rappe von Zeit zu Zeit,  
Und streckt sich und springt wie ein Tiger weit.  
Und flatternd die weißen Gewande wallen  
Des Reiters, und faltenreich niederfallen —  
Und wie er die Quelle schaut, pfeift er und singt  
Vor Freude, und hoch seine Lanze schwingt.

Jetzt hat die Karawane die Palmen erreicht,  
Und lärmend und froh Alles niedersteigt.  
Nun füllt man die Schläuche und pflegt sich auf's beste.  
Lustauschend begrüßen die Palmen die Gäste:  
Nun küßt euch im Schatten nach brennender Glut,  
Nun labt und erquickt euch in sprudelnder Flut! —

Doch Nachts, da der Zug sich gelabt und gepflegt,  
Sieh: da wurde die Art an die Palmen gelegt,  
Und die seit Jahrhunderten prangten in Stolz da,  
Sie wurden zerhauen gleich niedrigem Holz da,  
Die Scheite verwendet zu loberndem Brand,  
Und Kinder zerrissen der Palmen Gewand.

Am anderen Tage in früher Zeit  
Macht sich die Karawane zum Zuge bereit.  
Die Stätte war wüste, nur glimmen und qualmen  
Sah man noch das Holz der mächtigen Palmen.  
Bald wurden begraben im Wüstenand  
Die letzten Reste vom Palmenbrand.

Und heute liegt's wüste und öde umher,  
Es flüstert das Laub mit der Quelle nicht mehr,  
Umsonst die versiegenden Wasser stehen  
Um Schutz den Propheten — nur Staubwolken wehen;  
Rein Pilger mehr ruht hier im schützenden Laub,  
Nur der Geier zerreißt hier den blutigen Raub . . .

---

### Borodino.

»Sag', Oheim! nicht umsonst in Flammen  
Brach unser Moskau einst zusammen  
Vor des Franzosen Macht?  
Wohl galt es kampfgewalt'ge Leute  
Zum Streite um so reiche Beute,  
Und nicht umsonst denkt man noch heute  
Der Borodino-Schlacht!«

— Ja! Männer gab's in unsern Zeiten,  
Gleich stark im Dulden und im Streiten,  
Männer von Stahl und Erz —  
Nur Wen'ge ließ die Schlacht am Leben,  
Und, wär' es nicht um höh'res Streben,  
Sie hätten nimmer preisgegeben  
Moskau, des Landes Herz!

In Trauern zogen wir von bannen,  
Ergrimmt bis wir die Schlacht begannen;  
Manch Alter murt und brummt:  
»Was? will man uns schon einquartieren  
Zum Winter, statt zu kommandiren  
Die Bajonette zu probiren?«  
Daß Murren bald verstummt!

Weit lag die Wahlstatt ausgebreitet,  
 Rebouten wurden schnell bereitet,  
     Ball thürmt sich hinter Wall.  
 Die Arbeit sollte sich belohnen —  
 Im Frühroth bligen die Kanonen  
 Und fern der blauen Wälder Kronen —  
     Franzosen überall!

Stark hatt' ich mein Geschütz geladen,  
 Zubielt — dacht' ich — kann hier nicht schaden:  
     Die Feinde stehen dicht!  
 Die Kugeln sind von gutem Gusse,  
 Kommt das Geschütz nur erst zum Schusse,  
 Sollt ihr erfahren wie der Russe  
     Für seine Heimat sicht!

Zwei Tage währte schon das Feuern,  
 Und noch einmal galt's zu erneuern  
     Den Kampf mit ganzer Macht . . .  
 Noch war kein Ausgang zu versprechen,  
 Kurz nur des Kampfes Unterbrechen,  
 Und auf des Schlachtfeld's blut'ge Flächen  
     Schwarz senkte sich die Nacht.

Ich lag bei der Kassetten nieder.  
 Wir hörten fernher hin und wieder  
     Geräusch vom Feindesheer.  
 Wir lagen still in freier Stätte,  
 Die Einen schnarchten um die Wette,  
 Die schliffen ihre Bajonette,  
     Die putzten ihr Gewehr.

Doch kaum erglänzt das Frühroth wieder  
Da lärmend bilden sich die Glieder,  
Der Oberst sprengt vorbei —  
Wir hören seinen Ruf erschallen —  
Das war ein Held! ein Vater Allen,  
Ach! früh war's ihm bestimmt zu fallen,  
Ihn traf ein tödlich Blei!

Er sprach, und hell sein Auge flammte:  
» Es gilt die Stadt, die angestammte,  
Moskau, des Landes Macht —  
Für Moskau stehen oder fallen! «  
Laut ließen wir den Schwur erschallen,  
Gehalten ward der Schwur von Allen  
Bis ausgetobt die Schlacht.

Das war ein Tag! Schwarz durch den Dampf her  
Wie Donnerwolken zog's im Kampf her  
Auf die Redouten los.  
Dragoner, hoch mit Pferdeschweifen,  
Ulanen, buntgeschmückte Streifen  
Auf ihren Fähnlein — Alle greifen  
Uns an mit wucht'gem Stoß.

Wild wogt's herüber und hinüber,  
Wie Schatten schwebten uns vorüber  
Die Fahnen, — durch den Dampf  
Erblickt es roth, Kartätschen zischen,  
Ein Knattern, Klirren schallt dazwischen,  
Mit Haufen blut'ger Leichen mischen  
Die Kugeln sich im Kampf.

Rund ward dem fränkischen Geschlechte  
Wie Russen stehen im Gefechte,  
Was unser Kampfstampf heißt!  
Wie unsre Brust — die Erde dröhnte,  
Ein tausendfältig Donnern tönte,  
Der Reiter mit dem Rosse stöhnte,  
Lob und Verberben kreist.

Es dämmerte. Wir standen fertig  
Und waren neuen Kampfs gewärtig  
Beim nächsten Morgentrotz —  
Doch nach und nach verstummt das Knallen,  
Zum Rückzug alle Trommeln schallen . . .  
Wir aber zählten die gefallen,  
Verwundet oder todt . . .

Ja! Männer gab's zu unsern Zeiten,  
Stark im Gehorchen und im Streiten,  
Männer von Stahl und Erz!  
Nur Wen'ge ließ die Schlacht am Leben,  
Und, wär' es nicht um höh'res Streben,  
Sie hätten nimmer preisgegeben  
Moskau, des Landes Herz! —

---

## Die Rentmeisterin.

### I.

**E**...w ist eine Stadt, die ehemals  
Beim Zar in schlechtem Ansehn stand,  
Doch ist sie jetzt so tren, wie jemals  
Die allertreu'ste Stadt im Land. —  
Drei Straßen, grade wie Kasernen  
Hat sie, und Pflaster und Laternen.  
Wirthshäuser auch sind zwei darin,  
Genannt nach Moskau und Berlin.  
Vier Schilderhäuser noch erwähnen  
Muß ich, als eine Fier der Stadt —  
Des Ortes Polizeiwacht hat  
Hier Zeit zum Schnarchen und zum Gähnen.  
Die Stadt ist hübsch, und in der Huth  
Der Polizei ist sie auch gut.

---

### II.

Doch ach! es herrscht hier Längeweile  
Noch mehr als an der Rewa Strand;  
Die Klatschsucht schießt mit gift'gem Pfeile,  
Die Dummheit klatscht mit dicker Hand;

Der Affe spielt den Eleganten;  
 Selbst von steifkleinernen Pedanten  
 Ist Ueberfluß — und vor Klavier  
 Und Singsang schützt kein Mittel hier.  
 Und Damen — wahre Blumenstengel  
 Von Jugend — giebt's ein ganzes Schock  
 Dianen hier im Unterrock.  
 Sie selbst sind ohne Fehl und Mängel,  
 Denn scharf von Zunge und Gesicht  
 Gehn sie mit Andern ins Gericht.

### III.

Ein Wort hat wie ein Blitz entzündet  
 Die Stadt, daß man sie kaum noch kennt:  
 Die frohe Nachricht ist verkündet  
 Daß ein Ulanenregiment  
 Zum Winter kommt. Gott sei uns gnädig!  
 Der Oberst ist gewiß noch lebzig,  
 Und der Brigadegeneral  
 Giebt sicher Bälle ohne Zahl!  
 Die steifste Mutter wird beweglich,  
 Gott! welche Aussicht für ihr Kind!...  
 Und nur die dummen Männer sind  
 Vor Geiz und Sorgen unerträglich —  
 Dem Reid, der Eifersucht ein Dorn  
 Im Aug' ist Uniform und Sporn.



IV.

Einstmals, es war am frühen Morgen,  
Raum flammt auf der junge Tag,  
In ihren Betten noch verborgen  
Die Welt der »höh'ren Kreise« lag;  
Der goldne Knauf der Kathedrale  
Erschimmerte im Morgenstrahle:  
Ward es in L...w's Straßen laut,  
Und wie das Auge abwärts schaut:  
Den Oberst mit den Adjutanten  
Voran, ziehn die Ulanen ein,  
Zu sechs und sechs, in langen Reihn.  
Ganz schläfrig sahn die Musikanten  
Auf ihren Pferden aus — doch schön  
Klang ihres Reitermarschs Getön.

V.

Und bei dem Wiehern, der Bewegung,  
Dem Hockhuffschall und dem Geklirr,  
Schlägt manches Herz in laut'rer Regung,  
Und manches Mädchenaug' blickt wirr.  
Vom Lager springt der Fuß, der sinke,  
»Gott, wie du schläfrig bist, Kathinke!  
Pantoffeln her und Morgenrock!  
Iwan! der Kerl liegt wie ein Block —  
Schnell, öffne doch die Fensterläden!«  
Ganz angelaufen ist das Glas,  
Hier fehlt noch dies, da fehlt noch das,  
Ein Lärmen, Durcheinanderreden..  
Doch endlich klar das Auge sieht  
Den Zug, wie er vorüberzieht.

VI.

Welch Anblick! »Sieh nur, Katherine;  
Den da!« — Wen, den Major? — »Ach nein,  
Den rechts da mit der stolzen Miene,  
Er scheint nur ein Kornet zu sein,  
Doch, wie er herrlich sitzt zu Pferde!  
Er grüßt so freundlich von Geberde  
Herauf — den hab' ich schon gesehen  
Im Traume neulich!« Lange stehn  
Die Mädchen, sehen in Gedanken  
Mit manchem lauten O! und Ach!  
Dem langen Reiterzuge nach.  
Im Wind die Federbüsche schwanen.  
Es laufen unter Lärm und Schreie  
Barfuß'ge Buben hinterdrein.

VII.

Dem Wirthshaus beigenannt »Mo Skowłoi«,  
Wo der Ulanen Hauptquartier,  
Wohnt gegenüber Herr Bobrowsky,  
Rentmeister der Regierung hier.  
Er thut im alten Haus sich glücklich,  
Das nicht geschmackvoll, doch gemüthlich  
Erbaut: auf einem Säulenpaar  
Ruht ein Balkon wie ein Altar.  
Vier rund beschchnittne Birkenblume  
Stehn vorne; auf dem morschen Dach  
Wächst Moos; doch jedes Fenstersach  
Zeugt von der Pracht der innern Räume,  
Rouleaux, Gardinen reich und dick,  
Begegnen hier der Neugier Blick.

VIII.

Unheimlich sah mit großer Glaze  
 Und falschem Blick der Hausherr aus;  
 Doch, Dank dem öffentlichen Schatz:  
 Nie fehlt' es ihm an Geld im Haus.  
 Das Rechnen war ihm sehr geläufig,  
 Er spielte gern und spielte häufig  
 In Karten, wo der alte Mann  
 Bei hohem Einsatz meist gewann.  
 Und kam es vor daß er zuweilen  
 Auch eine Kleinigkeit verlor,  
 So schrieb er sich das hinter's Ohr,  
 Und suchte den Verlust zu heilen  
 Durch Kassengelder; gern ertränkt'  
 Er auch im Wein was ihn gekränkt.

IX.

Die Arbeit scheute wie Gefahr er,  
 Doch seinen Rath hielt Jeder hoch.  
 Der Schrecken aller Mütter war er,  
 Und ihrer Söhnelein Pädagog.  
 Durch welsche Hühner, Eier, Butter,  
 Von mancher zartbesorgten Mutter  
 Ward er als Pädagog geehrt,  
 Und seines Vorraths Schatz vermehrt.  
 Der Arzt, Kreishauptmann und der Richter  
 Besuchten ihn zu Tisch und Spiel —  
 Bei Tische spaßte er so viel  
 Und schnitt so komische Gesichter,  
 Daß seine junge Frau für ihn  
 Erröthend sich zu schämen schien.

X.

Vergessen hätt' ich fast, zu melden,  
 Daß ihm auch eine Frau besichert;  
 Und diese Hälfte unsres Helden  
 War wirklich allen Preises werth.  
 Er schätzte sie auch hoch im Preise  
 Und ehrte sie auf seine Weise;  
 Nicht, daß er für sie aus Paris  
 Kleider und Hüte kommen ließ!  
 Doch sucht' er sie zu unterrichten  
 Zu seufzen, äugeln mit Geschick,  
 Um weg vom Kartentisch den Blick  
 Der Spielenden auf sie zu richten.  
 So sicher zog der schlaue Greis  
 Stets seinen Vorthail aus dem Kreis.

XI.

Und wirklich lockend von Geberde  
 Afdotja Nikolawna war!  
 Ihr Fuß berührte kaum die Erde,  
 So leicht ging sie. Der Busen gar!  
 So hoch, so voll, und weiß wie Zucker,  
 Ein Zauberanblick selbst für Muder!  
 Durch ihre feine Lilienhaut  
 Sichtbarlich jede Ader blaut' —  
 Sie schien zur Leidenschaft geboren;  
 Der Zauber ihres Augenlichts:  
 Ein Lürkis war dagegen Nichts,  
 Und wer sie sah, der war verloren.  
 Es flammt' aus ihrem Angesicht  
 Ein lebend Stückchen Himmelslicht.

XII.

Dies feine Näschchen, diese Lippen:  
Ein aufgerolltes Rosenblatt —  
Und diese Zähne: Perleklippen  
Wo man das Scheitern gerne hat.  
Ein wenig schnarrte sie mit Feinheit,  
Sprach nie das R in ganzer Reinheit,  
Ein Fehler der bei ihr nicht stört:  
Ach, gar zu gerne Jeder hört  
Die glodenreinen, süßen Töne!  
Doch: wie kommt sie zu diesem Mann?  
Wie der nur solch ein Weib gewann?  
Nicht ganz wie sie, doch auch voll Schöne,  
Afsotja's jüng're Schwester war —  
Ein selten lieblich Schwesterpaar!

---

XIII.

Die Schwester — wie es in Romanen  
Stets mehr als Eine Heldin giebt —  
Hat sich in einen der Ulanen  
Mit ganzer Leidenschaft verliebt.  
Pflichtschuldig weicht sie ohne Säumniß  
Afsotja ein in ihr Geheimniß . . .  
Ich weiß nicht, ob ihr je belauscht  
Wenn solch ein Pärchen Worte tauscht  
Wie sie von diesen Lippen glitten?  
Der Zufall ließ mich Horcher sein  
Wie sie, die sich geglaubt allein,  
Verhandelten von unsern Sitten . . .  
Ich war erstaunt, ich war empört,  
Doch sag' ich nicht was ich gehört!

---

XIV.

Es schien, des Städtchens strenge Jugend  
(Wovon vorhin die Rede war)  
Kam bei der jungfräulichen Jugend  
Jetzt leicht und öfter in Gefahr.  
Doch hier ist nicht der Ort, darüber  
Schon jetzt zu sprechen . . . Gegenüber  
Afsotja's Fenster, im Quartier  
Lag ein Ulanenoffizier.  
Rittmeister war er, hoch im Range  
So jugendlich wie ein Kornet.  
Dem edlen Antlitz gar zu nett  
Der Schnurrbart steht, der schwarze, lange,  
So kühn bligt seines Auges Strahl,  
Er war ein wahres Ideal!

---

XV.

Sein Erbtheil väterlichen Geldes  
Schwand ihm schon als Kornet dahin;  
Seitdem, den Vögeln gleich des Feldes,  
Lebt er von gottesgegebenem Sinn.  
Er legt sich schlafen ohne Sorgen  
Wo er zu essen findet morgen.  
Er schweift im weiten Russenland  
Umher, halb als Courier gesandt,  
Balb auch um Pferde aufzukaufen;  
Auf jahrelangem Urlaub bald,  
Mit Abenteuern mannigfalt.  
Und — glaubt man ihm — ist er im Raufen,  
Sei's in der Feldschlacht, im Duell,  
Ein ganz verwagener Gefell.

---

## XVI.

Immer mit großem Glücke spielt' er,  
Doch muß ich euch erzählen, wie:  
Was er gewonnen, daß bezieht er,  
Was er verlor, bezahlt er nie . . .  
Er scherzt und wigelt im Gesechte,  
Und ist so tapfer, daß die Rechte  
Nicht weiß, was seine Linke thut.  
Grausam vergießt er Ströme Blut,  
Faßt seine Feinde gleich beim Schopfe  
Und lacht dabei. Einß in der Glut  
Des Kampfs schoß er voll Uebermuth  
Selbst einem Freunde nach dem Kopfe.  
Doch auch zu Zeiten weich und kind-  
Ist unser Wäthrich wie ein Kind.

## XVII.

Nie sah man ihn verwirrt, verlegen:  
In Allem sicher was er that  
War er, ging nie auf fremden Wegen,  
Und bahnte selbst sich seinen Pfad.  
Er kniete, seufzte nicht bei Damen,  
Ging, ohne Phrasen auszukramen,  
Gerades Weges los auf's Ziel,  
Wenn Eine ihm nach Wunsch gefiel.  
Ein Ausbund aller losen Geister,  
Für Unglück und Gefahren blind,  
Und glücklich drum, wie Wen'ge sind:  
So war mein Freund, der Stabsrüttmeister  
Garin, als ich im Dienst noch war  
Mit ihm — das sind jetzt wohl fünf Jahr . . .

XVIII.

Bald durch die Wirthin zu erfahren  
Wußt' er von Allem in der Stadt:  
Wo heirathslustige Mädchen waren,  
Wieviel Vermögen Jede hat.  
Sie wußte ihm von Klatschgeschichten  
Und von Intriguen zu berichten;  
Freiwerber wurden ihm genannt,  
Freiwerberinnen auch bekannt.  
Doch, was die Wirthin auch erzählte:  
Am meisten rührte seinen Sinn  
Das Bild der jungen Nachbarin.  
»Wie die nur solchen Glaskopf wählte!  
Ist dieser alte Sünder werth,  
Daß ihm ein solches Weib beschert!«

---

XIX.

Er setzt an's Fenster sich, bekleidet  
Mit seinem seidnen Archemel,  
Dampft, während er das Auge weidet,  
Aus seinem türkischen Tschibuk.  
Das Köppchen auf den schwarzen Haaren  
Mit goldnem Quaste, ward vor Jahren  
Von einer Maid im Molbauland  
Für ihn gestickt mit schöner Hand . . .  
Am Fenster, wie ich sagte, saß er,  
Spähte mit aufmerksamem Sinn  
Nach seiner schönen Nachbarin,  
Und Alles über sie vergaß er,  
So schön erschien ihm ihr Gesicht . . .  
Dorch! öffnet sich das Fenster nicht?

---



XX.

Noch schwieg des Tages Lärm und Treiben,  
Und in den Straßen lag's wie todt.  
Es spiegelt an den Fensterscheiben  
Sich glüh das junge Morgenroth.  
Doch die Rentmeisterin, was mag sie  
Wohl haben, daß so früh am Tag sie  
Sich schon vom Lager aufgemacht?  
Floß sie der Schlummer in der Nacht? . . .  
Die Linke stützt den Kopf; die Rechte  
Hält einen Strumpf; sie seufzte schwer,  
Doch kam das nicht vom Strumpfe her!  
Es kommt beim weiblichen Geschlechte  
Wohl vor, daß man ein Strickzeug schwenkt,  
Und doch an ganz was And'res denkt.

---

XXI.

Erst hoch zum blauen Himmel schweifen  
Asdotja's Blicke, langsam dann  
Herab bis auf die Erde streifen.  
Dort gegenüber sitzt ein Mann,  
Doch nicht in Uniform gekleidet,  
Der sich an ihrem Anblick weidet,  
Sie prüfend mustert wie zum Spott —  
O, welch ein Hohn, gerechter Gott!  
Die Uniform schnell angezogen,  
Rittmeister! auf zum Angriff — ach!  
Es schließt sich schon das Fensterfach,  
Das schöne Bildniß ist versflogen! . . .  
Er nimmt es nicht so schwer — er lacht  
Und denkt: der Anfang ist gemacht!

---

XXII.

Zwei Tage war sie nicht zu sehen —  
 Schmollt sie vielleicht noch innerlich?  
 Er hat Geduld, er läßt sie gehen.  
 Am dritten Tage zeigt sie sich,  
 Blickt auf zum Himmel, läßt sich wieder  
 Mit ihrem Strumpf am Fenster nieder —  
 Und wie geschmückt erscheint sie heut!  
 Er ist darüber sehr erfreut,  
 Und meint er habe Grund zu hoffen.  
 Doch zieht er schnell sich an, geht aus,  
 Kommt erst den nächsten Tag nach Haus —  
 Sie ist darüber sehr betroffen.  
 Jetzt zeigt er — fällt es ihm auch schwer —  
 Sich ihr drei Tage gar nicht mehr.

XXIII.

Es ging mit dieses Paars Geschichte  
 Wie es gewöhnlich pflegt zu gehn:  
 Ob stumm auch, lernten sie durch Blicke  
 Einander deutlich bald verstehn.  
 O Liebesprache, wunderbare  
 Dolmetscherin der Jugendjahre!  
 Wohl ohne dich zu kennen giebt  
 Es keinen Menschen der geliebt.  
 Wen hast du nicht durch deine Zeichen  
 Im Leben — wenn auch Einmal nur —  
 Geleitet zu des Glückes Spar:  
 Wen ließeß du nicht schon entweichen  
 Dem Reiz, der Wiskunst, der Gefahr,  
 Wenn keine andre Hülfe war!

XXIV.

Zwei Wochen sind noch kaum verschwunden,  
Und Garin weiß schon ganz genau  
Die Essenszeit, die Schlafesstunden  
Und wann spazieren geht die Frau.  
Geht sie zur Kirche um zu beten,  
Verfehlt er nicht mit einzutreten.  
So trüb und kalt blüht sein Gesicht  
Beschieden von dem Kerzenlicht —  
Doch, ist sein Blick in sie versunken:  
Erscheint er umgewandelt ganz,  
Strahlen in wunderbarem Glanz  
Die Augen, sprühen glühend Funken.  
Bald folgt er ihr, bald weicht er aus,  
Kurzum: man wird nicht klug daraus!

---

XXV.

Doch soviel fühlt sie klar: er liebt sie,  
Sein Schicksal liegt in ihrer Hand.  
Soll sie ihn wieder lieben — giebt sie  
Ein Zeichen ihm, ein Unterpfand?  
Will sie die Flamme in ihm schüren?  
Genügt es ihr ihn bloß zu rühren?  
Er ist — das sieht sie ihm gleich an —  
Ein ehelicher und lieber Mann,  
Dem es kein bloßer Zettvertreib ist  
Zu folgen ihr auf Tritt und Schritt,  
Denn wo sie geht, da geht er mit.  
Er weiß, daß sie das Alte Weib ist,  
Daß er bei ihr nichts hoffen kann:  
Und doch liebt sie der gute Mann!

---

XXVI.

Die Zeit verging. Ihn will's gemahnen  
 Als sei zur Lösung Zeit, — er spricht:  
 »Es seufzt der Held stumm in Romanen,  
 Doch ein Romanheld bin ich nicht!«  
 Nicht lange seufzt Herr Garin schweigend;  
 Früh Morgens eilt, sich tief verneigend,  
 Bringt ein Lakai ihm einen Brief  
 Der ihn ins Haus der Schönen rief.  
 »Mein Herr empfiehlt sich Euer Gnaden  
 Und hat, da er der Zeit beraubt  
 Selbst vorzukommen, sich erlaubt  
 Durch diesen Brief Sie einzuladen  
 Zu Tisch und Tanz — man speist um drei.«  
 — Ich komme! — sprach er zum Lakai.

XXVII.

Und pünktlich kam der Held zum Feste.  
 Es war ihr Wiegenfest, und viel  
 Sind eingeladen Standesgäste  
 Vom Militair und vom Civil.  
 Ließ der Brigadegeneral auch  
 Lang auf sich warten, gähnt beim Mahl auch  
 Und schläft zuletzt trotz Spiel und Tanz:  
 's war doch ein Fest voll Prunk und Glanz!  
 Prachtvolle Vasen, Riesentorten,  
 Für Damen Raschwerk allerlei,  
 Die schönsten Blumen auch dabei;  
 Und für die Herrn die feinsten Sorten  
 Kostbarer Weine im Büffett —  
 Kurz: Alles reichlich, gut und nett.

XXVIII.

Der Hausherr führt die Generalin  
 Zu Tisch — die Andern hinterdrein,  
 Nur daß Gemahl stets von Gemahlin  
 Getrennt, sonst geht's in bunten Reihn.  
 Trompeten schmettern vom Balkone,  
 Es klappern, klirren zu dem Tone  
 Die Teller, Messer, Gabeln auch . . .  
 Ich lobe mir den alten Brauch:  
 Musik bei Tisch und Lust im Herzen,  
 Und gute Weine im Pokal;  
 Da kann man unbemerkt einmal  
 Mit einer schmucken Dame scherzen.  
 Doch heute wird der Brauch belacht  
 Der Alten, die es so gemacht.

XXIX.

Die alte Sitte der Bojaren  
 Ist mit der alten Zeit entflohn —  
 Nur bei Ulanen und Husaren  
 Schallt noch der Felbtrompete Ton  
 Bei jedem fröhlichen Gelage . . .  
 Ach, gern gedenk' ich jener Tage,  
 Wo ich in Freundeskreisen saß  
 Und jubelte und trank und aß  
 Bei schmetterndem Trompetenklange!  
 Daß es die Sonne Wunder nahm  
 Wenn früh sie uns zu wecken kam  
 Wohl bei der Nacht am Bergeshange,  
 Und fand uns noch auf feuchtem Gras  
 Mit Sang und Klang bei vollem Glas!

XXX.

Der schönen Wirthin saß zur Linken  
Freund Garin, träubelt mit der Hand  
Den Schnurrbart — seine Augen blinken  
Nach ihren Augen umherwandt.  
Und plötzlich — Gott weiß wie es zuging! —  
Als ob ein Stich durch ihren Schuh ging  
War ihr's — sie bückte sich nach vorn:  
Es war des Herrn Rittmeisters Sporn ...  
Wie ungeschickt! Mit Angstgeberde  
Zieht er die dummen Füße fort  
Und stammelt manch entschuld'gend Wort.  
Sie blickt verlegen auf die Erde —  
Als ein galanter Offizier  
Viel schöne Dinge sagt er ihr.

---

XXXI.

Jemehr bei ihm des Herzens Bande  
Sich lösen — hält sie sich zurück,  
Wie ein unschuldig Kind vom Lande  
Spricht sie von reiner Freundschaft Glück.  
O Weiber, wer kann nachherzählen  
Wie ihr versteht die Kunst zu quälen!  
Die Unschuld auch vom Lande kann  
Die Kunst — trifft sie den rechten Mann.  
Doch nur bei schnabelstumpfen Schwänen,  
Bei Männern, die nicht kalt noch warm,  
Ergeht ihr euch so ohne Harm:  
Wer Zähne hat, beißt mit den Zähnen.  
Ein Weib, schön, lebhaft, achtzehn Jahr:  
Die Freundschaft kennt man auf ein Haar!

---

XXXII.

Bemerkt hab' ich in diesen Jahren  
 Wie manche Jugend aus der Stadt  
 Jetzt Hang zu lauter wunderbaren  
 Und mystischen Geschichten hat.  
 Behüt' euch Gott vor solchen Frauen!  
 Es überkommt mich schon ein Grauen  
 Wenn ich nur denke, daß ein Weib,  
 Umschling' ich glühend ihren Leib,  
 Plötzlich beginnt zu demonstrieren,  
 Daß zwei mal drei noch mehr als sechs —  
 Daß diese Erde bloß ein Kleck  
 Des Himmels, um uns zu beschmieren,  
 Und daß, wer unnütz in der Zeit,  
 Sich nützlich macht in Ewigkeit.

XXXIII.

Den Ball will ich euch nicht beschreiben,  
 Ist er auch der Beschreibung werth.  
 Mir wollen beim Manen bleiben  
 Und bei dem Glück das ihm beschert.  
 Asdotja war noch nicht sehr mystisch —  
 Derweil die Alten sich am Whisttisch  
 Ergöhten, brach sich der Man  
 Im Herzen seiner Schönen Bahn.  
 Er drehte sich mit ihr im Tanze,  
 (Die nicht von seiner Seite weicht:  
 Es tanzt sich mit ihm gar zu leicht!)  
 Sonnt sich in ihrer Augen Glanze,  
 Und macht als kluger Offizier  
 In ihrem Herzen bald Quartier.

XXXIV.

Von der Musik, dem Sporenklirren  
 Und Tanzen dröhnt das ganze Haus.  
 Die Nacht hindurch so bei dem wirren  
 Gelage ging's in Saus und Braus.  
 Am andern Tag — es war kaum Achte,  
 Als sie sich auf vom Lager machte —  
 Bei ihrer ew'gen Stiderei  
 Saß sie am Fenster, seufzt dabei . . .  
 Der Mann ist früh schon ausgegangen  
 An seine Arbeit — und sie sann  
 Ich weiß nicht was — da klopft es an —  
 Sie ruft den Diener — Sporen klangen —  
 Der Diener kam nicht, doch dafür  
 Ein andrer Gast tritt ein zur Thür.

XXXV.

Ihr habt natürlich ohne Mühe  
 Errathen wer der frühe Gast.  
 Ein Herrnbefuch so in der Frühe —  
 Ich weiß nicht, ob sich das recht paßt!  
 Garin war früher so geduldig . . .  
 Doch sie natürlich ist nicht schuldig:  
 Er trat ja — was kann sie dafür? —  
 Unangemeldet ein zur Thür.  
 Asdotja ist auch ganz verlegen  
 Und weiß nicht was sie dazu sagt,  
 Daß er so mir nichts, dir nichts wagt  
 Hereinzukommen! Ihr entgegen  
 Tritt er, voll Schwermuth im Gesicht  
 Dreht er den Schnurrbart, seufzt und spricht:



XXXVI.

»Ihr zürnend Auge giebt mir Kunde  
Ich kam zu ungeleg'ner Zeit —  
Ach, wüßten Sie, wie eine Stunde  
Der Liebe wächst zur Ewigkeit!  
Nicht löschen kann ich meine Flammen,  
Magst Du verzeihen, magst verdammen:  
Ich stelle mich in Deine Huth,  
Ich liebe Dich mit ganzer Gluth!  
Zu Deinen Füßen sink' ich nieder.  
Im Zauber Deines Angesichts  
Seh' ich nichts weiter, fürchte nichts —  
Ich liebe Dich, o lieb' mich wieder!  
O sprich, gieb mir ein Liebespfand;  
Sonst tödt' ich mich mit eigner Hand!«

---

XXXVII.

Sein Auge blickt so trüb' und dunkel,  
Gebrochen scheint all seine Kraft —  
Dann strahlt es wieder im Gefunkel  
Und Feuer wilder Leidenschaft.  
Sie aber steht, von Furcht betroffen,  
Bleich wie der Tod. Er wagt zu hoffen  
Aus ihrer Mienen wirrem Spiel  
Daß er jezt nahe seinem Ziel —  
Doch ach! sein letzter Hoffnungsschimmer  
Flieht, wie mit zornigem Gesicht  
Sie auffährt und entrüstet spricht:  
»Vertweger, fort aus meinem Zimmer!  
Fort, lassen Sie mich hier allein,  
Sonst werd' ich laut nach Hülfe schrein!«

---

### XXXVIII.

Er sieht sie an: da ist kein Zweifel,  
 Das Auge blüht, die Wange glüht —  
 Denkt er für sich: hol' dich der Teufel  
 Mit deinem launischen Gemüth! —  
 Doch viel zu stolz, erfolglos wieder  
 Zu gehn ist er — kniet vor ihr nieder,  
 Spricht ihr von seiner Glut und Qual . . .  
 Da knarrt die Thür: der Herr Gemahl  
 Tritt ein — »O Gott!« — ruft sie gebrochen;  
 Er schaut sie an mit finstern Blick,  
 Garin entweicht — o Mißgeschick!  
 Doch hält er nicht, was er versprochen,  
 Schießt sich nicht tod — er steckt zu Hause  
 Ein Pfeifchen an und zieht sich aus.

### XXXIX.

Sieh, ein Lakai mit hast'gen Schritten  
 Bringt einen Brief; — er liest, staunt, lacht:  
 Der Herr Rentmeister läßt ihn bitten  
 Zu einer Partie Whist zur Nacht!  
 Es ist sein Namenstag, — zum Feste  
 Sind noch gebeten andre Gäste . . .  
 Seltsam durchwogt es seinen Sinn —  
 Bleibt er zu Hause, geht er hin?  
 Vielleicht ist gar Betrug im Spiele!  
 Doch wirklich sind die Fenster all  
 Erleuchtet Abends wie zum Ball —  
 Er geht, denn Gäste kommen viele.  
 Doch besser — denkt er — ist es wohl  
 Zur Vorsicht nehm' ich ein Pistol!

XL.

Und im Salon tritt ihm entgegen  
Zuerst die Herrin selbst vom Haus —  
Sie seufzt, erröthet, ganz verlegen  
Sieht sie bei seinem Anblick aus.  
Was zwischen ihnen früh geschehen  
Bleibt unberührt; sie thun als sehen  
Sie sich zum Erstenmal; er spricht  
Vom Wetter blos, sie unterbricht  
Ihn durch ein kurzes Ja und Nein blos.  
An ihrer Seite weiter geht  
Er eilig, tritt ins Kabinet —  
Wir werfen einen Blick hinein blos,  
Um, da wir bald am Schlusse nun,  
Für uns ein wenig auszuruhn.

---

XLI.

In unruhvollem Stürmen, Sehen,  
Ist mir die Jugend schnell entflohn;  
Den ewigen Naturgesetzen  
Sprach ich in meiner Thorheit Hohn.  
Ich fühle tief wie sehr ich schuldig,  
Und lerne nimmer doch geduldig  
Mein Loos zu tragen, in der Haft  
Zu zähmen meine Leidenschaft.  
Gleichwie ein Adler, der gefangen,  
Sieht er hinaus auf Berg und Thal  
Sich nicht mehr freut am Sonnenstrahl.  
Er läßt die starken Flügel hängen,  
Nimmt nicht den Fraß den man ihm bot  
Im Käfig — quält sich selbst zu Tod'...

---

XLII.

Und soll ich nie dich wiederfinden  
 Du meiner Liebe Sturmeszeit,  
 Wo all mein Denken und Empfinden  
 Nur Wonne war und Seligkeit?  
 Vielleicht des Räßigs Eisenstäben  
 Mag sich der Adler noch entheben —  
 Vielleicht ein Schicksal wundersam  
 Führt ihn zurück von wo er kam,  
 Und über Thäler, Wälder, Hügel,  
 Bis wo der Schnee die Berge bleicht  
 Und ihm der Heimat Felsen zeigt,  
 Trägt neugeträftigt ihn sein Flügel,  
 Und wieder wird er was er war:  
 Ein freier, königlicher Nar!

XLIII.

Wohl schmacht' ich jetzt noch an der Kette . . .  
 Doch weg mit meinem dummen Gram!  
 Herr Garin war im Kabinette,  
 Und sieh: der Hausherr selber kam  
 Entgegen ihm mit Händedrücken,  
 Und that als strahl' er vor Entzücken,  
 Bot ihm ein Glas Champagner an. —  
 »O Judas!« dachte der Ulan.

Schon unruhvoll die Blicke wandern  
Beim Spiel, den grünen Tisch entlang,  
Der Hausherr selber hält die Bank  
Heut zur Bequemlichkeit der Andern.  
Herr Garin sah sich starr und stumm  
Im laut bewegten Kreise um.

---

#### XLIV.

Derweil der Wirth mit wicht'gern Sachen  
Beschäftigt und für And'res blind,  
Erlaubt mir euch bekannt zu machen  
Mit Herren die im Kreise find.  
Zuerst den Rath hier vom Gerichte  
Seht mit dem gierigen Gesichte;  
Gerechtigkeit und Seelenheil  
Sind ihm für blanke Rubel feil . . .  
Und dann vom Orte den Kreishauptmann:  
Im Schnitte seines Riesenfracks  
Und Riesenhalstuchs — des Geschmacks  
Verhöhnung hier zu sehen glaubt man —  
Er hat die längsten Finger im Land,  
'ne Stimme wie Rastatdislant.

---

XLV.

Halb nach modernem Schnitt vernobelt  
Seht hier den neuen Metrophan,  
So ungeschult wie ungehobelt,  
Doch sonst ein trefflicher Kumpen  
Am Spieltisch für den Herrn des Hauses,  
Denn er begnügt sich mit des Schmauses  
Genüssen, läßt beim Spiele still  
Ihn pointiren wie er will,  
Mag er gewinnen, mag verlieren . . .  
Noch waren — doch ihr habt genug  
An diesen schon! Wozu im Buch  
Unnütz die Blätter noch beschmieren  
Mit der Beschreibung dieser Herrn?  
Ich bleibe gern dem Schmutze fern . . .

---

XLVI.

Das Unglück, seine Opfer suchend,  
Am Spieltisch ging im Kreise um —  
Dieser begrüßt es bleich, laut fluchend,  
Der And're in Verzweiflung stumm —  
Doch von Champagner überrannen  
Die Gläser Derer die gewannen;  
Sie stoßen an, es schäumt und flirrt.  
Stumm, finster steht am Tisch der Wirth,

Verzweiflung spricht aus seinen Nienen,  
 Angstschweiß bricht von der Stirne aus:  
 Verloren hat er Hof und Haus!  
 Als sei der Böse ihm erschienen  
 Und habe mißgeführt die Hand,  
 War's ihm, wie er dumpf brütend stand.

---

## XLVII.

Verloren hat er Pferde, Wagen,  
 (Das schönste Fuhrwerk in der Stadt;)  
 Den Schmuck, den seine Frau getragen,  
 Kurz — Alles, Alles was er hat!  
 So warf er sich in dumpfem Bessiten  
 In seinen Stuhl — die Augen glühten  
 Unheimlich, und der Kerzen Licht  
 Zeigt todtenbleich sein Angesicht.  
 Schon kämpft die Sonne mit den Sternen,  
 Und mancher von den Spielern meint  
 Der Tag sei solcher Spiele Feind,  
 Und es sei Zeit sich zu entfernen —  
 Da fährt der Hausherr auf verstört,  
 Und bittet, daß man ihn noch hört:

---

### XLVIII.

»Noch einen Satz! mit Euch von hinnen  
Will ich als Bettler aus der Thür,  
Oder mein Gut zurückgewinnen:  
Ich setze meine Frau dafür!«  
O Niedertracht! o Schimpf und Schande!  
Wie konnte solch ein Mensch im Lande  
Alt werden hier in Rang und Amt!  
So rufen zürnend allesammt.  
Kaltblütig nur der Stabsrittmeister  
Raht sich dem Hausherrn: »Gut! es gilt,  
Mir ist es gleich, ob man mich schilt.  
Laßt sehen wer im Spiele Meister,  
Eins aber bitt' ich: kein Betrug!  
Sonst . . .« und er brummte einen Fluch.

---

### XLIX.

Die Andern stehen wie gefangen  
Bei dieser Wendung des Geschicks,  
Ihr Staunen malt sich auf den Wangen,  
Im starren Ausdruck ihres Blicks.  
Garin steht ruhig, schnurrbartbrehend  
Dem Alten in die Augen sehend,



Dem rechts und links ein flackernd Licht  
Die Gläze und das Angesicht  
Des groben, dicken Kopfs beleuchtet.  
Zu beiden Seiten spärlich fällt  
Ihm weißes Haar herab, — er hält  
Zwei Spiele Karten, — noch befeuchtet  
Vom Schweiß ist sein Gesicht. Verstört  
Im Lehnstuhl sitzt die Frau und hört . . .

---

L.

Den Ausdruck will ich euch nicht malen  
In ihren Zügen, ihrem Blick.  
Es sprach aus ihr von bitt'ren Qualen,  
Von grenzenlosem Fluchgeschick.  
Wohl lange wohnt' in ihr das Trauern,  
Doch brach es jetzt in Sturmeschauern  
Hervor, daß, wer sie weinen sah,  
Wohl selber war dem Weinen nah.  
Doch wer darf heut noch Mitleid fühlen  
Der in der großen Welt gelebt,  
Und ihres Beifalls sich bestrebt —  
Man mag in Pergamenten wühlen,  
Beweinen die Vergangenheit,  
Doch unsre Zeit — welch schöne Zeit!

---

LI.

Daß Kämpfen dauerte nicht lange,  
 Verzweifelt spielte der Ulan,  
 Dem Alten glühte Aug' und Wange,  
 Sein Glück kehrt wieder — er gewann . . .  
 Doch seine Frau, den Kopf tief neigend  
 Steht auf vom Armstuhl, langsam, schweigend  
 Tritt sie zum grünen Tisch heran,  
 Und Alle sehn die Bleiche an  
 Erwartungsbang was kommen werde.  
 Sie aber tritt in düst'rer Ruh  
 Hart auf den kalten Sinder zu,  
 Zieht mit verächtlicher Geberde  
 Den Trauring sich vom Finger dann,  
 Wirft in's Gesicht ihn ihrem Mann.

---

LII.

Sie fällt in Ohnmacht. Ihr entgegen  
 Springt der Ulan, trägt sie hinaus,  
 Vergessend Rechnung, Hut und Degen,  
 Eilt er im Flug mit ihr nach Haus . . .  
 Den nächsten Tag, die nächsten Wochen  
 Ward von nichts Anderem gesprochen  
 Als von dem wunderbaren Spiel . . .  
 Weiß nicht warum: von je gefiel

Bobrowsky sehr dem hohen Adel,  
 Darum behielt er seinen Platz,  
 Wie der Rittmeister seinen Schatz,  
 Wofür er bei den Damen Tadel  
 Und Fluch, und Reid bei Männern fand.  
 So sind die Menschen hier zu Land!

---

LIII.

Und so das Ende der Geschichte . . .  
 Ihr seht mich an und staunt, und gafft,  
 Und fragt: Wo bleibt in dem Gedichte  
 Die Handlung und die Leidenschaft?  
 Man liebt in Liedern wie in Dramen  
 Das Blutvergießen — selbst die Damen.  
 Doch schüchtern end' ich zu der Frist  
 Wo Alles noch am Leben ist.  
 Ich nehme Rücksicht auf die Nerven  
 Der Damen, schieße Keinen todt,  
 Wie es moderner Kunst Gebot,  
 Um Schlag den Eindruck zu verschärfen —  
 Vielleicht noch üß' ich diese Kunst  
 Ein and'res Mal um eure Gunst!

### Hadhi-Abrek.

Groß, reich ist der Aoul Dshemat,  
 Er zahlt an keinen Stamm Tribut,  
 Hat zur Moschee das Schlachtfeld, — hat  
 Statt hoher Mauern: Stahl und Muth.  
 In manchem heißen Kampf gestählt,  
 Sind seine freien Söhne weit  
 Und breit berühmt im Kaukasus;  
 Nie hat aus ihrer Hand ein Schuß  
 Sein Ziel: ein Russenherz, verfehlt!  
 Furcht geht vor ihnen her im Streit.

Der schwüle Tag neigt sich zu Ende,  
 Rings dampfen heiß die Felsenwände,  
 Raum wird das Auge noch den Ar,  
 Der hoch am Himmel schwebt, gewahr.  
 Von Ruh' ist Berg und Schlucht umgeben,  
 Nur im Aoule herrscht noch Leben.  
 Auf freiem Platz, am Bergestrand,  
 — Wo aus der steilen Felsenwand  
 Der Gießbach springt — nach heim'scher Weise  
 Stehn Männer dichtgedrängt im Kreise,  
 Und horchen aufmerksam: Was mag  
 Beschlissen in dem Rathe werden?  
 Sinnt man auf einen neuen Schlag?  
 Will Raub begehn an fremden Heerden?

Erwartet man ein Russenheer?  
 Bereitet einen Ueberfall?  
 Nein, — Mitleid liegt und Kummer schwer  
 Im Antlitz der Urdéne auf.  
 Gehüllt in fremde Tracht, ein Greis,  
 Ein altersschwacher Lesgher sitzt,  
 Schnell fließt das Wort aus seinem Munde,  
 Und hin und wieder rund im Kreis  
 Sein dunkelfeurig Auge blizt.  
 Er sprach, laut hallt' es in der Runde:

„Drei Söhne und drei Töchter gab  
 Mir Gott auf meine alten Tage;  
 Doch riß ein Sturm die Zweige ab  
 Vom Stamm; und von dem schweren Schlage  
 Getroffen, jetzt in meiner Qual  
 Steh' ich allein, gleichwie im Thal  
 Ein kahler Baumstamm. Weh' mir Alten!  
 Mein Bart ist weißer als die Gletscher,  
 Doch oft auch unterm Schnee, dem kalten,  
 Braust eines heißen Quells Geplätscher.  
 Helft mir, Ihr Reiter von Dshemát!  
 Erschließt mir Euer Heldenglück —  
 Wer von Euch kennt Fürst Bey-Bulát?<sup>15)</sup>  
 Wer bringt die Tochter mir zurück? —  
 Auch meine andern Töchter sind  
 In die Gefangenschaft gebracht,  
 Weiß nicht, wohin es sie getrieben!  
 Dem Vater blieb ein einzig Kind,  
 Die Söhne fielen in der Schlacht;  
 Zwei sind in fremdem Land geblieben,  
 Den Jüngsten traf vor meinem Blick  
 Des frühen Heldentods Geschick.

Es lächelte sein Aug' beim Sinken,  
 Als sah' es aus dem Regenbogen,  
 Der hell am Himmel aufgezogen,  
 Huri's des Paradieses winken . . .  
 In eine Wildniß zog ich fort,  
 Und nahm mein letztes Kind mit mir;  
 In treuer Huth gedieh sie dort,  
 Und was ich hatte, war in ihr.  
 Nichts war mir außer ihr geblieben,  
 Als meine Rüstung, mein Geschöß;  
 Vom heim'schen Herd war ich vertrieben,  
 Mein Hab' und Gut war mir genommen —  
 In einer Höhle, vor dem Troß  
 Der Feinde, fand ich Unterkommen.  
 Die Armuth lern' ich bald ertragen,  
 An Freiheit war ich längst gewöhnt,  
 Da — was in meinen alten Tagen  
 Mein Leben noch allein verschönt —  
 Nahm mir das Schicksal! — Einst, zur Nacht,  
 Als ich in tiefer Schlafesruh'  
 Versunken lag, — mein Engel wacht'  
 An meiner Seite, sächelt' sacht  
 Mit grünem Zweig mir Kühlung zu —  
 Erwach' ich plötzlich — höre rufen  
 Nach mir — ich spähe, und es schallt  
 Ein wirr Geräusch in meine Ohren,  
 Ein Stampfen wie von Rosseshufen,  
 Das in der Ferne schon verhallt —  
 Wo ist mein Kind? O Gott, verloren!  
 Ein Reiter sprengt in wilder Hast  
 Mit ihr davon, hält sie umfaßt;  
 Ich fluche, schieße hinterher —  
 Die Kugel trifft ihr Ziel nicht mehr!

Da steh' ich nun, mein Herz will brechen,  
 Unfähig, meinen Schimpf zu rächen,  
 Und eitel ist mein Fluchen, Beten.  
 Wie eine Schlange die zertreten  
 Vom Roßhuf — schleich' ich alter Mann  
 In Schmerzen durch's Gebirge, kann  
 Nicht Ruhe finden Nacht und Tag,  
 Seit jenem harten Schicksalsschlag.  
 Helft mir, Ihr Reiter am Dshemát,  
 Erschließt mir Euer Heldenglück!  
 Wer von Euch kennt Fürst Bey-Bulát?  
 Wer bringt die Tochter mir zurück? «

— » Ich! « — rief ein junger Krieger laut,  
 Legt an den breiten Dolch die Hand,  
 Und Alles stumm im Kreise stand,  
 Und staunend auf den Helden schaut.

— » Ich kenne ihn, und helfe dir!  
 Niemals bestieg, Zeit seines Lebens,  
 Hadshi<sup>16)</sup> sein gutes Roß vergebens;  
 Zwei Nächte lang erwart' mich hier:  
 Doch, fehl' ich zur bestimmten Stunde,  
 Erwarte keine weitere Kunde!  
 Dann, heimwärts ziehend, magst du beten  
 Für meine Seele zum Propheten! « —

Schon im Gebirg beginnt's zu tagen.  
 Fern aus dem dichten Nebel schauen  
 Die Riesen von Granit; es ragen  
 Die weißen Häupter auf zum blauen  
 Gewölb des Himmels. Aus der Schlucht  
 Die frischen Morgenwinde bliesen —

Wie weiß' und rothe Segel zogen  
 In ihrem Sauch die Wölkchen, flogen.  
 Empor zum Haupt der Berge stiegen.  
 Vorsichtig durch die Hohlslucht reitet  
 Dort ein Ischertetz am Felsenhang;  
 Sein sonst so wilder Renner schreitet.  
 Jetzt langsam, in gemessenem Gang.  
 Noch morgenfeucht liegt Berg und Au;  
 Im Glanz des Frühroths blüht der Thau.  
 Den Fels entlang am Wege läuft  
 Zerrissenes Gestrüpp — daneben  
 Endlos Gewinde wilder Reben,  
 Die sich beim kleinsten Zug bewegen,  
 Daß ab und zu ein Silberregen  
 Auf Roß und Reiter niederträuft.  
 Der Reiter läßt in Sicherheit  
 Sorglos die Zügel hängen, schwingt  
 Die Peitsche durch die Luft und singt  
 Dazu ein Lied aus alter Zeit,  
 Daß, wie es durch die Lüfte schallt,  
 Rings von den Felsen wiederhallt.  
 Jetzt führt ihn eines Rehrwegs Lauf  
 — Wo an den breiten Räder Spuren  
 Bemerkbar, daß hier Arba's fuhren —  
 Hoch zu granitnem Fels hinauf,  
 Den dunkles Strauchwerk dicht umkränzt.  
 Dort kann er den Aoul schon sehn,  
 Der tief zu seinen Füßen glänzt  
 Im hellen Taglicht. — Heerden gehn  
 Dort auf der Weide, Staub steigt auf,  
 Geräusch wird in der Ferne laut.  
 Und wie der Reiter, einem Aar  
 Gleich, aus der Höhe niederschaut:



Sieht er vor seinen Augen klar  
 Am Felsenrath, auf hohem Platz  
 Gebaut, die Wohnung Bey-Bulát's.  
 Und auf der Schwelle sitzt im Haus  
 Einsam die junge Beschüerlin,  
 Späht, wie in unruhvollem Sinn,  
 Den Weg entlang in's Land hinaus.  
 Was mag die heiße Wange feuchten?  
 O sprich, du schöner Stern des Südens,  
 Wem gilt dein sehnachtsvolles Leuchten?  
 Hoffst du, dein Bruder kehre wieder —  
 Erwartest einen fernem Freund?  
 Wie mit dem Ausdruck des Ernüdens,  
 Daß nicht, was du gehofft, erscheint,  
 Neigt du zur Brust das Köpfchen nieder,  
 Es wogt der hohe Busen heiß,  
 Von süßer Leidenschaft durchzogen,  
 Und wie du dich herabgebogen,  
 Auf's Knie dich stützend mit der Hand:  
 Enthüllt sich oben das Gewand,  
 Zeigt einen Nacken, blendend weiß,  
 Doch röther flammt der Wange Blut,  
 Es kocht darin des Südens Blut.  
 Ein wunderbarer Zauber schwebt  
 Um deine Lippen: Alles lebt  
 Und glüht in zitterndem Verlangen,  
 Ein Wogen, Glühen ohne Ende,  
 Es zittern selbst die kleinen Hände,  
 Als harrest du Jemand zu umfassen.

Da plötzlich biegt sie sich zurück,  
 Das Auge wird, die Stirne heiter:  
 Es schallt Gestampf vom Felsenrath,

Staub wirbelt auf, es naht ein Reiter.  
 »Gewiß, er ist's!« ruft sie voll Glück.

Leicht klärt die Hoffnung unsern Blick,  
 Und leicht auch täuscht sie das Gesicht —  
 Der Reiter naht — o Mißgeschick!  
 Ein Fremder ist's, sie kennt ihn nicht —  
 Ein Fremder, der an ihrem Herd  
 Ein Obdach sucht; es kann der Reiter  
 Mit seinem müden Thier nicht weiter,  
 Und Rüster-schnaubend steht das Pferd.  
 Er will sich aus dem Sattel schwingen,  
 Doch ängstlich vorher in der Runde  
 Umher sein spähend Auge kreist —  
 Was mag ihn so mit Furcht durchdringen?  
 Die Brust, die unruhvolle, drückt  
 Ein tiefes Seufzen aus dem Munde —  
 Gleich wie der Sturm von grünen Zweigen  
 Ein frühverwelktes Blättchen pflückt.

»Was zögerst du, vom Pferd zu steigen?  
 Was soll's, daß deine Hand es wendet?  
 Steig' ab vom müden Thier, ruh' aus.  
 Ein Gast, den uns der Zufall sendet,  
 Ist eine Gottesgab' im Haus!  
 Arm scheinst du, Fremdling — ich bin reich:  
 Meth bring ich dir und Rumph<sup>17)</sup> gleich  
 Doch erst durch einen Obdachplatz  
 Ehre die Wohnung Beh-Bulát's!  
 Und ziehst du fort auf deinen Wegen,  
 So bete für des Hauses Segen!«

Sadschi-Abriel.

Veila! Gott schütze dich! Du hast  
So lieb empfangen deinen Gast,  
Drum Segen bringt dem Haus sein Fuß:  
Dein Vater schickt dir einen Gruß.

Veila.

Mein Vater? Ach, so lang getrennt  
Bin ich von ihm — hat er indessen  
Die ferne Tochter nicht vergessen?  
Wo lebt er jetzt?

Sadschi-Abriel.

Die Tochter kennt

Den alten Aufenthalt — dort lebt  
Er in der alten Weise weiter.

Veila.

Und ist er glücklich, ist er heiter?  
O rebe!

Sadschi-Abriel.

Wer sich so begräbt

Lebendig — solche Schicksalsschläge  
Ertrag — von Haus und Herd vertrieben,  
Nicht hat, wo er sein Haupt hinlege  
In Sicherheit, dem Nichts geblieben:  
Solch Armer wird nicht frohen Sinn's!  
Doch, bist du glücklich?

Veila.

Ja, ich bin's!

Hier nicht am Kleinsten mir gebricht's.

Sadschi-Abriel (leise).

O, wehe mir!

Leila.

Was sagst du?

Sadschi-Abriel.

Nichts!

\* \* \*

Stumm an dem Tische sitzt der Gast,  
Hat von der Hirse, von dem Meth,  
Von alledem was vor ihm steht,  
Noch Nichts geschmeckt, Nichts angefaßt —  
Der Fremdling scheint so wunderbar,  
Als sei ihm alle Lust entflohn —  
Die hohe Stirn trägt Furchen schon,  
Zog sie die Zeit, zog sie der Gram?

Die Wirthin will den Gast so gern  
Erheitern, der so traurig schien;  
Sie holt und schlägt ihr Tamburin,  
Setzt an zu tanzen und zu singen,  
Die Augen glänzen ihr wie Sterne,  
Es schwebt der Fuß, die Hände klingen,  
Wie sie sich neigt und schwingt und dreht  
In halben Kreisen, auf und nieder —

Der Busen wogt, durch alle Glieder  
 Ein wonnevolles Zittern geht —  
 So schwebt sie vor dem Gast, gleichwie  
 Ein Schmetterling im Sonnenstrahl.  
 Dann spielend in die Luft wirft sie  
 Das Tamburin mit einem Mal,  
 Und fängt es wieder, läßt es klingen  
 Und auf den weißen Fingern springen,  
 Dreht's über'm Kopfe auf der Hand,  
 Folgt mit den Augen unverwandt —  
 Sieht dann mit seligen Geberden  
 Stumm auf den Gast — der Feuerblick  
 Des schwarzen Auges schien zu sagen:  
 »O, laß dein Trauern, laß dein Klagen,  
 Glaub': Seligkeit wie Mißgeschick,  
 Ist nur ein flüchtiger Traum auf Erden!«

Sadschi-Abrek.

Laß, Veila! Tanz und Spielen sein,  
 Auf einen Augenblick halt ein  
 Die wilde Lust, die dich bewegt —  
 Sprich: wirfst du nie von Gram erregt?  
 Zieht nie des Lobes Bild den Sinn  
 Von deinem heitern Treiben ab?

Veila.

Nein! Was soll mir das kalte Grab,  
 Da ich auf Erden glücklich bin?

Sadschi-Abrek.

Noch eine Frage: Zieht dich's nimmer  
 Aus dieser Berge Nebelgrauen

Zu deiner fernen Heimat hin,  
Zum Daghestan, dem himmelblauen?

Veila.

Wozu? Ich liebe diese Böhn,  
Der Rebel Grau, der Gletscher Schimmer.  
Die Welt ist überall so schön,  
Nicht bloß im Land wo wir geboren —  
Und seine Heimat hat das Herz  
In Glück und Liebe allerwärts,  
Trägt gern die Fessel, die es bindet  
In Liebe — giebt sich gern verloren,  
Wo sich's in Liebe wiederfindet.  
Dem Vogel gleich, fliegt es hinaus,  
Sucht sich ein traulich Plätzchen aus,  
Und baut sein Nest, wo's ihm gefällt,  
Frei in der schönen Gotteswelt.

Sadschi-Abrek.

Wohl ist die Liebe schön — doch giebt  
Sie in der Welt nur wahren Segen,  
Wenn man auf allen Lebenswegen  
Auch heilig hält was man geliebt!  
Nur denen, die ein treu Erinnern  
Bewahren an vergang'nes Glück,  
Bleibt, wenn die Glut erlosch, im Innern,  
Ein segensmilder Trost zurück.  
Doch, ziehn die Bilder aus und ein  
Bei uns, in wechselvollem Wandern,  
Daß Eins verwischt die Spur des Andern:  
Wird Eines auch das Andre rächen,  
Es wird die Liebe uns zur Pein,  
Und der Genuß wird zum Verbrechen!

Es flieht von uns, was uns gefällt,  
Was schmeichelnd uns umfassen hält:  
Und das Verstoß'ne kehrt zurück . . .  
Leila! Um Alles in der Welt  
Wöcht' ich nicht solch ein falsches Glück!

Leila.

Was ist mit dir? Wie bleich du scheinst!

Sadschi-Abriel.

Hör' mich noch einen Augenblick  
Leila! mein Wort ist bald zu Ende:  
Ich hatte einen Bruder einst,  
Er starb — so wollt' es das Geschick —  
Nicht wie ein Held in offner Schlacht:  
Er wurde heimlich umgebracht  
Durch deines Vaters Mörderhände!  
Wie'n wildes Thier, elendiglich,  
Am Mörderblei muß' er verderben,  
Den Feind nicht kennend — doch im Sterben  
Wälzt' er die Racheschuld auf mich.  
Ich fand den Feind nach langen Jahren,  
Von meinem Dolch war er bedroht;  
Da dachte ich: was ist der Tod  
Für all den Gram, den ich erfahren?  
Nächt wohl des Sterbens Augenblick  
Das jahrelange Fluchgeschick,  
Das ich ertragen? Rein! es giebt  
Ein Weh, das härter treffen mag:  
Er hat wohl Etwas was er liebt —  
Das such' ich, — dann trifft ihn mein Schlag!  
Erfüllt ist mein Verlangen endlich,  
Gekommen ist der Schicksalstag,

Und meine Rache unabwendlich! . . .  
 Siehst du die Sonne untergehn?  
 's ist Zeit! ich seh' den Bruder stehn  
 In seiner Todesstunde Grimme,  
 's ist Zeit! ich höre seine Stimme! . . .  
 Als heut zum Erstenmal mein Blick  
 Auf deine junge Schönheit fiel,  
 Als ich dich sah im Tanz und Spiel:  
 Da jammerte mich dein Geschick,  
 Und bitterm Schmerz hab' ich empfunden —  
 Doch das Gefühl ist überwunden,  
 An Rache, Rache denk' ich nur:  
 W'Allah! \*) ich halte meinen Schwur! —

Und wie der Schnee der Berge weiß  
 Ward sie — ihr bebten alle Glieder,  
 Und jammernd sank sie vor ihm nieder,  
 Und weinte Thränen, blutig, heiß,  
 Umschlang in Flehen seine Knie:  
 »O, nicht so finstern drohend sieh  
 Auf mich — laß ab! vernichtend trifft  
 Mich dieser Anblick, und dein Wort  
 Geht durch mein Blut wie kaltes Gift.  
 O, spotte nicht — sinnst du auf Mord?  
 Kalt, grausam kalt ist dein Gesicht —  
 O Himmel, wende seine Hand!  
 Rührt dich der Unschuld Thräne nicht?  
 Sag', wie in deinem Heimatland  
 Man weint, um Mitleid zu erwerben. —  
 Du willst mich tödten — ich soll sterben,  
 So jung, so glücklich — o halt ein!  
 Erbarme dich! hat dir das Leben

\*) Bei Gott!



Nicht auch einſt Liebesglück gegeben,  
Und dir das Herz erweicht? Nein! nein!«

Stumm bleibt ſein Mund, kalt ſein Geſicht —  
Daß Jammern, Flehen beugt ihn nicht.

»Dich rührt kein Flehn aus meinem Munde,  
Dein Aug' iſt trocken, kalt dein Blick —  
O, laß mich leben! eine Stunde  
Nur noch, noch einen Augenblick!«

Die Klinge blizt — er faßt den Schopf —  
Ein Hieb: vom Rumpfe fliegt der Kopf . . .

Sabſhi hält ihn mit blut'ger Hand,  
Wiſcht mit dem langen Haargeſchlinge  
Das Blut ab von der breiten Klinge,  
Stült ihn dann in ſein Hilsgewand,  
Und ſchwingt ſich wieder auf ſein Pferd —  
Mit ſeiner leblos-blut'gen Laſt.  
Doch wunderſame Furcht erfaßt  
Das treue Thier, und ſträubend wehrt  
Es ſich der Bürde, ſtetzt die Zähne,  
Ragt am Gebiſſe, ſträubt die Mähne,  
Scharrt wild die Erde mit dem Huſ,  
Hört wiehern nicht des Reiters Ruf,  
Bäumt ſich und will nicht von der Stelle,  
Nicht Wort noch Flügel bringt's zur Ruh . . .  
Dann — ungelentt, mit Pfeileſchnelle,  
Fliegt es davon, den Bergen zu.

Das Abendroth beginnt zu bleichen,  
Bald wird es ganz dem Dunkel weichen.

Schon ist es spät; rings von den hohen  
Gebirgen dunkle Wolken drohen,  
Den letzten Lichtstrahl zu verschlucken.  
Sie führen Stürme mit und Wetter,  
Hier ziehn sie frei auf luft'ger Bahn,  
Dort rizen sie sich an Gesträuchen  
Wie sie den wald'gen Bergen nahn,  
Und streuen Perlen auf die Blätter.  
Das Bächlein rauscht in wilder Flucht  
Herab vom Fels — Gebüsch umlaubt es —  
Draus blüht es durch die dunkle Schlucht  
Wie Augen eines todten Hauptes ...  
Einsamer Reiter! schneller reite!  
Hüll' in die Burka dich, die breite.  
Was schlottert so dein Fuß im Bügel?  
Die Peitsche schwing', halt fest die Zügel!  
Kein Berggeist noch, kein wildes Thier  
Hat dich bedroht, dir nachgesetzt —  
Ist noch zu beten möglich dir:  
Nichts stört dich hier — so bete jetzt!

»Spring an, mein Pferd! Was so voll Wangen  
Schaust du umher, als ob dir's graut?  
Hier glitzert einer Schlange Haut,  
Dort flutgewasch'ne Steine hangen ...  
Wie oft schon in des Kampfes Blut  
Färbt' ich die Mähne dir mit Blut!  
Wie oft, in frühern Unglückstagen,  
Hast du mich rettend heimgetragen  
Vom Schlachtgewühle, aus den Steppen!  
Warum mußt du dich heut mit mir  
Wie einer schweren Bürde schleppen?  
Streich' aus, mein gutes Thier, streich' aus!

Bald ruhen wir im heim'schen Haus —  
 Noch mehr mit Ruffenſilber dir  
 Will ich die Trenſe dann bekleiden,  
 Und mit der Heerde ſollſt du weiden,  
 Des Sattels frei, in langer Ruh —  
 Nur heute trab' noch munter zu!  
 Mich wenig Stunden trägtſt du kaum,  
 Und biſt ſchon ganz bedeckt mit Schaum,  
 Und athmeſt unter mir ſo ſchwer?  
 Was hindert dich in deinem Lauf?  
 Das Dunkel weicht, der Mond geht auf,  
 Strahlt ſilbern durch den Nebel her,  
 Verſilbert rings das Laub der Bäume,  
 Und zeigt in ſeiner Silberglut  
 Uns ferne ſchon der Heimath Räume,  
 Wo der Moul im Dunkel ruht.  
 Siehſt du! dort ſchimmern ſchon, wie Sterne,  
 Die Hirtenfeuer auf den Weiden!  
 Mir iſt's, als könnt ich aus der Ferne  
 Schon das Gewieher unterſcheiden  
 Der Heerden von Oſhemát — die Pferde  
 Springen in hellem Lärm herbei,  
 Doch plötzlich fliehn ſie wieder ſcheu  
 Zurück, mit wilder Angſtgeberde,  
 Als röchen ſie ſchon aus der Weite,  
 Daß mit uns das Verderben reite! „ . . .

Rings um Oſhemát liegt noch die Nacht,  
 Und tiefe Ruh hüllt Alles ein.  
 Ein alter Mann allein noch wacht,  
 Er ſiẖt am Weg auf feuchtem Stein,  
 Selbſt wie ein Grabſtein unbeweglich.  
 Stumm ſieht er in die Nacht hinein,

Den Weg entlang im Felsenthal,  
Erwartungsbang — und Schmerz anfänglich  
Blickt aus des starren Auges Strahl.

»Wer ist der Reiter, der im Schritte  
Vorſichtig dort vom Felsen ſteigt?  
Sein Pferd hat, müde ſchon vom Ritte,  
Den langgemähnten Hals geneigt —  
Die Burka hat er abgelegt,  
Er hält ſie in der Hand, und trägt  
Sorgſam umhüllt Etwas darin.«  
Und denkt der Greis in ſeinem Sinn:  
»Vielleicht von meinem lieben Kind  
Geſchenke in der Burka ſind!«

Schon nahe iſt der Reitersmann  
Dem Greis. Er hält den Rappen an,  
Löſt zitternd mit der rechten Hand  
Der ſchwarzen Burka Filzgewand:  
Das blut'ge Haupt entrollt ihm leiſ,  
Fällt in den hohen Raſen hin —  
Gerechter Gott! es ſieht der Greis  
Des eignen Kindes Haupt darin!  
Und ſeiner Sinne faſt beraubt  
Preßt er zum Mund das theure Haupt —  
Das blutig-kalte Antlitz löſt  
Den letzten Laut der ihm gegeben:  
In Einem Ruſſe, Seufzer ſtößt  
Er ſeine Seele aus, ſein Leben . . .  
Die Menſchen haben und der Schmerz  
Genug gequält dieſes arme Herz!  
Und, wie ein lockrer Faden ſpürn,

Riß es mit Einemmal entzwei,  
Und unbeweglich auf der Stirn  
Lagen die Furchen, kalt wie Blei.  
So schnell war ihm der Geist entschwebt,  
Daß, was in Sehnsucht ihn belebt,  
Und durch die alten Tage trieb,  
Im Ausdruck des Gesichtes blieb.

Sadschi-Abrel stand eine Weile  
Mit unbeweglicher Geberde . .  
Dann in's Gebirg in wilder Eile  
Flog er davon mit seinem Pferde.

\* \* \*

Ein Jahr war seit der Zeit verschwunden,  
Da, zwischen Steinen und Gesträuchen,  
Ward in der Felsenschlucht gefunden  
Ein paar schon halbverweste Leichen,  
Entstellt von Körper und Geberde,  
Auf ihrer Stirn der Bosheit Zeichen,  
Gegeneinander die Gesichter  
Gefehrt, so lagen sie umschlungen  
Gestreckten Körpers auf der Erde,  
Als hätten sie sich todtgerungen,  
Zwei eingefleischte Bösewichter . . .  
Es schien den Pilgern, die sie fanden

Und im Gebirge dann begruben,  
Wie sie empor die Leichen huben,  
(Wohl Täuschung war, was sie empfanden!)  
Als ob noch Leben darin rege,  
Der Mund sich drohend noch bewege,  
Das Auge zuckt' zu wilder That . . . :

Reich war die Kleidung Beider, — Einer  
Der Beiden war Fürst Beh-Bulát;  
Den Anderen erkannte Keiner . . .



## Anmerkungen.

1) Dariél — der schon den Alten unter dem Namen der kaukasischen Pforten bekannte Engpaß in der Gebirgsstraße, welche, dem Laufe des Terel entgegen, von der Festung Wladikawkas — dem eigentlichen Schlüssel des Kaukasus — quer durch die große Kette nach Georgien führt. Der Terel hat seine Quellen am Fuße des Kassék, im Lande der Osseten, läuft, durch die Schlucht von Dariél brausend, in nördlicher Richtung bis Wladikawkas, schlängelt sich dann nordwestlich und folgt, die große Kabarda von der kleinen Kabarda trennend, bis Jekaterinograd der nach der Steppe führenden Straße. Unfern Jekaterinograd, wo er die Malka aufnimmt, wendet sich der Terel, ein stumpfes Eck bildend, plötzlich nach Osten, trennt die kleine Kabarda und Tschetschnja von dem Mosdok'schen und Kisljar'schen Gebiete, ändert bei der Festung Amir-Hadschi-Turt, wo sich die Sundsha mit ihm vereint, seinen Lauf nach Nord-Ost, bis er die an der nördlichen Grenze des Kumyklandes gelegene Kreisstadt Kisljar erreicht, von wo er nach Süd-Ost in mehreren Armen dem Raspimeere zufließt. Das Gefäll des Terel — dessen Lauf kaum 400 Werste oder 57 geographische Meilen beträgt — wird auf 10,000' angeschlagen.

2) Im Grebén'schen Reiterheer u. Die Grebén'schen Kosaken gelten als die kühnsten Krieger und verwegensten Reiter im russischen Heere und sind an Schönheit der Gestalt den Tscherkessen vergleichbar, deren Töchter sie zu rauben und zu heirathen pflegen. Ihren Namen haben diese Kosaken von dem russischen Worte Гребень, d. i. der Kamm, der Bergrücken; es sind damit die am Saume des kaukasischen Gebirges hausenden Kosaken bezeichnet. Die Hauptstaniha der Grebén'schen Kosaken ist Tschermwonnaja, am linken Ufer des Terel.

3) Tschetschen — d. i. ein Bewohner der Tschetschnja, eines den Russen feindlich gesinnten, aber theilweise unterworfenen Landes, welches nördlich vom Terel begrenzt, und von der Sundsha in die große und die kleine Tschetschnja getrennt wird.

4) Tamara — oder Tamar: eine alte georgische Königin aus der Blüthezeit des Landes, um deren Namen unter den Völkern des Kaukasus ein ähnlicher romantischer Sagentreis sich gebildet hat, wie in Persien um den Namen Rustem's, oder bei uns um den Namen Karls des Großen.

#### 5) Der Prophet und

6) Das Stellbischein sind die beiden letzten Gedichte, welche Vermontoff geschrieben hat. Sie wurden, gleich den meisten übrigen, in den „Pyrischen Nachklängen“ enthaltenen, während der Jahre 1843—1844 in der russischen Zeitschrift „Vaterländische Blätter“ zuerst gedruckt. Die Redaktion der „Vaterländischen Blätter“ begleitete die oben bezeichneten Gedichte mit folgender Anmerkung:

„Diese beiden Gedichte Vermontoff's wurden uns durch einen Zufall in die Hände gespielt. Vor seiner letzten Abreise nach dem Kaukasus, im April des Jahres 1841, erhielt Vermontoff von einem seiner Petersburger schriftstellenden Freunde ein Album mit der Aufschrift: „Dem Dichter Vermontoff schenke ich dieses Album unter der Bedingung, daß er mir dasselbe, von seiner eigenen Hand vollgeschrieben, dereinst persönlich zurückgebe.“ Vermontoff versprach das Eine wie das Andere, verließ Petersburg noch im April — und war am 15. Juli desselben Jahres schon nicht mehr unter den Lebenden! Unter dem Nachlasse des Erschossenen fand man das Album, und durch einen Verwandten des Dichters wurde dasselbe dem Geber zurückerstattet. In dem Album fand man, flüchtig mit dem Bleistift hingeworfen, dann verbessert und ergänzt, und endlich mit Dinte in's Reine geschrieben, ein Gedicht in französischer und elf Gedichte in russischer Sprache. (Folgt die Aufzählung der einzelnen Gedichte, von welchen der Uebersetzer die meisten mitgetheilt hat.) Weiter fand man noch die flüchtig mit dem Bleistift hingeworfenen Anfänge anderer Dichtungen, an deren Vollendung der Dichter durch den Tod verhindert wurde. Wir theilen diese kleinen Bruchstücke hier mit:



1.

Im Schatten lag alter Ischinaren \*)  
Auf der Burka Achmet- Ibrahim,  
Es standen in Schweigen Tataren,  
Seines Winkes gewärtig, vor ihm.

2.

Zu ihnen die Worte sich lehrten,  
Als er sprechend die Brauen verzog,  
O, glaubt mir, tapfre Gefährten!  
Ich halt' Euer Leben hoch . . .

Weiter ist er nicht damit gekommen. Auf derselben Seite befinden sich noch einige undeutlich geschriebene Verse, in welche kein rechter Zusammenhang zu bringen ist. Weiter im Album finden sich noch einige zerstreute Wörter, vielleicht Ueberschriften zu noch nicht fertigen Gedichten: „Der Orient;“ „Sturm“ . . . Ferner einige abgerissene Sätze: „Rußland's Blick ist ganz auf die Zukunft gerichtet. Es geht eine Sage: Jerußlan Lasarewitsch saß zwanzig Jahre einsam und schlief einen festen Schlaf, aber im ein und zwanzigsten Jahre erwachte er aus seinem festen Schläfe, und er stand auf, und als er fürbaß ging, siehe, da begegneten ihm sieben und dreißig Könige und siebenzig Ritter, und er schlug dieselben und setzte sich zum Herrscher über sie.“ Weiter unten ist mit Bleistift hinzugefügt: „So ist Rußland!“

7) Bekanntlich wurde Puschkin im Duell erschossen. Von den haarsträubenden Einzelheiten welche zu diesem Duell Anlaß gaben, weiß in Rußland Jedermann zu erzählen. Das Wesentliche an der Sache ist in dem Gedichte Vermontoff's hinlänglich klar ausgesprochen und das Uebrige fühle ich mich nicht berufen an die Oeffentlichkeit zu ziehen, zumal erst vor Kurzem, bei Gelegenheit der Sendung des Herrn v. Heeckeren nach Berlin, in den Zeitungen soviel davon aufgefressen wurde, daß ich wenig Neues hinzuzufügen wüßte.

8) Der Ischerkeßknebe. Der Uebersetzer hat sich bei diesem Gedichte eine Aenderung des Titels erlaubt, um den Leser nicht von vornherein durch ein fremdartiges, für eine deutsche Zunge unaussprechliches Wort abzuschrecken. Vermontoff hat sein Gedicht überschrieben Мцырн (spr. Mtsiri), ein Wort, welches auch der des Russischen kundige Gelehrte in seinem Wörterbuche vergebens suchen wird, weshalb es einem andern Uebersetzer nicht übel zu nehmen

\*) Ischinaren —: Platanen.

ist, daß er Mtsiri als einen Eigennamen betrachtet. Das Wort ist georgischen Ursprungs (ძირი) und entspricht etwa der Bedeutung des Wortes Noviz, in klösterlicher Beziehung. Mtsiri heißt, mit andern Worten: ein junger Mensch, der im Kloster lebt, ohne das Mönchsgelübde gethan, oder die priesterliche Weihe empfangen zu haben. Jedenfalls scheint mir „Der Ischerkessentnabe“ den Selben des Gedichts besser zu bezeichnen als der ursprüngliche Titel.

9) Stolniki — hießen in früherer Zeit die Würdenträger des zarischen Hofes, welche den Tafeldienst zu versehen hatten. Die Würde eines russischen Stolnik war etwa der eines deutschen Truchseß vergleichbar.

10) Dies bezieht sich auf die alten russischen Kampfspiele, welche an Festtagen im Winter auf dem Eise der Mosqua gehalten wurden. Spuren davon sind bis auf den heutigen Tag bei den unteren Volksklassen übrig geblieben. Bei den reichen Kaufleuten sind an die Stelle der alten Kampfspiele auf der Mosqua, Wettrennen mit Schlitten getreten, wobei ein großer Lärm entfaltet wird.

11) Jata — der alte russische Schleier.

12) Buzurman — gleichbedeutend mit Muselman, dem türkischen مسلمان. Ueber die Identität beider Wörter ist man einig; nicht so über die Ableitung. Die Einen leiten das Wort Buzurman her von Бесерменъ (Besser men), wie man die Bewohner von Chiwa zu nennen pflegt, wonach denn die Bezeichnung auf alle moslemitischen Stämme übertragen sein soll. Die Andern halten das Wort für eine einfache Korruption von Muselman (Mussulman), und zu dieser Ansicht bekennt sich auch der Uebersetzer, dem das Wort beim Studium der alten slavischen Volkslieder, und besonders der Kosakenduma's, in mancherlei Abweichungen der Schreibweise häufig aufgestoßen ist. — S. die „Poetische Ukraine, eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder von F. Bodenstedt“ (Stuttgart bei Cotta, 1845).

13) Stephan Paramonowitsch — d. h. Stephan, der Sohn des Paramon. Die eigentlichen Familiennamen werden in Rußland nur selten genannt, obgleich großes Gewicht darauf gelegt wird. Bemerkt muß hier werden, daß zu der Zeit, in welcher dieses Gedicht spielt, der Kaufmannsstand die eigentliche Aristokratie in Rußland bildete.

14) Sashén — die russische Elle.

15) Fürst Bey-Bulat. — Da der Titel Bey oder Beg (dem Sinne nach derselbe, nur in der Aussprache bei den verschiedenen Stämmen verschieden) schon an und für sich gleichbedeutend ist mit unserm Titel Fürst, so könnte es als eine unnütze Wortwiederholung erscheinen, zu sagen „Fürst Bey-Bulat.“ Im vorliegenden Falle ist jedoch Bey als ein Theil des Eigennamens zu betrachten, da es vor dem Wort Bulat steht. Wenn es hingegen hieße Bulat-Bey, so wäre eine weitere Hinzufügung des Fürstentitels überflüssig.

16) „Niemals bestieg, Zeit seines Lebens,  
Habshi sein gutes Roß vergebens“ —

Ich habe hier wörtlich aus dem Russischen übersetzt, obgleich ich sehr wohl weiß, daß es, strenggenommen, unrichtig ist, Habshi als Eigennamen zu gebrauchen, da Habshi nichts anders heißt als „der Pilger,“ ein Ehrentitel, den man dem Namen derer vorzusetzen pflegt, welche eine Pilgerfahrt nach Mekka oder Kerbelah unternommen haben, oder auf einer solchen Pilgerfahrt geboren sind.

17) Kумыш — ein aus Pferdemilch bereitetes, sowohl unter den kaspiischen Steppenhorden, wie unter den kaukasischen Bergvölkern sehr beliebtes Getränk.





